BEIHEFTE
ZUM ARCHIV FÜR KULTURGESCHICHTE

HEFT 27

ABBILD UND SOZIALE WIRKLICHKEIT DES BETTLER- UND GAUNERTUMS ZU BEGINN DER NEUZEIT

Sozial-, mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber Vagatorum (1510)

VON
ROBERT JÜTTE



1988
BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Gedruckt mit Unterstützung des
Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jütte, Robert:
Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit: sozial-, mentalitäts- u. sprachgeschichtl. Studien zum Liber vagatorum (1510)/ von Robert Jütte. – Köln; Wien: Böhlau, 1988.
(Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte; H. 27)
ISBN 3-412-00288-7

NE: Archiv für Kulturgeschichte / Beihefte

Druck: Hans Richarz Publikations-Service, Sankt Augustin
Buchbinderische Verarbeitung: Josefsheim Bigge, Olsberg

Printed in Germany
ISBN 3-412-00288-7



INHALT

VORWORT

Die hier vorgelegte Untersuchung ist Frucht langjähriger interdisziplinärer Studien zum frühneuzeitlichen Bettler- und Vagantentum, die wiederum viel früheren sprachgeschichtlichen und soziolinguistischen Arbeiten des Verfassers verdanken. Diese Beschäftigung mit linguistischen Fragestellungen und Methoden hat in der Geschichtswissenschaft Tradition, insbesondere in der französischen Sozialgeschichtsschreibung, wenngleich der Kooperation zwischen Linguisten und Historikern auch gewisse Grenzen gesetzt sind. Inwieweit die von Lucien Febvre und anderen geforderte Synthese hier gelungen ist, wird der kritische Leser entscheiden müssen.

Es ist verständlich, daß für eine solche interdisziplinäre Arbeit der Verfasser auf Rat und Hilfe von Kollegen beider Fachrichtungen angewiesen war. Mein besonderer Dank geht an Herrn Prof. Dr. Paul Wexler, Tel Aviv, der mich durch seine Kenntnisse im Bereich der europäischen Gaunersprachen und der jüdischen Interlinguistik vor so manchen Fallstricken bewahrt hat. Wenn ich hier darauf verweise, daß verbliebene Fehler und Unrichtigkeiten mir allein anzulasten sind, so entspricht das gutem akademischen Brauch. Zu großem Dank bin ich auch Dr. Robert W. Scribner, Cambridge, verpflichtet, der mir bereitwillig seine noch nicht im Druck erschienenen Arbeiten zum frühneuzeitlichen Gauner- und Vagantentum zur Einsichtnahme überlassen hat.

Für diese Untersuchung sind neben bereits publizierten Quellen in geringerem Maße auch Archivalien und Handschriften aus der Bibliotheca Apostolica Vaticana, der British Library, den Stadtarchiven Frankfurt am Main, Köln und Nördlingen verwendet worden. Den Mitarbeitern dieser Archive und Bibliotheken bin ich für Auskunft und Hilfe sehr verbunden. Für bibliographische Hinweise und Hilfe bei der Literaturbeschaffung danke ich den Herren Prof. Dr. Peter Assion (Marburg), Dr. Roger Chartier (Paris), Dr. Gerhard Jaritz (Krems/Donau), Bernd Liebert (Sindelfingen), Dr. Leonard Prager (Haifa), Dr. Werner Schochow (Berlin), Prof. Dr. Peter Steinbach (Passau), Prof. Dr. Florian Tennstedt (Kassel).

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen großzügigen Zuschuß des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort in München. Den Mitgliedern des Bewilligungsausschusses und dem Generalsekretär, Herrn Hans M. Jürgensmeyer, gilt mein aufrichtiger Dank.

Haifa, im Frühjahr 1987.

1. SPRACHANALYSE UND GESCHICHTS-WISSENSCHAFT

All decisive advances in the history
of scientific thought can be described
in terms of mental cross-fertilization
between different disciplines.. Some of
these historic bisociations appear even
in retrospect as surprising as the
combination of cabbages and kings.
Arthur Koestler, The Act of Creation (1975)

Am Anfang der Synthese zwischen Linguistik und historischer Sozialwissenschaft steht zweifellos das Werk des französischen Historikers und Mitbegründers der Zeitschrift „Annales" Lucien Febvre[1]. Wie kaum ein anderer vor ihm, hat Febvre sich dafür eingesetzt, daß sich die Geschichtswissenschaft zu den Nachbardisziplinen hin öffnet. In diesem Zusammenhang wies er auch auf die Bedeutung der Sprachwissenschaft für den Historiker hin. Bereits 1913 betonte er in einer Rezension zu Antoine Meillets Buch über griechische Sprachgeschichte die Notwendigkeit einer Annäherung zwischen diesen beiden Disziplinen: *Nous avons le droit de le remarquer, nous depuis plusieurs années, ici notons comment peu à peu deviennent plus connaissables pour les historiens, plus proches par leur méthodes, par leur esprit et par leur résultats, les travaux des linguistes*[2]. Dieser Optimismus erwies sich allerdings als ein wenig verfrüht; denn es sollten noch mehrere Jahrzehnte vergehen, bis zunächst in Frankreich, dann auch allmählich in Deutschland und andernorts Hi-

[1] Aus der Vielzahl der historiographischen Arbeiten über die Schule der *Annales* seien hier nur genannt: C. Honegger, Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, Frankfurt/M. 1977 (Einleitung); M. Erbe, Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung (Erträge der Forschung, 110), Darmstadt 1979; A. Burguière, Historie d'une histoire: la naissance des Annales, in: Annales E.S.C. 34 (1979), S. 1347–1359. Zum Anteil Lucien Febvres vgl. H.-D. Mann, Lucien Febvre. La pensée vivante d'un historien, Paris 1971, bes. S. 131 ff.

[2] L. Febvre, Antoine Meillet et l'histoire. La Grèce ancienne à travers sa langue (1913), in: ders. Combats pour l'Histoire, 2. Aufl. Paris 1965, S. 158–168, hier: S. 163.

storiker linguistische Fragestellungen und Methoden stärker rezepierten und für ihre eigenen Forschungen fruchtbar machten. Lucien Febvre selbst hat sich sein ganzes Leben lang bemüht, Sprache und Geschichte miteinander zu verknüpfen, wobei bei ihm die Vorstellung einer *psychologie collective* eine entscheidende Rolle spielt. In seinem 1938 erschienenen grundlegenden Aufsatz über *histoire et psychologie* heißt es zu diesem Problem: *Il faut la coopération des philologues, dressant ces inventaires de langues qui ne sont pas faits pour les historiens, mais dont ceux-ci peuvent tirer un si grand parti: non pas les inventaires globaux de ces grandes langues de civilisation qui fusionnent les apports de tant de groupes, locaux ou sociaux, différents, et nous les transmettent en vrac – mais ces inventaires de patois qui, interprétés par l'historien des sociétés rurales, nous livrent tant de précieux renseignements qu'ils sont seuls à pouvoir livrer. Non moins, il faut la collaboration de ces „sémantistes" qui, en nous restituant l'histoire de mots particulièrement lourds de sens, écrivent du même coup des chapitres précis d'histoire de idées. Il faut la collaboration de ces historiens des langues [. . .] qui notent l'apparition à de certaines dates de tout un contingent de mots neufs ou de sens nouveaux donnés à de vieux mots*[3].

Febvre fand im Kampf um die Einbeziehung der Linguistik in die Geschichtswissenschaft einen hervorragenden Mitstreiter in der Person des französischen Mediävisten Marc Bloch (1886–1944)[4]. Bloch war nicht nur, wie bekannt, durch die Schule der französischen Soziologie[5] gegangen, sondern hatte auch schon früh Interesse an sprachgeschichtlichen Fragestellungen gezeigt[6]. So übernahm er zum Beispiel von den Dialektologen die Isoglossen-Theorie[7], die besagt, daß sich der Geltungsbereich einer phonetischen, lexikalischen oder grammatischen Erscheinung durch Linien auf einer Karte darstellen läßt, und wandte sie auf die

---

[3] L. Febvre, Une vue d'ensemble. Histoire et psychologie (1938), in: ders., Combats, S. 207–220, Zitat: S. 219.

[4] Einen kurzen Überblick über Blochs Lebenswerk vermittelt J.-C. Schmitt, „Marc Bloch", in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von Jacques Le Goff und Roger Chartier, Paris 1978, S. 79–82.

[5] Vgl. dazu u.a. Burguière, Annales, S. 1351 ff.

[6] Vgl. Schmitt, „Bloch", S. 81.

[7] Vgl. die Bedeutung dieses Begriffes bei F. de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hrsg. von Ch. Bally u. A. Sechehaye, 2. Aufl. Berlin 1967. Für die umfassendste Begriffsgeschichte siehe R. Freudenberg, Isoglosse. Prägung und Problematik eines sprachwissenschaftlichen Terminus, in: Zeitschrift für Mundartforschung 33 (1966), S. 219–232.

Agrargeschichte an. Zur Unterscheidung von dem sprachwissenschaftlichen Terminus prägte er den Begriff *iso-agres*, womit kartographisch erfaßte *zones de peuplement, d'habitat rural et de terroirs*[8] gemeint waren. Für Bloch bestand an der Bedeutung der Linguistik für die Geschichtswissenschaft kein Zweifel. Er machte deshalb auch seinen Historikerkollegen den Vorwurf, daß sie in der Mehrzahl die *acquisitions fundamentales de la linguistique*[9] ignorierten. Bloch selbst beließ es nicht bei solchen theoretischen Forderungen, sondern er ging mit gutem Beispiel voran. Am bekanntesten ist wohl seine historisch-semantische Studie zum Begriff „Feudalismus", die er seinem monumentalen Werk *La société féodale*[10] einleitend vorausschickte.

In der Tradition Febvres steht auch das Oeuvre des französischen Neuhistorikers Robert Mandrou, der die *psychologie historique* in den letzten Jahrzehnten um wichtige Beiträge bereichert hat[11]. Mandrou hat immer wieder betont, daß zur Erforschung der *psychologie collective* in der Geschichte alle Ausdrucksformen menschlichen Verhaltens, darunter auch die Sprache, erfaßt werden müssen[12].

Neben Mandrou hat sich vor allem ein weiterer Vertreter der französischen Mentalitätsgeschichte in der Debatte um die Einbeziehung sprachgeschichtlicher Forschungsmethoden zu Wort gemeldet. Georges Duby, den man einmal als den führenden französischen Mentalitätshistoriker bezeichnet hat[13], legte den Schwerpunkt auf die mentalitätsgeschichtliche Erforschung sozialer Schichten und Gruppen[14] und machte in die-

---

[8] Zitiert nach Schmitt, „Bloch", S. 81.

[9] M. Bloch, Apologie pour l'histoire ou métier d'histoiren, 7. Aufl. Paris 1977, S. 65 f.

[10] M. Bloch, La société féodale, 2 Bde., (zuerst Paris 1939/40), Neudruck in einem Bd., Paris 1968, S. 13. Vgl. dazu auch Honegger, Schrift, S. 17 sowie A.-J. Greimas, Histoire et linguistique, in: Annales E.S.C. 13 (1958), S. 110–115, bes. S. 110.

[11] R. Mandrou, Introduction à la France moderne. Essai de psychologie historique 1500–1640, Paris 1961; ders., Magistrats et sorciers en France au XVIIe siècle: analyse de psychologie historique. Paris 1968, ders., Les Fuggers propriétaires fonçiers en Souabe 1560–1618. Etude de comportements socio-économiques à la fin du XVIe siècle, Paris 1969.

[12] Mandrou, Introduction, S. 35.

[13] Zu Duby vgl. jetzt aus deutscher Sicht: O.G. Oexle, Die „Wirklichkeit" und das „Wissen". Ein Blick auf das sozialgeschichtliche Oeuvre von Georges Duby, in: HZ 232 (1981), S. 61–92, bes. S. 88.

[14] Vgl. u.a. G. Duby, Histoire des mentalités, in: L'Histoire et ses méthodes, hrsg. von Ch. Samaran, Paris 1961, S. 937–966, bes. S. 944 ff. Zur Bedeutung der Gruppengeschichte in der französischen Sozialgeschichtsschreibung vgl. J.M. Scholz, Historische Rechtshistorie. Reflexionen anhand französischer Historik, in: ders. (Hrsg.), Vorstudien zur Rechtshistorik (ius commune, Sonderheft, 6), Frankfurt/M. 1977, S. 1–175, bes. S. 35 ff.

sem Zusammenhang auf die Bedeutung der Sprachwissenschaft aufmerksam: *Si bien que l'histoire des mentalités ne peut progresser sans le concours des lexicologues. Elle attend d'eux – et impatiennement, en les pressant d'utiliser toutes les ressources nouvelles de la mécanographie – les listes, les dénombrements de vocables. A elle de tirer parti de ces données fondamentales et, utilisant les progrès récents de la linguistique, en particulier na notion de champ sémantique, de s'attacher non point aux termes isolées, mais aux groupements, de repérer les expressions clés et cequi les environne, pour faire apparaître les constellations verbales auxquelles sont attachés les articulations majeures de la psychologie collective*[15]. Auch wenn von führenden Vertretern dieser Richtung in der letzten Zeit Zweifel an der Präzision und Angemessenheit des Begriffs „Mentalität" laut geworden sind[16], so kann doch die generelle Berechtigung sozialgeschichtlicher Studien zur „outillage mentale"[17] keineswegs abgestritten werden.

Die erste umfassende theoretische Begründung für eine Synthese von Geschichtswissenschaft und Linguistik verdanken wir Alphonse Dupront[18]. Von Dupront stammt das Wort von der Sprachwissenschaft als Königsweg, auf dem sich Mentalitätsgeschichte im eigentlichen Sinne betreiben läßt: *Le langage entre le systèmes de signes par lesquels s'exprime une psyche collective ou le mental d'un collectif donné, est l'une des matières les plus offertes, donc le butin naturel et nécessaire de l'historien*[19]. Die historische Semantik im Sinne Duponts schließt die verschiedensten Disziplinen mit ein: Linguistik, Anthropologie, Philologie und Dialektologie. Der traditionellen Geschichtswissenschaft wirft Dupront unter anderem vor, daß sie bisher zu wenig die Sprache beachtet habe, und wo

---

[15] Duby, Histoire des mentalités, S. 953.

[16] Vgl. u.a. R. Reichardt, „Histoire des Mentalités". Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3 (1978), S. 130–166, bes. S. 131 ff.; J. Le Goff, Les mentalités. Une histoire ambigué, in: Faire de l'Histoire, hrsg. von J. Le Goff u. P. Nora, Bd. 3, Paris 974, S. 76–94; M. Vovelle, Idéologies et mentalités, Paris 1982, S. 11 sowie neuerdings den in den bibliographischen Angaben nicht immer zuverlässigen Aufsatz Hagen Schulzes, Mentalitätsgeschichte – Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 36 (1985), S. 247–270.

[17] Zum Begriff vgl. R. Chartier, „Outillage mental", in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von J. Le Goff und R. Chartier, Paris 1978, S. 448–452.

[18] Vgl. dazu R. Robin, Histoire et linguistique, Paris 1973, S. 68 ff.

[19] A. Dupront, Sémantique historique et histoire, in: Cahiers de lexicologie 14 (1969), S. 15–25, bes. S. 15.

sie es doch getan habe, sei die Sprache wie jedes andere Zeichen (*de la façon brute et la plus extérieure*)[20] behandelt worden. Nach Dupront hat jeder Text seinen spezifischen Zeichencharakter, den es zu dechriffieren gilt. Eine solche Textanalyse zerfällt in drei Arbeitsvorgänge[21]:

1. Extrahieren und Abstrahieren, d.h. der Text wird dazu in seine einzelnen Bestandteile zerlegt.
2. Gegenüberstellung, d.h. Vergleich der Textstruktur mit der anderer Texte.
3. Quantifizierung, d.h. Analyse mit Hilfe sprachstatistischer Methoden.

Anwendung fanden die von Dupront entwickelten Kriterien zunächst bei der Analyse des umfangreichen Textkorpus der *cahiers de doléances* von 1789[22]. Das für jeden französischen Verwaltungsbezirk überlieferte dicke Konvolut ständischer Beschwerden bot sich für eine quantifizierende Analyse geradezu an. Ausgangspunkt einer solchen Textuntersuchung war die These Duponts von der Aussagefähigkeit lexikometrischer Analysen für die historische Semantik: *Toute quantité comparée, ou pour dire plus exactement proportionnée, s'intègre dans une figure d'ordre. Tant le chiffrage du corpus verbal d'une epoque déterminée que les rapports à l'intérieur de corpus de notions maîtresses ou seulement les proportions d'usage de substantifs, épithètes, adverbes ou verbes les uns par rapport aux autres cernent une dramatique d'expression au-delà de laquelle se peuvent profiler, pauvreté, crispations ou refus de la parole profonde ou, à l'encontre, équilibre, justesse, voire verbalisme désincarné*[23]. Mit diesem Glauben an die Aussagekraft statistisch aufgearbeiteter Quellen reihen sich Dupront und seine Schüler bewußt in die Tradition der französi-

[20] Ibid., S. 16.

[21] A. Dupront, Language et histoire, in: XIIIe congrés international des sciences historiques, Moskau 1970, T. 1, Communication, Edition Naouka, Moskau 1970, S. 1–88 (separate Zählung), S. 51 f.

[22] A. Dupront, Cahiers de doléances et mentalités collectives, in: Actes du 89e Congrès national des sociétés savantes. Section d'histoire moderne et contemporaine, Bd. 1 (1964), S. 375–377; ders., Formes des cultures de masses. De la doléance politique au pélerinage panique, XVIIIe–XXe siècles, in: Niveau de culture et groupes sociaux (Congrès et Colloques, 11), Berlin-Amsterdam-New York 1976, S. 149–167.

[23] A. Dupront, L'Histoire après Freud, in: Revue de l'enseignement supérieur l'histoire aujourd-hui 44/45 (1969), S. 27–63, bes. p. 53.

schen *histoire quantitatif*[24] ein, wenn auch – was die Methoden anbetrifft – der Einfluß der in der französischen Sprachwissenschaft mächtigen sprachstatistischen Richtung besonders deutlich zu spüren ist. So zitiert beispielsweise Dupront zustimmend die These des bedeutenden französischen Linguisten und Argot-Forschers Pierre Guiraud[25]: *Tout fait de langue peut se définir par sa fréquence dans le discours*[26].

Gleichfalls eine Synthese zwischen Linguistik und Geschichtswissenschaft ist das Ziel einer Gruppe französischer Historiker, deren Hauptinteresse dem Zusammenhang von Diskurs[27] und Ideologie gilt[28]. Prominenteste Vertreterin dieser Richtung ist Régine Robin, die über ihre Beschäftigung mit einem Teil der *cahiers de doléances*[29] zur Sprachwissenschaft gefunden hat. Die von ihr und anderen konzipierte linguistische Fundierung der Geschichtswissenschaft ist ein Versuch, Marxismus und Humanwissenschaften[30] miteinander zu verbinden. Robin kann sich dabei nicht nur auf das marxistische Element innerhalb der *histoire nouvelle*[31] stützen, sie bekommt dabei auch Unterstützung seitens der französischen Sprachwissenschaftler, die – wie zum Beispiel Jean-Baptiste Marcellesi – die theoretische Grundlage der Soziolinguistik im Historischen Materialismus verankert sehen wollen: *Nous entendons par Histoire non pas la discipline qu'on désignerait volontiers comme ‚historiographie' mais la science qui s'occupe de l'ensemble des processus impliqués de près ou de loin par la production de biens matériels et par les contradictions sociales*

---

[24] Vgl. dazu u.a. F. Furet, Le quantitatif en histoire, in: Faire de l'histoire, Bd. 1, S. 42–61.

[25] Vgl. dazu sein grundlegendes Werk: Problemes et méthodes de la statistique linguistique, Paris 1960.

[26] Vgl. Robin, Histoire, S. 74.

[27] Die fast schon inflationäre Verwendung dieses Begriffes in der französischen Sekundärliteratur spiegelt nicht zuletzt auch die Foucault-Rezeption wider. Zum Diskurs-Begriff vgl. M. Foucault, L'ordre du discours, Paris 1971, bes. S. 55. Zum wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund vgl. u.a. M. Pêcheux, Sur le contextes epistémologiques de l'analyse de discours, in: Mots 9 (1984), S. 7–19.

[28] Vgl. dazu die Beiträge in dem von D. Maldidier, Ch. Normand, R. Robin herausgegebenen Sonderheft der Zeitschrift „Langue française" mit dem Titel „Discours et Idéologies" (Nr. 15, 1972).

[29] Vgl. R. Robin, La Société française en 1789: Semur-en-Auxois, Paris 1970, S. 262–343 sowie ihre Einleitung in „Histoire et linguistique", bes. S. 9.

[30] Vgl. dazu M. Rebérioux, Rezension: Robin, Regine, Histoire et Linguistique, Paris 1973, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 155–157, bes. S. 157.

[31] Vgl. G. Bois, Marxisme et histoire nouvelle, in: La Nouvelle Histoire, S. 375–393, bes. S. 379.

qui en résultent. [. . .] l'acte linguistique ne se limite plus à être utilisée par l'historien: sa description ou la présentation de sa dynamique sont en eux mêmes de secteurs de l'histoire matérialiste[32].

Robin, der wir die bisher einzige (wenn auch einseitige) zusammenfassende Darstellung des interdisziplinären Arbeitsfeldes von Sprach- und Geschichtswissenschaften verdanken[33], verkörpert im hohen Maße das Selbstbewußtsein dieser jungen Disziplin innerhalb der französischen Sozialhistorie. Sprache, verbale Kommunikation und Diskurs sind ihrer Meinung nach nicht weniger wichtig für den Historiker als ökonomische Krisen und soziale Strukturen[34]. In diesem Zusammenhang stellte sie einmal an ihre Historikerkollegen die provozierende Frage: *Pourquoi le discours, la façon dont les hommes dans leurs pratiques, appartenant à des groupes sociaux définis, dans des situations précises, se définissent le monde, leur histoire, leur rapports, la façon dont ils expriment tout cela dans leur langue avec les mots qui sont les leurs depuis le néologisme jusqu'au stéréotype, les figures de styles qu'ils affectionnent, les métaphores qui à leur insu s'imposent à eux, les tournures syntaxiques qu'ils utilisent de façon récurrente, pourquoi tout cela ne constituerait-il pas à part entière un domaine de l'Histoire*[35]? Die Geschichtswissenschaft hat nach Robin bisher zu sehr den Inhalten als der sprachlichen Form Aufmerksamkeit geschenkt. Dieses gelte es zu ändern. Zu den von ihr aufgezählten Desideraten der Forschung gehört beispielsweise auch eine *histoire des formes énonciatives*[36]. Doch sollte bei einer solchen Textanalyse die Linguistik keinesfalls zum Selbstzweck werden. Der Historiker dürfe bei der Anwendung linguistischer Methoden nicht aus den Augen verlieren, daß sein Erkenntnisinteresse anders gelagert sei als das eines Sprachwissenschaftlers[37]. Nach Robin muß sich der Historiker dagegen weniger vor der Gefahr des Eklektizismus hüten, die ihm vielleicht seitens der Lin-

---

[32] B. Gardin/J.-B. Marcellesi, Introduction à la sociolinguistique. La linguistique sociale, Paris 1974, S. 230.

[33] Gemeint ist ihr Buch „Histoire et linguistique".

[34] R. Robin, Langage et idéologies, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 3–11, bes. S. 11.

[35] Ibid., S. 4.

[36] R. Robin, Histoire linguistique: premiers jalons, in: Langue française 9 (1971), S. 47–57, bes. S. 47 Anm. 1. Vgl. dazu auch L. Girard, Histoire et lexicographie, in: Annales E.S.C. 18 (1963), S. 1128–1132.

[37] Robin, Jalons, S. 57, dies., Histoire, S. 8.

guisten entgegengehalten werden könnte. Die Anwendung fachfremder Methoden sei vielmehr ein erster Schritt auf dem Wege zum Synkretismus, dessen Endziel wiederum die Synthese zweier Disziplinen sei[38].

Damit ist eine ähnliche Form der Symbiose angesprochen, wie sie in der modernen Soziolinguistik seit langem angestrebt wird, nämlich eine Verbindung, wenn nicht sogar Verschmelzung von Sozial- und Sprachwissenschaft. Einer der bekanntesten Vertreter der Sprachsoziologie, Joshua A. Fishman, hat in diesem Zusammenhang einmal davon gesprochen, daß *language and society not only reveal lawful covariation, but that each may provide additional insight into the other*[39]. Angesichts der bisherigen Entwicklung der Sprachsoziologie wird man auch im Falle der Kooperation von Sprach- und Geschichtswissenschaft die Erwartungen nicht allzu hoch ansetzen dürfen. Jedenfalls fehlt es nicht an warnenden Stimmen, wie die des französischen Linguisten Jean-Baptiste Marcellesi, der darauf aufmerksam machte, daß diejenigen historischen und soziologischen Fakten, die sich mit sprachlichen Phänomenen in Verbindung bringen lassen, für den Historiker normalerweise nicht im Brennpunkt des Interesses stehen[40]. Zu den skeptischen Stimmen im Lager der Sprachwissenschaftler zählt ebenfalls Suzainne Romaine, die in ihrem 1982 erschienenen Buch über die historische Soziolinguistik das folgende Fazit zieht: [. . .] *there ist a great deal to be done before one can construct a viable model for the interaction between social life and language history*[41]. Gleichwohl kann kein Zweifel daran bestehen, daß in den letzten beiden Jahrzehnten der Graben zwischen struktureller Sprachwissenschaft und der *histoire nouvelle* schmaler geworden ist[42], und das nicht zuletzt durch die interdisziplinären Bemühungen von Historikern, Sprachsoziologen,

[38] Für einen Überblick über die verschiedenen Ansätze vgl. H. Steger, Soziolinguistik, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, hrsg. von H.P. Althaus/H. Henne/H.E. Wiegand, 2. Aufl. Tübingen 1980, S. 347–358, bes. S. 348.

[39] J.A. Fishman, Einleitung zu Readings in the Sociology of Language, Den Haag 1968, S. 6.

[40] Zitiert nach L. Guespin, Problématique des travaux sur le discours politique, in: Langages 23 (1971), S. 3–24, bes. S. 20.

[41] S. Romaine, Socio-historical linguistics. Its Status and Methodology, Cambridge 1982, S. 124.

[42] Zur Zusammenarbeit zwischen Mentalitätsgeschichte und historischer Soziolinguistik vgl. den Überblick bei Reichardt, Mentalités, S. 157 ff.

Ethnolinguisten, Anthropologen und Dialektologen[43]. Gemeinsame Basis dieser Studien ist die Kommunikationstheorie, in deren Mittelpunkt das Zeichen steht. Entsprechend der Lehre von den Zeichen, Semiotik genannt, gilt die Aufmerksamkeit dem pragmatischen, semantischen und syntaktischen Zeichen:

Zeichen + Zeichen	Syntax
Zeichen + Bedeutung	Semantik
Zeichen + Zeichenbenutzer	Pragmatik

Im folgenden sollen diese verschiedenen Forschungsansätze auf den verschiedenen Ebenen des *discours de l'histoire* (Roland Barthes)[44] kurz skizziert werden.

Die Pragmatik stellt nach Charles C. Morris[45] den umfassendsten Teilaspekt der Zeichentheorie dar. Untersuchungsgegenstand sind nicht nur das Zeichen und dessen Bezug zum Gegenstand oder Sachverhalt, sondern auch die Benutzer der Zeichen, die Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer, der Wirkungsaspekt der Sprache sowie der Kontext des Sprechaktes. Die wichtigsten Beiträge von deutschen Sprachwissenschaftlern zur pragmatischen Texttheorie stammen von D. Wunderlich[46] und D. Breuer[47]. Beispiele für die Anwendung dieser Theorie auf

[43] Vgl. z.B. die Beiträge zum *Colloque du centre de Lexicologie Politique. E.N.S. de Saint-Cloud* (26–28 avril, 1968). Formation et aspects du vocabulaire politique français XVIIe–XXe siècles, in: Cahiers de lexicologie 13, 14, 15 (1968/69); das Sonderheft *Sprache und Literatur in der Französischen Revolution* (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Nr. 11, 1981); das Themenheft *Struktur und Funktion des sozialen Wortschatzes in der französischen Literatur* (Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 19, 1970); die bereits erwähnte Sondernummer der Zeitschrift Mouvement Social (1973), auch erschienen in Buchform: J. Guilhaumou et al., Langage et idéologies. Le discours comme objet de l'histoire, Paris 1974, den Sammelband *Peuple et Pouvoir. Etudes de lexicologie politique*, hrsg. von J. Guilhaumou und M. Glatigny, Lille 1981. Für eine interessante Einzelstudie vgl. R. Kevelson, Inlaws/Outlaws. A semiotics of systemic interaction: „Robin Hood" and the „King's Law" (Studies in Semiotics, 9), Bloomington/Ind. 1977.

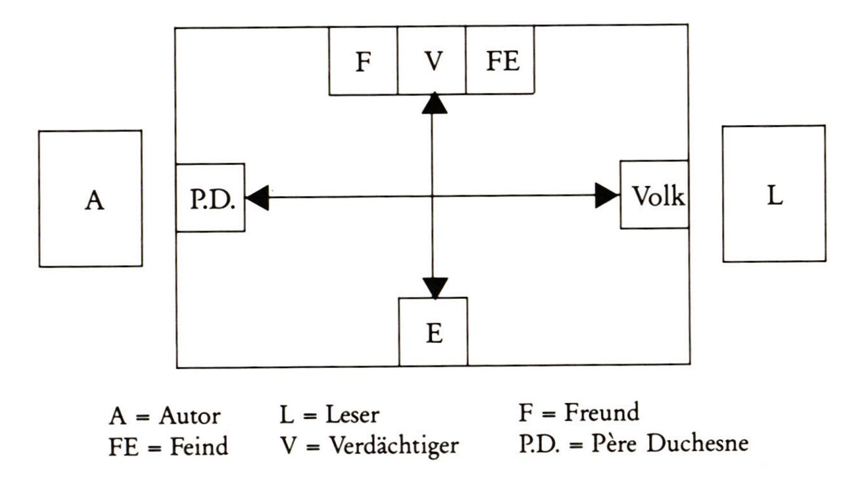
[44] R. Barthes, Le discours de l'histoire, in: Information sur les sciences sociales 6 (1967), S. 65–75.

[45] Ch.W. Morris, Signs, Language and Behavior, New York 1946.

[46] D. Wunderlich, Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, in: Der Deutschunterricht 22 (1970), S. 5–41.

[47] D. Breuer, Einführung in die pragmatische Texttheorie, München 1973. Zur historischen Sprachpragmatik vgl. D. Cherubim, Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen

historische Texte finden sich vor allem in der französischen Geschichtswissenschaft. Mit einem speziellen Aspekt der Pragmatik, nämlich mit der Sprechakttheorie (Searle) beschäftigt sich beispielsweise Bernard Conein in seinem Aufsatz über die „Wortführer" der Französischen Revolution[48]. Die bisher umfangreichste Studie auf dem Gebiet der historisch orientierten Pragmatik ist die noch ungedruckte französische Doktorarbeit von Ouzie Itsikowitch-Elyada[49], die sich mit dem Wirkungsaspekt französischer Revolutionsschriften (Père Duchesne) befaßt. In dieser methodisch glänzenden Studie, die unter der Leitung von Denis Richet entstanden ist, werden Faktoren wie Intention, Rollenbezug, Vorwissen und Strategie in das folgende kommunikationstheoretische Modell gebracht[50]:



A = Autor L = Leser F = Freund
FE = Feind V = Verdächtiger P.D. = Père Duchesne

Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von W. Besch/O. Reichmann u. S. Sonderegger, Berlin/New York 1984, Bd. 1, S. 802–815 (dort auch ausführliches Literaturverzeichnis S. 810ff.). Vgl. dazu auch die einschlägigen Arbeiten deutscher Romanisten: H.U. Gumbrecht/B. Cerquiglini (Hrsg.), Der Diskurs der Literatur und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe, Frankfurt/M. 1982; ders., Historische Textpragmatik als Grundlagenwissenschaft der Geschichtsschreibung, in: Lendemains 6 (1977), S. 125–135; ders., Funktionen parlamentarischer Rhetorik in der Französischen Revolution. Vorstudien zur Entwicklung einer historischen Textpragmatik, München 1978; B. Schlieben-Lange, Reden und Schreiben im romanischen Mittelalter. Einige pragmatische und soziolinguistische Überlegungen, In: Lendemains 16 (1979), S. 56–62; dies., Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1983. Weitere Aufsätze finden sich in dem Sammelband, den Horst Sitta herausgegeben hat: Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978, Tübingen 1980.

Sowohl in den pragmatischen als auch in den semantischen Bereich fällt die von amerikanischen Forschern während des Zweiten Weltkrieges entwickelte Inhaltsanalyse[51] politischer Texte – eine Methode, die auch mit Erfolg bereits auf historische Texte angewandt wurde. Die eher an der Pragmatik orientierte Inhaltsanalyse klassifiziert und quantifiziert die Zeichen *according to their probable causes or effects*, während die eher semantisch ausgerichtete Inhaltsanalyse die Zeichen nach ihrer Bedeutung unterscheidet[52]. Nutzanwendung bei den Historikern fand diese Methode vor allem im Bereich der Presseforschung[53] und bei der Analyse der *cahiers de doléances* der verschiedenen Generalständeversammlungen während des Ancien Régime[54]. Interessante und wichtige Ergebnisse brachte dieser methodische Ansatz außerdem in der Mentalitätsgeschichte, indem geeignete Quellengruppen (Testamente[55], Sprich-

---

[48] B. Conein, La position du porte-parole sous la révolution francaise, in: Peuple et Pouvoir, hrsg. von M. Glatigny u. J. Guilhaumou, Lille 1981, S. 153–164. Für das besondere Interesse von Sprachwissenschaftlern und Historikern an der Französischen Revolution siehe B. Schlieben-Lange, Die Französische Revolution und die Sprache, in: Zs. für Literaturwissenschaft u. Linguistik 11 (1981), S. 90–122.

[49] O. Itsikowitch-Elyada, Manipulation et Théatralité. „Le Père duchene" 1788–1791, Thèse de doctorat (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales), Paris 1984/85.

[50] Ibid., S. 210.

[51] Eine kritische Einführung in die Methodik bietet A. Silbermann, Systematische Inhaltsanalyse, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, hrsg. von R. König, Bd. 1, Stuttgart 1962, S. 570–600. Für die Anwendung in der biographischen Geschichtsschreibung siehe J.A. Garraty, The application of content analysis to biography and history, in: Trends in Content Analysis, hrsg. von I. de Sola Pool, Urbana 1959, S. 171–187.

[52] H.D. Lasswell et alia, Language of Politics. Studies in Quantitative Semantics, Cambridge/Mass. 1965, bes. S. 55 ff.

[53] Vgl. Robin, Histoire, S. 55; R. Wolff, Rezeptionsforschung und Contentanalyse, in: Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3 (1978), S. 208–219. Vgl. auch neuerdings H. Hörling, Das Deutschlandbild in der Pariser Tagespresse vom Münchner Abkommen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Quantitative und qualitative Analyse, Frankfurt/M.-Bern 1985. Vgl. ferner G. Bollème, Les almanachs populaires aux XVIIe et XVIIIe siècles (Livre et sociétés, 3), Paris-Den Haag 1969.

[54] Vgl. u.a. R. Chartier/J. Neagle, Doléances rurales: le bailliage de Troyes, in: Représentation et vouloir politique autour des Etats Généraux de 1614, hrsg. von R. Chartier u. D. Richet, Paris 1982, S. 89–100, J.-M. Constant, Le langage politique paysan en 1576, ibid., S. 25–50.

[55] Vgl. M. Vovelle, Piété baroque et déchristianisation en Provence aux XVIIIe siècle. Les attitude devant la mort d'après les clauses des testaments, Paris 1973. Zum Verzicht auf eine linguistische Analyse des „Diskurses" der Dechristianisierung vgl. dagegen sein Buch Religion et Révolution. La déchristianisation de l'an II, Paris 1976, bes. S. 205 ff.

wortsammlungen[56] u.ä.) einer quantitativen Inhaltsanalyse unterzogen wurden. Quantitativ ist diese Methode insofern, als bestimmte Schlüsselwörter (*key symbols*) nicht aus dem Kontext in ihrer Bedeutung erschlossen werden, sondern durch die Häufigkeit ihres Vorkommens im Text ihre Funktion und Wirkungsabsicht zu erkennen geben. Das heuristische Problem liegt darin, daß die Vorentscheidung für bestimmte Kernbegriffe nicht subjektiver Art ist, und somit die Objektivität des ausgezählten Ergebnisses weitgehend in Frage gestellt wird.

Die Semantik[57] befaßt sich mit der Relation zwischen bezeichnetem Objekt und dem Zeichen, d.h. sie abstrahiert vom eigentlichen Kommunikationsprozeß und studiert statt dessen das Zeichen in seiner darstellenden Eigenschaft im Hinblick auf die Wirklichkeit. *Die Schwierigkeit der Semantik*, so W. Dieckmann, *besteht darin, daß zwischen Zeichen und Wirklichkeit keine direkte Beziehung angenommen werden kann; denn das Zeichen steht nicht für eine Sache, sondern die Vorstellung von einer Sache, wodurch erneut auf das Bewußtsein der Sprecher verwiesen wird*[58]. Während sich die Linguistik, soweit sie semantisch orientiert ist, darauf beschränkt, die semasiologische Teilbeziehung Wortkörper-Wortinhalt zu untersuchen, ist der an semantische Fragen interessierte Geschichtswissenschaftler eher geneigt, soziologische, historische, etymologische Faktoren und deren Einfluß bei der Wortbildung in den Mittelpunkt seines fachspezifischen Interesses zu rücken.

Innerhalb der historischen Semantik kann man, grob gesprochen, zwei Hauptrichtungen unterscheiden: die deutsche Schule, die auf qualitative Änderungen der Bedeutung und ihre historischen Ursachen abhebt, sowie die französische Forschungsrichtung, die mit quantitativen Methoden semantische Differenzen auslotet.

Zu den wichtigsten Vertretern der deutschen Richtung gehört Rein-

[56] Vgl. D. Rivière, La théme alimentaire dans le discours proverbial de la Renaissance française, in: Pratiques et discours alimentaires à la Renaissance, hrsg. von J.-C. Margolin u. R. Sauzet, Paris 1982, S. 201–218.

[57] Vgl. u.a. St. Ullmann, Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht, Berlin-New York 1972.

[58] W. Dieckmann, Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache, Heidelberg 1969, S. 12.

hart Koselleck[59], der ähnlich wie Karlheinz Stierle[60] und Dietrich Hilger[61] die historische Semantik in der älteren deutschen Begriffsgeschichte verwurzelt sieht. Koselleck hat keinen Zweifel daran gelassen, daß er die historische Semantik nicht als Teil der Sozialgeschichte auffaßt, da sie sich vorrangig mit politisch-sozialer Terminologie und nicht mit der Gesellschaft an sich beschäftige. Gleichwohl betont Koselleck, daß begriffsgeschichtliche Ergebnisse durchaus für den Sozialhistoriker interessant und aufschlußreich sein können[62]. An dieser strikten Trennung zwischen Sozial- und Begriffsgeschichte gelte es festzuhalten, wenn auch *eine historische Klärung der jeweils verwendeten Begriffe nicht nur auf die Sprachgeschichte, sondern ebenso auf sozialgeschichtliche Daten zurückgreifen muß*[63].

Zu den großen Leistungen einer begriffsgeschichtlich verstandenen historischen Semantik zählt zweifellos das von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck herausgegebene Standardwerk *Geschichtliche Grundbegriffe*[64] sowie die interdisziplinär angelegte Reihe *Sprache und Geschichte*[65], in der Themen monographisch abgehandelt werden,

---

[59] Aus der Fülle seiner einschlägigen Arbeiten seien hier genannt: R. Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Historische Semantik und Begriffsgeschichte (Sprache und Geschichte, 1), Stuttgart 1978, S. 19–36; ders., Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1979, S. 300–348.

[60] K. Stierle, Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung, in: Historische Semantik, S. 154–192.

[61] D. Hilger, Begriffsgeschichte und Semiotik, in: Historische Semantik, S. 121– 135.

[62] Koselleck, Begriffsgeschichte, S. 20.

[63] Ibid., S. 25.

[64] Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von O. Brunner, W. Conze u. R. Koselleck, 6 Bde. (bisher erschienen Bd. 1–5). Stuttgart 1972 ff. Zu Frankreich erscheint jetzt ein ähnlich konzipiertes Lexikon: Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820, hrsg. von R. Reichardt u. E. Schmitt, München 1985 ff. (bisher sind erschienen Heft 1/2 u. Heft 3).

[65] Neben dem bereits erwähnten Band 1 dieser Reihe sind bisher erschienen: Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema, hrsg. von R. Koselleck u. P. Widmer, Stuttgart 1981; Jörg Fisch, Krieg und Frieden im Friedensvertrag. Eine universalgeschichtliche Studie über Grundlagen und Formelemente des Friedenschlusses, Stuttgart 1979; L. Hölscher, Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1979; Th. Schleich, Aufklärung und Revolution. Die Wirkungsgeschichte Gabriel Bonnot de Mablys in Frankreich (1740–1914). Stuttgart 1981; B.W. Seiler, Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert, Stuttgart 1983; K.H. Ilting, Naturrecht und Sittlichkeit, Begriffsgeschichtli-

die aus verschiedenen Gründen nicht Eingang in das oben genannte Begriffswörterbuch fanden bzw. grundsätzliche Fragen auf dem Feld Sprache und Geschichte diskutieren[66].

Ansätze einer qualitativ arbeitenden historischen Semantik finden sich auch in anderen europäischen Ländern, so zum Beispiel in Frankreich, wo Marc Bloch und Charles Petit-Dutaillis[67] bereits in den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts die Geschichte historisch-politischer Terminologie (z.B. die Begriffe *féodalité, commune*) näher beleuchteten. Eindrucksvollstes Resultat einer synchron und diachron vorgehenden historischen Semantik in Frankreich ist die Arbeit des bekannten französischen Linguisten Jean Dubois[68], die die morpho-semantische Zusammensetzung des sozialen Wortschatzes zur Zeit der Pariser Kommune zum Gegenstand hat. Daß sich die Methoden der mit qualitativen Kategorien operierenden historischen Semantik gerade in der Mediävistik erfolgreich anwenden lassen, zeigen unter anderem die Studien Jean Batanys[69] und Jacques Le Goffs[70].

Im englischsprachigen Raum existieren ebenfalls Ansätze einer begriffsgeschichtlichen historischen Semantik. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang vor allem die Arbeiten Richard Koebners[71].

---

che Studien, Stuttgart 1983; P. Widmer, Die unbequeme Realität. Studien zur Niedergangsthematik in der Antike, Stuttgart 1983; Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert, hrsg. von J. Link u. W. Wülfing, Stuttgart 1984.

66 Vorwort zu Band 1 von „Sprache und Geschichte".

67 Vgl. neben Blochs begriffsgeschichtlichen Studien in „Société féodale" den sprachgeschichtlichen Exkurs über den Begriff „Kommune" bei Ch. Petit-Dutaillis, Les Communes françaises, Paris 1947 (Nachdruck: Paris 1970). Das Verhältnis von Begriffsbildung und sozialer Entwicklung wird auch heute noch von französischen Historikern gelegentlich ins Blickfeld gerückt, vgl. dazu z.B. F. Rapp, Sozialpolitische Entwicklung und volkssprachlicher Wortschatz im spätmittelalterlichen Straßburg, in: Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Mittelalter, hrsg. von J. Fleckenstein u. K. Stackmann, Göttingen 1980, S. 146–160.

68 J. Dubois, Le vocabulaire politique et social en France de 1869 à 1872, Paris 1962.

69 J. Batany/J. Rony, Idéal social et vocabulaire des statuts („le couronnement de Louis"), in: Langue française 9 (1971), S. 110–118; J. Batany, Le vocabulaire des catégories sociales chez quelques moralistes français vers 1200, in: Ordres et classes, hrsg. von D. Roche u. C.E. Labrousse, Paris-Den Haag 1973, S. 59–72.

70 J. Le Goff, Le vocabulaire des catégories sociales chez saint François d'Assise et ses biographes du XIIIe siècle, in: Ordres et classes, S. 93–123.

71 R. Koebner, Semantics and Historiography, in: Cambridge Journal 7 (1953), S. 131–145; ders./H.D. Schmidt, Imperialism. The Story and Significance of a Political Word 1840–1960, London 1964.

Die von Alphonse Dupront und seinen Schülern ausgelöste *euphorie quantitativiste*[72] hat in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine solche Fülle von interessanten Einzelstudien gebracht, daß in diesem Rahmen nicht näher auf die verschiedenen Schulen und Richtungen eingegangen werden kann. Zu den bekanntesten Vertretern der in Frankreich dominierenden quantitativen Schule im Bereich der historischen Semantik zählen Antoine Prost[73], Annie Geffroy[74], Jacques Guilhaumou[75] und Maurice Tournier[76]. Die quantitative Semantik arbeitet mit lexikometrischen Analysemethoden auf der Grundlage automatischer Textbearbeitung. Erster Arbeitsschritt ist in der Regel die Erstellung eines Index; der weitere Gang der Analyse sieht nach A. Prost wie folgt aus: *[. . .] sélectioner les unités lexicales les plus intéressantes, rechercher leur emploi, établir les champs lexicaux et sémantiques et poursuivre la recherche, suivant son déroulement, soit par des analyses statistiques, comme l'analyse des concurrences ou l'analyse factorielle, qui ont fait leurs preuves, soit par une étude systématique du temps des verbes, des modalisations, des pronoms [. . .]*[77].

Während die quantitativ ausgerichtete Semantik unter den französischen Historikern zahlreiche Anhänger hat, sind statistische Wortschatzuntersuchungen in der deutschen Geschichtswissenschaft eher die Aus-

---

[72] Robin, Histoire, S. 73.

[73] A. Prost, Vocabulaire et typologie des familles politiques, in: Cahiers de Lexicologie 14 (1969), S. 115–126; ders., Combattants et politiciens. Le discours mythologique sur la politique entre des deux guerres, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 117–154.

[74] A. Geffroy, Trois successeurs de Marat pendant l'été 93. Analyse lexicometrique des specificités, in: Sociolinguistique. Approches, Théories, Pratiques, hrsg. von B. Gardin u. J.-B. Marcellesi, Bd. 2, Paris 1980, S. 453–469; dies. et al. (Hrsg.), Des tracts en mai 1968. Mesures de vocabulaire et contenu, Paris 1975.

[75] J. Guilhaumou, L'idéologie du Père Duchesne. Les forces adjuvantes (14 juillet–6 septembre 1793), in: Le mouvement social 85 (1973), S. 81–116; ders., Nous/Vous/Tous: la fête de l'union du 10 août 1793, in: Mots 10 (1985), S 91–108.

[76] M. Tournier, Eléments pour l'étude quantitative d'une journée de 48, in: Cahiers de lexicologie 14 (1969), S. 77–114; ders., D'ou viennent les frequences de vocabulaire? La lexicometrie et ses modèles, in: Sociolinguistique, Bd. 2, S. 469–485.

[77] Prost, Combattants, S. 122. Im deutschsprachigen Bereich ließe sich für solche Analysen auf bereits vorhandene Wortindices von historischen Texten zurückgreifen. Die derzeit umfassendste Bestandsaufnahme des Korpus bieten K. Gärtner/P. Kühn, Indices und Konkordanzen zu historischen Texten des Deutschen: Bestandsaufnahmen, Typen, Herstellungsprobleme, Benutzungsmöglichkeiten, in: Sprachgeschichte, Ein Handbuch . . ., Bd. 1, S. 557–619, bes. S. 612 ff.

nahme. Zu nennen wäre hier beispielsweise die vom methodischen Gesichtspunkt aus wenig beachtete Arbeit des Münchener Zeithistorikers Christoph Weisz über einen Kreis Weimarer Historiker und deren Geschichtsauffassung[78].

Die Syntaktik – und damit berühren wir den letzten Aspekt der Zeichentheorie – erforscht die Beziehung zwischen den Zeichen sowie die Bedingungen, welche die Struktur von Symbolketten bestimmen. Aus der Vielzahl der Syntaxtheorien und textsyntaktischer Modelle[79], die von europäischen und amerikanischen Strukturalisten entwickelt wurden, sind für die Geschichtswissenschaft vor allem drei Ansätze von Bedeutung geworden: 1. die strukturelle Textanalyse nach Z.S. Harris; 2. die strukturelle Semantik nach A.J. Greimas; 3. die Kasusgrammatik oder auch Kasussemantik nach Ch.J. Fillmore.

Von besonderer Bedeutung für die Analyse historischer Texte wurde die von dem amerikanischen Sprachwissenschaftler Z.S. Harris begründete *discourse analysis*[80]. Zu den Grundtechniken dieser Methode rechnen beispielsweise Segmentierung und Klassifizierung eines Textes, wobei zunächst sogenannte Äquivalenzklassen gebildet werden. Das heißt, die Sätze eines Textes werden mit Hilfe grammatischer Transformationsregeln umgeformt, in Kernsätze zerlegt und dann zu parallel strukturierten Sätzen zusammengefaßt. Die Pronomina werden dabei durch die Sequenzen ersetzt, für welche die Pronomina stehen. Es geht also im Prinzip um die optimale transformationelle Umgestaltung des ursprünglichen Textes, damit möglichst viele analysierbare Äquivalenzklassen entstehen.

Die von Harris entwickelte Diskursanalyse stieß vor allem bei französischen Geschichtswissenschaftlern und Sprachhistorikern auf Reso-

---

[78] Ch. Weisz, Geschichtsauffassung und politisches Denken Münchener Historiker der Weimarer Zeit, Berlin 1970, bes. S. 273 ff. Aus der Feder eines Germanisten stammt dagegen die grundlegende Arbeit von W. Dieckmann, Wortschatz und Wortgebrauch der politischen Werbung. Ein Beitrag zur Wortforschung am Beispiel der deutschen Sprache im 19. und 20. Jahrhundert, Phil. Diss. Marburg 1964.

[79] Eine gute Einführung in die unüberschaubar gewordene Sekundärliteratur zum Thema bieten Th. Vennemann/J. Jacobs, Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung (Erträge der Forschung, 176), Darmstadt 1982.

[80] Z.S. Harris, Discourse Analysis, in: Language 28 (1952), S. 1–30 u. S. 474–94 (Beispiel). Eine gute Einführung in deutscher Sprache bietet M. Bierwisch, Rezension von Z.S. Harris „Discourse Analysis Reprints", in: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 1, hrsg. von J. Ihwe, Frankfurt 1971, S. 141–149.

nanz. Die Rezeption dieses komplexen Analysemodells wurde in Frankreich dadurch erleichtert und begünstigt, daß seit Ende der 60er Jahre die wichtigsten Schriften Harris auch in französischer Übersetzung vorliegen[81]. Untersucht wurden auf diese Weise die Edikte Turgots[82], die Diskussionen auf dem Sozialistenkongreß in Tours (1920)[83], die Reden Maurice Thorez und Léon Blums im Jahre 1936[84] sowie die öffentliche Debatte um den Algerienkrieg (1954–1962)[85]. Daneben gilt es, auf die methodisch interessante Arbeit Geneviève Chaveaus hinzuweisen. Ihre anregende Studie behandelt den *discours politique tenu par un socialiste* am Beispiel zweier Reden Jean Jaurès im Jahre 1905[86]. Sie untersucht beispielsweise die Umgebungen und die Äquivalenzklassen eines zentralen Begriffs der Arbeiterbewegung (*prolétariat*) und kommt dabei auch zu historisch relevanten Schlüssen. Allerdings wird an dieser Arbeit ebenfalls die Gefahr der Banalität deutlich, wie Chaveau am Schluß ihrer Studie selbst betont: *La méthodologie harissienne [. . .] réduit tout texte à un enoncé informatif mais peut-on prétendre que cette réduction n'est pas un appauvrissement*[87]? Daß das Resultat einer derartigen Textanalyse, die mit großem methodischen Aufwand betrieben wurde, manchmal recht mager ausfallen kann, beweisen zum Beispiel die verschiedenen Aufsätze Maldidiers zur Widerspiegelung des Algerienkonflikts in der politischen Öffentlichkeit Frankreichs, in denen der komplexe politische Sachverhalt in zwei Basisaussagen zerlegt wird, nämlich *l'Algérie est la France* und *l'Algérie est l'Algérie*.

[81] Die französische Übersetzung erschien 1969 in der Zeitschrift Langage Nr. 13.
[82] D. Maldidier/R. Robin, Polémique idéologique et affrontement discursif en 1776: Les grands édits de Turgot et les remontrances du Parlement de Paris, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 13–80.
[83] J.-B. Marcellesi, Le vocabulaire du Congrès socialiste de Tours. Approche des Problèmes par analyse des titres de journaux, in: Cahiers de lexicologie 15 (1969), S. 57–69; ders., Le Congrès de Tours (dec. 1920) – Etudes sociolinguistiques, Paris 1971.
[84] L. Courdesses, Blum et Thorez en Mai 1936: analyse d'énoncés, in: Langue française 9 (1971), S. 22–33.
[85] D. Maldidier, Vocabulaire politique de la guerre d'Algérie. Analyse linguistique d'après six quotidiens parisiens (novembre/décembre 1954), in: Cahiers de lexicologie 15 (1969), S. 101–113. dies., Le discours politique de la guerre d'Algérie: approche synchronique et diachronique, in: Langages 23 (1971), S. 57–86.
[86] G. (Provost-) Chaveau, Problèmes théoriques et méthodologiques en analyse du discours, in: Langue française 9 (1971), S. 6–21; dies., Analyse linguistique du discours jaurésien, in: Langages 52 (1978), S. 7–127.
[87] (Provost-) Chaveau, Analyse linguistique, S. 105f.

Neben dem von Harris entwickelten Modell der Textanalyse wird von Geschichtswissenschaftlern und Sprachhistorikern gelegentlich auch die von A.J. Greimas und anderen konzipierte Theorie der strukturellen Textsemantik[88] angewandt. Nach Greimas entsteht die Bedeutung eines Textes nicht aus der Summe der lexikalischen Einzelbedeutung, sondern der diskursive Sinn ergibt sich aus der *relationship of reciprocal presupposition with its lexical items*[89]. Zu den Grundbegriffen der strukturellen Semantik gehört beispielsweise das Begriffspaar Lexem/Semem. Lexeme sind sprachliche Einheiten der Ausdrucksebene, denen bestimmte lexikalische Inhalte (Sememe) zugeordnet sind. Nach Greimas ist der Inhalt des kleinsten bedeutungstragenden Sprachzeichen die Summe (Kombination) von Sem-Kern (*noyau sémique*) auf semiologischer Ebene und kontextuellen Semen auf der semantischen Ebene. Daß dieses linguistische Deskriptionsverfahren auch für den Historiker hilfreich sein kann, hat Régine Robin am Beispiel einer semantischen Analyse ständischer Beschwerdeschriften und Wörterbücher des 18. Jahrhunderts gezeigt[90]. Die von Greimas entwickelte *analyse sémique* eignet sich nach Aussage Robins besonders dazu, die Kernbedeutung von Begriffen wie *fief* und *seigneurie* und deren ideologische Komponenten herauszuarbeiten. Im Falle der bäuerlichen Beschwerdeschriften von 1789 ergibt sich für den Begriff *seigneur* beispielsweise die Grundbedeutung „Großgrundbesitzer" und „Privilegierter", während in den städtischen *cahiers* die Grundherrschaft durch „Macht" (la justice) und „Eigentum" (droits) näher beschrieben wird[91]. Ausschließlich auf Wörterbücher und Enzyklopädien des Ancien Régime stützt sich dagegen die Studie S. Delesalles und L. Valensis[92]. Mit Hilfe des von Greimas geprägten Begriffs *axe sémantique* wird dort das Lexem „Neger" in seine distinktiven Merkmalseinheiten der Inhaltsseite zerlegt.

[88] A.-J. Greimas, Structural semantics (frz. sémantique structurale, 1966), Lincoln-London 1983.
[89] Vorwort zur englischen Übersetzung, S. XIX.
[90] R. Robin, Fief et seigneurie dans le droit et l'idéologie juridique à la fin du XVIII siècle, in: Annales historiques de la Révolution française 43 (1971), S. 554–592; dies., Histoire, S. 205.
[91] R. Robin, Histoire et linguistique. Prémier jalons, in: Langue française 9 (1971), S. 47–57, bes. S. 55f.
[92] S. Delesalle/L. Valensi, Le mot „nègre" dans les dictionnaires d'ancien régime. Histoire et lexicographie, in: Langue française 15 (1972), S. 79–104. Vgl. dazu auch den Auszug bei Robin, Histoire, S. 208.

Die von Charles J. Fillmore in die wissenschaftliche Diskussion eingebrachte Theorie der Kasussemantik[93] versucht von den traditionellen grammatischen Kategorien Subjekt und Objekt wegzukommen und statt dessen zu dem Kasus der syntaktischen Tiefenstruktur zu gelangen. Als Kasus der grammatischen Basiskomponente fungieren nach Fillmore: *Agentiv* (belebter Veranlasser), *Instrumental* (unbelebte Kraft oder Aktion), *Dativ* (betroffenes belebtes Wesen), *Faktitiv* (aus Vorgang oder Zustand resultierendes Ding oder Wesen), *Lokativ* (Ort oder räumliche Orientierung von Zustand oder Vorgang), *Objektiv* (sematisch relativ neutraler Kasus). Diese für den Historiker auf dem ersten Blick wenig brauchbar erscheinende linguistische Theorie ist von Denis Slatka in leicht veränderter Form auf ein historisches Textkorpus angewandt worden, und zwar auf die *cahiers de doléances* der Französischen Generalstände von 1789[94]. Im Mittelpunkt von Slatkas Analyse steht nicht das Lexem, sondern der Text, welcher in seiner syntaktischen Funktion erfaßt wird. Als Fallbeispiel dient ihm der Sprechakt, der sich hinter dem für die ständische Vertretung zentralen Begriff *demander* verbirgt. Danach ergibt sich für *demander* und die ihm verwandten Verben die folgende Kasusstruktur[95]:

VERB

Objekt	Gegen-Agens	Agens
X	Y	Z

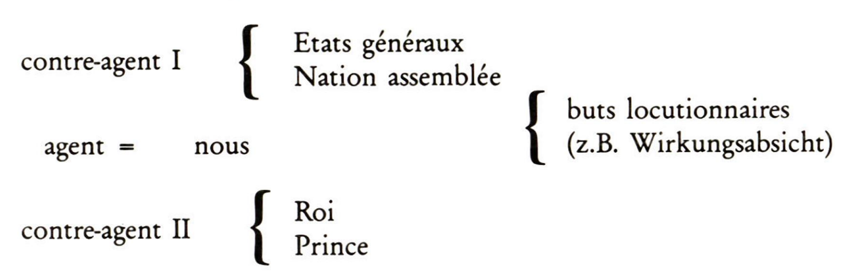
Der dem Verb *demander* zugrundeliegende illokutionäre Akte, d.h. die Art und Weise des Vollzugs einer Sprechhandlung, sieht nach Slatka für die Generalständeversammlung von 1789 wie folgt aus[96]:

[93] C.J. Fillmore, Kasustheorie, Frankfurt/M. 1971.

[94] D. Slatka, Esquisse d'une théorie lexico-sémantique pour une analyse de texte politique, in: Langages 23 (1971), S. 87–134. Slatkas Ansatz wurde in Deutschland übernommen von K. Zimmermann, Sprachliche Handlungen in den Cahiers de Doléances von 1789, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 11 (1981), S. 52–68.

[95] D. Slatka, L'acte de ‚demander' dans les cahiers de doléances, in: Langue française 9 (1971), S. 58–73, bes. S. 66.

[96] Slatka, Esquisse, S. 123.



Ähnlich wie die Gravamina der deutschen Reichs- und Landesstände[97] haben die Beschwerdehefte der französischen Generalstände eine dreifache politische Funktion, die sich – wie D. Slatka nachweist – auch sprachlich äußert: *c'est dire que 'demander' ne sert pas seulement à informer; en demandant, on désire aussi persuader, convaincre (valeur perlocutionaire)*[98].

Bisher war fast ausschließlich von Textanalysen die Rede, die sich in der einen oder anderen Form auf ein kommunikationstheoretisches Modell stützen und vom triadischen Zeichencharakter ausgehen. Doch hat die Sprache neben einem lautphysiologischen, informationstheoretischen und einem psychologischen Aspekt auch eine soziale Dimension. Hier setzt die Soziolinguistik an. In der historisch ausgerichteten germanischen Sprachwissenschaft[99], aber auch in der Volkskunde, hat man sich bereits sehr früh von der Untersuchung übergeordneter Sprach-/Sprechergemeinschaften wegbewegt und kleinere Sprach- bzw. Sprechergruppen in den Brennpunkt der Forschung gerückt. Wenn der amerikanische Linguist Hymes behauptet, daß es in Teilgebieten der Sprachwissenschaft möglich sei, das Linguistische vom Soziokulturellen und das Synchronische vom Diachronischen zu trennen[100], so trifft das auf die zahlreichen, auch vom historischen Aspekt her interessanten Gruppensprachen nicht zu.

---

[97] G. Oestreich, Ständetum und Staatsbildung in Deutschland, in: ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969, S. 277–289, bes. 280f.

[98] Slatka, Acte, S. 69.

[99] L.E. Schmitt, Sprache und Geschichte, in: Hessisches Jahrbuch für geschichtliche Landeskunde 7 (1957), S. 259–282, bes. S. 279f. Vgl. dazu auch neuerdings H. Eggers, Deutsche Sprache und Gesellschaft in historischer Sicht, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch, Bd. 1, S. 38–45.

[100] D. Hymes (Hrsg.), Pidginization and Creolization of Languages, London 1971, bes. S. 423.

Den Soziolekten galt schon früh das Interesse der germanistischen Linguistik, aber auch das der an einer empirisch-analytischen Kulturwissenschaft ausgerichteten Volkskunde, wie sie z.B. von Eduard Hoffmann-Krayer zu Anfang dieses Jahrhunderts begründet wurde[101]. Als Paradigma kann hier die Erforschung der deutschen Gaunersprache herangezogen werden, die von Anfang an interdisziplinär orientiert war. Zu nennen sind hier neben den Philologen Heinrich Hoffmann von Fallersleben[102], Alfred Götze[103], Friedrich Kluge[104], Alfred Schirmer[105], Siegmund A. Wolf[106], Günter Puchner[107] und Erich Kleinschmidt[108] auch der Bibliothekar Josef-Maria Wagner[109], die Kriminalisten Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant[110], Hans Gross[111], Ludwig

[101] Für E. Hoffmann-Krayers Beiträge zur Rotwelsch- und Mundartforschung vgl. z.B. seine beiden Aufsätze: Cysatiana, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 14 (1910), S. 198–245, S. 272–287 sowie Das Suffix -is, -s in schweizerischen Mundarten, in: Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 3 (1902), S. 26–46.

[102] H. Hoffmann von Fallersleben, Ältestes Rotwelsch in Deutschland, in: Monatsschrift von und für Schlesien 1 (1829), S. 55–68, wiederabgedruckt in: Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 1 (1854), S. 328–343; ders., Liber vagatorum, in: Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 4 (1856), S. 65–76. Für einen ersten Überblick über die Rotwelschforschung bzw. die Erforschung der Sondersprache vgl. S.A. Wolf, Zur Geschichte des Rotwelschen und seiner Erforschung, in: Muttersprache 1954, S. 289–293 sowie den von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft zur Subskription gestellten Band *Sondersprachen* (Wege der Forschung, 571).

[103] A. Götze, Rotwelsch, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte, deutsche Literatur und für Pädagogik 7 (1901), S. 584–592.

[104] F. Kluge, Deutsche Geheimsprachen, in: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 16 (1901), Sp. 6–12, Sp. 33–38.

[105] A. Schirmer, Die Erforschung der deutschen Sondersprachen, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 5 (1913), S. 1–22.

[106] S.A. Wolf, Geschichtliches im Spiegel des Rotwelschen, in: Muttersprache 1956, S. 55–58.

[107] G. Puchner, Kundenschall. Das Gekasper der Kirschenpflücker im Winter. Übersetzungen ins Rotwelsch, München 1976 (dtv-Ausgabe).

[108] E. Kleinschmidt, Rotwelsch um 1500, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (West) 97 (1975), S. 217–229.

[109] J.M. Wagner, Rotwelsche Studien, in: (Herrigs) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 18 (1863), S. 197–246.

[110] F.C.B. Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande, 4 Bde., Leipzig 1858–1862.

[111] L. Günther, Das Rotwelsch des deutschen Gauners, Leipzig 1905; ders., Die deutsche Gaunersprache und verwandte Geheim- und Berufssprachen, Leipzig 1919.

Günther[112] und Julian M. Burnadz[113], der Semitist Erich Bischoff[114], der Anstaltsgeistliche Albert Bertsch[115], der Arzt Hermann Arnold[116], der Historiker und Judaist Rudolf Glanz[117] sowie die Volkskundler Hermann Bausinger[118] und Peter Assion[119].

War die ältere sprachwissenschaftliche Behandlung des Rotwelschen im wesentlichen eine Suche nach Etymologien, so hat die neuere Forschung ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die historischen Wurzeln, Sprachträger und Weltbild zu beschreiben und zu erklären. Heute besteht in der einschlägigen Forschung Einigkeit darüber, daß die spezifischen Entstehungsbedingungen eines auf sprachliche Absonderung abzielenden Kommunikationsprozesses nur mit Hilfe eines möglichst umfassenden Beschreibungsmodells erfaßt werden können: *Eine so extrem soziologisch motivierte Sondersprache kann niemals erschöpfend dargestellt werden, wenn man nur ihre etymologischen Wurzeln aufdeckt und den historischen Werdegang ergründet. Wahrhaft interessant und beachtenswert wird sie erst, wenn man ihre Existenz ableiten kann aus gesellschaftlichen Verhältnissen, die solche sprachlichen Differenzierungen begünstigt haben, und wenn man sie begreift als Spiegelbild sozialen Verhaltens und als ein weitgehend von diesem Verhalten determiniertes semantisches und strukturelles Bezugssystem*[120].

In der jüngeren Rotwelsch-Forschung findet sich ein solcher umfassender Ansatz erstmals in der Arbeit der Germanistin Edith Nierhaus-

---

112 H. Gross, Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik, 2 Bde., (Graz 1893), 5. Aufl. München 1908.

113 J.M. Burnadz, Die Gaunersprache der Wiener Galerie, 2. erw. Aufl. Lübeck 1970.

114 E. Bischoff, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen, Leipzig 1916.

115 A. Bertsch, Wörterbuch der Kunden- und Gaunersprache, Berlin 1938.

116 H. Arnold, Zur Soziologie des Rotwelsch, in: Hessische Blätter für Volkskunde 59 (1968), S. 92–94; ders., Ländliche Grundschicht und Gaunertum, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 25 (1977), S. 67–76.

117 R. Glanz, Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum, New York 1968.

118 H. Bausinger, Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen, Frankfurt/M. 1971.

119 P. Assion, Matthias Hütlin und sein Gaunerbüchlein, der „Liber vagatorum", in: Alemannisches Jahrbuch (1971/72), S. 74–92.

120 K. Spangenberg, Baumhauers Stromergespräche in Rotwelsch, Halle/Saale 1970, S. 7.

Knaus[121] über die Reste der geheimen Händlersprache von Schillingsfürst im Fränkischen. Während in dieser Studie noch manche sprachsoziologischen und mentalitätshistorischen Fragen offenbleiben oder nur am Rande erwähnt werden, beziehen die Forschungen des ostdeutschen Sprachsoziologen Karl Spangenberg diese Aspekte ausdrücklich mit ein. Die durch Spangenberg aufgefundene Quelle enthält 800 Rotwelsch-Wörter. Sie wurde unter dem Titel *Baumhauers Stromergespräche* (mit linguistischen und sprachsoziologischen Anmerkungen versehen) veröffentlicht. Spangenberg war es auch, der für eine stärker soziologisch orientierte Rotwelsch-Forschung eintrat und die Abkehr von der bis dahin vorherrschenden etymologischen und kriminologischen Betrachtungsweise forderte[122]. Was bei Spangenberg noch Postulat blieb, wurde dann von dem Gießener Germanisten Hans-Günter Lerch in die Forschungspraxis umgesetzt[123]. Im Vorwort zu seinem methodologisch wegweisenden Buch über das in Gießen gesprochene Rotwelsch wird auf diese breite Konzeption ausdrücklich verwiesen: *Es sollte aber nicht nur eine linguistische Bestandsaufnahme durchgeführt werden. Weitere Aufgabe des Buches ist es, einen historischen Abriß über die Bildung der jenischen Bevölkerungsgruppen zu geben und speziell auf die Entstehung der Gießener Vagantengruppe einzugehen*[124]. In dieselbe Richtung zielt auch meine 1978 erschienene Studie über die Geheimsprache der sauerländischen Sensenhändler, die sich zum Ziel gesetzt hatte, *auf der einen Seite die Untersuchung der sozial-ökonomisch, geographischen Bedingtheit dieser Sondersprache, und zum andern die sprachsoziologische Analyse der Lexik*[125] durchzuführen und dabei Sprach- und Geschichtswissenschaft einander näher zu bringen. Die im Untertitel angesprochene Wortschatzuntersuchung ist methodologisch an der *lexicologie sociale* ausgerichtet, deren Aufgaben und Ziele von G. Matoré einmal wie folgt umrissen wurden:

---

[121] E. Nierhaus-Knaus, Das Schillingsfürster Jenisch, Rothenburg o.d.T. 1973.

[122] K. Spangenberg, Das Rotwelsch des Ferdinand Baumhauer, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 90 (1968), S. 277–292.

[123] H.-G. Lerch, Das Manische in Gießen. Die Geheimsprache einer gesellschaftlichen Randgruppe, ihre Geschichte und ihre soziologischen Hintergründe, Gießen 1976.

[124] Ibid., S. 9.

[125] R. Jütte, Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu einer Sondersprache. Die Sensenhändler im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache, Wiesbaden 1978, bes. S. 11.

l'explication d'états de société et [. . .] faire comprendre, en partant de l'étude de mots, le processus des évolutions sociales[126].

Das von Spangenberg, Lerch und Jütte entwickelte Beschreibungsmodell für Sondersprachen darf inzwischen als allgemein akzeptiert gelten[127]. Auf dieser methodologischen Basis baut auch die Arbeit des Schweizer Volkskundlers Robert Schläpfer auf. Nach Schläpfer muß eine zukünftige Analyse einer Sondersprache die folgenden Aspekte berücksichtigen[128]:

1. Eine Untersuchung des Wortbestandes in bezug auf
   – die mit ihm abgedeckten Sachinhalte (Sachbereiche),
   – die Struktur und Klassifizierung des Wortschatzes (Anteil der verschiedenen Wortarten),
   – die Wortbildungsprinzipien,
   – die Benennungsmotive,
   – die Methoden der Bedeutungsverschiebung und -übertragungen,
   – die Wortfelder,
   – das Verhältnis zum historischen Rotwelschen und den Anteil der verschiedenen Substratsprachen (Deutsch, Jiddisch, Romani, romanische Sprachen),
   – die sippen- und berufsbedingten Varianten und die regionalen Unterschiede,
   – Metaphorik und Idiomatik;
2. die historischen, ökonomischen, sozialen und psychologischen Ursachen und Auswirkungen des Landfahrertums, vor deren Hintergrund die Sprache zu verstehen und durch die sie bedingt ist;
3. die Wirkungsweise, die Begründung und das Ausmaß der Übernahme jenischen Wortgutes durch
   – andere Sondersprachen,
   – Mundart, Umgangssprache und Standardsprache.

[126] G. Matoré, La méthode en lexicologie. Domaine français, Paris 1953, S. 6.

[127] Vgl. dazu D. Möhn, „Sondersprachen", in: Lexikon der germanischen Linguistik, hrsg. von H.P. Althaus, H. Henne, H.E. Wiegand, 2. Aufl. Tübingen 1980, S. 384–390, bes. S. 388. Hier wäre auf die neuere Fallstudie über die Münsteraner Masematten-Sprache hinzuweisen, die sich aber im Eklektizismus erschöpft: M. Strunge/K. Kassenbrock, Masematte. Das Leben und die Sprache der Menschen in Münsters vergessenen Vierteln, Münster 1980.

[128] R. Schläpfer, Jenisch. Zur Sondersprache des Fahrenden Volkes in der deutschen Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 76 (1980), S. 13–38, bes. S. 32f.

Dieser, in einem Randgebiet der Soziolinguistik entwickelte theoretische Ansatz, der sprachwissenschaftliche, soziologische und historische Fragestellungen gleichermaßen berücksichtigt, könnte die bereits ins Stocken geratene Mentalitätsgeschichte, die sich ebenfalls mit Gruppen befaßt, wiederbeleben und dabei auch einen wichtigen Beitrag zur interdisziplinären Zusammenarbeit von Sprach- und Geschichtswissenschaft leisten.

2. DIE HISTORISCHE GAUNERSPRACHE UND IHRE SPRECHER

2.1. Randgruppen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft

Die Lebenswelt des mittelalterlichen Menschen setzte sich aus einer Fülle von *societates* (sozialen Gruppen) zusammen. Diese Komplexität der mittelalterlichen Gesellschaft wird durch das übliche zeitgenössische *Deutungsschema*[1] (z.B. Ständelehren[2]) nur unzureichend erfaßt. In den letzten Jahrzehnten hat sich daher insbesondere die französische Mediävistik darum bemüht, die soziale Terminologie des Mittelalters umfassend begriffsgeschichtlich zu erforschen[3]. Dabei rückten dann auch die sogenannten Randgruppen immer stärker ins Blickfeld. Doch sind noch längst nicht alle Außenseiter der feudalen Gesellschaftsordnung gleich gut erforscht[4].

---

[1] Vgl. zu diesem Begriff allgemein A. Schütz, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt (Wien 1932), Frankfurt/M. 1974, bes. S. 105 ff. und S. 261 ff. Auf die Mediävistik angewandt wurde dieser Begriff zuerst von O.G. Oexle, Die funktionale Dreiteilung der Gesellschaft bei Adalbero von Laon. Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit im frühen Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 12 (1978), S. 1–54, bes. S. 7 passim.

[2] Vgl. u.a. J. Le Goff, Kultur des europäischen Mittelalters (zuerst frz. 1964), München-Zürich 1970, S. 432 ff.

[3] Vgl. J. Batany/P. Contamine/B. Guenée/J. Le Goff, Plan pour l'étude historique du vocabulaire social de l'Occident médiéval, in: Ordres et classes, S. 87–92. Zur in der deutschen Forschung gebräuchlichen Terminologie vgl. J. Ellermeyer, „Schichtung" und „Sozialstruktur" in spätmittelalterlichen Städten, in: Geschichte und Gesellschaft 6 (1980), S. 125–149.

[4] Die beste Studie zu diesem Problem in deutscher Sprache ist zweifellos der Aufsatz von F. Graus, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Zs. für hist. Forschung 4 (1981), S. 385–437. Grundlegend sind immer noch die Arbeiten des polnischen Historikers B. Geremek: La Popolazione marginale tra il Medio Evo e l'era moderna, in: Studi Storici 9 (1968), S. 623–640; ders., Les groupes marginaux dans les villes du Moyen Age (poln. mit frz. Resümee), in: Kwartalnik Historyczny 77 (1970), S. 539–554; ders., Criminalité, vagabondage, paupérisme: la marginalité à l'aube des temps modernes, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), S. 337–375; ders., Les marginaux parisiens aux XIVe et XVe siècles, Paris 1976; ders., Truands et misérables dans l'Europe moderne (1350–1600), Paris 1980; ders., L'image de l'autre: le marginal, in: Râpports du XVIe congrés international des sciences historiques, Stutt-

Im mittelalterlichen *Deutungsschema* der sozialen Wirklichkeit fehlt eine Kollektivbezeichnung wie die von der modernen Soziologie geprägten Begriffe „Außenseiter" oder „Randgruppen"[5]. In den einschlägigen Quellen aus jener Zeit findet sich lediglich hier und dort eine enumerative Definition dieses sozialen Problems, wie zum Beispiel in einem Straßburger Ratsbeschluß aus dem Jahr 1411:

> *[...] knehte die do dehein antwerck künnent und*
> *sich susse mit irre arbeit wol begingent, und*
> *besunder aller lůderer, spiler, rippelreiger und*
> *riffion, die sich tage und naht nicht anders begont*
> *denne spilendes, lůderndes und rippelreigendes,*
> *wo man die hinnanvürder vindet muͤssig gon, so man*
> *arbeiten sol, es sie an dem wege in den wurteshüsern*
> *oder man die suss vindet [...]* [6].

Die in dieser Aufzählung zum Ausdruck kommende neue Arbeitsethik findet sich auch in der lapidaren Notiz des Augsburger Stadtschreibers Nikolaus Hagen aus dem 14. Jahrhundert: *all die viel verzerent und nicht gewinnent sind alle dieb und diebsgesellen*[7]. Sie ist die Grundlage der verschärften sozialen Ausgrenzung vagabundierender Schichten und der eigentliche Anstoß zur Kriminalisierung eines bis dahin mehr oder weniger stillschweigend geduldeten Personenkreises.

---

gart 1985, Bd. 1, S. 67–80. Aus der reichhaltigen französischen Forschungsliteratur zu den Randgruppen vgl. u.a.: Aspects de la marginalité au Moyen Age, hrsg. von G.-H. Allard, Montreal 1975; J.-C. Schmitt, L'histoire des marginaux, in: La nouvelle histoire, S. 344–369; Exclus et systèmes d'exclusion dans la littérature et la civilisation médiéval, Paris 1978; J. Le Goff, Les marginaux dans l'occident médiéval, in: Les marginaux et les exclus dans l'histoire Paris 1979, S. 19–28; Marginalité, déviance, pauvreté en France XIVe–XIXe siècles, hrsg. von P. Chaunu, Paris 1981; R. Chartier, La naissance de la marginalité, in: L'Histoire 43 (1982), S. 106–111. Aus der Sicht der Sprachwissenschaft vgl. das einschlägige Themenheft der französischen Zeitschrift „Mots": *l'autre – l'étranger* (Mots Nr. 8, 1984).

[5] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 389.

[6] Chroniken der oberrheinischen Städte: Straßburg Bd. 2 (Chroniken der deutschen Städte, 9), Leipzig 1871, S. 1029f.

[7] Zitiert bei A. Buff, Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 4 (1878), S. 160–231, bes. S. 205. Zu der hinter einer solchen Äußerung verborgenen Arbeitsethik vgl. allgemein: C. Wiedemann, Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit, Heidelberg 1979.

Als sich im 19. Jahrhundert erstmals die historische Forschung mit den Unterschichten und sozial Deklassierten intensiv beschäftigte, suchte man nach Kollektivbegriffen für diese Gruppen. Auf diese Weise fanden Kollektiva wie ‚Gaunertum'[8], ‚unehrliche Leute'[9] und ‚Fahrendes Volk'[10] Eingang in die Literatur. Die neuere Forschung, zumal in Deutschland, hat dagegen bis auf František Graus wenig zur begriffsgeschichtlichen Durchdringung des Problems beigetragen. So findet sich beispielsweise in den Arbeiten Thomas Fischers eine nicht besonders schlüssige Einteilung der städtischen Unterschichten in: 1. Handwerker mit Haus und kleiner Werkstatt, 2. Gesellen und Mägde, 3. Tagelöhner, 4. Almosenempfänger, 5. ‚unehrliche' Berufe, 6. arbeitsunwillige Asoziale[11]. Lediglich die letzten beiden Kategorien wird man sinnvollerweise den Randständigen der städtischen Gesellschaft zurechnen können. Um die gesellschaftliche Position dieser Gruppen adäquat beschreiben zu können, hat nun František Graus vorgeschlagen, nicht pauschal von ‚Außenseitern' oder gar ‚Unterschichten' zu sprechen, sondern den der französischen Terminologie nahestehenden Begriff ‚Randgruppen' zu verwenden[12]. Dieser wird von ihm wie folgt definiert: *Es sind Personen oder Gruppen, die Normen der Gesellschaft, in der sie leben, nicht anerkennen bzw. nicht einhalten oder nicht einhalten können und aufgrund dieser Ablehnung bzw. Unfähigkeit (infolge sog. nichtkonformen Verhaltens) von der Majorität nicht als gleichwertig akzeptiert werden*[13].

---

[8] Vgl. dazu Avé-Lallemant, Gaunertum, Bd. 1, Einleitung: Allgemeiner Begriff des Gaunertums, S. 1 ff.

[9] Vgl. O. Benecke, Von unehrlichen Leuten. Culturhistorische Studien und Geschichten aus vergangenen Tagen deutscher Gewerbe und Dienste, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, Hamburg 1863; Ch. Meyer, Die unehrlichen Leute in älterer Zeit (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, N.F. 9, Heft 193), Hamburg 1895; W. Danckert, Unehrliche Leute. Die verfemten Berufe, Bern-München 1963.

[10] Th. Hampe, Die fahrendenLeute in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1902, bes. S. 7. Vgl. auch J. Bolte, Fahrende Leute in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 31 (1928), S. 625–655.

[11] Vgl. Th. Fischer, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, Göttingen 1979, S. 82–91. Vgl. dazu auch I. Bog, Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540–1618, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 179 (1966), S. 493–573, bes. S. 508 ff.

[12] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 395.

[13] Ibid., S. 396. Vgl. dazu auch das Vorwort zu engl. Ausgabe von Hans Mayers Buch „Außenseiter": Outsiders. A Study in Life and Letters, Cambridge/Mass. 1982, S. XIII ff.

Außenseitertum ist demnach die Konsequenz abweichenden Verhaltens oder sozialer Desintegration. Eine solche anomische[14] Einstellung (im Sinne Emile Durkheims) beruht weniger auf angeborene Eigenschaften, sondern ist entsprechend durch die gesellschaftliche Struktur mitbedingt. Doch muß eine soziale Nicht-Integration nicht gleich zur Marginalisierung führen. Entscheidend ist die Toleranzgrenze[15] gegenüber Normverletzungen in der jeweiligen Gesellschaft. Die Mediävistik hat daher nach den spezifischen Normen der mittelalterlichen Gesellschaft zu fragen und auszuloten, welche Normenverstöße zur sozialen Diskriminierung und letztendlich zur Stigmatisierung Anstoß gaben. Auf diese Fragen findet sich in der einschlägigen Literatur bisher keine befriedigende Antwort[16]. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Versuch František Graus, die Ursachen dieses Marginalisierungsprozesses am Beispiel einzelner Außenseiter (Spielleute, Dirnen) näher zu beleuchten[17]. War beispielsweise die Prostitution im hohen Mittelalter durchaus noch toleriert, so änderte sich das im 14. und 15. Jahrhundert. Den Dirnen wurde die Ausübung ihres Gewerbes nur noch an bestimmten Orten gestattet und die Kleidung wurde ihnen ebenfalls bis ins Detail vorgeschrieben. Überall zeigten sich in Europa im ausgehenden Mittelalter Tendenzen, die Prostitution streng zu reglementieren und die Dirnen auf den Status einer Randgruppe hinabzudrücken[18].

---

[14] Vgl. dazu u.a. R. König, „Anomie", in: Fischer Lexikon Soziologie, Frankfurt/M. 1967, S. 22–31.

[15] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 401. Daß diese Toleranzschwelle nicht zuletzt von der Zahl der Bettler, die ein Gemeinwesen unterhalten konnte, abhing, vermutet M. Mollat, Der Bettler und seine Umwelt (Bettlerwesen III), in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München-Zürich 1981, Sp. 3–4, bes. Sp. 3. Dabei spiegeln obrigkeitliche Verlautbarungen längst nicht die soziale Toleranz in breiten Bevölkerungsschichten wider, vgl. dazu z.B. P. Camporesi, Il libro dei vagabondi. Turin 1973, Vorwort S. LXXXI.

[16] Die einschlägige Forschung konzentrierte sich meist auf die beiden „prominentesten" Randgruppen des Mittelalters, nämlich Juden und Ketzer; vgl. dazu u.a. J. Katz, Exclusiveness and Tolerance. Studies in Jewish-Gentile Relations in Medieval and Modern Times, Oxford 1961 sowie R. Kieckhefer, Repression of Heresy in Medieval Germany, Liverpool 1979, S. 19 ff. Zur Bedeutung der Normen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft allgemein vgl. H. Lutz, Normen und gesellschaftlicher Wandel zwischen Renaissance und Revolution – Differenzierung und Säkularisierung, in: Saeculum 26 (1975), S. 166–180; H.-Ch. Rublack, Political and Social Norms in Urban Communities in the Holy Roman Empire, in: Religion, Politics and Social Protest. Three Studies in Early Modern Germany, hrsg. von K. v. Greyerz, London 1984, S. 24–60.

[17] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 404 ff.

[18] Vgl. dazu die methodisch anregende Studie von J. Rossiaud, Prostitution, jeunesse

Die Marginalisierung war Teil eines umfassenden Prozesses, der in der Frühen Neuzeit in die „Formierung“[19] der Ständegesellschaft mündete. Auslösende Faktoren waren unter anderem Bevölkerungswachstum, Pauperisierung größerer Bevölkerungsschichten, Kapitalakkumulation und Wirtschaftskrisen aufgrund von Marktveränderungen[20]. Diese Verhärtung der Ständegesellschaft bekamen sehr früh bereits die Bettler und Vaganten zu spüren. Insbesondere die Arbeiten Bronislaw Geremeks[21] zeigen, wie abweichendes Verhalten zum Tatbestand wurde, wenn die Masse der Bettler – wie im Spätmittelalter der Fall – rapide anstieg. Die Toleranzgrenze war überschritten. Die Gesellschaft reagierte mit Repression und Ausschluß. Oder in den Worten František Graus: *Die Bettler hörten damit auf, einfach Arme zu sein, sie wurden als eine Last und Plage angesehen, der man beikommen mußte*[22]. Die Reichsstadt Augsburg bietet ein gutes Beispiel, wie sich diese geänderte Einstellung und verschärfte Wahrnehmung eines sozialen Problems in der Praxis auswirkte[23]. Die Bettelordnung von 1459 erlaubte fremden Bettlern, drei Tage in der Stadt Almosen zu sammeln. Die Verordnung von 1461 dagegen schränkte das Betteln noch weiter ein und verbot fremden Bettlern die Stadt, soweit es sich nicht um fremde Kranke unter ihnen handelte. Letztere durften aber auch nur an vier Tagen innerhalb eines Vierteljahres in der Stadt betteln. Ähnliche Ausnahmebestimmungen galten außerdem für Pilger und fremde Arme, die nicht verdächtig aussahen; ihnen erlaubte man, drei Tage lang in der Stadt Almosen zu sammeln. Der Argwohn richtete sich vor allem gegen die fremden Bettler, wie u.a. die Augsburger

---

et sociétés dans les villes du Sud-Est aux XVe siècle, in: Annales E.S.C. 31 (1976), S. 289–325. Zu den entsprechenden Verhältnissen in deutschen Städten vgl. F. Irsigler, Bettler, Dirnen und Henker im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Köln. Zur Analyse sozialer Randgruppen, in: Geschichte in Köln 7 (1980), S. 32–64, bes. S. 41 ff.; vgl. jetzt auch ders./A. Lassotta, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300–1600, Köln 1984. Für das Bild der Prostituierten in der spätmittelalterlichen Literatur vgl. M.-Th. Lorcin, La prostituée des fabliaux est-elle integrée ou exclue?, in: Exclus et systèmes d'exclusion, S. 105–118.

[19] Vgl. R. van Dülmen, Formierung der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), S. 5–41; ders., Entstehung des frühneuzeitlichen Europa, 1550–1648, Frankfurt/M. 1982, bes. S. 102 ff.

[20] Vgl. Dülmen, Formierung, S. 29.

[21] Vgl. die oben in Anmerkung 4 genannten Arbeiten Geremeks.

[22] Graus, Randgruppen, S. 411.

[23] Vgl. dazu M. Bisle, Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg mit Berücksichtigung der einschlägigen Verhältnisse in anderen Reichsstädten Süddeutschlands, Paderborn 1904, S. 79 ff.

Ordnung für die Torwächter aus dem Jahre 1512 zeigt. Danach fanden *Bettler und Bettlerin, die Lanndtfarer sind und sy argkwonig oder mit argkwonig oder mit abentheur umbgeen*[24] keinen Einlaß in die Stadt. Die Armenordnung von 1522, die in vielen Punkten einen neuen Ansatz in der Fürsorgepolitik der Stadt Augsburg darstellt, ließ es in der Frage des Stadtverbots für fremde Bettler bei den alten Bestimmungen[25].

In Augsburg, aber auch in anderen Reichsstädten, scheint im 15. Jahrhundert die Toleranz gegenüber den vagabundieren Schichten erheblich abgenommen zu haben. Der Strom der Bettler in die Städte zwang die Obrigkeit, entsprechende Abwehrmaßnahmen zu treffen, deren häufige Kodifizierung von der Erfolglosigkeit Zeugnis ablegt. Leider liegen uns im Unterschied zu den einheimischen Armen keine Zahlen über die Stärke dieser Gruppe vor[26]. Nur selten finden sich für einzelne Städte Angaben über die Zahl der landschädlichen Leute[27], die in einem Jahr aus der Stadt verwiesen wurden. In Augsburg z.B. lag die Zahl derjenigen, die im 14. Jahrhundert alljährlich im Herbst als „unerwünscht" auf die Ausweisungsliste gesetzt wurden, bei ungefähr 100. Unter diesen waren nicht nur verdächtige Bettler, sondern auch Ruffianer (Zuhälter), Beutelschneider, Falschspieler und Gotteslästerer[28]. Doch dürfte dies lediglich die Spitze des Eisberges gewesen sein. In diesem Zusammenhang verdient auch Erwähnung, daß die restriktive Politik gegenüber fremden Bettlern durchaus nicht immer einheitlich war und auch zeitweise lockerer gehandhabt wurde, solange die Zahl der einheimischen Armen nicht die Zehn-Prozent-Marke überschritt. Erst wenn dieser Wert überschritten war, erreichte das Gemisch aus *les mendiants, les immigrés ruraux*

---

[24] Vgl. die bei Bisle, Armenpflege, S. 167 abgedruckte „Ordnung für die Torknechte" (1512).

[25] Abgedruckt bei Bisle, Armenpflege, S. 168 ff.

[26] Vgl. die Angaben bei Graus, Randgruppen, S. 393 Anm. 32 sowie bei H. Soly, Economische ontwikkeling en sociale politick in Europa tijdens de overgang van middeleewen naar nieuwe tijden, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 88 (1975), S. 584– 597, bes. S. 585 ff. Zur Erfassung der Bettler in den Steuerbüchern der oberdeutschen Städte vgl. U. Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978, S. 492 ff.

[27] Zur Bezeichnung vgl. K. Kroeschell, Deutsche Rechtsgeschichte Bd. 2, Reinbek 1973, S. 207 sowie die ältere Arbeit von H. Knapp, Das Übersiebnen der schädlichen Leute in Süddeutschland, Berlin 1910, bes. S. 14.

[28] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 206.

et le 'lumpenproletariat' urbain[29] die kritische Masse, an der sich ein innerstädtischer Unruheherd[30] entzünden konnte.

Die Furcht[31] vor den Fahrenden hatte mehrere Ursachen. Zum einen war man besorgt und beunruhigt, da es sich in den Augen der Zeitgenossen um eine herrenlose[32] Schicht handelte, die keine festen sozialen Bindungen kannte und deshalb auch nur schwer zu kontrollieren war. Dies mußte auch die Amtskirche erkennen, als im 13. Jahrhundert bereits die Zahl der *clerici vagantes* im Windschatten der Bettelorden und der verschiedenen religiösen Grundströmungen jener Zeit anwuchs und diese bis dahin tolerierte Gruppe zum Problem wurde. So häuften sich denn auch die kirchlichen Synodalbeschlüsse gegen diejenigen Kleriker, die sich durch Vagabundieren der bischöflichen Disziplinargewalt entzogen[33]. Als Beispiel sei die Salzburger Synode im Jahre 1291 genannt, die gegen alle diejenigen Kleriker Maßnahmen ergriff, die *sub vagorum scholarium nomine discurrentes, scurriles, maledicos, blasphemos, adulationibus importune vacantes, qui se clericos in vituperium clericalis ordinis protitentur, nonnulla pio zelo pro salubri eorum correctione emanaverint instituta*[34]. Doch dieser Beschluß, wie auch ähnliche der Folgezeit, brachte nicht den gewünschten Erfolg.

Zum anderen waren die vagabundieren Bettler verdächtig, gerade weil sie von einem Ort zum anderen zogen und sich nirgends niederließen. Die erhöhte Mobilität dieser Bevölkerungsschicht bereitete insofern Sorge, als die Obrigkeit – im Unterschied zu kollektiven Wanderungsbewe-

---

[29] Geremek, Criminalité,S. 374.

[30] Zu den sozialen Ursachen der innerstädtischen Unruhen in den spätmittelalterlichen deutschen Städten vgl. vor allem A. Laube, Die Volksbewegung in Deutschland von 1470–1517, in: Revolte und Revolution in Europa, hrsg. von P. Blickle, München 1975, S. 84–98; ders., Bemerkungen zur These von der ‚Revolution des gemeinen Mannes', in: Zs. f. Geschichtswissenschaft 26 (1978), S. 607–614.

[31] Vgl. J. Delumeau, La peur en Occident (XIVe–XVIIIe siècles). Une cité assiégée, Paris 1978, S. 410 sowie Mollat, Bettlerwesen III, Sp. 3.

[32] Im frühneuzeitlichen England war für diese Gruppe die Bezeichnung „masterless men" gebräuchlich, vgl. dazu Ch. Hill, The World Turned Upside Down. Radical Ideas during the English Revolution, Harmondsworth 1975, S. 39ff.

[33] Vgl. dazu u.a. Geremek, Criminalité, S. 348. Zu den Disziplinarproblemen in der mittelalterlichen Kirche vgl. auch die detailreiche Studie von F. Neveux, Les marginaux et le clergé dans la ville et le diocèse de Bayeux aux XIVe et XVe siècles, in: Marginalité, déviance, pauvreté, S. 17–41.

[34] H. Waddell, The Wandering Scholars. The Life and Art of the Lyric Poets of the Latin Middle Ages (zuerst 1927), New York 1955, Appendix S. 295.

gungen jener Zeit[35] – die individuelle Freizügigkeit eines Bettlers oder sonstigen Fahrenden nicht in geordnete Bahnen lenken konnte. Im Gegensatz zu den Handwerksgesellen beispielsweise, die sich zeitlich begrenzt auf die Walz begaben und deren Wanderzüge in gewisser Weise institutionalisiert waren[36], stellte der umherziehende Bettler einen Unsicherheitsfaktor ersten Grades dar. Er genoß – wie in der zeitgenössischen Literatur so häufig beschrieben[37] – eine Freiheit, um die ihn sogar Könige beneiden konnten. Die Nichtseßhaftigkeit als *Archetypus der Freiheitssituation* (Ernst Bloch) hielt sich als Thema bis weit in das Barock-Zeitalter, wie eine Stelle aus Grimmelshausens *Satyrischer Pilgram* deutlich macht: *Geschmäckts einem Bettler nit an einen Ort/ so gehet er an ein anders; giebt ihm einer nicht/ so giebt ihm ein ander! er ist überall daheim wo er hinkömpt [. . .] Ihm giebt iederman/ er selbst aber giebt niemand nichts/ mit welcher Freyheit er auch die größte Herren übertrifft [. . .]*[38].

Nicht nur die christliche Obrigkeit hatte im Spätmittelalter Schwierigkeiten, mit dem zunehmenden Vagantentum fertig zu werden. Auch die jüdischen Gemeindevorsteher hatten ein kaum geringeres Problem

[35] Vgl. Geremek, Criminalité, S. 348. Zu der in diesem Zusammenhang wichtigen Unterscheidung zwischen „betterment migration" und „subsistence migration" vgl. P. Clark, The Migrant in Kentish Towns, 1580–1640, in: Crisis and Order in English Towns, 1500–1700, hrsg. von P. Clark u. P. Slack, London 1972, S. 117–163, bes. S. 145. Zur Mobilität eines mittelalterlichen Diebes vgl. G. Jaritz, Probleme um ein Diebsgeständnis des 15. Jahrhunderts, in: 21. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1977/78 (1978), S. 77–86. Vgl. auch ders., Spätmittelalterliche Mobilität, in: die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich, Wien 1981, S. 280–281. Zum Gesamtproblem vgl. jetzt die für die Arbeitstagung über „Horizontale Mobilität und Migration vom Mittelalter bis zum Ende des Ancien Régime" der Gesellschaft *Medium Aevum Quotidianum* (Salzburg, 3.–5.10.1985) vorgesehenen Referate, insbesondere die Beiträge von H. Neumann (Zur Kriminalisierung von räumlicher Mobilität) und H. Ebner (Obrigkeitliche Einflußnahme auf Migration vom Mittelalter bis um 1600).

[36] Vgl. dazu neuerdings das einschlägige Referat von K. Schulz auf dem 35. Historikertag in Berlin. Das Resümee erschien in: Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin 3.–7. Oktober 1984, hrsg. von P. Schumann, Stuttgart 1985, S. 189–190.

[37] Vgl. z.B. Erasmus von Rotterdam, Colloquia familiaria (Vertraute Gespräche), deutsch von H. Schiel, Köln 1947, S. 530f. Vgl. dazu u.a. auch meinen Aufsatz Poor Relief and Social Discipline in Sixteenth-Century Europe, in: European Studies Review 11 (1981), S. 25–52, bes. S. 45 Anm. 25.

[38] H.J.Chr. von Grimmelshausen, Satyrischer Pilgram, hrsg. von W. Bender, Tübingen 1970, S. 146f.

mit den sogenannten *Schalantzjuden*[39]. Wie ihr christliches Pendant waren diese jüdischen Vaganten nicht in das Gemeindeleben integriert. Zu den Schalantzjuden – eine Bezeichnung, die sich von mhd. *schalantzen* „faulenzen" herleitet[40] – gehörten in erster Linie alle nicht-steuerzahlenden Juden, d.h. wandernde Thora-Schüler, Lehrer und Rabbiner. Doch finden sich unter diesen Fahrenden – im Unterschied zum christlichen Vagantentum – keine Prostituierten, Zirkuskünstler, Sänger und Akrobaten[41]. Gleichwohl waren diese jüdische Vaganten in den um ihre Sicherheit besorgten Judengemeinden keine gern gesehenen Gäste, worauf auch der Umstand hindeutet, daß im Jiddischen das Wort *gascht* die Bedeutung „Wanderbettler" annahm[42].

Wichtig im Zusammenhang mit der Entstehung des Rotwelschen ist, wie an anderer Stelle noch näher beschrieben wird, der Kontakt dieses jüdischen Vagantentums mit den christlichen Fahrenden und Ausgestoßenen[43]. Ein frühes Zeugnis für die intensive Berührung zwischen diesen Schichten liefert das Augsburger Achtbuch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, worin von einem Schalantzjuden namens Jecki berichtet wird, der durch die Zähne gebrannt und auf ewig aus der Stadt verwiesen wurde, weil er im Scharfrichterhaus mit einer christlichen Dirne verkehrt hatte[44]. Ein ähnlicher Fall aus Augsburg ist noch für das Jahr 1372 überliefert. Die Ausweisung traf damals *ein fraw von Babenberg und ein schaland jud, die zarten mit anander*[45] gewesen waren. Folgt man der Argumentation Rudolf Glanz, so kann kaum bezweifelt werden, daß das jüdische Vagantentum in das jüdische Gaunertum der Neu-

---

[39] Vgl. dazu ausführlich Glanz, Gaunertum, S. 20ff.

[40] Vgl. J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (DtWb), Leipzig 1854–1961, hier: Bd. 8, Sp. 2058: schalatzen ‚schlendern'. Vgl. auch A. Götze, Frühneuhochdeutsches Glossar, 7. Aufl. Berlin 1967, S. 184. Für einen frühen Textbeleg vgl. K. von Amira (Hrsg.), Das Endinger Judenspiel, Halle 1883, S. 75, Z. 1485.

[41] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 26. Zu den jüdischen Scholaren vgl. auch den zeitgenössischen Kommentar von Sebastian Franck, Weltbuch. Spiegel vnd bildtniß des gantzen erdtbodens . . ., Tübingen 1534, sig. Diii (r).

[42] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 293.

[43] Vgl. dazu im folgenden das Kapitel 3.4. Dieser Aspekt fehlt völlig in der Studie von A. Wolf, Fahrende Leute bei den Juden, in: Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde 27 (1908), S. 89–96, 28 61908), S. 150–156, 29 (1909), S. 4–29, 40–62, 90–94.

[44] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 192.

[45] Buff, Verbrechen, S. 204.

zeit aufging[46]. Doch muß dieser Aspekt in unserer Betrachtung außen vor bleiben. Im Blick auf die Entstehung des Rotwelschen interessiert vielmehr die Frage, die Rudolf Glanz einmal wie folgt formuliert hat: *Wie kamen die gegenseitigen Berührungen, Durchdringungen, teilweise sogar Verschmelzungen subversiver deutscher und jüdischer Volksschichten zustande und wie sind ihre Ergebnisse für deutsches und jüdisches Kulturleben zu deuten*[47]?

Die Bettler und Armen bilden im streng soziologischen Sinne keinen eigenen Stand oder eine einheitliche Gruppe in der Gesellschaft. Die *Kandierer* z.B., d.h. die Bettler, die nach der Aussage des *Liber vagatorum* vortäuschten, ausgeraubte Kaufleute zu sein[48], waren zumindest dem äußeren Schein nach nicht Arme, sondern Vertreter ihres Standes, die in Not geraten waren. Oder wie es Georg Simmel einmal ausgedrückt hat: *ein armer Kaufmann [. . .] bleibt in dieser, durch die Qualität seiner Tätigkeit oder Position bestimmten Reihe*[49]. Erst durch die sozialregulierenden Eingriffe der jeweiligen Obrigkeit[50] schälten sich aus der heterogenen Masse der Armen zwei dinstinktive Gruppen heraus. Gruppenbildend wurde ein *rein passivistisches Moment*[51], nämlich die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft zu ihnen verhält und mit ihnen verfährt. So kam es zur Einteilung der Bettler in zwei Klassen, in die *validi mendicantes* und in die *invalidi mendicantes* – eine Unterteilung, die sich bis weit in die Neuzeit erhielt und die wir beispielsweise auch in dem wohl berühmtesten Traktat über die Neuordnung der Armenfürsorge, Ludovi-

---

[46] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 27. Vgl. dazu auch die eher verwirrenden Ausführungen bei H. Reinicke, Gaunerwirtschaft. Die extremen Streifzüge jüdischer Räuberbanden in Deutschland, Berlin 1983, S. 22.

[47] Glanz, Gaunertum, S. 5.

[48] Vgl. die Belege im Glossar (s.v.) sowie den *Liber vagatorum* (hd.) hrsg. von F. Kluge, in: ders., Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, Bd. 1: Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901, S. 37–55, bes. S. 49.

[49] G. Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 3. Aufl. München-Leipzig 1923, S. 372. Zur geschichtswissenschaftlichen Diskussion um die Begriffe „arm" und „Armut" vgl. vor allem U. Lindgren, Europas Armut. Probleme, Methoden, Ergebnisse einer Untersuchungsserie, in: Saeculum 28 (1977), S. 296–418, bes. S. 402 ff. sowie W. Blockmans, Circumscribing the Concept of Poverty, in: Aspects of Poverty, S. 39–45.

[50] Vgl. Jütte, Poor Relief, S. 28 und passim. Vgl. auch Th. Fischer, Der Beginn frühmoderner Sozialpolitik in deutschen Städten des 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Sozialarbeit 4, hrsg. von Ch. Sachße u. F. Tennstedt, Reinbek 1981, S. 46–68, bes. S. 62.

[51] Simmel, Soziologie, S. 374.

cus Vives *De subventione pauperum* (1525), antreffen[52]. Selbst die Vertreter der Gegenreformation haben teilweise diese Unterscheidung übernommen, wie eine Stelle aus Domingo de Sotos Schrift *Deliberacion en la causa de los pobres* (1545) beweist: *si no que los holgazanes/ y baldios: estra[n]geros/ y naturales: sea[n] punidos; y los verdaderos pobres: naturales/ y estrangeros, sean remediados*[53].

Was sich auf der Ebene der Theorie erst langsam herausbildete, nämlich die Unterscheidung von „wahren" Armen und „starken" Bettlern, war in der Fürsorgepraxis der spätmittelalterlichen Städte gang und gäbe[54]. So verkündete zum Beispiel der Rat der Stadt Köln im Jahre 1446 in einer sogenannten „Morgensprache":

> *Da viele Leute, Manns- und Frauenspersonen, aus welchen welschen, deutschen und anderen Ländern, ferner Meulenstößer, Pflastertreter und Lediggänger hier in dieser Stadt auf Geilerei und Faulenzerei ledig gehen, die noch gesund sind und wohl arbeiten könnten, so gebieten unsere Herren vom Rate, wie sie auch früher schon geboten haben, daß solche gesunden Leute, sie seien Männer oder Frauen, innerhalb von drei Tagen nach dieser Morgensprache sich zur Arbeit stellen und um ihr Brot dienen. Wer von ihnen solches nicht tut, sondern nach dieser Zeit in der Stadt müßig bleibt, soll aus dieser Stadt gejagt werden, und wenn er in die Stadt zurückkommt, soll man ihn in das Halseisen schließen, ausziehen und mit Ruten aus der Stadt treiben*[55].

Überall in Europa weisen die repressiven Maßnahmen gegen die arbeitsscheuen Bettler eine verblüffende Übereinstimmung auf. Die starken, d.h. gesunden und arbeitsfähigen Bettler, wurden zur Arbeit angehalten oder sogar gezwungen, die wirklich bedürftigen Armen dagegen erhiel-

---

[52] Gegen die *multi validi mendicantes* wandte sich bereits das berühmte „Statute of Labourers" von 1351 in England, vgl. dazu B. H. Putnam, The enforcement of the statutes of labourers during the first decade after the Black Death 1349–1359, New York 1908 (Nachdruck New York 1970), S. 72. Vgl. auch Ch. Ribton-Turner, A History of Vagrancy and Beggars and Begging, London 1887, S. 42 ff. Die entsprechende Textstelle bei Vives findet sich am leichtesten in der modernen Ausgabe: L. Vives, De subventione pauperum, hrsg. von A. Saitta, Firenze 1973, 2. Buch, 3. Kapitel, S. 59 bzw. S. 63.

[53] Domingo de Soto, Deliberacion en la causa de los pobres, Salamanca 1545, fol. 15r.

[54] Vgl. B. Geremek. La lutte contre le vagabondage à Paris aux XIVe et XVe siècles, in: Ricerche storiche et economiche in memoria di Corrado Barbagallo, hrsg. von L. De Rosa, Bd. 2, Napoli 1970, S. 213–236. Vgl. auch M. Mollat, Les pauvres au moyen âge, étude sociale, Paris 1978, bes. S. 293 ff., vgl. auch Fischer, Armut, S. 161 ff.

[55] zitiert (in modernisierter Form) nach Irsigler, Bettler, S. 38.

ten eine amtliche Bettelerlaubnis oder wurden aus privaten und öffentlichen Stiftungen regelmäßig unterstützt[56].

Die Unterscheidung nach „wahren" und „falschen" Bettlern war nur ein erster Schritt im Marginalisierungsprozeß. Was dann folgte, läßt sich vielleicht am ehesten unter dem Begriff ‚soziale Diskriminierung'[57] subsumieren. Spott und Verachtung trafen sowohl den christlichen als auch den jüdischen Bettler. Beide waren beispielsweise eine beliebte Zielscheibe des Spotts in den Fastnachtsspielen des 15. und 16. Jahrhunderts[58] und auch in der übrigen sozialkritischen Literatur des ausgehenden Mittelalters. So heißt es etwa in den Eingangsversen von Michel Beheims Gedicht *Von den sterczern, wie sy die leut petriegen:*

Nun hort, ich wil euch offenpern
Von geulern, cziphlern vnd sterczern,
Von petlern, phenningpredigern,
Geistlich weltlich ich meine[59].

Ähnlich kritisch äußerte sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts der französische Dichter Eustache Deschamps (1346–1407) in seiner Ballade *De cahymans et de coquins*[60]. Das bekannteste Beispiel für Sozialkritik an der Wende zur Neuzeit ist zweifellos Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494), wo es in dem 63. Kapitel (*Von bettleren*) heißt:

Der bättel hat ouch narren viel
all welt die ryecht sich yetz vff gyl
vnd will mit bättlen neren sich[61].

---

[56] Vgl. dazu meine Dissertation Obrigkeitliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt am Main und Köln, Köln-Wien 1984, S. 331 ff. Vgl. auch C. Lis/H. Soly, Poverty and Capitalism in Pre-Industrial Europe, Hassocks/Sussex 1979, S. 82 ff. sowie V. Hunecke, Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S 480–512, bes. S. 492 ff.

[57] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 417.

[58] Was die jüdischen Bettler anbetrifft, so vgl. M. Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden während des Mittelalters und der neueren Zeit, 3 Bde., Wien 1880/88 (Nachdruck Amsterdam 1966), hier: Bd. 3, S. 205 ff. Zur Figur des christlichen Bettlers im Volksschauspiel vgl. die ältere Dissertation von M. Spenle, Die Bettlerdarstellung im elsässischen Volksschauspiel im XVI. und XVII. Jahrhundert, Phil. Diss. Straßburg 1916.

[59] Zitiert nach Kluge, Quellenbuch, S. 17 f.

[60] Zitiert nach Geremek, Truands, S. 121.

[61] S. Brant, Narrenschiff, hrsg. von F. Zarncke, Leipzig 1854, S. 61.

Auch im Bereich der bildenden Künste findet sich eine ähnliche Einstellung gegenüber den Bettlern. Erinnert sei beispielsweise an die Darstellung des Kampfes der Krüppel durch Pieter Bruegel[62]. Doch in der sozialen Wirklichkeit jener Zeit fehlte es ebenfalls nicht an einschlägigen Spottszenen. Man ließ Blinde und Krüppel zur Belustigung des Publikums miteinander kämpfen[63], oder man gab arbeitsscheuen Bettlern den Spott der Passanten zu spüren, indem man sie an den Pranger stellte oder ins Halseisen schloß[64]. In diesem Zusammenhang verdienen noch die verschiedenen Scheinbußen Erwähnung, die die mittelalterliche Gesellschaft den Fahrenden zugedacht hatte[65].

Eine Verschärfung der Diskriminierung bedeutete es, wenn Mitglieder von Randgruppen gezwungen wurden, ein bestimmtes Erkennungszeichen zu tragen. Diese Art der negativen Hervorhebung betraf nicht nur Ketzer (gelbes Kreuz)[66], Dirnen (Schleier mit grünem Rand)[67], Juden (Spitzhut, Judenstern)[68], Kriminelle (Brandmal)[69], sondern auch die

---

[62] Vgl. C. Gaignebet, Le Combat de Carneval et de Carême de P. Bruegel (1559), in: Annales. E.S.C. 27 (1972), S. 313–345, bes. S. 333 ff. Vgl. auch C.G. Stridbeck, Bruegelstudien, Stockholm 1956 (Nachdruck Soest/Holl. 1977), S. 199. Allgemein zu Bettlerdarstellungen in der frühneuzeitlichen Kunst vgl. G. Korff, Bilder der Armut, Bilder zur Armut, in: Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte, hrsg. von Ch. Sachße u. F. Tennstedt, Reinbek 1983, S. 13–31; vgl. auch dort die Abbildungen Nr. 16, 20, 21, 22 und 26. Grundlegend, wenn auch ergänzungsbedürftig ist die ältere Arbeit von E. Sudeck, Bettlerdarstellungen am Ende des XV. Jahrhunderts bis zu Rembrandt, Straßburg 1931.

[63] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 417. Ein deutsches Beispiel für dieses „Volksvergnügen" liefert Koelhoffs Chronik zum Jahr 1498, vgl. Die Chroniken der niederrheinischen Städte: Cöln, 3 Bde., Leipzig 1875–187, bes. Bd. 3, S. 905.

[64] Vgl. z.B. W. Stein, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, 2 Bde., Bonn 1893, bes. Bd. 1, Nr. 193.

[65] Vgl. die bildliche Darstellung zum Sachsenspiegel. Landrecht III 45.9 bei W. Koschorrek (Bearb.), Der Sachsenspiegel in Bildern. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift, Frankfurt/M. 1976, S. 96. Zu den Scheinbußen vgl. auch Hampe, Fahrende Leute, S. 19 f.

[66] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 418. Vgl. auch U. Robert, Les signes d'infamie au moyen âge: juifs, sarrasins, hérétiques, lepreux, cagots et filles publiques, Paris 1891, S. 113 ff.

[67] Vgl. dazu die bei Buff, Verbrechen, S. 187, zitierten Augsburger Bestimmungen. In Köln mußten die Prostituierten ein rotes Kopftuch tragen, vgl. dazu Irsigler, Bettler, S. 46. Weitere Beispiele finden sich bei Robert, Signes, S. 175 ff.

[68] Vgl. dazu G. Kisch, The Yellow Badge in History (1957), jetzt in: Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Sigmaringen 1979, S. 115–164. Vgl. auch Robert, Signes, S. 6 und passim.

[69] Vgl. u.a. Geremek, Criminalité, S. 369.

Bettler. Die Gruppe der *validi mendicantes* wurde indirekt dadurch gekennzeichnet, daß an die bedürftigen Armen Almosenzeichen (meist eine Stilisierung des Stadtwappens)[70] ausgegeben wurden. Der fremde und arbeitsscheue Bettler, der dieses Zeichen nicht vorweisen konnte, war somit automatisch diskriminiert. Allerdings empfanden die berechtigten Almosenempfänger das Tragen eines Zeichens wiederum nicht als Privileg, sondern als Stigma, wie beispielsweise aus den Strafandrohungen der Augsburger Bettelordnung von 1459 zur Genüge hervorgeht:

> *Item alz vor ettlichen zeiten von der pettler wegen ist erkennet, und yetzo von newen gesetzt, daz nunfüro ain jeglicher dez wyb und kind betteln und Burger ist [...] daby erkennet und gesehen werd, wer daz almusen inneme, und die daz angelegt werd. woelicher daz nicht tätt, der sol mit wyb und kinden in diser Statt nit mer betteln und [...] so der wider käm. darauff man merken und den alz dann off den pranger stellen und mit Ruten uss slahen wil*[71].

Bezeichnenderweise finden in dieser Verordnung beide Formen der Stigmatisierung Erwähnung: das Tragen eines Erkennungszeichens und die öffentliche Zurschaustellung, falls jemand gegen die Kennzeichnungspflicht verstieß.

Zu den Erscheinungsformen des frühneuzeitlichen Disziplinierungsprozesses, wie er von Michel Foucault beschrieben wurde[72], zählt die räumliche Konzentration von Personengruppen[73]. Wie auch heute noch der Magistrat einer Großstadt bemüht ist, Vergnügen und Laster auf bestimmte Bezirke zu beschränken, so war schon im Mittelalter die Stadtobrigkeit von der Notwendigkeit überzeugt, soziale Problemgruppen topographisch zu isolieren oder doch wenigstens die Zusammenballung einzelner Bevölkerungsgruppen in bestimmten Gegenden nicht zu dulden[74]. Als weithin bekannter Treffpunkt von Bettlern galt bis in die frü-

---

[70] Vgl. ibid., S. 370. Die bisher grundlegendste Studie zu den Almosenzeichen stammt von W.J. Courteney, Token Coinage and the Administration of Poor Relief during the Late Middle Ages, in: Journal of Interdisciplinary History 3 (1971), S. 275–295.

[71] Zitiert nach Bisle, Armenfürsorge, S. 162.

[72] M. Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (frz. 1975), Frankfurt/M. 1976, S. 276 und passim.

[73] Vgl. dazu meinen Aufsatz Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit, in: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, hrsg. von Ch. Sachße u. F. Tennstedt, Frankfurt/M. 1986, S. 105ff.

[74] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 419 und Irsigler/Lasotta, Gaukler, S. 40f.

he Neuzeit der Kohlenberg in Basel[75]. Auch in anderen europäischen Städten existierten solche Viertel, so z.B. der Perlachberg in Augsburg[76], der Perlengraben in Köln[77], die Gilergasse in Trier[78], um nur die bekanntesten zu nennen. Allerdings nahm die obenbeschriebene räumliche Isolierung bestimmter Randgruppen längst nicht das Ausmaß der Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerungsschicht[79] an. Doch kann kein Zweifel daran bestehen, daß dabei dieselbe Absicht zugrundelag. Wie den Juden, so wies man auch den Dirnen und den Leprakranken bestimmte Wohngebiete zu[80]. Schließlich wurden sogar die Armen von dieser Tendenz erfaßt. Zwar schrieb man ihnen den Wohnort nicht bindend vor, doch wurde ihnen mehr und mehr das Recht auf Freizügigkeit genommen, d.h. es wurden ihnen bestimmte Plätze zum Almosensammeln angewiesen und andere Örtlichkeiten ausdrücklich verboten[81]. So untersagte man ihnen in vielen Städten das Betteln in Kirchen und in den Häusern. In Augsburg schrieb ihnen die Bettlerordnung von 1491 vor, daß *sy der Zunft vnnd anderer Hewser inn diser Stat das Almusen dar Inn zesuchen müessig stannden vnnd des allain nit In der kirchen, Sonnder daruor vnnd sunst an andern offenn orten gewärtig sein sollen*[82]. Ebenfalls war den Bettlern in Augsburg das Betreten von Wein- und Bierschenken verboten. Noch deutlicher wird die Segregation der Bettler in der Augsburger Ordnung für die Torwächter aus dem Jahre 1512. Fremde Bettler, die Einlaß in die Stadt begehrten, konnten nun nicht mehr an jede beliebige Stadtpforte klopfen, sondern mußten sich an die Wachhabenden der Haupttore wenden und sich dort einem Verhör unterziehen[83]. Was in den meisten deutschen Städten erst für das 15. Jahrhundert

[75] Vgl. R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, 3 Bde., Basel 1907–1916, bes. Bd. II. 1, S. 343, 377f. und Bd. II. 2 S. 929f.
[76] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 205ff.
[77] Vgl. Jütte, Armenfürsorge, S. 228 Anm. 46.
[78] Vgl. R. Laufner, Die „Elendenbruderschaft" in Trier im 15. und 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der untersten Unterschichten im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 4 (1978), S. 221–237, bes. S. 226f.
[79] Vgl. C. Roth, „Jewish Quarter: Ghetto", in: Encyclopedia Judaica 10, Jerusalem 1971, Sp. 81–84.
[80] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 420.
[81] Vgl. die Nürnberger Bettlerordnung von 1478, abgedruckt bei J. Baader, Nürnberger Polizeiverordnungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 1861, S. 317.
[82] Zitiert nach Bisle, Armenfürsorge, S. 166.
[83] Ibid. S. 167f.

nachzuweisen ist, läßt sich für Nürnberg bis in das späte 14. Jahrhundert zurückverfolgen. In der ersten überlieferten Bettelordnung dieser fränkischen Reichsstadt wurde den Bettlern bereits verboten, an den Kirchenpforten und neben den Altären zu betteln[84].

Als räumliche Konzentrierung läßt sich auch die Unterbringung von unbemittelten Fremden in den sogenannten *Elendenherbergen* bezeichnen[85]. Daß dabei vor allem ordnungspolitische Gründe eine Rolle spielten, liegt auf der Hand. Bettler, Gaukler, Diebe und sonstiges Gesindel konnten ansonsten leicht in der Anonymität der Stadt untertauchen. Da war es schon besser, die mittellosen und damit verdächtigen Fremden an einem geeigneten Ort unterzubringen und darüber hinaus die zahlungskräftigen Gäste in den sogenannten *offenen Herbergen* ebenfalls zu überwachen[86]. Größere Städte, wie Frankfurt am Main zum Beispiel, hatten häufig zwei bis drei Elendenherbergen[87].

Parallel zur Marginalisierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen verlief ein Prozeß, den František Graus[88] in Anlehnung an eine Formulierung Bronislaw Geremeks[89] als *Kriminalisierung* bezeichnet hat. Ein seit langem bestehendes soziales Verhalten wurde plötzlich als Verbrechen geahndet. Indiz für diese neue Einstellung zum Bettel sind die seit dem 14. Jahrhundert mehr oder wenig gut dokumentierten Vertreibungen starker Bettler und sonstiger arbeitsscheuer Personen aus den Städten[90]. Neben Austreibung und Verbannung legen auch noch andere Maßnahmen Zeugnis ab über die damals einsetzende strafrechtliche Ver-

---

[84] Vgl. die betreffende Textstelle dieser Ordnung, abgedruckt bei G.E. Waldau, Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg 4 (1789), S. 328–444, bes. S. 328 f. Daß diese Bestimmung auch im 16. Jahrhundert noch nicht überholt war, zeigt ein Kölner Edikt aus dem Jahre 1576; vgl. dazu StaKöln Edikte 17, Bl. 149.

[85] Vgl. S. Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2 Bde., Stuttgart 1932, bes. Bd. 1, S. 304.

[86] Vgl. dazu StaFfm. Bürgermeisterbücher 1462, fol. 68r und 1490, fol. 65v.

[87] Vgl. W. Moritz, Die bürgerlichen Fürsorgeanstalten der Reichsstadt Frankfurt am Main im späten Mittelalter, Frankfurt/M. 1981, S. 84 ff.

[88] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 421 f.

[89] Vgl. Geremek, Criminalité, S. 349 f. Vgl. dazu auch die ältere Arbeit von G. Kassel, Geschichtliche Entwicklung des Delikts der Bettelei und seiner Bestrafung in den europäischen Staaten, Jur. Diss. Breslau 1898.

[90] Vgl. dazu u.a. Geremek, Lutte, S. 213 ff., Mollat, Pauvres, S. 300 ff., Lis/Soly, Poverty, S. 82 ff., Fischer, Armut, S. 161 ff. sowie Ch. Sachße/F. Tennstedt, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, Stuttgart et al. 1980, S. 30 ff.

folgung der *validi mendicantes*. Die Quellen berichten von Bettlern, die an das Halseisen geschlossen oder nach abermaligem Verstoß gegen die Ordnung auch gebrandmarkt oder mit Ruten nackt aus der Stadt getrieben wurden[91]. Die Kriminalisierung des Bettels führte folgerichtig zur Errichtung einer Bettelpolizei (Bettel- oder Prachervögte genannt) – eine Erscheinung, die sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in deutschen Reichsstädten nachweisen läßt[92]. In Straßburg beispielsweise erstreckte sich die Amtsbefugnis des Bettelvogts auf Hausdurchsuchungen, Kontrolle und Festnahme verdächtiger Personen, Ausweisung fremder Bettler nach Ablauf der Aufenthaltsgenehmigung (3 Tage) und auf die Durchführung sonstiger disziplinärer Maßnahmen, die vom Rat angeordnet wurden[93].

Ein Sonderfall in der Strafrechtspraxis der deutschen Städte ist das Gericht der fremden Bettler auf dem Baseler Kohlenberg[94]. Es unterstand im hohen Mittelalter zunächst der Aufsicht eines Reichsvogtes, geriet aber seit 1386 ganz unter städtischer Kontrolle. Dieses Sondergericht war zuständig für alle Fahrenden und Unehrlichen, die in der Stadt Basel ihren Aufenthaltsort genommen hatten, sprach aber über die diversen Untergruppen der Fahrenden gesondert Recht, so z.B. über Bettler und Landstreicher (*Giler, Stirnstößel, Blinden, Lahmen, Köppeler*), Dirnen und Zuhälter (*die leichten schnöden leute*) und über Henker und Totengräber, die in diesem Bezirk ihren Wohnsitz hatten. Allerdings wich diese Eigengerichtsbarkeit bald der allgemeinen städtischen Strafgewalt. 1527 wurden auf Anweisung des Rates die Herbergen der Totengräber

---

[91] Vgl. z.B. H.-P. Korsch, Das materielle Strafrecht der Stadt Köln vom Ausgang des Mittelalters bis in die Neuzeit, Köln 1958, S. 119 ff. Zu den verschiedenen Strafabstufungen in Frankreich vgl. Geremek, Lutte, S. 228.

[92] Vgl. Fischer, Sozialpolitik. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Armenpflege, in: Archiv für Kulturgeschichte 2 (1904), S. 393–403, bes. S. 395. In Köln wurden die um Almosen heischenden Siechen zunächst unter Aufsicht des städtischen Schwertträgers gestellt, vgl. dazu Irsigler/Lassotta, Gaukler, S. 82 und S. 267.

[93] Vgl. die betreffenden Quellen bei O. Winckelmann, Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor und nach der Reformation, Leipzig 1922 (Nachdruck New York 1971), Urkundenteil Nr. 38, S. 83–87. Vgl. dazu auch Fischer, Armut, S. 229.

[94] Vgl. Wackernagel, Basel, Bd. II, 2, S. 377/78. Eine Beschreibung des Gerichtsverfahrens findet sich bei J. Grimm, Weisthümer, Bd. 1, Göttingen 1840 (Nachdruck Darmstadt 1957), S. 818 f. Daß auch die Zeitgenossen in dieser Institution etwas Besonderes sahen, beweist der Bericht von A. Ryff, Der Stadt Basel Regiment und Ordnung (1597), hrsg. von R. Wackernagel, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte N.F. 3 (1893), S. 1–30, bes. S. 25 ff. Vgl. auch noch Irsigler/Lassotta, Gaukler, S. 40.

auf dem Kohlenberg geschlossen und die Abhaltung des alten Bettlergerichts untersagt[95]. Von da an war die Bettelpolizei in Basel einzig und allein Sache der Bettelvögte, zu deren Aufgaben es unter anderem gehörte, *die armen durfftigenn täglich von den starcken gesunden bättlernn absondren unnd die, so unerloupt das allmusen vor den kylchen oder uff den gassen heuschen annemen, ins toubhuslin legen unnd verwysen*[96]. Damit hatte auch in Basel eine neue Phase der Fürsorgepolitik, welche durch den Ausbau der Bettelpolizei und die gleichzeitige Verschärfung polizeilicher Bestimmungen charakterisiert ist, begonnen. Die Zeit des freien Bettlertums, so schien es zumindest, ging zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits dem Ende entgegen. Repression und Erziehung zur Arbeit hießen die neuen Losungen[97]. Dieser neue Geist manifestiert sich zum Teil schon im *Liber vagatorum*, dessen Hauptanliegen es war, den betrügerischen Bettel aufzudecken und die Menschen zum richtigen Almosengeben anzuleiten[98]. Daß die Bettler diese geänderte Einstellung sehr schnell am eigenen Leib gefühlt haben, geht aus einem – wenn auch fiktiven – Gespräch zweier Bettler hervor, das uns in den *Colloquia familiaria* des Erasmus von Rotterdam überliefert ist[99]:

Misoponus: *Aber ich fürchte, es wird euch in Bälde ein guter Teil eurer Glückseligkeit flöten gehen.*
Irides: *Wieso?*
Misoponus: *Weil in den Städten schon davon gemunkelt wird, man solle die Bettler nicht so frei herumstrolchen lassen, sondern jede Stadt solle ihre Bettler ernähren, und wer kräftig genug ist, solle zu Zwangsarbeiten herangezogen werden.*
Irides: *Warum betreibt man denn so etwas?*
Misoponus: *Weil man dahinter gekommen ist, daß unter dem Deckmantel des Bettels viele Schelmenstücke begangen werden, und weil kein geringer Schade aus euerm Orden entspringt.*

---

[95] Vgl. das Ratsmandat von 1527, abgedruckt in: Rechtsquellen von Basel Stadt und Land, 1. T. in 2 Bänden, Basel 1856, bes. Bd. 1, S. 257f.
[96] Bettelordnung von 1546 April 8, mit Nachträgen von 1561, zitiert bei Fischer, Armut, S. 232.
[97] Vgl. dazu u.a. Hunecke, Überlegungen, S. 492ff. und Jütte, Armenfürsorge, S. 31ff.
[98] Vgl. dazu H. Scherpner, Theorie der Fürsorge, Göttingen 1962, S. 50ff. und S. 203f.
[99] Erasmus, Vertraute Gespräche, S. 531.

Irides: *Davon habe ich oft reden hören, das wird am Sankt Nimmerleinstag in die Tat umgesetzt werden.*
Misoponus: *Vielleicht schneller, als dir lieb ist.*

2.2. Sprachliche Absonderung und Außenseitertum

Auf die Frage, was Argot sei, gab Victor Hugo die klassische Antwort: *c'est le vol sous ses deux espèces, peuple et langue*[1]. Damit ist bereits eine wichtige Erkenntnis der modernen Sprachsoziologie vorweggenommen, nämlich daß die gruppenspezifische Sprache Teil des sozialen Handelns dieser Gruppe ist[2]. Das Rotwelsch ist also, wie Karl Spangenberg es einmal formuliert hat, *in seiner zutiefst asozialen Zweckbestimmung ein adäquates Produkt der Lebensweise seiner Sprecher*[3].

Voraussetzung für die Entstehung einer Sondersprache ist die Interaktionsgemeinschaft. Als charakteristisch für das Rotwelsch und die ihm verwandten Geheimsprachen wird man insbesondere das *Wechselverhältnis von gruppeneigener Sprachentfaltung und sozialer Verfestigung*[4] ansehen können. Der Grad der Absonderung ist proportional zur sprachlichen Solidarität. Gerade bei Randgruppen scheint der Wunsch nach Geheimhaltung besonders stark ausgeprägt zu sein[5]. Geheimhaltung ist, soziologisch gesprochen, das Kennzeichen einer *geheimen Gesellschaft* (im Sinne Georg Simmels)[6]. Diese Gruppenbildung ist ihrem Wesen nach sekundär, d.h. sie ist nur vor dem Hintergrund einer existierenden Gesamtgesellschaft denkbar[7]. Die Entstehungsbedingungen hat Georg Simmel einmal wie folgt beschrieben: *Ganz im allgemeinen tritt die ge-*

---

[1] Zitiert bei L. Sainéan, L'argot ancien (1455–1850), Paris 1907 (Nachdruck: Genf 1972), S. 302.

[2] Vgl. z.B. E. Barth/W. Göbel, Untersuchungen zur Fachsprache des Bergbaus. Theoretische Vorüberlegungen und Forschungsziele, in: Zs. f. Dialektologie und Linguistik 39 (1972), S. 216–219, bes. S. 217.

[3] Spangenberg, Rotwelsch, S. 277. Vgl. auch E. Rippl, Zum Wortschatz des tschechischen Rotwelsch, Reichenberg 1926, S. 12.

[4] Möhn, Sondersprachen, S. 384.

[5] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 427. Vom linguistischem Standpunkt aus vgl. auch J.J. Gumperz, Types of linguistic communities (zuerst 1962), in: Readings in the Sociology of language, hrsg. von J.A. Fishman, Den Haag 1968, S. 460–472, bes. S. 468f.

[6] Simmel, Soziologie, S. 283ff.

[7] Ibid., S. 294.

heime Gesellschaft überall als Korrelat des Despotismus und der polizeilichen Beschränkung auf, als Schutz sowohl der Defensive wie der Offensive gegen den vergewaltigenden Druck zentraler Mächte; und zwar keineswegs nur der politischen, sondern ebenso innerhalb der Kirche, wie der Schulklassen und der Familien[8].

Die einzelnen Phasen des oben beschriebenen Gruppenbildungsprozesses lassen sich für das mittelalterliche Gauner- und Bettlertum nicht so leicht auseinanderhalten. Wichtig für den Gesamtverlauf wurde die Tatsache, daß eine große Zahl von *durch Gesetz und ständische Ordnung vom bürgerlichen Stadtleben und ländlicher Seßhaftigkeit Ausgeschlossenen*[9] damals vorhanden war, aus der sich dann allmählich so etwas wie eine Solidargemeinschaft herausbilden konnte. Damit war die wichtigste Voraussetzung für die Entstehung eines gruppenspezifischen Soziolekts geschaffen, oder in den Worten Georg Simmels: *So wie die Gesellschaft eine geheime wird, tritt zu solchem, durch die einzelnen Gesellschaftszwecke bestimmtem Vertrauen noch das formale auf Verschwiegenheit*[10].

Geheimhaltung bedeutet zunächst einmal äußerste Verschwiegenheit gegenüber dem Außenstehenden. Charakteristisch für eine geheime Gesellschaft ist es, daß sie ihren Mitgliedern die Weitergabe von Informationen an Dritte verbietet und das Geheimnis zusätzlich durch den Verzicht auf schriftliche Fixierung sichert. Das spätmittelalterliche Rotwelsch ist ein gutes Beispiel für dieses Streben nach möglichst perfekter Geheimhaltung. So liegen denn auch bezeichnenderweise für die ältere Gaunersprache keine direkten schriftlichen Zeugnisse vor. Das Rotwelsch war eine gesprochene Sprache und wurde ausschließlich mündlich tradiert. Doch dürfte die Geheimhaltung nicht der einzige Grund für die Nicht-Schriftlichkeit gewesen sein. Vielmehr ist anzunehmen, daß von der Marginalelite der Fahrenden einmal abgesehen, nur die wenigsten damals lesen und schreiben konnten. Aufzeichnungen über das Rotwelsch des Spätmittelalters stammen fast ausschließlich aus solchen Kreisen, die ein praktisches Interesse (moralisch-didaktische Aufklärung

---

[8] Ibid., S. 283.

[9] Wolf, Geschichte, S. 283. Vgl. auch ders., Rotwelsch. Die Sprache sozialer Randgruppen, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 16 (1980), S. 71–82, bes. S. 76, sowie H. Bettenhäuser, Räuber- und Gaunerbanden in Hessen, in: Zs. d. Vereins f. hessische Geschichte und Landeskunde 75/76 (1964/65), S. 275–348, bes. S. 290f.

[10] Simmel, Soziologie, S. 284.

verbunden mit Sozialkritik bzw. Verbrechensbekämpfung) an der Aufdeckung dieser Geheimsprache hatten[11]. Kaum einer hat seine Absicht, nämlich die Machenschaften der betrügerischen Bettler aufzudecken, so deutlich expliziert wie Matthias von Kemnat in seiner *Chronik* zum Jahr 1475:

> *Furbas wil ich hie sagen von einem besonderen volck vnd seckt, die dan gewonlich zu meiner zeit regniert haitt in besunder bosheit, der mir mancher bekant ist gewesen. Vnd haben ein besondern willen vnd lust, dauon zu schreiben, das volck daruor zu warnen; dann ich mich wol darumb verstand vnd der vil gesehen hab*[12].

Ähnliche Worte fand später Luther, um seine Bearbeitung des *Liber vagatorum* vor den Lesern zu rechtfertigen.

Wichtig für die linguistische Analyse einer solchen Geheimsprache ist die Beantwortung der Frage, wer die Sprachteilhaber waren. Allgemein wird man davon ausgehen können, daß Rotwelsch das *Gruppenabzeichen*[13] der Nicht-Seßhaften war, die im Mittelalter in großer Zahl die Landstraßen bevölkerten[14]. Näheren Aufschluß über die Zusammensetzung dieser heterogenen Gruppe liefert eine Stelle in der bereits erwähnten Chronik des Matthias von Kemnat, wo im einzelnen aufgezählt sind: *[. . .] spiler, geuckler, gotschwerer, diebe, rewber, morder, vast gesunt vnd starck, vnnutz got vnd der welt, der gemein, geistlich vnd weltlich, arme vnd reich, vnd betragen sich allein des bedtlens vnd geilens vnd haben gefonden den fundt, das sie one alle arbeit betruglichen den pfenningk vnd das brott gewinnen mit mußig gehn*[15]. Es waren demnach vor allem die heimatlosen Berufsbettler und Gauner, die das spätmittelalterliche Rotwelsch prägten. Allerdings läßt sich der Anteil der einzelnen Untergruppen an der Herausbildung einer gemeinsamen Sondersprache nicht mehr im einzelnen erkennen, wenn auch gelegentlich der Wortschatz des Rotwelschen die *wechselnde Zusammensetzung und Betätigung aller jeweils auf das Straßenleben Angewiesenen oder daran Beteiligten*[16] widerspiegelt.

---

[11] Vgl. Wolf, Geschichte, S. 290.
[12] Zitiert nach der Edition in Kluge, Quellenbuch, S. 20.
[13] Bausinger, Deutsch, S. 119. Vgl. auch Wolf, Randgruppen, S. 74 ff.
[14] Vgl. Möhn, Sondersprachen, S. 385.
[15] Zitiert nach der Edition in Kluge, Quellenbuch, S. 20 f.
[16] Wolf, Geschichte, S. 289.

Die sprachsoziologischen Charakteristika des Rotwelschen gleichen den Wesensmerkmalen des Argot schlechthin[17]:

1. Es handelt sich um einen Soziolekt einer *geschlossenen* Gruppe.
2. Man bedient sich des Soziolekts, um Mitteilungen und Äußerungen, die nur für Eingeweihte bestimmt sind, geheimzuhalten.
3. Im Unterschied zur Standardsprache und Dialekt verändert sich die Sondersprache nur im semantischen Bereich.
4. Die Sondersprache ist im Gegensatz zum Dialekt zum Beispiel nicht die einzige Sprachform eines Menschen, sondern eine zusätzliche, zweckbestimmte Möglichkeit sprachlichen Handelns.

Was nun eine Sondersprache wie das spätmittelalterliche Rotwelsch aus den übrigen *sozialen, sachlich-begrifflichen, geschlechts- und altersspezifischen Sonderungen*[18] der deutschen Sprache heraushebt, ist die bereits kurz angesprochene Motivation zur sprachlichen Absonderung. Nach Hermann Arnold lassen sich mindestens vier Beweggründe unterscheiden: 1. Informationsschutz, 2. Gefahrenabwehr, 3. Täuschungsabsicht, 4. Integration[19].

Was nun die erstgenannte Funktion anbetrifft, so gilt es zu bedenken, daß *keineswegs nur das Geheimnis ein Mittel ist, unter dessem Schutz die materialen Zwecke der Gemeinschaft gefördert werden sollen; sondern daß vielfach umgekehrt die Gemeinschaftsbildung ihrerseits dazu dienen soll, das Geheimbleiben gewisser Inhalte zu gewährleisten*[20]. Von entscheidender Bedeutung für die soziale Existenz und die von den Fahrenden angewandten Überlebenstechniken war es jedenfalls, daß ihre Tricks und Schliche den Außenstehenden, d.h. den potentiellen Opfern, verborgen blieben. Dazu bedurfte es einer Sprache, in der sich die Insider mühelos verständigen und so Informationen ungefährdet durch mögliche Lauscher weitergeben konnten. Auf diese Funktion des Rotwelschen wird schon in den ältesten Aufzeichnungen über die Sprache der Bettler und Gauner hingewiesen, so zum Beispiel im zeitgenössischen Kommentar

[17] Vgl. W. von Wartburg, Vom Ursprung und Wesen des Argots, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18 (1930), S. 376–391, bes. S. 380ff.

[18] Möhn, Sondersprachen, S. 384.

[19] Vgl. H. Arnold, Randgruppen des Zigeunervolkes, Neustadt/Weinstraße 1975, S. 278.

[20] Simmel, Soziologie, S. 289.

zu Heinrich Bebels *Triumphus Veneris* (1501), wo es heißt: *proprio sermone loquentes, quem sibi fixerunt, ne plebs intelligat*[21].

Geheimhaltung war nicht nur gegenüber dem gemeinen Mann, sondern vor allem gegenüber der Obrigkeit geboten. Der betrügerische Bettler lebte immer in der Furcht, entdeckt zu werden. Die Furcht wuchs, je mehr die Kriminalisierung des Bettelns zunahm. Dies führte zu einer Reaktion der Verfolgten, die Georg Simmel in seiner *Soziologie* einmal wie folgt beschrieben hat: *Die erste innere Relation, die der geheimen Gesellschaft wesentlich ist, ist das gegenseitige Vertrauen ihrer Elemente. Und es bedarf dessen in einem besonderen Maße, weil der Zweck der Geheimhaltung vor allem der Schutz ist. Von allen Schutzmaßregeln ist sicher die radikalste, sich unsichtbar zu machen*[22]. Was sich in der Theorie vielleicht am ehesten unter dem Begriff *défense sociale*[23] zusammenfassen läßt, war in der alltäglichen Praxis das unbedingt notwendige Vorhandensein eines sprachlichen *warning device*[24], welches das Überleben sicherte. Zu diesen linguistischen Warnsignalen zählten in erster Linie alle die geheimsprachlichen Ausdrücke, die sich konkret auf Vertreter der Obrigkeit oder Polizeigewalt und deren Handlungen bezogen[25] und deren Unverständlichkeit im Falle der Gefahr eines polizeilichen Zugriffs von großer Nützlichkeit sein konnte. Diese schützende Funktion des Rotwelschen war bereits den Zeitgenossen nicht verborgen geblieben, wie eine Stelle aus Matthias von Kemnats Chronik beweist: *[. . .] vnd sie geben iren orden vnd sect so manchen nottlichen namen vnd haben ein besunder deutsch vnd sprach, das sich irer einer vor dem andern selbs nit mage gehuten [. . .]*[26].

Schutz und Geheimnis bedingten einander. Wenn das Geheimnis verraten wurde, brach die mühsam aufgebaute Mimikry wie ein Kartenhaus

---

[21] H. Bebel, Triumphus Veneris, cum commentario Joannis Altenstaig Mindelheimensis, Straßburg 1515, Bl. XLIVr. Vgl. auch Kluge, Quellenbuch, S. 30 und N. Spiegel, Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts, Schweinfurt 1902, S. 30.

[22] Simmel, Soziologie, S. 282.

[23] Vgl. J. Veldtrup, Bargunsch oder Humpisch. Die Geheimsprache der westfälischen Tiötten, Münster/Westfalen 1974, S. 14.

[24] J. Harper/Ch. Hudson, Irish Traveller Cant, in: Journal of English Linguistics 5 (1971), S. 78–86, bes. S. 84.

[25] Vgl. dazu den einschlägigen Abschnitt in Kapitel 3.2.

[26] Zitiert nach der Edition in Kluge, Quellenbuch, S. 21.

zusammen. Deshalb war unter den Bettlern und Gaunern die Angst, verraten zu werden, besonders stark ausgeprägt. Im Rotwelsch des *Liber vagatorum* finden sich allein drei Synonyme für den Verräter (*molsamer, kleckstein* und *schmalkachel*). *Das Geheimnis*, um noch einmal Georg Simmel zu zitieren, *legt eine Schranke zwischen die Menschen, zugleich aber den verführerischen Anreiz, sie durch Ausplaudern oder Beichte zu durchbrechen*[27]. In diesem Zusammenhang ist bezeichnend für das ältere Rotwelsch, daß es denjenigen, der das Vertrauen der Solidargemeinschaft frevelhaft zerstört hat, mit der Bezeichnung belegt, die unter den Juden für den Denunzianten aus ihren Reihen üblich war. *Die vom Judenvolk zum Gaunertum gestoßene Klasse der Denunzianten wurde*, so Rudolf Glanz, *zum linguistischen Symbol des Verrats an der Gaunerklasse selbst*[28]. Die sprachlichen Wechselbeziehungen liegen in diesem Falle auf der Hand: Dem jüdischen Denunzianten war die Rückkehr in die jüdische Gemeinde verwehrt. Er war ein Ausgestoßener, der höchstens auf das Wohlwollen seines christlichen Auftraggebers rechnen konnte. Und wenn ihm dies entzogen wurde, blieb ihm nur die Gesellschaft der christlichen Vaganten. Ein schlagendes Beispiel für dieses allmähliche Eintauchen in die Welt der Fahrenden und das langsame Abrutschen in die Kriminalität besitzen wir aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Person des getauften Juden Hans von Straßburg, der 1487 während der Nördlinger Messe als betrügerischer Bettler, Dieb und Landstreicher verhaftet wurde und im Verhör unter anderem zugab: *Item er gab den Juden hie gelt abtzenem wollen vnd in furegegalten wi sy daz nit thun wölle er sy vf der kermeißen des sacramamentz halb. so man zu Passaw mißhandelt hat vßschreyen vnd daz volck wider sy bewegen*[29]. Durch die Wachsamkeit der Nördlinger Obrigkeit wurde damals ein ähnlicher Pogrom wie 1478 in Passau, als die Juden fälschlicherweise der Hostienschändung beschuldigt wurden, verhindert. Stand am Anfang des jüdischen Denunziantentums das Auskundschaften im Auftrage der christlichen Obrigkeit, so entwickelte sich später das jüdische Spitzeltum zu einem idealen Hilfsmittel der Gaunerbanden, die auf diese Weise ihr Beuteobjekt ausspähen konnten[30]. Ein noch mittelalterliches Beispiel für eine

[27] Simmel, Soziologie, S. 275.
[28] Glanz, Gaunertum, S. 63.
[29] StaNördlingen Blutbuch 1415–1515, fol. 63r.
[30] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 63.

solche Komplizenschaft zwischen Juden und Christen ist der Augsburger Jude Lemmlin, der im Jahre 1355 einen reichen Juden namens Jöhlin durch Trug und Verrat fast ins Verderben gestürzt hätte. Seine christlichen Mittäter stammten zum größten Teil aus dem Kreis der bürgerlichen Oberschicht[31].

Die Geheimsprache der Bettler und Fahrenden war nicht zuletzt auch Mittel zum Betrug, wie aus den einschlägigen Quellen eindeutig hervorgeht: *Ils ont un certain jargon par lequel ils se cognoissent et entendent les uns les autres, pour mieux decevoir le monde, et sous ombre de compassion on leur donne l'aumosne, qui les entretient en leur meschanceté et imposture*[32]. Allerdings ist die Tatsache, daß etwas geheimgehalten wird, allein kein Beweis für eine Täuschungsabsicht. Das Geheimnis ist, wie Georg Simmel einmal geschrieben hat, *eine allgemeine soziologische Form, die völlig neutral über den Wortbedeutungen ihrer Inhalte steht*[33]. Das gilt auch für das Mittel der Geheimhaltung, die Sprache. Das Rotwelsch ist zwar die Sprache der Gauner und Betrüger, doch ist ihr Inhalt ethisch keinesfalls negativ. Erst ihre Verwendung in einer bestimmten sozialen Umgebung und die damit verbundene Verfolgung gewisser Zwecke (etwa die Absicht, sich einen Vorteil zu verschaffen) bestimmt den Wertakzent.

Schließlich hatte das Rotwelsch auch die Aufgabe, das Gemeinschaftsgefühl der Sprachteilhaber zu stärken und das gegenseitige Erkennen zu erleichtern. Dazu heißt es in einer Innsbrucker Urkunde aus dem Jahre 1574: *Vnnd wann Sy vnd Ihre Gesellschafter, ainer oder merm zusamenkumen, vnnd doch einander nit Recht erkennen, So fragt ainer den andern, Bist du nit auch ain Meyßkopff, Wañ der sagt Ja, So wissen Sy wol, das Sy in ainer Gesellschaft sein, Vnd Reden alßdann miteinander Rotwelsch, dann alle so in Irer Gesellschaft verwont, die künen die sprach Rotwelsch*[34]. Der Gebrauch rotwelscher Vokabeln gilt also als untrügliches Zeichen der Gruppenzugehörigkeit. Auch ohne sich je vorher gesehen zu haben,

[31] Vgl. die ausführliche Schilderung dieses Falles bei Buff, Verbrechen, S. 193 ff.

[32] A. Paré, Des monstres et prodiges, édition critique et commentée par J. Céard, Genf 1971, S. 73. Vgl. auch die engl. Übersetzung von J. Pallister, Chicago-London 1982, S. 78.

[33] Simmel, Soziologie, S. 273.

[34] Diese Innsbrucker Urkunde aus dem Jahre 1574 ist abgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 197 f.

wissen die Sprachteilhaber, daß sie es mit einem der Ihren zu tun haben. Das hier angesprochene sprachsoziologische Phänomen hat Georg Simmel einmal wie folgt erläutert: *Die Verwendung des Geheimnisses als einer soziologischen Technik, als einer Form des Handelns, ohne die angesichts unsres sozialen Umgebenseins gewisse Zwecke überhaupt nicht erreichbar sind – ist ohne weiteres einzusehen. Nicht ganz so offenbar sind die Reize und Werte, die es über diese Bedeutung als Mittel hinaus besitzt, die eigentümliche Attraktion des formal geheimnisvollen Verhaltens, abgesehen von seinem jeweiligen Inhalte. Zunächst gibt der stark betonte Ausschluß aller Draußenstehenden ein entsprechend stark betontes Eigentumsgefühl*[35]. Das Rotwelsch schafft soziale Nähe. Seine Sprecher geben sich als Angehörige einer verschworenen Gemeinschaft zu erkennen. Die Geheimsprache bindet nicht nur aneinander, sondern bestimmt auch die wechselseitigen Beziehungen derjenigen, die sich das Geheimnis teilen[36], oder sprachsoziologisch ausgedrückt: *Die für geschlossene Gruppen charakteristische intensive Kommunikation führt über die eigene Sprachform zu internen funktions- und rollenspezifischen Sprachmitteln*[37].

Zum Schluß bleibt noch die Frage nach der kommunikativen Reichweite und nach der konkreten Sprechsituation zu beantworten. Dabei gilt anzumerken, daß der sprachwissenschaftliche Zugriff auf das Rotwelsch in jeder Beziehung auf einer Ausnahmesituation (Beobachtungen und Aufzeichnungen von Außenstehenden) beruht. Zusätzlich erschwert wird eine Antwort durch das weitgehende Fehlen von Hinweisen auf den situativen Kontext, in dem Rotwelsch gesprochen wurde. Man geht aber sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß eine solche Sondersprache im hohen Maß situationsgebunden war, und zwar im doppelten Sinne[38]: 1. Gebundensein an den gruppenspezifischen Kontext, in dem das Rotwelsch Verwendung fand; 2. Bindung an die konkrete Sprechsituation. Letztere ist durch die folgenden allgemeinen Merkmale der Redekonstellation[39] näher zu bestimmen:

---

35 Simmel, Soziologie, S. 273.

36 Vgl., ibid., S. 282.

37 Möhn, Sondersprachen, S. 385.

38 Vgl. Jütte, Sondersprache, S. 17.

39 Vgl. K.-H. Deutrich/G. Schank, Redekonstellation und Sprachverhalten, in: Funk-Kolleg Sprache, Bd. 2, Frankfurt/M. 1973, S. 232–252, bes. S. 250 f. Zur neueren Literatur vgl. jetzt G. Schank/J. Schwitalla, Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik (2. Aufl.), S. 313–322, bes. S. 321 f.

REDEKONSTELLATION IM ROTWELSCH

1. Sprecherzahl	mehrere Sprecher
2. Zeitreferenz	vor- oder nachzeitig
3. Situationsverschränkung	stark
4. Rang der Sprecher	gleich (Angehörige von Randgruppen)
5. Grad der Vorbereitetheit	spontan
6. Zahl der Sprecherwechsel	begrenzt
7. Themafixierung	Thema nicht festgelegt
8. Art der Themenbehandlung	assoziativ
9. Öffentlichkeitsgrad	geheim

Es ist zu vermuten, daß Rotwelsch immer dann gesprochen wurde, wenn Außenstehende dem Gespräch zufällig beiwohnten, oder sonstwie die Möglichkeit des Belauschens bestand. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist eine Stelle aus einer Flugschrift des 16. Jahrhunderts mit dem Titel *Ein gesprech des Herrn mit S. Petro von der ietzigen welt lauf und ihrem verkertem bösem wesen.* Dort werden dem Apostel Petrus, der auf seiner Erdenreise auch die Bettler besucht hat, die folgenden Worte in den Mund gelegt: *Auch hetten sie seltsam sprichwörter,/ Daß ich darin kein deutsch verstunt*[40].

Näheres über eine konkrete Gesprächssituation findet sich in der Chronik des Lübecker Dominikaners Hermann Korner (um 1425)[41]. Dort wird von einem Kaufmann erzählt, der auf einer Handlungsreise (ausgerechnet!) von seinem Schwager, der unter die Räuber gegangen war, überfallen wurde. Der Verbrecher wollte seinen Blutsverwandten retten und schlug ihm deshalb eine Möglichkeit vor, wie sie beide aus dieser gefährlichen und unangenehmen Lage herauskommen könnten. Dazu mußte der Kaufmann sich zunächst bereiterklären, die Hälfte seiner Barschaft als angebliche Beute an die Räuber abzutreten. Um die Mitgesellen über die wahre Identität seines Begleiters zu täuschen, brachte er seinem Schwager einige Brocken Rotwelsch bei (*Do lerede he eme ere bisproke, dat ene den anderen bi kennet*)[42] und führte ihn dann erst

---

[40] Abgedruckt bei O. Schade (Hrsg.), Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit, 3 Bde., 2. Aufl. Hannover 1863 (Nachdruck Hildesheim 1966), hier: Bd. I, S. 172.

[41] Abgedruckt in Kluge, Quellenbuch, S. 6f.

[42] Ibid. S. 6.

ins Räuberlager. Als sie dort ankamen, *groten se see mid eren wortliken worden vnd worpen ere golt in den hupen dale unde do worden see mid vrouden entfanghen*[43], d.h. sie gaben sich durch die Verwendung rotwelscher Vokabeln bei der Begrüßung als Insider zu erkennen und signalisierten durch die Übergabe der Beute in den gemeinsamen Topf ihr Einverständnis mit den in der Räubergesellschaft herrschenden Regeln der Gleichheit und Brüderlichkeit[44]. Interessant ist auch der Hinweis des Chronisten, daß sich längst nicht alle in diesem Lager versammelten Räuber persönlich kannten und sich daher des Rotwelschen als Erkennungszeichen bedienten: *Alzo vele weren der boven vorsammelt in dem holte und in den neghesten holteren bi en alumme, dat nemet de anderen kende anders men bi den worden, de en wontlik weren*[45]. Was uns in dieser Chronik so eindrucksvoll als Szene aus dem Räuberleben geschildert wird, ist allerdings nur ein winziger Ausschnitt aus der breiten Palette der Gesprächssituationen, die sich dem Rotwelsch-Sprecher tagtäglich stellten. Zu denken wäre hier noch an die Unterhaltungen, die sich z.B. aus Begegnungen auf der Landstraße, in der Elendenherberge, im Wirtshaus und in anderen Treffpunkten der Fahrenden ergaben.

2.3. Gegengesellschaft und „images mentales"

Die französische sozialgeschichtliche Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt mit dem Verhältnis zwischen sozialer Realität und den Auffassungen von dieser beschäftigt[1]. Soziale Wirklichkeit, so lautet die These Georges Dubys, ist ein Produkt des Ineinandergreifens von objektiven Gegebenheiten, dem Wissen von diesen Verhältnissen („images mentales") und dem sich daraus ableitenden Verhalten[2]. Forschungs-

[43] Ibid.
[44] Vgl. dazu u.a. Glanz, Gaunertum, S. 124f.
[45] Chronik des Lübecker Korner (Kluge, Quellenbuch, S. 6/7).
[1] Vgl. dazu den einschlägigen Artikel von E. Patlagean, L'histoire de l'imaginaire, in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von J. Le Goff u. R. Chartier, Paris 1978, S. 249–269.
[2] Vgl. G. Duby, Histoire sociale et idéologies des sociétés, in: Faire de l'histoire, Bd. 1, hrsg. von J. Le Goff u. P. Nova, Paris 1974, S. 147–168, bes. S. 148. Vgl. auch ders., Les sociétés médiévales: un approche d'ensemble, in: Annales E.S.C. 26 (1971), S. 1–13, bes. S. 1ff. Zu Dubys Oeuvre vgl. O.G. Oexle, Die „Wirklichkeit" und das „Wissen". Ein Blick auf das sozialgeschichtliche Oeuvre von Georges Duby, in: HZ 232 (1981), S. 61–92, bes. S. 61ff.

schwerpunkt dieser *histoire de l'imaginaire* ist die Auffassung, die die Menschen von den Erscheinungsformen des sozialen Daseins haben. Im Blickpunkt des Interesses steht also, um es epistemologisch auszudrücken, die *gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*[3] für eine vergangene Epoche. Dabei handelt es sich vor allem um *jene Wissensinhalte, Denkfiguren und gedanklichen Schemata, die Individuen und soziale Gruppen zum Zwecke ihrer politischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Orientierung rezipierten, prägten und tradierten und in denen ihr alltägliches Lebensverständnis zum Ausdruck kommt*[4]. Zu den bekanntesten und wirksamsten Deutungsschemata der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Welt zählt zweifellos die Vorstellung, daß die Gesellschaft sich in drei Gruppen teile, nämlich in Klerus, Krieger und Bauern. Daneben spielte auch die Dichotomie *potens / pauper*[5] im mittelalterlichen Denken eine wichtige Rolle. Arm im biblischen Sinne waren alle diejenigen, die in irgendeiner Form der Hilfe bedurften, denen es an Nahrung und Einkommen fehlte, die sozial benachteiligt waren oder denen ihr Recht verweigert wurde. Zu den *pauperes* zählte auch ein Großteil der mittelalterlichen Randgruppen. So nützlich die Unterscheidung nach *potens* und *pauper* für die Grobgliederung der mittelalterlichen Gesellschaft war, es mußte eine differenzierte Nomenklatur gefunden werden, um die amorphe Masse der Armen und Randständigen näher beschreiben zu können. Dabei konnte man sich, was die Welt der Bettler und Fahrenden anbetrifft, auf die *Feinheit und Systematik, mit der gerade geheime Gesellschaften ihre Arbeitsteilung und Graduierung ihrer Mitglieder durchführen*[6], stützen.

Das Vaganten- und Gaunertum hatte seine eigenen Regeln und Normen und war entsprechend hierarchisch geordnet. So ist es in der einschlägigen Sekundärliteratur üblich, von einer *Subkultur*[7] oder (besser

---

[3] P. Berger/Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/M. 1969, bes. S. 21 ff.

[4] Oexle, Dreiteilung, S. 5.

[5] Vgl. dazu u.a. K. Bosl, Potens und pauper, in: ders., Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa, München-Wien 1964, S. 106–134; M. Mollat, Les pauvres et la société médiévale, in: Actes du XIII congrès international des sciences historiques, Communication, Bd. 1, Moskau 1970, S. 1–17 (separate Zählung), bes. S. 4 ff.

[6] Simmel, S. 290. Vgl. dazu auch A. Vexliard, Vagabondage et structures sociales, in: Cahiers internationaux de sociologie 3 (1957), S. 97–116, bes. S. 99.

[7] Gegen die Verwendung dieses Begriffs spricht sich z.B. P. Burke, Popular Culture in Early Modern Europe, London 1978, S. 47, aus. Zum soziologischen Begriffsinhalt vgl. J.M. Yinger, Contraculture and Subculture, in: American Sociological Review 25 (1960), S. 625–635, bes. S. 626 ff.

noch) von einer *Gegengesellschaft*[8] zu sprechen. Die in dieser Gesellschaft anzutreffenden Organisationsformen und Rituale waren in der Regel Analogiebildungen zur herrschenden Kultur[9], ihre Nomenklatur dagegen autochthon. Die Differenzierung im mittelalterlichen Bettlerwesen hat nicht zuletzt in der Sprache ihre Spuren hinterlassen. Das eigens geschaffene sondersprachliche Vokabular erfüllte nicht nur gruppeninterne Zwecke, sondern diente ebenso der Gesamtgesellschaft und ihren offiziellen Vertretern zur Klassifikation und zum Diskurs[10] über eine ihnen fremde und normalerweise nicht zugängliche soziale Welt. Oder wie es Michel Foucault einmal im anderen Zusammenhang ausgedrückt hat: *Dieser Sprache der Dinge und ihr allein fiel es zu, ein Wissen vom Individuum zu ermöglichen, das nicht bloß historischer oder ästhetischer Natur war*[11]. Die rotwelschen Bezeichnungen für die soziale Gliederung der Bettler und Gauner erschlossen nicht nur die Realität, sondern konstruierten vielfach auch eine soziale Wirklichkeit, indem sie es dem Nicht-Eingeweihten relativ leicht machten, dem Signifikat (im Sinne Saussures) einen ihm in der Realität nicht zukommenden Inhalt zuzuschreiben[12]. Die Frage ist also, ob die Welt der Bettler und Vaganten, wie sie sich in deren Sondersprache spiegelt, tatsächlich so strukturiert war, wie es sprachlich den Anschein hat, oder ob es sich nicht vielmehr um eine *projection d'un corporatisme linguistique*[13] auf ein soziales Phänomen handelt, das sich mit den üblichen soziologischen Kategorien nicht erfassen läßt. Soviel steht jedenfalls fest: der Diskurs, der auf der

---

[8] Vgl. dazu u.a. Reinicke, Gaunerwirtschaft, S. 24, und Graus, Randgruppen, S. 42f.

[9] Vgl. Simmel, Soziologie, S. 292.

[10] Zum Diskursbegriff in geschichtswissenschaftlicher Sicht vgl. Robin, Histoire, S. 79ff.

[11] M. Foucault, Die Geburt der Klinik (frz. Naissance de la Clinique), München 1973, S. 12.

[12] Vgl. Geremek, Truands, S. 12; ders., L'image, S. 80. Vgl. auch die einschlägigen Referate auf dem 16. Internationalen Historikerkongreß: H. Ahrweiler, L'image de l'autre et les mécanismes de l'altérité, in: Rapports du XVI congrès international des sciences historiques, Stuttgart 1985, Bd. 1, S. 60–66; M. Mollat, L'image de l'autre dans la mentalité occidentale à la fin du Moyen Age, in: ibid., S. 95–106. Vgl. auch R. Chartier, Figures de la gueuserie ou la réalité de la représentation, in: L'image de l'autre (Typoskript der Sektionsvorträge auf dem 16. Internationalen Kongreß für Geschichtswissenschaften), hrsg. v. H. Ahrweiler, 2 Bde., Stuttgart 1985, Bd. 1, S. 150–159.

[13] P. Camporesi, Le pain sauvage. L'imaginaire de la faim de la renaissance au XVIIIe siècle, Paris 1981, S. 58.

Relation zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem beruht, wurde der semantischen Struktur des Rotwelschen nicht immer gerecht.

Ist die Sprache schon kein verläßlicher Indikator, so gilt das noch vielmehr von der *literature of roguery*[14], die vorgibt, die soziale Wirklichkeit, wenn auch poetisch reflektiert, zu erfassen. In den meisten Fällen handelt es sich um eine reine Fiktion. Die gesellschaftlichen Organisationsformen, von denen beispielsweise im *Bubenorden* (um 1505)[15] oder in der im folgenden zitierten Stelle aus Max Mangolds (gest. 1591) *Marktschiffergespräch*[16] die Rede ist, haben jedenfalls nur entfernte Ähnlichkeit mit der Realität:

Jeder vil tausend starck, glaubt mir.
Allda einnemen ihr Quartier:
Auf den vornemesten Landstraßen
Sie sich allzeit finden lassen.
Haltens hie auch für ihr Wahlstatt
Da sich versamlet ihr Reichs Rath,
Pflegen da ihren König zwehlen
Vil Hochzeiten da anstellen.
Einer muß seyn bey ihn verschmächt,
Der heyrathet auß dem Geschlecht;
Dann ihr Geschlecht erstreckt sich weit,
Drein ghören auch etlich Spilleuth,
Fahrende Schuler und Gartknecht.
D Hausirer man mit zehlen möcht.

Frankfurt am Main war zwar der Wahlort der deutschen Könige und Anziehungspunkt für viele Fremde, keinesfalls aber der Ort, an dem die zur Frühjahrs- und Herbstmesse in die Stadt in Scharen hereinströmenden Bettler ihren König zu wählen pflegten. Dichtung und Wahrheit liegen nicht nur in diesem Fall weit auseinander.

Gleichwohl hat die neuere Forschung gezeigt, daß es in bestimmten Bereichen zu einer formalen oder informalen Gruppenorganisation unter den Randständigen kam, auch wenn sie meist *rudimentärer und von*

[14] Vgl. F.W. Chandler, The Literature of Roguery, 2 Bde., New York-Boston 1907, bes. Bd. 1, S. 1ff.

[15] Abgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 31ff.

[16] Zitiert nach J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 8, Freiburg/Breisg. 1894, S. 346.

primitiver Art[17] war. Nach František Graus[18] lassen sich zwei Grundtypen unterscheiden: 1. obrigkeitliche; 2. genossenschaftliche Gruppenbildungen.

Erstere entspringt dem Wunsch der Obrigkeit, die vagabundierenden Schichten in eine Form der organisierten Herrschaft miteinzubeziehen, um sie so besser kontrollieren zu können. Im Zuge des verschärften Vorgehens gegen fremde und nicht legitimierte Bettler entstand in vielen Städten am Ende des Mittelalters eine Organisationshierarchie, an deren Spitze eine mit besonderen Vollmachten des Magistrats vertraute Amtsperson stand, der *rex ribaldorum* oder *Bubenkönig*, wie er im Deutschen genannt wurde. Zu seinen Aufgaben zählte die Organisation und die Überwachung der fremden und einheimischen Bettler. Quellenbelege für die Existenz einer solchen Institution finden sich in deutschen[19], französischen[20], italienischen[21] und flandrischen Städten[22]. Zwischen obrigkeitlicher und genossenschaftlicher Gruppenbildung stehen die bereits erwähnten Bettlergerichte[23].

Mittelalterlichen Vorstellungen von sozialer Organisation entsprachen vor allem die zweckrationalen Zusammenschlüsse der Bettler und Fahrenden, die sich eng an die herrschenden sozialen Strukturen anlehnten. An erster Stelle wären hier die Bettlerbruderschaften zu nennen. Für Paris ist beispielsweise eine Blindenbruderschaft seit dem 13. Jahr-

---

[17] Graus, Randgruppen, S. 427.

[18] Vgl. ibid., S. 427.

[19] Vgl. die einschlägigen Quellenbelege in StaKöln Ratsprotokolle 1 a (1530), fol. 62r; Th.J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, 4 Bde., Elberfeld 1840–1858, hier: Bd. IV, S. 563 f. (für Belege aus den Jahren 1460 und 1491); W. Beemelmans, Bilder aus dem Kölner Volksleben im XVI. Jahrhundert, in: Jb. d. Kölnischen Geschichtsvereins 15 (1933), S. 135–152, bes. S. 135; W. Hertz, Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, 2. Aufl. Stuttgart 1900, S. 43 Anm. 230. Weitere Belege für „Bubenkönig“ im deutschen Sprachraum bei Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch I, S. 410 und Dt. Rechtswörterbuch II, Sp. 549.

[20] Vgl. A. Terroine, Le roi des ribauds de l'Hotel du roi et les prostituées parisiennes,in: Revue historique de droit français et étranger 56 (1978), S. 253–267; M. Bechthum, Beweggründe und Bedeutung des Vagantentums in der lateinischen Kirche des Mittelalters, Diss. Phil. Jena 1940, S. 82.

[21] Vgl. Camporesi, Libro, Einleitung S. XXX.

[22] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 428 Anm. 195.

[23] Neben dem bereits erwähnten Basler Bettlergericht ist hier auch an vergleichbare Institutionen in Trier und Freiburg zu denken; vgl. Laufner, Elendenbruderschaft, S. 229 f. u. S. 231 f. sowie Fischer, Armut, S. 224 ff.

hundert urkundlich bezeugt[24]. Eine ähnliche Bruderschaft existierte seit 1411 auch in Straßburg[25]. Sie unterschied sich in der Organisation durch nichts von den übrigen Bruderschaften, in denen neben dem sozialen vor allem das religiöse Element eine Rolle spielte. An der Spitze der Straßburger Bettlerbruderschaft stand ein Meister. Dieser wurde von einem Fünferausschuß kontrolliert und beraten. Nach der Änderung der Satzung im Jahre 1469 lag die Leitung bei zwei Meistern, einem blinden und einem „sehenden".[26]. Auch für Zülpich bei Köln ist 1454 eine Bettlerbruderschaft nachweisbar[27]. Nicht dagegen durch Quellen belegen lassen sich zunftmäßige Zusammenschlüsse von Bettlern[28]. Dasgleiche gilt für den häufig in der Literatur erwähnten Buben- oder Vagantenorden[29]. Daneben findet sich in den Quellen der Ausdruck Sekte[30], der auf das nichtkonforme Verhalten einer sozialen Gruppe abhebt. In beiden Fällen handelt es sich um Bezeichnungen, die der kirchlichen Terminologie entlehnt wurden. Ursprünglich bezogen sich diese Ausdrücke auf die vagabundierenden Kleriker, dienten später aber auch zur Benennung sozialer Organisationsformen des Bettler- und Gaunertums ganz allgemein. Diese Nomenklatur wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die in der Ständegesellschaft herrschende Mentalität, nämlich daß man sich kirchliches Außenseitertum nur in den Organisationsformen der christlichen Gemeinschaft vorstellen konnte. Es könnte allerdings sein,

---

[24] Vgl. Graus, Randgruppen, S. 430.

[25] Vgl. den Stiftungsbrief vom 27.2.1411, abgedruckt bei Winckelmann (Urkundenteil), Nr. 26, S. 78–81.

[26] Vgl. ibid., Nr. 37, S. 81–83.

[27] Zur Zülpicher Bettlerbruderschaft vgl. die im Stadtarchiv Köln überlieferte Urkunde von 1454 Dez 19 (HUA 12547a). Vgl. dazu V. von Woikowsky-Biedau, Das Armenwesen des mittelalterlichen Köln in seiner Beziehung zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte der Stadt, Phil. Diss. Breslau 1891, S. 49, 81; Irsigler/Lassotta, Gaukler, S. 60, 62. Was die Stadt Köln selbst anbetrifft, so wird lediglich in einem Ratsprotokoll vom 7.2.1589 von einer Armenmahlzeit berichtet, an der auch „die blinden mith irem khunig" teilnahmen; vgl. StaKöln Ratsprotokolle 39, fol. 106r. Allgemein zu Bettlerbruderschaften in deutschen Städten vgl. G. Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit in der alten Kirche, Stuttgart 1882–1890, bes. Bd. II, S. 422f.

[28] Ähnliches gilt übrigens auch für eventuelle „zunftmäßige" Zusammenschlüsse von Dirnen; vgl. dazu Geremek, Marginaux, S. 260f.

[29] Vgl. dazu z.B. die bekannte achte Strophe des Bundesliedes der Vaganten (Carmen Buranum 219), abgedruckt deutsch/lateinisch bei K. Langosch, Vagantendichtung, Lateinisch und Deutsch, Leipzig 1984, S. 124f.

[30] Vgl. etwa den Beschluß der Synode von Salzburg (1291), betreffend „De secta vagorum scholarium", abgedruckt bei Waddell, Scholars, Appendix E, S. 295.

daß spontane und spielerische Gruppenbildungen unter den Fahrenden diesem Deutungsschema Vorschub geleistet haben. So ist z.B. nicht auszuschließen, daß während eines Trinkgelages ein sich dabei besonders hervortuender Zechkumpan *halb scherzhafter Weise als Bischof, Abt, Subprior, Primas, Archiprimas u.s.f. oder auch als ‚Golias‘ an die Spitze gestellt wurde*[31]. In diese Kategorie des schalkhaften Einfalls muß auch der von Surianus, dem *presul et archiprimas vagorum scolarium*[32], für seine Weggefährten ausgestellte Privilegienbrief aus dem Jahre 1209 eingereiht werden. Rein der poetischen Phantasie dagegen scheint der *ordo vagorum*, von dem die *Carmina burana* und die in ihrer Nachfolge stehenden Studentenlieder des 15. Jahrhunderts zu berichten wissen, entsprungen zu sein[33]. Auch wenn es sich hierbei, wie die einschlägige Forschung erkannt hat, ganz offensichtlich um eine literarische Fiktion handelt, so sagt diese dennoch etwas über die sozialen und politischen Bedingungen aus, die zur Konzipierung und Tradierung dieses Topos führten.

Realitätsnäher sind zweifellos die außerliterarischen Dokumente über das Leben der Bettler und Fahrenden. Hier interessieren uns in erster Linie die klassifizierenden Beschreibungen, von denen die älteste in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreicht. Das *Augsburger Achtbuch* aus dem Jahre 1343 teilt die *giler, effer und betrieger*[34] in neun Klassen ein:

1. *grantner*: Bettler, die Epilepsie vortäuschen
2. *sinweger*: Bettler, die vorgeben, den Mord an einem Blutsverwandten zu büßen
3. *spanvelder*: Bettler, der Krankheit vortäuscht
4. *kappsierer*: Bettler, die im geistlichen Gewand auftreten
5. *clamyerer*: Bettler, die sich als Rompilger verkleiden

---

[31] Hampe, Fahrende Leute, S. 49. Zu dieser Form der „jeux symboliques“ vgl. J. Le Goff, La Civilisation de l'Occident médiéval, Paris 1964, S. 444. Vgl. auch Bechthum, Beweggründe, S. 82 u. S. 96.

[32] Abgedruckt bei Waddell, Scholars, Appendix, S. 261–264. Zur Kontroverse um den Realitätsgehalt dieses Textes sowie anderer literarischer Zeugnisse des Vagantenlebens vgl. Bechthum, Beweggründe, S. 102; N. Spiegel, Die Vaganten und ihr Orden, Speyer 1892, passim; ders., Gelehrtentum, S. 10, 16; P. Lehmann, Die Parodie im Mittelalter, München 1922, S. 217f. Zum literarischen Typus der parodia sacra vgl. auch M. Bakhtin, Rabelais and His World (russ. 1965), Cambridge/Mass. 1968, S. 14f.

[33] Vgl. H. Kusch, Einführung in das lateinische Mittelalter, Bd. I: Dichtung, Berlin/Ost 1957, S. 600f; Bolte, Fahrende Leute, S. 644f.

[34] Abgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 2.

6. *mümser*: Bettler, die sich als kranke Mönche ausgeben
7. *scherpierer*: Bettler, die sich als Pilger ausgeben
8. *fopperin*: Bettlerin, die Geisteskrankheit vortäuscht
9. *hurlentzer*: Bettler, die sich als getaufte Juden ausgeben.

Ein Teil dieser rotwelschen Bezeichnungen begegnet uns in einer zeitlich viel später anzusetzenden lateinischen Handschrift[35] wieder, wo in einem Abschnitt von den *fictis mendicis* die Rede ist. Der unbekannte Autor nennt insgesamt sechs verschiedene Kategorien von Bettlern:

Primi dicuntur inter se hanesen et sunt (f)icti nobiles, qui dicunt se depauperatos, captos, vinculatos et exactos et similia etc.
2ⁱ dicuntur vagi, hoc est ficti nigromantici, qui nichil veritatis experimentorum sciunt et tantum fingunt se aliqua scire etc.
3ⁱ dicunt Camsierer et sunt, qui dicunt se velle presbiterari et sic petunt subventionem pro studio etc.
4ⁱ dicuntur losner, ficti capitivi vel ceci vel claudi etc. de al.
5ⁱ dicitur grantner, qui dicunt se habere morbum caducum etc.
6ⁱ dicuntur deuser, qui fingunt sibi questos [!] et per arendam vel alia machinamenta, cum fictis reliquiis homines decipiunt.

Ein weitaus differenzierteres Bild des spätmittelalterlichen Bettlerwesens und seiner Organisationsformen entwerfen die *Basler Betrügnisse*[36] aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dort sind insgesamt 26 verschiedene Typen des *faux mendiant*[37] aufgeführt. Bis hin zum *Liber vagatorum* diente diese Einteilung als Quelle und Vorbild in der einschlägigen Literatur über den betrügerischen Bettel. So heißt es beispielsweise in Matthias von Kemnats *Chronik* über diese Bettler: *[. . .] nennen ire sprach rottwelsch oder keimisch vnd sint der XXVI*[38]. Diese und andere Nomenklaturen, die in den *Basler Betrügnissen* ihre gemeinsame Wurzel

---

[35] Diese St. Gallener Handschrift ist offensichtlich jünger als die „Basler Betrügnisse“. Sie dürfte zwischen 1450 und 1470 entstanden sein. Sie wurde in der Rotwelsch-Forschung bisher so gut wie nicht beachtet. Text und Angaben zur Datierung und Verfasserfrage finden sich bei J. Werner, Beiträge zur Kunde der lateinischen Literatur des Mittelalters, 2. Aufl. Aarau 1905, S. 165, S. 152f. und S. 183.
[36] Nach der Edition Kluges, in: ders., Quellenbuch, S. 9–34.
[37] Zur literarischen Funktion dieses Topos vgl. E. v. Kraemer, Le type du faux mendiant dans les littératures romanes depuis le moyen âge jusqu'au XVIIe siècle, Helsingfors 1944, S. 315f.
[38] Zitiert nach Kluge, Quellenbuch, S. 21.

haben, unterscheiden sich lediglich in Ausführlichkeit, Schreibweise und Reihenfolge. Wo sie tatsächlich einmal inhaltlich von der Vorlage abweichen, wie im Falle der *oratio quodlibetica* (1458)[39], scheint dichterische Freiheit mit im Spiele gewesen zu sein. Bei der rotwelschen Typenbezeichnung *mit dem wolwerck*[40], welche in den *Basler Betrügnissen* fehlt, steht in der akademischen Scherzrede aus dem Kreise der Hofpoeten Pfalzgraf Friedrichs I. die bezeichnende Bemerkung, daß dieser Ausdruck nicht der *grammatica positiva* der Gauner entnommen, sondern frei erfunden worden sei[41].

Eine noch größere Vielfalt an Bettlertypen treffen wir endlich im *Liber vagatorum*[42] an. Das erste Buch unterscheidet insgesamt 28 verschiedene Betrugsarten. Dazu kommen im zweiten Buch noch weitere 13 Arten des betrügerischen Bettelns, die zum Teil nicht durch einen eigenen rotwelschen Ausdruck gekennzeichnet sind, sondern lediglich inhaltlich kurz beschrieben werden. Dem unbekannten Autor ging es, wie Roger Chartier richtig gesehen hat, um zweierlei: *intention classificatrice, qui vise à saisir et organiser le 'règne des gueux' de la même façon que le règne animal ou vegétal, ou même celui de la penseé écrite, intention pédagogique aussi, faite de mises en gardes contre les ruses et de conseils pour une aumône éclairée*[43].

An Ausführlichkeit wird der *Liber vagatorum* nur von einem italienischen Prototyp dieser Gattung, dem *Speculum cerretanorum* (1484/86) des Teseo Pini, übertroffen[44]. Wie in den *Basler Betrügnissen* und vergleichbaren Verzeichnissen steht am Anfang der jeweiligen Typenbeschreibung der betreffende Ausdruck des Rotwelschen bzw. des Gergo[45].

---

[39] Bibliotheca Apostolica Vaticana, Codex Palat. lat. 870, fol. 144v–154r.

[40] ibid., fol. 151r.

[41] Vgl. dazu auch G. Ritter, Aus dem Kreise des Hofpoeten Pfalzgraf Friedrichs I. Mitteilungen aus vatikanischen Handschriften zur Charakterisierung des Heidelberger Frühhumanismus, in: Zs. f. d. Geschichte des Oberrheins N.F. 38 (1923), S. 109–123, bes. S. 112.

[42] Vgl. die immer noch maßgebliche Edition bei Kluge, Quellenedition, S. 37–55. Eine kritische Neuausgabe des *Liber vagatorum* wird zur Zeit von Peter Assion, Marburg, für den Druck vorbereitet (briefliche Mitteilung an den Verfasser vom 8.10.1985). An einer literarischen Neuübertragung arbeitet derzeit Rolf Johannsmeier, Kassel.

[43] R. Chartier, Les élites et les gueux, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), S. 376–388, bes. S. 382.

[44] Abgedruckt bei Camporesi, Libro, S. 11–77.

[45] Vgl. B. Geremek, Gergo, in: Enciclopedia Einaudi, Bd. IV, Turin 1979, S. 724–746; F. Ageno, Un saggio di furbesco de Cinquecento, in: Studi di filologia italiana 17 (1959),

Insgesamt nennt der *Speculum cerretanorum* 40 Gaunerarten, von denen nur ein geringer Teil eine inhaltliche Entsprechung (siehe Tabelle 1) im *Liber vagatorum* hat. Daß es sich bei dieser Diversifikation nicht um eine bloße literarische Fiktion handelt, belegt ein römisches Gerichtsprotokoll aus dem Jahre 1595, das sich in Kopie in der Berliner Staatsbibliothek befindet[46]. Auf die Frage des Verhörführers, was er von den *sectae mendicantium* wisse, gab Antonius Furnarius, ein Bettler, 22 Jahre alt und aus Rom gebürtig, zu Protokoll: *Saperà V.S. che non sono compagnie, ma arti de gl'huomini, come il calzolaro, il sarto, l'orefice et simil, che tutti lavorana secondo l'arte loro. Dico a proposito fra noi mendicanti sono diverse arti d'accattare l'elemosina, et ciascuna arte si chiama ‚rascia' in lingua nostra, et se mi verranno a mente, ve le voglio accontare tutte, poiché vi piaciono tanto, et con quelle già dette ve ne saranno delle altre non dette, et tutte sono un corpo*[47]. Danach folgt eine Aufzählung von 18 verschiedenen *rascia* oder Bettlerorganisationen. Ein kurz zuvor verhörter Bettler namens Chiamo Pompeo, aus Spoleto stammend, 16 Jahre alt[48], hatte dem Untersuchungsrichter gleichfalls die Existenz eines weitverzweigten Bettlergewerbes in Rom bestätigt und dabei 19 verschiedene *compagnia* zu nennen gewußt[49]. Die weitgehend übereinstimmenden Aussagen der beiden verhafteten Bettler sprechen für deren Wahrheitsgehalt, wenn auch die Frage der Quellenkritik bis heute nicht befriedigend beantwortet ist[50].

Erheblich später als in Deutschland und Italien scheint in England das Genre der *anatomy of roguery*[51] entstanden zu sein. Die erste Beschrei-

---

S. 221–237; dies., Ancora per le conoscenza de furbesco antico, in: Studi di filologia italiana 18 (1960), S.79–100. Vgl. auch neuerdings P. Renucci, Un précedent italien du Liber Vagatorum, in: Misère et gueuserie au temps de la Renaissance, hrsg. von M. Jones-Davies, Paris 1976, S. 85–95.

[46] Zuerst veröffentlicht von M. Löpelmann, Il dilettevole Essamine de Guidono, Furfani ò Calchi, altramente detti Guitti nelle Carceri di Ponte Sisto di Rome nel 1598 [...], in: Romanische Forschungen 34 (1931), S. 653–664, bes. S. 654ff.

[47] Ibid., S. 658f. Vgl. auch Camporesi, Libro, S. 355ff.

[48] Vgl. Löpelmann, Essamine, S. 654ff.

[49] Vgl. Camporesi, Libro, S. 351ff.

[50] Vgl. dazu Geremek, Truands, S. 212 und Camporesi, Libro, S. 361.

[51] Vgl. Chandler, Literature of Roguery I, S. 87. Vgl. auch die einschlägigen anglistischen Arbeiten von F. Aydelotte, Elizabethan Rogues and Vagabonds, Oxford 1913; N. Berlin, The Base String. The Underworld in Elizabethan Drama, Rutherford-Madison 1968; J.M.S. Mac Peek, The Black Book of Knaves and Unthrifts in Shakespeare and other Renaissance Authors, Connecticut 1969; G. Salgado, The Elizabethan Underworld, 2. Aufl. Gloucester 1984. Vgl. auch neuerdings R. Harvey, English Pre-industrial Ballads on Poverty, 1500–1700, in: The Historian 46 (1984), S. 539–561.

bung dieser Art findet sich in John Awdeleys Büchlein *The Fraternity of Vagabonds both ruffling and beggarly, Men and Women, Boys and Girls, with their proper names and qualities. Whereunto are adjoined the Company of Cozeners and Shifters* (1561)[52]. Dieses kurze Traktat enthält drei Teile. Im ersten werden 19 unterschiedliche Bettlertypen (*Abram-man* bis *Patriarch Co*) knapp skizziert, im zweiten Kapitel werden drei weitere Betrugsarten etwas ausführlicher vorgestellt, und im dritten Abschnitt finden sich phantasievolle Beschreibungen von 25 verschiedenen *knaves*. Der Realitätsgehalt einiger dieser Schilderungen ist zu Recht bezweifelt worden[53], obwohl der Autor in der Vorrede versichert: *This brotherhood of vagabonds,/ To show that there be such indeed,/ Both justices and men of lands,/ Will testify if it need.* Höher dagegen ist zweifellos der Quellenwert eines anderen Gaunerbüchleins anzusetzen, das wenige Jahre später herauskam. Autor ist Thomas Harman, und der Titel bringt bereits die Absicht des Verfassers deutlich zum Ausdruck *A Caveat or Warning For commen cursetors vulgarely Called Vagabonds*[54]. Nach Chandler handelt es sich bei diesem Traktat um *a collection of anecdotes based upon hearsay or experience and clustered about a list of twenty-three criminal orders*[55]. Thomas Harman war Landrichter (country magistrate) und kannte so die Praktiken der Bettler und Landstreicher in der Grafschaft Kent. Auch scheint er so manchen Bettler, der an seiner Haustür anklopfte, befragt zu haben[56]. Unter den von ihm beschriebenen 23 Bettlertypen sind auch einige, die ihre inhaltliche Entsprechung im *Liber vagatorum* haben, beispielsweise die *fraters* (LV: *debisser*), d.h. Bettler, die sich als Kleriker ausgeben und für nicht-existente Kirchen und Spitäler sammeln. Harmans Nomenklatur wurde zum größten Teil von späteren Autoren übernommen[57]. Hier ist vor allem William Harrisons Beitrag zum berühmten *Holinshed's Chronicle* zu nennen, der üblicherweise als *Description of England* betitelt wird. Harrison behandelt in seiner Topo-

[52] Vgl. die immer noch maßgebliche Edition bei A.V. Judges, The Elizabethan Underworld, London 1930, S. 51ff.
[53] Vgl. die Bemerkungen Judges, Underworld, S. 494 (Appendix).
[54] Vgl. die immer noch maßgebliche Edition bei Judges, Underworld, S. 65ff.'
[55] Chandler, Literature of Roguery I, S. 90.
[56] Vgl. die Anmerkungen von Judges, Underworld, S. 495. Vgl. auch Aydelotte, Rogues, S. 122f.
[57] Vgl. dazu die einschlägigen Quellentexte bei Judges, Underworld, S. 119ff. Zur Sache vgl. auch Chandler, Literature of Roguery I, S. 93ff. und Aydelotte, Rogues, S. 27ff.

graphie nicht nur die vier Hauptstände (Adel, Bürger, Bauern, Arbeiter), sondern auch die soziale Organisation der Randständigen. Unter der Überschrift *The seuerall disorders and degrees amongst our idle vagabonds*[58] werden folgende Gruppen genannt:

1 Rufflers
2 Uprightmen
3 Hookers or Anglers
4 Roges
5 Wild Roges
6 Priggers or pransers
7 Palliards
8 Fraters
9 Abrams
10 Freshwather mariners or whipiacks
11 Dummerers
12 Drunken tinkers
13 Swadders or pedlers
14 Jarkemen or patricoes

Of woman kind

1 Demanders for glimmar or fire
2 Baudie baskets
3 Mortes
4 Autem Mortes
5 Walking mortes
6 Doxes
7 Delles
8 Kinching mortes
9 Kinching cooes

Es fällt dabei auf, daß Harrison in diesem Zusammenhang nicht von *orders* (also Ständen), sondern von *disorders*[59] spricht, wohl mit der Absicht, den nicht-ständischen und dysfunktionalen Charakter dieser Gruppen hervorzuheben.

Noch einige Jahrzehnte später als in England tritt in Frankreich eine vergleichbare Literaturgattung in Erscheinung, in der die Welt der Bettler und Vaganten als *monarchie d'argot*[60] beschrieben wird. Der erste Text dieser Art erschien im Jahre 1596 unter dem Titel *La vie généreuse des mercelots, gueuz et boesmiens, contenans leur façon de vivre, subtilitez*

---

[58] W. Harrison, Description of England in Shakespeare's Youth, hrsg. v. F.J. Furnivall, 3 Bde. London 1877–1908, hier: Bd. 1, S. 218–f. Vgl. auch die weitgehend mit Harrisons Beschreibung identische Handschrift in der British Library: Egerton 2642, fol. 316v.

[59] Zur zeitgenössischen Wortbildung vgl. W. Little et al. (Bearb.), The Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles (abgekürzt: SOED), 2 Bde., Oxford 1973, bes. Bd. 1, S. 571.

[60] Vgl. dazu allgemein R. Chartier, La ‚monarchie d'Argot' entre le mythe et l'histoire', in: Les marginaux et les exclus dans l'histoire, Paris 1979, S. 275–311.

et Gergon. Mis en lumière par Monsieur Pechon de Ruby, Gentil'homme Breton [. . .][61]. Es handelt sich dabei nicht um eine der üblichen klassifizierenden Beschreibungen, sondern um eine sich autobiographisch gebende Schilderung des Lebens und Treibens der Bettler und ihrer *monarchie gueuse*[62]. An ihrer Spitze steht der *Grand Coesre*, der König der Bettler. Ihm zur Seite gestellt sind Beamte, *Cagoux* genannt. Dieser Staat im Staate hat sogar seinen eigenen Steuereinnehmer, den *Bissart*. Wer sich dem Willen des *Grand Coesre* widersetzt, wird den *rebelles à l'Etat* gleichgestellt. Was auf dem ersten Blick wie ein Zerrbild des Ancien régime aussehen mag, erweist sich im Lichte der französischen Argotforschung als literarisches Nachleben historischer Organisationsformen des mittelalterlichen Gaunertums. Zum Beweis sei hier von einem offiziellen Dokument aus dem Prozeß gegen die in der Gegend von Dijon in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts ihr Unwesen treibenden Bande der *Coquillards* die folgende aufschlußreiche Stelle zitiert: *Depuis deux ans ença ont repairié et repairent en ceste ville de Dijon pluseurs compaignons, oizeux et vaccabundes, qui lorsqu'ilz sont arrivez, et durant le temps qu'ilz se tienent en ceste dite ville, ne font riens, senon boire, mengier et mener grant despense, jouer aux dez, aux quartes, aux marelles et aultres jeux. [. . .] Et est vray que lesdits compaignons ont entreulx certain langaige de jargon et aultres signes a quoy ils s'entre-cognoissent; et s'appellent, iceulx galans, les Coquillars, qui est a entrendre les compaignons de la Coquille, lesquels, comme l'en dit, ont ung Roy, qui se nomme le Roy de la Coquille.*[63] Ohne Zweifel, der unbekannte Autor von *La vie généreuse* mußte das Königreich der Bettler nicht erfinden, er konnte auf Vorbilder in der Wirklichkeit zurückgreifen. Gegen Schluß des autobiographischen Berichts gibt der unter einem Pseudonym schreibende Verfasser eine Beschreibung der *diverses façons de suivre la vertu*[64], in der sechs Schwindelmanöver, die zum Teil schon im *Liber vagatorum* vorkommen, näher skizziert werden: *bier sur le minsu* (= *breger* im LV), *bier sur le ruffe* (= *söntzen*), *bier sur la foigne* (= *kandierer*) und *bier sur le franc mitou* (= *grantner*

---

[61] Pechon de Ruby (Pseudonym), La vie genereuse des mattois, gueux, boemiens, & cagoux . . ., Paris 1622 (BL C 38 c17). Dieser seltene Text ist jetzt leicht zugänglich, und zwar bei R. Chartier, Figures de la gueuserie, Paris 1982, S. 107–132.

[62] Chartier, Gueuserie, S. 24.

[63] Abgedruckt bei L. Sainéan, Les sources de l'argot ancien, Bd. I, Paris 1912 (Neudruck: Genf 1973), S. 87f.

[64] Vgl. die Ausgabe von Chartier, Gueuserie, S. 116.

bzw. auch die anderen Bettlertypen des *Liber vagatorum*, die Krankheiten vortäuschen: *jungfraw, seffer, burckhart, schweiger*).

Erheblich verbessert und verfeinert wird diese Klassifizierung durch das Erscheinen eines Werkes, das den bezeichnenden Titel trägt *Le Jargon ou Langage de l'Argot réformé comme il est à présent en usage parmy les bons pauvres, tiré et recueilly des plus fameux Argotiers de ce temps* (1629)[65]. Diesmal ist der Autor (Ollivier Chereau) bekannt. Im Mittelpunkt seiner detaillierten Schilderung der *Estats généraux* des vermeintlichen Bettlerkönigreiches stehen die Figur des *Grand Coesre* und die ihm nachgeordneten *Cagous, archisupots de l'Argot* sowie weitere 16 Stufen in der Organisationshierarchie. Der Verfasser läßt keinen Zweifel daran, daß es sich dabei um eine geheime Gesellschaft mit den für sie charakteristischen Rangverhältnissen und Ritualen handelt. Nicht weniger als acht der dort aufgeführten Bettlertypen haben ihre inhaltliche Entsprechung in den *narungen* des deutschen *Liber vagatorum*:

Argot réformé	*Liber vagatorum*
orphelins	breger
marcandiers	kandierer
millars	stabuler
malingreux	seffer
piètres	klenckner
sabouleux	grantner
coquillards	dutzer
polissons	schwanfelder
convertis	veranerin

Aber außer diesen direkten Entsprechungen finden sich im *Jargon* noch einige Betrugsarten, die entfernt an Praktiken der Bettler in Deutschland oder Italien erinnern, so z.B. die *ruffez*, die von sich behaupten, daß ihr Hab und Gut zerstört worden sei, und dabei entsprechende Dokumente, die natürlich gefälscht sind, vorweisen können.

Der betrügerische Bettel war, wie aus der einschlägigen Literatur hervorgeht, eine gesamteuropäische Erscheinung. Die Entstehungsbedingungen gleichen sich in den verschiedenen Ländern. Die Krise des Feudalismus manifestierte sich vor allem im Bereich der Arbeitsverfassung

[65] Vgl. jetzt die Ausgabe von Chartier, Gueuserie, S. 133–180. Zur Textgeschichte vgl. ibid., S. 30ff.

Tabelle 1: Synopse der Bettlerkategorien in der europäischen „literature of roguery“

Liber vagatorum Teil A, B (1510)	Kurzbeschreibung	Basler Betrügnisse (vor 1450)	Speculum cerretanorum (1484/86)	Harman (1566)	Argot réformé (1629)
A 1 breger	verschämte Arme, denen das Almosensammeln erlaubt ist	brediger	pauperes verecundi	–	orphelins
A 2 stabuler	tragen Pilgerzeichen u. erziehen ihre Kinder zum Bettel	–	appezentes	rogue	millards
A 3 loßner	geben sich als ehemalige Gefangene aus, falsche Papiere	brasseln, klant	accatosi	–	–
A 4 klenckner	geben sich als ehemalige Gefangene aus u. täuschen Körperschäden vor	balkentreiger	–	–	pietres
A 5 debisser, dopfer oder stirnenstößer	gefälschte Papiere, erschwindeln Geld für eine nichtexistente Kirche	theweser	–	frater	–
A 6 kammesierer	Studenten, die sich als Priesteramtskandidaten ausgeben	galatten	affrates	–	–
A 7 vagierer	fahrende Schüler, die sich auf schwarze Magie verstehen	–	–	–	–
A 8 grantner	täuschen Epilepsie und Ergotismus vor	grantner	accapones, accadentes, attaranti	–	sabouleux
A 9 dutzer	behaupten, eine ganz bestimmte Menge von Almosen sammeln zu müssen	–	–	–	–
A 10 schlepper	geben sich als Priester aus u. verkaufen Ablaßbriefe	–	spectini	jarks	–
A 11 zickuß, blochhart, mit dem bruch	Bettler, die blind sind oder Blindheit vortäuschen	blochart, hantblinden, mit dem bruch	–	–	–
A 12 schwanfelder blickschlaher	verstecken ihre Kleider u. erregen durch Nacktheit Mitleid	spanfelder	cocchini	–	polissons

Synopse (Fortsetzung 1)

Liber vagatorum Teil A, B (1510)	Kurzbeschreibung	Basler Betrügnisse (vor 1450)	Speculum cerretanorum (1484/86)	Harman (1566)	Argot réformé (1629)
A 13 vopper vopperin	täuschen Geisteskrankheit vor, täuschen Brustleiden vor	vopper	asciones	abram man	–
A 14 dallinger	geben sich als bußfertige Henker aus	krocher	–	–	–
A 15 dutzbetterin	geben sich als Wöchnerinnen aus	gutzbetterin	–	–	–
A 16 sündveger	behaupten, in Notwehr jmdn. getötet zu haben	sunneweiger	–	–	–
A 17 sündvegerin	geben sich als reuige Prostituierte aus	sunneweigerin	–	–	–
A 18 biltregerin	täuschen Schwangerschaft vor	bille	–	–	–
A 19 jungfraw	täuschen Aussatz vor	juncfrowe	–	–	–
A 20 mumser	geben sich als Begharden aus	munische	–	–	–
A 21 söntzen	behaupten, vertriebene Adelige zu sein	küsche narunge	–	courtesy man	marcandiers
A 22 kandierer	geben sich als ausgeraubte Kaufleute aus	badune	–	–	–
A 23 veranerin	geben sich als getaufte Jüdinnen aus	vermerin	iucchi, ribattezati	–	convertis
A 24 christianer calmierer	geben sich als St. Jakobs- oder Rompilger aus	klamerierer	falsibordones	–	coquillards
A 25 seffer	täuschen mit Salben allerlei Krankheiten vor	sefer	–	washmen	malingreux
A 26 schweiger	täuschen Gelbsucht vor	sweiger	–	–	–
A 27 burckhart	täuschen Ergotismus vor	burckart	–	–	–
A 28 platschierer	Blinde, die über fremde Länder schwindeln	–	–	–	–

Synopse (Fortsetzung 2)

Liber vagatorum Teil A, B (1510)	Kurzbeschreibung	Basler Betrügnisse (vor 1450)	Speculum cerretanorum (1484/86)	Harman (1566)	Argot réformé (1629)
B 1 „Hausbettler“	sammeln Almosen in den Häusern	—	—	—	—
B 2 pflüger	gehen mit Almosenschüsseln in der Kirche auf und ab	—	—	—	—
B 3 „Kinderreiche“	sitzen vor den Kirchen mit vielen Kindern, die sie z.T. entliehen haben	—	—	—	—
B 4 gensscherer	geben sich als arme Handwerksgesellen aus	—	—	—	—
B 5 sefelgraber	Schatzgräber	—	—	—	—
B 6 „Kindesmißhandler“	mißhandeln ihre Kinder, um so das Mitleid der Passanten zu wecken	—	—	—	—
B 7 wiltner	verkaufen unechte Devotionalien an leichtgläubige Bäuerinnen	—	reliquiarii	—	—
B 8 questionierer	verwenden das gesammelte Almosen für andere Zwecke	—	—	—	—
B 9 Krämer	beschwindeln die Kunden beim Verkauf von Silber und Kräutern	—	—	—	—
B 10 „Quacksalber“	betrügen beim Verkauf von Theriak und Wurzeln	—	protomedici	—	—
B 11 joner	Falschspieler mit präparierten Würfeln u. gezinkten Karten	—	—	cheater, fingerer	—
B 12 stecken	Zechpreller	—	—	—	—
B 13 meng	betrügerischer Kesselflicker	—	—	drunken tinkers	—

und der sozialen Bindungen. Die erhöhte geographische Mobilität der hierdurch freigesetzten Bevölkerungsschichten schuf die Voraussetzung für einen gemeinsamen Fonds an Überlebensmechanismen, deren Nomenklatur jedoch von Land zu Land variierte. Diese Übereinstimmung im Inhalt nachzuweisen, ist das Ziel der folgenden Synopse. Sie ist gleichzeitig auch ein erster Schritt zu einer Geschichte der *structures sociales révélées par l'étude du lexique*[66].

2.4. Typus und historische Wirklichkeit

War bisher von den Clichés und den Ausdrucksschemata, die sich in der Literatur über das historische Gauner- und Vagantentum manifestieren, die Rede, so darf dennoch nicht vergessen werden, daß sich hinter diesen Anschauungen von Wirklichkeit auch ein Kern sozialer Realität versteckt. Die im *Liber vagatorum* beschriebenen Formen des spätmittelalterlichen Bettel beruhen zweifellos auf Typenbildung[1]. Jeder Bettlertyp kombiniert bestimmte Merkmale, welche die historische Wirklichkeit unter einem besonderen Gesichtspunkt klassifizierend und vergleichend ordnen. Es ist die Aufgabe des Historikers, den Realitätscharakter dieser Typisierung zu bestimmen und dabei zu untersuchen, welche der hervorgehobenen Merkmale in der Realität anzutreffen sind. Auch wenn man unterstellt, daß bei der Typenbildung ein *ideologisches Interesse*[2] vorhanden war, so handelt es sich bei den im *Liber vagatorum* und seinen Vorläufern geschilderten Bettlertypen nicht um reine Idealtypen im Sinne Max Webers, sondern um in der Wirklichkeit anzutreffende Charaktere mit feststehenden Merkmalen, die durch Stilisierung und Verzicht auf Individualität der Person und die Einmaligkeit ihrer Hand-

---

[66] So der Untertitel einer Studie von J.L.A. Hernandez, Le monde des voleurs dans la littérature espagnole des XVIe et XVIIe siècles, in: Culture et marginalités aux XVIe siècle, Paris 1973, S. 11–40. Zur Kritik an diesem Ansatz vgl. R. Chartier, Rezension: Culture et marginalités, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), S. 516–517, bes. S. 516.

[1] Zum Typusbegriff in der Literaturwissenschaft vgl. (mit einschlägigen Beispielen) G.v. Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, 5., erw. Aufl. Stuttgart 1969, S. 809. Zur Diskussion um den Begriff „Typus" in der Geschichtswissenschaft vgl. u.a. K.-G. Faber, Theorie der Geschichtswissenschaft, 3., erw. Aufl. München 1974, S. 89.

[2] Vgl. Robin, Histoire, S. 103ff und Guilhaumou/Maldidier/Prost/Robin, Langage et idéologies, S. 306f.

lungen Allgemeingültiges veranschaulichen, so daß man hier besser von *Gestalttypus*[3] sprechen sollte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich der Bezug zwischen Abbild und Wirklichkeit nicht immer leicht herstellen läßt[4], zumal entsprechende Quellen für das Mittelalter nicht allzu reichlich fließen. Daher kann man es nur als einen glücklichen Zufall bezeichnen, daß wir ein historisches Dokument besitzen, welches den Realitätswert einer Vielzahl der im *Liber vagatorum* genannten Bettlerkategorien am Einzelfall belegt. Es handelt sich dabei um das Geständnis des getauften Juden Hans von Straßburg, das im Jahre 1487 in Nördlingen zu Protokoll genommen wurde[5]. Aus der Aussage geht hervor, daß sich Hans von Straßburg nicht nur auf *eine* List verstand, sondern insgesamt acht der im *Liber vagatorum* beschriebenen Finten kannte und anwandte. Dieses aussagekräftige und eindrucksvolle Zeugnis spätmittelalterlichen Gauner- und Vagantentums soll daher hier erstmals in voller Länge wiedergegeben werden[6]:

Item Hanns von Straßburg geteufter Jud ist in der nechst v[er]schinen Nordlinger meß[a] *gekomen, und zů den Juden gangen, an sy begert im gellt zu geben und dabey wie nachfolgt getrewt darumb Er ains Ratz vangnus komen vnd als Er gefragt und angezogen worden ist, hat Er daz so nachfolgt bekent und nit widerauffen.*
Item er gab den Juden hie gelt abtzenem wollen und in furegehalten wi sy daz nit thun wölle er sy uf der kermeißen des sacramentz halb. so man zu Passaw mißhandelt hat[b] *ußschreyen und daz volck wider sy bewegen.*

[3] Th. Schieder, Der Typus in der Geschichtswissenschaft (zuerst 1952), in: ders., Staat und Gesellschaft im Wandel der Zeit, 2. Aufl. München 1970, S. 185f.

[4] Vgl. neben den einschlägigen Arbeiten Chartiers noch Chandler, Literature of Roguery I, S. 27 und Aydelotte, Rogues, S. 77.

[5] StaNördlingen Blutbuch 1415–1515, fol. 63r–64v. Ich danke dem Stadtarchiv Nördlingen für die Erlaubnis zum Abdruck. Herrn Archivoberrat Dr. Voges bin ich für die Recherchen zum Dank verpflichtet.

[6] Spärliche Auszüge finden sich lediglich bei L. Müller, Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinden im Riess, in: Zs. d. hist. Vereins f. Schwaben und Neuburg 25 (1898), S. 1–124, bes. S. 69. Der textkritische Abdruck im folgenden richtet sich weitgehend nach den Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte der Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, in: Archiv für Reformationsgeschichte 72 (1981), S. 299–315.

Item zů Nürmberg hat er Hannsen Schotten sein Eeweib himgefürt.
Item als er ain Jud gewest sey hab er salb dritt ain anndern Juden helffen berauben.
Item er hab ain Eeweib zů Eger die Ursula Schinderin genant sey genomen und nachmals des Spitzenwurffels Tochter an sich gehenckt und zů ire gesagt in zuv[er]suchen, wa[nn] er ire dann gefall wöll er sy zu der Ee nemen.

Item Clenstin Bischof Niclas Vischer Renhart von Kölen und Steffa[n] Goldschmid mit sampt im seyen mitainannder gezogen und die Bauern betrogen und gesagt sy seyen diener in ainn kloster, und ain under in gehapt, mit ainer glaitzbuchssen, den habn sy ain geschworn botten genent, und den Bauers leuten furgehalten [63 r] inen sey kunt daz ir vordren von unrechtz gutz wegen im fegfeur seyen, und daruß nit erlöst mögen werden sy geben in dannen dasselb gut, daz wöllen sy irem Closter brengen, die werden die seelen mit messen und anndern gepeth erlösen und hab in ainsmals auf söllich ire furhalten ain Schewffer zu Grosselwilwerssedorf[c] *XX gulden geben.*
Item sunst haben im annderen vier disglich auch geholffen die hab man zů Kulnbach gehenckt.
Item zu Straßburg hab man in geteuft des hab er brief und innsigel.
Item er hab mit ainer gemalten Tafeln gebetelt und gesagt er sey dabey gewesen als das sacrament zů Passaw mißhandelt worden[d] *daz doch nit waar sey.*
Item als er ain jud sey gewest hab er zu franckfurt Cristinen gebult, und alda onndar die kramen gegangen messer und schuch gestolen.
Item er hab auch ainer kindelbetterin an ain lilac[e] *gesamelt, wie wol er kaine gehapt hab.*

---

[a] Pfingstmesse 1487 Juni 3

[b] Gemeint ist der Pogrom wegen angeblicher Hostienschändung im März 1478; vgl. dazu *Encyclopedia Judaica*, Bd. 13, Jerusalem 1971, S. 162.

[c] vielleicht Großwilfersdorf bei Graz

[d] Zu denken ist vielleicht in diesem Zusammenhang an das Volkslied über das Passauer Ereignis, abgedruckt bei Rochus von Liliencron, *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert*, 4 Bde. Leipzig 1865–69, hier: Bd. 2, S. 142 ff.

[e] Vgl. zum Hintergrund die dützbetterin im 15. Kapitel des *Liber vagatorum*.

Item als er zu Straßburg seelmaister gewesen sey, und die Billgien beherbergt. hab er uf ain Zeit ain acht oder Newn weißpfennig genomen und Raitpfenig[f] *an die stat gelegt, darub hat in sein tot*[g] *midt Ruten gehawen und daz gellt wider geben müssen [63v].*
Item er hab sich auch zů zeiten Nackent ußgezhogen mit der Taffeln gebettelt und gesagt er sey ain Büsser.
Item zů zeiten sey er als ain varender schüler gegangen. und den Beurin waar gesagt und sy damit um Air und annder Ring ding betrogen.
Item zů zeiten hab er sine klaider abgezogen und in ain hegk verstossen und in die klöster gegangen und gesagt man hab in beraupt, und dadurch die Munch bewegt, das sy im kutten und annder klaider haben geben.
Item er hab die Bauern mit dem taillten uf der karten[h] *betrogen.*
Item er hab aim uf ain zeit sinem Eeweib XIII du[caten] helffen nemen.
Bey sollich urgicht sint gewesen Caspar Funck und Hans Menning Amünger [?] und Paul Röhlin unnder Burgermaister daruf ist hans von Straßburg in stock gesetzt zum ertrencken v[er]urteilt und doch im daz haupt zunemen in willen gewesen also ist er durch furbit der erbarn frauen des lebens gesichert und in Branger gestellt und der Burgermaister mitsambt Casparn Funcken ain urfeth von im genomen und gesworen uber den Rein und nymermer ane gnad heruber zůkomen. und dem nach Richter befollhen der in mit Ruten ausgehauen hatt Actum Montags Nach Egidii a° LXXXVII[mo]

[1487 September 2]
[64r]

[f] Rechenpfennige
[g] Taufpate
[h] Im *Liber vagatorum* erwähnter Kartentrick

Neben dieser in seiner Detailfülle einzigartigen Dokumentation des spätmittelalterlichen Bettler- und Gaunertums finden sich gelegentlich in den einschlägigen Quellen weitere spärliche Hinweise.

Die *breger*, von denen das erste Kapitel des *Liber vagatorum* handelt, werden als unaufdringliche Bettler geschildert, unter denen sich so mancher frommer Mann befinde, *der da betlet mit unwillen, und sich schemt*

vor denen die yn kennen, das er vor zeiten genůg hat gehabt und ietzund betlen můß[7]. Gemeint war also die Gruppe der Armen, die in der spätmittelalterlichen Theorie der Fürsorge als *pauperes verecundi*[8] apostrophiert wurden. Zu diesem Kreis zählten insbesondere all diejenigen Personen, die fest in der ständischen Gesellschaft verwurzelt waren und die lediglich durch Unglücksfälle oder sonstige Schicksalsschläge in Armut geraten waren. Sie waren im gewissen Sinne privilegierte Arme, denen durch bürgerliche Stiftungen und öffentliche Almosenfonds Unterstützung zuteil wurde oder denen zumindest das Almosensammeln ausdrücklich und fast ohne jede Einschränkung gestattet war. So heißt es z.B. im Testament des Frankfurter Bürgers Johann von Holzhausen aus dem Jahre 1438, daß das Stiftungskapitel gedacht sei *fromen, biederben, armen, krancken, notdurfftigen luden czu sture*[9]. Die bekannte Nürnberger Armenordnung[10] aus dem Jahre 1522 traf ebenfalls Ausnahmeregeln für die frommen, hausarmen und bedürftigen Personen, die sich aus christlichen Gründen schämten zu betteln und doch ohne fremde Hilfe ihren Lebensunterhalt nicht gewinnen konnten. Außer den bereits genannten Gruppen werden im *Liber vagatorum* noch die kinderreichen Familien ohne ausreichendes Einkommen zu den *bregern* gerechnet. Es ist dergleiche Personenkreis, der beispielsweise in der 1428 in Frankfurt am Main errichteten Wiesebederschen Stiftung bedacht wurde: 1. unbescholtene Bürger, die in Not geraten waren, obwohl sie *ire tage mit eren zugebracht*[11] hatten; 2. Hausarme, deren Lohn nicht zum Leben ausreichte; 3. Personen, die krank oder alt waren und deshalb nicht mehr arbei-

---

[7] Kluge, Quellenbuch, S. 38. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 22.

[8] Vgl. G. Ricci, Povertà, vergogna e povertà vergognosa, in: Società e storia 5 (1979), S. 305–337; ders., Naissance du pauvre honteux: entre l'histoire des idées et l'histoire sociale, in: Annales E.S.C. 38 (1983), S. 158–177; A. Spicciani, The ‚poveri vergognosi' in Fifteenth-Century Florence. The First 30 Years Activity of the Buonomini di S. Martino, in: Aspects of Poverty in Early Modern Europe, hrsg. v. Th. Riis, Stuttgart et al. 1981, S. 119–182.

[9] StaFfm Almosenkasten Urkunden B 3 Nr. 1 (1438 Juni 11). Vgl. dazu auch Moritz, Fürsorgeanstalten, S. 103; Jütte, Armenfürsorge, S. 84.

[10] Abgedruckt bei O. Winckelmann, Die Armenordnungen von Nürnberg (1522), Kitzingen (1523), Regensburg (1523) und Ypern (1525), in: Archiv f. Reformationsgeschichte 10 (1912/13), S. 243–280, 11 (1914), S. 1–18, hier: Bd. 10, S. 258 ff, bes. S. 266. Entsprechendes findet sich auch in anderen Verordnungen; vgl. dazu Fischer, Armut, S. 118 f.

[11] StaFfm. Almosenkasten Urkunden C 11 (Almosen St. Nikolai) Nr. 1 (1428 Sept. 28). Vgl. dazu Moritz, Fürsorgeanstalten, S. 103 und Jütte, Armenfürsorge, S. 84.

ten konnten; 4. kinderreiche Hausarme ohne ausreichendes Einkommen; 5. arme Wöchnerinnen und schwangere Frauen sowie 6. arme und ehrbare Bürgerstöchter, denen es zum Heiraten an der notwendigen Aussteuer fehlte.

Das zweite Kapitel des *Liber vagatorum* beschreibt die *stabüler*, d.h. Bettler, *die alle land vß strychen von eim heiligen zu dem andern*[12] gehen und mit Frau und Kind ihr Leben bettelnd auf den Landstraßen fristen. Man erkennt sie an den Pilgerzeichen[13], die sie am Hut oder Mantel tragen. Dazu schwindeln sie den Leuten Gelübde vor, die sie bestimmten Heiligen (St. Valentin, St. Quirin) gegeben haben, und rechtfertigen so ihre Bitte um ein Almosen. Historische Gestalt nimmt ein solcher *stabuler* in einer Freiburger Urkunde aus dem Jahre 1513 an. Einer von den aufständischen Bauern als Söldner angeworbener Landstreicher wird uns wie folgt beschrieben: *Eyner hat zwen böß schenckel, ein schwartzen bösen rockh, ein schwartzen hut vnd zwey zeichen uff zweien brettlin, das ein vnser frawen von Einsideln, das ander sanct Anna*[14]. Auch in der Wirklichkeit trifft man die *stabüler* meist mit ihrer Familie auf der Wanderschaft an. Eine der Realität sehr nahekommende bildliche Darstellung einer solchen Szene enthält ein Kupferstich Lucas van Leydens, der als *Ulenspiegelblatt* (1520) bekannt ist[15]. Dargestellt ist eine Bettlerfamilie auf der Landstraße. Die zahlreichen Kinder sitzen entweder auf der Schulter des Vaters oder sind (in der Mehrzahl) in einem Tragekorb auf dem Rücken eines Esels untergebracht. Ein schon etwas größerer Junge schreitet den Eltern voran. Die Eule auf seiner Schulter entlarvt die Familienidylle als Trugbild[16]: die dargestellten Personen sind allesamt „falsche“ Bettler.

Die *loßner*, von denen im dritten Kapitel des *Liber vagatorum* die Rede ist, sind Bettler, *die sprechen sie sein VI oder VII jar gefangen gelegen, vnd tragen die ketten mit ynen darin sie gefangen sind*[17]. Ihr Abzeichen, die

[12] Kluge, Quellenbuch, S. 38. Vgl. dazu auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 22.
[13] Vgl. dazu u.a. M. Rumpf, Religiöse Volkskunde, Bd. 2, Stuttgart 1933, S. 168f.
[14] Kluge, Quellenbuch, S. 81.
[15] Vgl. z.B. die Abbildung dieses Kupferstichs bei Hampe, Fahrende Leute, S. 59 Abb. 49.
[16] Eine ähnliche Familienszene findet sich in der Illustration zum 63. Kapitel des *Narrenschiffs* (1494). Der trügerische Schein wird dort durch die Narrenkappe des Familienoberhaupts entlarvt. Vgl. die Abbildung bei Hampe, Fahrende Leute, S. 69 Abb. 59.
[17] Kluge, Quellenbuch, S. 39. Vgl. dazu Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 22.

Kette, ist aber nicht echt; denn die Ketten waren entweder gekauft oder sie wurden von diesen betrügerischen Bettlern aus einer der zahlreichen Kirchen, die dem Hl. Leonard geweiht waren, entwendet. Die Kette war Ausweis ihrer Legitimation. Die zahlreichen entlassenen Kriegsgefangenen[18], die sich damals unter die Fremden mischten, hatten Anspruch auf die christliche Caritas[19], gehörten doch der Loskauf und die Sorge um die Gefangenen zu den sieben Werken der Barmherzigkeit, die im Matthäus-Evangelium (25:40) erwähnt sind. Ausdruck mittelalterlicher Volksfrömmigkeit war der Brauch, daß freigelassene oder losgekaufte Gefangene ihre Ketten (auch *in effigie*) dem Hl. Leonard darbrachten[20]. Daß dieses Brauchtum auch pervertiert werden konnte, zeigen die *loßner*, die sich die Gutgläubigkeit der Passanten und das Mitleid, das den ehemaligen Gefangenen entgegengebracht wurde, zunutze machten.

Die *klenckner*, die im vierten Kapitel des *Liber vagatorum* behandelt werden, stellen lediglich eine Variante der obenbeschriebenen *loßner* dar[21]. Sie täuschen Körperschäden vor und behaupten, daß diese Gebrechen von langer Gefangenschaft herrühren. Zu Beweis der Richtigkeit ihrer Behauptungen führen sie Ketten und figürliche Darstellungen des Hl. Sebastian[22] oder des Hl. Leonard[23] mit sich herum. Der Verfasser des *Liber vagatorum* bringt selbst drei historische Exempel, die alle aus

[18] Eine außergewöhnliche Zunahme dieses Bettlerstroms ist vor allem während der Türkenkriege des 16. Jahrhunderts zu verzeichnen. Quantitative Angaben liegen bisher lediglich für Frankfurt/M. vor. Vgl. meine Studie, Armenfürsorge, S. 145 Tab. 3.15. Danach bekamen zwischen 1531 und 1560 allein 5,7 Prozent der Empfänger eines „viaticums" dieses wegen erlittener Gefangenschaft. Zum Problem allgemein vgl. auch Hampe, Fahrende Leute, S. 69. Daß unter diesen Bettlern zahlreiche Betrüger waren, geht auch aus der Flugschriftenliteratur der Reformationszeit hervor; vgl. dazu O. Clemen (Hrsg.), Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, 4 Bde., Halle/Saale 1907–1911 (Nachdruck: Nieuwkoop 1967), hier: Bd. III, S. 68 Z. 28–29.

[19] Vgl. dazu z.B. das Leitbuch des Heiliggeist-Spitals in Nürnberg (c. 1410) mit der Darstellung Christi als Gefangener. In der Bildlegende dazu heißt es: „Ich waz in der vanknůzz. Do kumt ir zu mir vnd trost mich"; abgebildet bei W. Moritz, Das Hospital im späten Mittelalter, Marburg 1983, S. 135.

[20] Vgl. dazu den Artikel „Ketten", in: H. Bächtold-Stäubli/E. Hoffmann-Krayer (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 12 Bde., Berlin-Leipzig 1927–1942, hier: Bd. IV, Sp. 1285. Vgl. auch R. u. K. Beitl, Wörterbuch der Volkskunde, 3., neubearb. Aufl. Stuttgart 1974, S. 507.

[21] Kluge, Quellenbuch, S. 39ff. Vgl. dazu Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 22.

[22] Vgl. J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943 (Nachdruck: Stuttgart 1964), S. 642ff.

[23] Vgl. ibid., S. 406f. Vgl. auch Rumpf, Volkskunde, S. 164ff.

dem oberdeutschen Raum stammen[24]. Jedes einzelne zeigt am konkreten Einzelfall auf, mit welchen Tricks und Täuschungsmanövern die *klenckner* arbeiteten.

Das fünfte Kapitel schildert die Praktiken der *debisser* oder *dopfer*, welche auch unter dem Namen *stirnenstösser* bekannt sind[25]. Diese Bettler gaben vor, Opfergaben (Flachs, Bruchsilber) für Kirchen und Kapellen zu sammeln, wobei sich dann später herausstellte, daß diese Gotteshäuser gar nicht existierten. Häufig trugen diese Almosensammler auch Reliquien und Ablaßbriefe bei sich und trieben Mißbrauch damit. Das Herumführen von Reliquien war im Spätmittelalter weit verbreitet. Man nutzte die den Heiligen zugeschriebenen Wunderkräfte, um daraus Kapital zu schlagen, besonders wenn es darum ging, Geld für einen Kirchenbau zusammenzubekommen. Als zum Beispiel die Kanoniker von Laon ihre durch Brand zerstörte Kirche wiederaufbauen wollten, schickten sie Kleriker mit den hoch in Verehrung stehenden Reliquien (u.a. Kreuzpartikel) auf Betteltour durch ganz Frankreich und sogar nach England[26]. Von einem ähnlichen Fall weiß Caesarius von Heisterbach (c.1180–c.1240) zu berichten[27]. Er schildert, wie die Mönche des rheinischen Klosters Brauweiler den einträglichen Einfall hatten, mit dem Zahn des Hl. Nikolaus für die Erweiterung ihres Klosters zu sammeln. Allerdings muß dieses den Heiligen so erzürnt haben, daß der Kristall, in dem die Reliquie eingeschlossen war, zerbrach. Und wo Gewinnstreben im Spiele sei, so fügt Caesarius hinzu, stelle sich auch der Betrug bald ein: *[. . . wann es geschicht offt, das fur der heyligen gepain oder heyltum ander ding gehabt werden, domit denn falsche fur ware ding geeret und gewirdigt werdent*[28]. Im späten Mittelalter scheint der Mißbrauch, nicht zuletzt wegen der Bettelorden[29], so zugenommen zu haben, daß

[24] Zur Ortskenntnis des Verfassers vgl. Assion, Gaunerbüchlein, S. 90.

[25] Kluge, Quellenbuch, S. 41. Vgl. auch die betreffende Stelle in den „Basler Betrügnissen", ibid., S. 12, Zeile 8ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 23.

[26] Vgl. A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im deutschen Mittelalter, 2 Bde., Freiburg/Brsg. 1909, hier: Bd. II S. 455. Vgl. auch Wb. d. Volkskunde, S. 671f.

[27] Caesarius von Heisterbach, Johann Hartliebs Übersetzung des Dialogus miraculorum, hrsg. v. K. Drescher, Berlin 1929, dist. VIII, c. 67 (S. 167, Z. 19–31).

[28] Ibid., dist. VIII, c. 68 (S. 169, Z. 4–6).

[29] Vgl. dazu J.-C. Schmitt, Mort d'une hérésie. L'Eglise et les clercs face aux béghards du Rhin supérieur du XIVe au XVe siècles, Paris 1978, S. 135ff; F. Rapp, Les Mendicants et la Société Strasbourgeoise à la fin du moyen âge, in: Poverty in the Middle Ages, hrsg. v. D. Flood, Werl/Westf. 1975, S. 84–102.

schon Jahrzehnte vor der Reformation die Kritik eine ungewohnte Schärfe annahm[30]. Auch wenn es an einem einheitlichen Reformwillen fehlte, so finden sich doch schon seit dem 14. Jahrhundert vereinzelt Belege dafür, daß in besonders krassen Fällen die weltliche Obrigkeit einschritt, wie zum Beispiel im Jahre 1385 in Augsburg, als ein Mann namens Drifuzz, *ein effer, ein bozwicht, und tret vf dem land ein gansbain, und spricht, ez sei eins heiligen bain*[31], aus der Stadt verwiesen wurde.

Das sechste Kapitel des *Liber vagatorum* handelt von den *kammesierern*, nämlich *iung scholares iung studenten die vatter vnd muter nit volgen vnd iren meistern nit gehorsam wôllen sein*[32]. Während ihrer Wanderjahre lebten die Scholaren meist von der Hand in dem Mund und manchmal scheuten sie auch vor regelrechten Betrug nicht zurück, um an Zehrgeld für die lange Wegstrecke zu kommen. Manche gaben sich als angehende Priester aus und ließen sich sogar eine Tonsur schneiden, um desto leichter bei den Bauern Flachs und Geld für angeblich kirchliche Zwecke zu erbetteln. Die *kammesierer* erschienen so zumindest nach außen als Angehörige des klerikalen Proletariats, das auch durch die wiederholten Disziplinierungsversuche seitens der Amtskirche nicht von der mittelalterlichen Landstraße verschwand[33]. Die Struktur des damaligen Bildungssystems begünstigte zweifellos das Entstehen solcher Überlebensmechanismen[34]. Doch ohne die Leichtgläubigkeit der potentiel-

---

[30] Vgl. z.B. Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation und von des christlichen Standes Besserung (1520), in: Kritische Gesamtausgabe 6, Weimar 1888, S. 381–469. Vgl. auch z.B. Schade, Satiren I, S. 30.

[31] Buff, Verbrechen, S. 204. Zur Kritik während des 15. Jahrhunderts und dann besonders in der Frühphase der Reformation an solchen offenkundigen Mißbräuchen vgl. Reformation Kaiser Siegmunds, hrsg. von H. Koller, Stuttgart 1964, S. 171 f.; Johann Schweblin, Ermanung zů den Questionieren abzůstellen überflüssigen kosten, Pforzheim 1522 (BL 3905 d 88), sig. Biii (v). Wie verbreitet dieser Schwindel war, zeigt ein weiterer Fall aus Köln. 1452 wurde dort ein *kirchenheyscher* namens Johannes von Mechernich verhaftet, der mit einem vom Erzbischof von Köln ausgestellten Brief für den Bau einer Kapelle in Blankenheim sammelte; vgl. StaKöln Briefbuch 21, fol. 43r (1452 Juni 16). Vgl. dazu auch Irsigler/Lassotta, Gaukler, S. 29.

[32] Kluge, Quellenbuch, S. 41 f. Vgl. auch die betreffende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 14, Z. 10 ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 23.

[33] Vgl. insbesondere die bei Waddell, Scholars (Appendix E) abgedruckten einschlägigen Synodalbeschlüsse. Vgl. auch H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Berlin 1935 (Nachdruck Darmstadt 1970), S. 391. Zur Bezeichnung „Eberhardinos" für diese vagabundierenden Kleriker vgl. Bolte, Fahrende Leute, S. 629 Anm. 1 sowie Grundmann, Bewegungen, S. 392.

[34] Vgl. u.a. J.-L. Goglin, Les misérables dans l'occident médiévale, Paris 1976, S. 128 ff;

len Opfer hätte ein frommer Betrug kaum Aussicht auf Erfolg gehabt, wie bereits aus einer deutschen Meßerklärung des 15. Jahrhunderts hervorgeht: *[wer] glaubt, ein mess sey besser und krefftiger dann die andere, der ist ein offenwarer keczer und felscher des cristenlichen glaubens. Also thuend und haben getann die bodenlosen geyler, die geylens und pettlens nye konden voll werden, so sy durch das eingeben des teufels erdichten yczunt XL mesz, yczunt XXX mesz, yczunt fünff mesz und dergleichen vil lügen und puberey, dadurch sy bettriegen möchten die einfaltigen lewt, so sy sprechen: wann mann die selben mesz lesz fur ein sell, die halt bisz an den jüngsten tag in den fegfewr solt sein, so worde sy erlöst*[35]. Die weltliche Obrigkeit schritt allerdings dann erst ein, wenn sich Hochstapler diese Naivität zunutze machten, wie zum Beispiel Chunrat von Kirchhain, der 1367 aus Augsburg verbannt wurde, weil er sich für einen Kleriker ausgegeben und sich eine Tonsur hatte schneiden lassen[36].

Die *vagierer*, von denen im siebten Kapitel die Rede ist, waren *betler oder abentürer, dy die gelen garn antragen [. . .] vnd die schwartzen kunst künden*[37]. Dieses waren also fahrende Schüler, die sich als Meister der sieben freien Künste ausgaben und mit allerlei Zaubersprüchen[38] und Wettersegen[39] den Bauern und Bäuerinnen das Geld abnahmen. Manche unter ihnen verstanden sich auch auf Teufelsbeschwörungen und andere

---

Ch.H. Haskins, The life of medieval students as illustrated by their letters, in: ders., Studies in medieval culture, Oxford 1929, S. 1–35, bes. S. 13. Vgl. auch Bolte, Fahrende Leute, S. 630 ff (für den deutschen Sprachraum).

[35] Zitiert bei A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg/Brsg. 1902 (Nachdruck Darmstadt 1963), S. 305 f.

[36] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 203. Zur „Gaunermaske" des Tonsurscherens vgl. z.B. Geremek, Truands, S. 49.

[37] Kluge, Quellenbuch, S. 47. Als Abzeichen der *vagierer* galt, wie nicht nur aus dem *Liber vagatorum* hervorgeht, das gelbe Netz, mit welchem Kopf und Schulter bedeckt waren. Vgl. dazu Hampe, Fahrende Leute, S. 72. Zur Darstellung dieses Bettlertypus in der spätmittelalterlichen Prosa vgl. z.B. Hertz, Spielmannsbuch, S. 423 ff.

[38] Zu denken wäre in diesem Zusammenhang an die bei Franz, Benediktionen II, S. 63, 94, 139, 142 wiedergegebenen Zaubersprüche.

[39] Vgl. ibid., S. 49 ff. Vgl. auch speziell zu diesem Phänomen M. Blöcker, Wetterzauber. Zu einem Glaubenskomplex des frühen Mittelalters, in: Francia 9 (1982), S. 117–131. Der im *Liber vagatorum* beschriebene Zauberspruch mit der Ausführung von diversen Kreuzzeichen erinnert stark an eine bei Franz, Benediktionen II, S. 63, wiedergegebene Zauberformel: „Contra tempestatem isti tres uersus scribantur in cedulas quatuor et pomantur subtus terram in partes prouincie + sancte Columquille remoue mala procelle + ut item orasti, de mundo quando migrati + quod tibi de celis permisit uox Michaelis".

exorzistische Praktiken[40]. Über diese zahlenmäßig wohl recht starke Gruppe unter den Fahrenden liegen uns relativ viele Quellenzeugnisse vor. Auch Hans von Straßburg, der getaufte Jude, gehörte eine Zeitlang zu ihnen[41]. Ein anderer Beleg stammt aus Köln. In der Promotionsrede des Kölner Professors Jacob van Straelen auf den Baccalaureus Johannes Rover fällt auch ein wenig Licht auf das Treiben der fahrenden Schüler. Straelen berichtet, wie der Baccalaureus einstmals bettelnd durch die umliegenden Dörfer zog und dabei den folgenden Bettelvers aufsagte:

Vrou moder, nu luct up u doer!
Meyster Jan, die is dairvoir,
Meyster Jan van Parijs,
Twe en seventich kunsten wijss,
Is u molken off botter benomen,
Mit hulpen van Goy selt weder komen.[42]

Es gab damals eine beträchtliche Anzahl von *pauperes* (z.B. in Köln 15 Prozent, in Leipzig 19 Prozent) unter den Studenten[43] so daß viele aus wirtschaftlicher Not gezwungen waren, ihr Studium durch Bettelgesang[44] zu verdienen. Nur allzu verständlich erscheint somit der Versuch

---

[40] Vgl. Franz, Benediktionen II, S. 51, 514ff. Vgl. auch J. Scheible, Das Schaltjahr, 5 Bde., Stuttgart 1846/47, bes. Bd. I, S. 600f.; ders., Das Kloster. Weltlich und Geistlich, 5 Bde., Stuttgart 1845/49, hier: Bd. V, S. 1059ff.; E. Hoffmann-Krayer, Cysatiana, in: Schweizerisches Archiv f. Volkskunde 14 (1910), S. 198–245, S. 272–287, bes. S. 233f. Zur Bedeutung dieser „economy of the sacred" für die bäuerliche Lebenswelt vgl. jetzt R.V. Scribner, Cosmic order and daily life: sacred and secular in preindustrial German society, in: Religion and Society in Early Modern Europe 1500–1800, hrsg. v. K. von Greyerz, London 1984, S. 17–32.

[41] Vgl. StaNördlingen, Blutbuch 1415–1515, fol. 64v.

[42] Zitiert nach Bolte, Fahrende Leute, S. 628.

[43] Vgl. die entsprechenden Angaben bei Mollat, Pauvres, S. 292. Die Quellenangaben sind mit Vorsicht zu verwerten. Vgl. z.B. die Nachricht in der Limburger Chronik von Tileman Elhen von Wolfshagen (1348–1420), daß „funftehalp hondert fahrender lude" 1397 anläßlich des Reichstags nach Frankfurt gekommen seien (MGH, Dt. Chroniken, IV, 1, hrsg. von A. Wyss, Hannover-Leipzig 1883, S. 93). Nach den Angaben Thomas Platters waren zu Anfang des 16. Jahrhunderts „etliche tausend Bacchanten und Schützen" in Breslau (vgl. seine Lebensbeschreibung, Edition Retter, S. 56).

[44] Vgl. die einschlägigen Quellenzeugnisse bei H. Retter (Bearb.), Fahrende Schüler zu Beginn der Neuzeit, Heidenheim a.d. Brenz 1972, S. 36f., S. 56f. Vgl. auch die Chronik des Burkhard Zinck (Die Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg 2, Leipzig 1866), bes. S. 125f. Vgl. auch die häufige Erwähnung von fahrenden Schülern in der Zimmernschen Chronik (1566), hrsg. von K.A. Barack, 4 Bde., Stuttgart 1869, bes. Bd. I, S. 373 Z. 18ff; Bd. II, S. 80, 81, 86, 87, 201, 202; III, S. 273, 274, 472, 604; IV, S. 408/9.

einzelner, mit Tricks und Hokuspokus ein kleines Zubrot zu verdienen[45]. Gelegentlich wurde dabei die Grenze zur Kriminalität überschritten. All dies war den städtischen Obrigkeiten nur zu gut bekannt. So sah der Rat der Stadt Nürnberg die Gefahr, daß die armen Schüler durch das Betteln im Müßiggang bestärkt würden, *das sie nachmalen zu erberen künsten, gutten geschickten lernungen oder handtwercken gar beschwerlich haben kummen mögen, und auß der not, damit sie sich erneren und dem mussiggeen stat thun möchten, gedrungen sein, ungelerte münch und pfaffen zu werden und alß unverstendige plintenleiter andere neben inen zu verfüren*[46]. Es verwundert daher nicht, daß die fahrenden Schüler beim Volk nicht gerade beliebt waren und ihnen manchmal sogar Haß und Verachtung entgegengebracht wurde[47]. Gleichfalls nicht gern gesehen waren sie bei den Juden, die ihre eigenen Probleme mit den Schalantzjuden hatten[48].

Die *grantner*, von denen das achte Kapitel handelt[49], werden erstmals im *Augsburger Gilerverzeichnis* von 1342/43 erwähnt. Dort heißt es über die *grentzier: die man furet und sprechent sie sin siech*[50]. Die *Basler Betrügnisse* enthalten detailliertere Angaben über diese Betrugsart. Es werden dort unterschieden, erstens, Bettler, die mit Hilfe von Seife und Strohhalmen Schaum vor dem Mund oder Nasenbluten vortäuschen; zweitens, Bettler, die mit blutigen Tüchern um die Stirn eine Kopfverletzung fingieren; drittens, Bettler, die mit einer besonderen Salbe (aus *meigewunnen* = Maiwürmchen?) eine Rötung im Gesicht vortäuschen[51]. Die beiden erstgenannten Praktiken erwähnt auch der *Liber vagatorum*. Nach der dort gegebenen Beschreibung scheint bei dieser Betrugsart der weit-

---

[45] Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 15; Bolte, Fahrende Leute, S. 627. Vgl. auch Hans Rosenblüt. Von einem varnden schuler, in: Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert, 3. Teil, Stuttgart 1853, S. 1172–1176, bes. S. 1174.

[46] Winckelmann, Armenordnungen, S. 267.

[47] Vgl. die bei Bolte, Fahrende Leute, S. 630, zitierten Quellenzeugnisse. Verständnis zeigt dagegen die Reformation Kaiser Siegmunds für die Probleme der fahrenden Schüler; vgl. Edition Koller, S. 237, Z. 40ff.

[48] Ein mittelalterlichen jüdischer Geschichtsschreiber bezeichnete beispielsweise die Scholaren als „Lümmel“ (wörtlich: Abscheu), nämlich als „schekezim hanikrim scholar“; vgl. Güdemann, Geschichte III, S. 206.

[49] Kluge, Quellenbuch, S. 42f. Vgl. dazu auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 23.

[50] Buff, Verbrechen, S. 201, Anm. 1; Kluge, Quellenbuch, S. 1.

[51] Kluge, Quellenbuch, S. 9f, Z. 5ff.

verbreitete Glaube an die Heilkraft bestimmter Heiliger (St. Antonius[52], St. Valentin[53], St. Quirin[54]) eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Die *grantner* schlugen aus dieser Volksfrömmigkeit Kapital, indem sie behaupten, daß sie dem betreffenden Heiligen sechs Pfund Wachs, ein Altartuch oder Silber gelobt hätten, damit dieser sie durch seine Fürbitte von der Krankheit erlöse[55]. Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen lassen keinen Zweifel daran, daß dieser Trick von zahlreichen Bettlern praktiziert wurde. Eine Frankfurter Chronik berichtet beispielsweise, daß im Jahre 1493 ein Mann verhaftet worden sei, der die fallende Sucht vorgetäuscht und zum Beweis auch gefälschte Dokumente mit sich geführt habe[56]. Solche Verstellungskünste entgingen gleichfalls nicht der Aufmerksamkeit des französischen Wundarztes Ambroise Paré: *ceux qui contrefont le mal sainct Jean se font mettre des menottes aux mains, se veautrent et plogent en la fange et mettent du sang de quelque beste sur leur teste, disans qu'en leur debattant se sont ainsi blessez et meurtris: estans tombez par terre, remuent les bras et jambes, et debattent tout le corps, et mettent du savon en leur bouche pour se faire escumer, ainsi que font les epileptiques en leur accés. Autres font une certaine colle avec farine delayee et la posent sus tout leur corps, criants qu'ils sont malades du mal sainct Main*[57]. Offensichtlich war diese Betrugsart so weit ver-

[52] Vgl. Braun, Attribute, S. 87 ff. Zu den Attributen dieses Heiligen zählt ebenfalls das Feuer, womit auf die als *ignis sacer* bezeichnete Krankheit angespielt wird. Diese volkstümliche Bezeichnung meint üblicherweise die weitverbreitete Mutterkornvergiftung (Ergotismus), doch wurde darunter gelegentlich auch die Wundrose (Erysipelas) verstanden; so finden sich beispielsweise bei Junius, Nomenclator, die folgenden Synonyme: „Das glokfur, das rotlauf oder sant Antonins feur, die brennende raad" (S. 462) Vgl. dazu G. Eis, Zur Geschichte des Antoniusfeuers, in: ders., Forschungen zur Fachprosa, Bern-München 1971,S. 40–43. Zu bildnerischen Darstellung dieser Krankheit vgl. Moritz, Hospital, S. 43 f.; H. Boockmann, Eine spätmittelalterliche Stadt – Vorschläge für die Verwendung eines Bildes im Geschichtsunterricht, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 36 (1985), S. 271–276, bes. S. 274.

[53] Vgl. Braun, Attribute, S. 712; Wb. d. Volkskunde, S. 848 f. Für die diesem Heiligen gelesenen Votivmessen vgl. Franz, Benediktionen II, S. 503. Für weitere volkstümliche Bezeichnungen für die Valtinskrankheit (Epilepsie) vgl. Junius, Nomenclator, S. 450.

[54] Vgl. Braun, Attribute, S. 617 f.

[55] Kluge, Quellenbuch, S. 42.

[56] Vgl. dazu Hampe, Fahrende Leute, S. 74. Eine Freiburger Quelle erwähnt im Zusammenhang mit dem Bundschuh-Aufstand von 1513 einen Bettler namens Jerig Franckh, der einen „brieff an sanct velten zu heischen" mit sich führte; vgl. Kluge, Quellenbuch, S. 81 f.

[57] Paré, Monstres, S. 79 (engl. Übersetzung S. 84). Ein ähnlicher Schwindelfall wird bei Aydelotte, Rogues, S. 34 f., geschildert.

breitet, daß der rotwelsche Ausdruck *grantner* zum Synonym für den „falschen" Bettler werden konnte, wie zum Beispiel im Testament der Kölner Eheleute Johann und Irmgin Ryndorp (1501 März 22), wo als Empfänger der Almosenspende genannt werden: *huyssarmen, die sich schemen zo bidden ind geyne erffgrenter en synt*[58].

Das neunte Kapitel beschreibt die *dützer*[59]. Diese behaupten von sich, lange krank gewesen zu sein und erst, nachdem sie ein Gelübde abgelegt hätten, auf Fürbitte eines Heiligen geheilt worden zu sein. Das Besondere bei den *dützern* ist, daß sie sich das Vertrauen der Leute erschleichen, indem sie vorgeben, in einer genau festgelegten Frist (z.B. an einem Tag) eine ganz bestimmte Menge Almosen sammeln zu müssen. Eine Variante dieses Tricks bestand darin, eine bestimmte Anzahl Naturalien oder einen begrenzten Geldbetrag im Namen anderer zu erbitten – ein Trick, der uns in den *Basler Betrügnissen* als *ditzen* geschildert wird[60]. Die genaue Angabe der Quantität hat in diesem Fall auch eine qualitative Dimension[61]. Das abgemessene Quantum läßt den Bittenden als würdigen Armen erscheinen; doch zahlte sich diese angebliche Bescheidenheit, häufig genug wiederholt, ziemlich aus.

Die *schlepper*[62], die uns im zehnten Kapitel des *Liber vagatorum* näher geschildert werden, waren Bettler, die sich als Priester ausgaben und sich von einem fahrenden Schüler als Begleiter den Bettelsack nachtragen ließen. Im Priesterhabit erbettelten sie sich eine Spende für ihre Primiz, schwatzten den Bauern Seelenmessen[63] für die Verstorbenen auf oder trugen sie in fiktive Bruderschaften ein[64]. Ein besonders leichtes Spiel

---

[58] StaKöln Test. 3/R 143 (1501 März 22); vgl. auch ibid. (Test. 1/R 264) das Testament des Johann Rynck vom 26.2.1512. Vgl. dazu auch B. Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, 4 Bde., Bonn 1917–1934, hier: Bd. III, S. 303.

[59] Kluge, Quellenbuch, S. 43 f. Vgl. dazu auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 23.

[60] Kluge, Quellenbuch, S. 14 Z. 3 ff.

[61] Zum quantitativen Aspekt von Opfergaben vgl. u.a. Franz, Benediktionen II, S. 455 ff. Zur Bedeutung von gebettelten Opfergaben allgemein vgl. Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens I, Sp. 1188.

[62] Kluge, Quellenbuch, S. 44 f. Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 23.

[63] Zur Bedeutung der Seelenmesse im Mittelalter vgl. Franz, Messe, S. 312 f.

[64] Den mittelalterlichen Mönchsorden waren in der Regel Laiengemeinschaften (sogenannte „Bruderschaften") angeschlossen. Die Einschreibung in diese Bruderschaften war mit der Zahlung eines Geldbetrages verbunden. Als Zeichen der Mitgliedschaft erhielt der Aufgenommene ein Skapulier. Vgl. dazu Clemen, Flugschriften III, S. 107 Anm. 139. Zur Bedeutung des Bruderschaftswesens in mittelalterlichen Städten vgl. die grund-

hatten diese Bauernfänger in Gegenden, in denen die Pfarrseelsorge im argen lag, d.h. vor allem in den dünnbesiedelten Gebieten Süd- und Norddeutschlands[65]. Unter diesen Trickbetrügern befand sich eine Zeitlang auch Hans von Straßburg, wie aus seinem Geständnis hervorgeht[66]. In Augsburg wurde 1366 ein Bettlerin aus der Stadt gewiesen, deren Mann, Erhart genannt, sich als Priester ausgab und sogar in den Kirchen predigte[67]. Ein eindrucksvolles literarisches Zeugnis dieser Praktiken findet sich einer Flugschrift aus der Frühphase der Reformation: *Also lauffen sie auß vnd kommen in dy dorffer vnd nemen ein knecht ader vier vnd schnurren herumb fur die heuser vnd sagen: Ey, liebes mutterlen, gebt einen keß, flachs, eyer, brot ader puttern her, jr seit es schuldig! So nemen ewer kuhe nit ab, die milch wurt gůt, jr seit in Sant Bernhardus, Franciscus, Augustinus brůderschafft ir werdt selig werden vnnd grossen ablas erlangen, vnd wurd euch stetes viel gůts gescheen; vnd kônnen also fein schmiren vnd füchs schwantzen*[68].

Das elfte Kapitel des *Liber vagatorum* beschreibt drei Arten von *zickissen*[69]: 1. blinde Bettler, die für eine ihnen angeblich gestohlene Kopfbedeckung sammelten; 2. blinde Bettler, denen zur Strafe die Augen ausgestochen worden waren und die nun mit gemalten Tafeln den Leuten etwas über Abenteuer und Erlebnisse auf ihren Reisen vorgaukelten; 3. blinde Bettler, die schon vor vielen Jahren geblendet wurden und die so taten, als ob sie erst vor kurzem überfallen und von den Räubern ihres Augenlichts beraubt worden seien. Diese Typologie der blinden Bettler findet sich bereits in den *Basler Betrügnissen*, wo statt des im *Liber vagatorum* gebrauchten Oberbegriffs *zickissen* die Einzelbezeichnungen

---

legende Arbeit A. Czacharowskis, Die Bruderschaften der mittelalterlichen Städte in der gegenwärtigen polnischen Forschung, in: Bürgerschaft und Kirche, hrsg. von J. Sydow, Sigmaringen, S. 26–37.

[65] Daß dies im Spätmittelalter nicht nur ein Problem in ländlichen Siedlungen war, zeigen die Bemerkungen J. Sydows, Bürgerschaft und Kirche im Mittelalter. Probleme und Aufgaben der Forschung, in: Bürgerschaft und Kirche im Mittelalter, S. 9–25, bes. S. 11.

[66] Vgl. StaNördlingen Blutbuch 1415–1515, fol. 63r/v.

[67] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 203.

[68] B. Stanberger, Ein Dialogus oder gesprech zwischen einem prior/Leyenbruder vn Bettler dz wort gottes belanget, Weimar 1522 (BL 3905 f24), sig. Biii (r). Vgl. auch die Flugschrift „Der Curtisan und pfründenfreßer" bei Schade, Satiren I, S. 10.

[69] Kluge, Quellenbuch, S. 45f. Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 24. Zum offensichtlich im Mittelalter verbreiteten Stehlen der Kopfbedeckung vgl. das Lied „Raptor mei pilei . . ." (Wer mir meine Mütze stahl) bei Langosch, Vagantendichtung, S. 206ff.

stehen: *blochart, hantblinde* und *die mit dem bruch wandelent*[70]. Sieht man von den Bettlern der ersten Kategorie einmal ab, so rekrutierten sich diese Blinden aus dem Kreis derjenigen Straftäter, die ihre Taten mit dem Ausstechen der Augen hatten büßen müssen[71]. Daß deren Zahl nicht gerade klein gewesen sein muß, belegt ein Blick ins *Augsburger Achtbuch*, wo sich eine Vielzahl von Personenbezeichnungen findet, die auf eine solche Verstümmelung schließen lassen[72]. Der auf einem Auge geblendete Bettler ist ebenfalls Thema einer Radierung Jacques Callots[73]. Der heuchlerische Blinde ist gleichfalls Gegenstand des Bruegelschen Meisterwerks *Das Gleichnis von den Blinden* aus dem Jahr 1568 (Museo Nazionale, Neapel)[74].

Bettler, die sich nackt ausziehen und ihre Kleider verstecken, um dann vor Kälte zitternd auf öffentlichen Plätzen um ein Almosen zu bitten, werden im *Liber vagatorum* als *schwanfelder* oder *plickschlaher* (12. Kapitel) bezeichnet[75]. Um den elendigen Eindruck noch zu verstärken, rieben sich diese Betrüger vorher mit Brennesseln ein[76]. Einen solchen Kleidertrick wandte zum Beispiel Hans von Straßburg an, als er einmal seine Kleider in einer Hecke versteckte, um sich in einem nahegelegenen Kloster Mönchskleidung zu erbetteln[77].

Unter *voppern* und *vopperin* versteht der *Liber vagatorum* (13. Kapitel)

---

[70] Kluge, Quellenbuch, S. 13 Z. 1ff.

[71] Augenausstechen war gemeinhin die Strafe für den Wilddieb; vgl. Schade, Satiren I, S. 152 und Clemen, Flugschriften III, S. 69 Anm. 103. Nach der Carolina war die Blendung als Strafe für den gefährlichen Diebstahl (Art. 159) vorgesehen; vgl. die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, hrsg. von G. Radbruch, 4., verb. und erg. Auflage, Stuttgart 1975, S. 101.

[72] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 165. Vgl. auch die englische Geschichte vom „Blind impostor", abgedruckt bei Ribton-Turner, Vagrancy, S. 577f.

[73] Vgl. J. Callot, Das gesamte Werk, hrsg. von Th. Schröder, 2 Bde., München 1971, hier: Bd. II, Nr. 1122. Vgl. dazu P. Löffler, Jacques Callot. Versuch einer Deutung, Winterthur 1958, S. 32.

[74] Vgl. Stridbeck, Bruegelstudien, S. 261ff sowie Abb. 84.

[75] Kluge, Quellenbuch, S. 46. Vgl. auch die betreffende Passage in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 13 Z. 23ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 24.

[76] Zur Anwendung der Brennessel in der Volksmedizin und in der älteren Arzneikunst vgl. u.a. A. Weisenberg, Handwörterbuch der gesammten Arzneimittel von der ältesten bis auf die neueste Zeit für Ärzte und studirte Wundärzte. Jena 1853 (Nachdruck Hildesheim 1969), S. 590; Artikel „Brennessel" in: Wb. d. Volkskunde, S. 107f.

[77] StaNördlingen Blutbuch 1415–1515, fol. 64v. Zur Bedeutung der Nacktheit im damaligen Volksglauben und Brauchtum vgl. den Artikel „nackt" in: Wb. d. Volkskunde, S. 587f.

zwei kaum miteinander verwandte Betrugsarten[78]. Beide scheinen ausschließlich oder doch überwiegend von Frauen ausgeübt worden zu sein. Trotz des leicht irreführenden grammatikalischen Geschlechts bezeichnet *vopper* in der Regel Frauen, *die lassen sich an ysen ketten fůren, als ob sy unsinnig weren.* Ein solches Spekulieren auf das Mitleid der Passanten war allerdings nur in einer Gesellschaft möglich, die den Wahnsinn noch nicht *verwaltete*[79], d.h. ihn nicht hinter Anstaltsmauern versteckte, sondern ihm einen gesellschaftlichen Freiraum zugestand, solange der Geisteskranke nicht sich oder seiner Umwelt Schaden zufügte[80]. Die eiserne Kette, die im *Liber vagatorum* erwähnt wird, trennt den Irren nicht von der normalen Umwelt, stellt ihn nicht in das soziale Abseits, sondern bannt lediglich die Gefahr, die von einem solchen Menschen ausgehen kann. So ist es denn auch nicht weiter erstaunlich, daß sich mit echtem oder vorgetäuschtem Wahnsinn einträglich betteln ließ. Ein Fall aus Augsburg mag genügen, um das Gesagte historisch zu belegen. Von der 1366 aus der Stadt verbannten Ann Stockerin heißt es im Augsburger Achtbuch: *ain efferin [*Betrügerin, R.J.] *und laufft als ain unsinnig und nimt den lüten ir gelt ab*[81]. Die ebenfalls im 12. Kapitel erwähnten *vopperin[nen]* waren Frauen, die ein offenes Leiden an ihren Brüsten vortäuschten. Über diese Praktik besitzen wir den ausführlichen Bericht eines zuverlässigen und genauen Beobachters, aus dem interessante Einzelheiten hervorgehen: *Un mien frere nommé Jehan Paré, Chirurgien demeurant à Vitré, vile de Bretagne, veit une grosse et potelee cagnardiere demandant l'aumosne à la porte d'un temple un dimanche, laquelle feignoit*

[78] Kluge, Quellenbuch, S. 46. Vgl. auch die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 13 Z. 30ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 24.

[79] Vgl. u.a. D. Blasius, Der verwaltete Wahnsinn. Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses, Frankfurt/M. 1980, bes. S. 9f. Vgl. dazu auch die „klassische“ Arbeit M. Foucaults, Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique, Pais 1961, bes. S. 74.

[80] Zur gesellschaftlichen Einstellung zu den Geisteskranken im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit vgl. u.a. G. Rosen, The Mentally Ill and the Community in Western and Central Europe during the Late Middle Ages and the Renaissance, in: Journal of the History of Medicine 19 (1964), S. 377–388; R. Chaput, La condition juridique et sociale de l'aliéné mental, in: Aspects de la marginalité au Moyen Age, hrsg. von G.-H. Allard, Montreal 1975, S. 39–47. Ausgezeichnetes Quellenmaterial zu dieser Frage bietet (für den deutschen Bereich) G.L. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, 2 Bde., Frankfurt/M. 1868/71, hier: Bd. II, S. 53ff.

[81] Buff, Verbrechen, S. 203. Vereinzelt sind Fälle aus anderen deutschen Städten überliefert. Vgl. z.B. StaKöln Verfassung und Verwaltung G 230, f. 55r (1596 Jan 18) sowie Knapp, Übersiebnen, S. 79 (Regensburg).

avoir un chancre à la mammelle, qui estoit une chose fort hideuse à voir à cause d'une grande quantité de bouë qui sembloit en decouler sus un linge qu'elle avoit devant soy. Mondit frere, contemplant sa face, qui estoit d'une vive couleur, monstrant estre bien saine, et les parties d'autour son chancre ulceré blanches et de bonne couleure, et le reste de son corps bien habitué, jugea en soymesme que cette garce ne pouvait avoir chancre, estant ainsi grasse, potelee et goujuë, s'asseurant que c'estoit une imposture[82].

Das 14. Kapitel des *Liber vagatorum* handelt von den *dallingern*[83]. Darunter haben wir uns ehemalige Scharfrichter vorzustellen, die ihr als schandbar angesehenes Handwerk aufgegeben hatten und nun als Büßer durch das Land zogen. Da der Henker nach damaliger Anschauung als verstockter Sünder galt[84], konnte er erst Buße und Vergebung empfangen, nachdem er sein blutbeflecktes Amt niedergelegt hatte. Daß dieses in der Wirklichkeit gelegentlich vorkam, dafür gibt es genügend Quellenzeugnisse. In Heilbronn legte um die Mitte des 15. Jahrhunderts der aus Ulm stammende Scharfrichter das Richtschwert für immer aus der Hand. In einem Schreiben des Rates der Stadt Heilbronn heißt es, er habe sich in seinem früheren Amt geziemend verhalten und sei schließlich durch die Eingebung des Heiligen Geistes zur Einsicht und Umkehr gelangt. Der Bischof von Würzburg habe ihm daraufhin eine öffentliche Buße auferlegt und der reuige Sünder sei nun auf dem Weg nach Rom, um dort vom Papst einen Ablaß für seine Sünden zu erlangen[85].

Die *dützbetterin[nen]*, von denen im 15. Kapitel die Rede ist[86], waren Bettlerinnen, die vor den Kirchentüren lagen und sich als Wöchnerinnen ausgaben. Diese Betrügerinnen machten sich den kirchlichen Brauch zunutze, wonach einer Frau in den vierzig Tagen nach der Entbindung der Kirchenbesuch nicht gestattet war[87]. So war es denn keine

[82] Paré, Monstres, S. 70 (engl. Übersetzung, S. 74).

[83] Kluge, Quellenbuch, S. 47. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 24.

[84] Vgl. dazu u.a. G. Wilbertz, Standesehre und Handwerkerkunst. Zur Berufsideologie des Scharfrichters, in: Archiv f. Kulturgeschichte 58 (1976), S. 154–177, bes. S. 156.

[85] Vgl. H. von Hentig, Vom Ursprung der Henkersmahlzeit, Tübingen 1958, S. 120f. Für Frankfurt ist ein ähnlicher Fall aus dem Jahre 1446 überliefert, vgl. ibid., S. 121f.

[86] Kluge, Quellenbuch, S. 47. Vgl. auch die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 12 Z. 21ff. Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 24.

[87] Vgl. Franz, Benediktionen II, S. 218 passim; L.A. Veit, Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Ein Durchblick, Freiburg/Brsg. 1936, S. 157f.; Artikel „Wöchnerin", in: Wb. d. Volkskunde, S. 979f.

Seltenheit, daß arme Wöchnerinnen *vor* den Kirchentüren, zum Teil mit einem weißen Leinentuch bedeckt, während dieser Zeit um ein Almosen anhielten. Der Rat der Stadt Nürnberg erließ z.B. eine Verordnung, wonach das Betteln vor der Kirche nur den Wöchnerinnen erlaubt war, die durch die Hebammen zugelassen waren[88]. Eine Variante dieser Betrugsart bietet das Geständnis des getauften Juden Hans von Straßburg, der einmal vorgab, für seine im Wochenbett liegende Frau (was nicht stimmte) Geld für ein Leinentuch zu sammeln[89]. *Dützbetterin* wurde auch eine Frau genannt, die vortäuschte, ein Monstrum zur Welt gebracht zu haben. Von einem solch seltenen Betrugsfall berichtet der Verfasser des *Liber vagatorum*. Eine Frau aus Pforzheim gab 1509 vor, eine lebendige Kröte zur Welt gebracht zu haben. Ähnliche Wundergeburten schildert auch die zeitgenössische Flugblattliteratur[90]. Daneben haben wir noch den Bericht Ambroise Parés, der ein bezeichnendes Licht auf die Erfindungsgabe solcher Bettlerinnen wirft. Paré erzählt von einer Frau, die behauptete, eine Schlange im Bauch zu haben, und die Passanten aufforderte, durch Handauflegen ihre Behauptung nachzuprüfen. Auf seine Anzeige hin wurde die Frau festgenommen, und nach eingehender Untersuchung stellte man fest, daß die Bettlerin durch Muskelreizung eine schlangenhafte Bewegung im Unterleib hervorgerufen hatte[91].

Das 16. Kapitel handelt von den *sündvegern*[92], die als *starck knecht die gand mit langen messern in den landen vnd sprechen sie haben einen lyblos gethan, vnd sy aber doch da mit irs lybs notwer gewesen* näher beschrieben werden. Diese erbettelten sich ein Almosen, um die ihnen angeblich auferlegte Geldbuße bis zu einem bestimmten Termin zahlen zu können[93].

---

[88] Baader, Polizeiordnungen, S. 319.

[89] StaNördlingen Blutbuch 1415–1515, fol. 63v.

[90] Vgl. dazu Assion, Gaunerbüchlein, S. 90. Vgl. auch beispielsweise die zahlreichen Berichte über Wundergeburten in der Wickiana, vgl. M. Senn (Hrsg.), Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert, Küsnacht-Zürich 1975, S. 37, 52, 56f., 115f., 121ff., 152f., 154f., 175, 182f., 202ff.

[91] Paré, Monstres, S. 78f. (engl. Übersetzung S. 83f).

[92] Kluge, Quellenbuch, S. 48. Vgl. auch die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 10 Z. 25ff. Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 24f.

[93] Zur rechtlichen Grundlage vgl. die einschlägigen Bestimmungen im Sachsenspiegel. Landrecht (Edition C. Freiherr von Schwerin, Stuttgart 1974), Buch II, Kap. 14. Vgl. auch die *Carolina* (Ausgabe G. Radbruch), Art. 143 (Tötung in Notwehr). Gegen das Sammeln von Löse- oder Sühnegeld richtet sich z.B. eine einschlägige Verordnung der Stadt Frankfurt/Main aus dem Jahr 1406; vgl. A. Wolf (Hrsg.), Die Gesetze der Stadt Frankfurt am Main im Mittelalter, Frankfurt/M. 1969, Nr. 118.

Zu diesen *sündvegern* gehörte zweifellos auch Welfflin von Saltzburg, von dem eine Freiburger Quelle aus dem Jahr 1513 die folgende Beschreibung gibt: *[. . .] tragt ein messer wie ein richtschwert, das nympt er inn die ain hand vnd ein stein inn die ander vnd sagt, er buß ein frawenn, die hab er mit eynem metzgermesser zu tod geworffen vnd ist erlogen*[94].

Auch die *sündvegerin[nen]* (17. Kapitel) täuschten die Bußfertigkeit nur vor[95]. Als reuige Sünderinnen verkleidet, behaupteten sie, Buße für ihr früheres Dirnenleben zu tun. Das Almosen erbettelten sie sich im Namen der Hl. Maria Magdalena, die der christlichen Überlieferung nach von ihrem sündhaften Tun gelassen und Einkehr und Reue gezeigt hatte[96]. Da echte und „falsche" reuige Sünder nicht immer leicht zu unterscheiden waren, verwundert es nicht, daß die Städte alsbald ohne Unterschied gegen auswärtige Büßer vorgingen[97].

Im 18. Kapitel werden Bettlerinnen geschildert, die eine Schwangerschaft vortäuschten, indem sie sich alte Kleider oder ein Kissen vor den Leib banden (*biltregerin*)[98]. Dieser einfache Trick muß, den zahlreichen Quellenzeugnissen nach zu urteilen, bis weit in die frühe Neuzeit verbreitet gewesen sein[99]. Von der Frau eines gesuchten Gauners mit Namen Martin von Leyptzig heißt es beispielsweise in einem Magdeburger Steckbrief aus dem Jahr 1540: *[sie] macht einen grossen bauch, vnd stehet vor der kirchen*[100]. Eine bildliche Darstellung liegt uns aus dem 18. Jahrhundert vor. Auf diesem Kupferstich ist eine Bettlerin abgebildet, die ihren *falschen Leib mit Lumpen überzogen/ Schon Neun und dreyßig Jahr die Statt und Land betrogen*[101].

---

[94] Kluge, Quellenbuch, S. 82. Zum Symbolgehalt des Steinetragens vgl. den Artikel „Rechtssymbole', in: Wörterbuch der Symbolik, hrsg. v. M. Lurker, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1983, S. 561–564, bes. S. 562. Ein ähnlicher Fall wird bei Buff, Verbrechen, S. 203, geschildert.

[95] Kluge, Quellenbuch, S. 48. Vgl. auch die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 11 Z. 7ff. Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[96] Vgl. Braun, Attribute, S. 496; Graus, Randgruppen, S. 405; Artikel „Maria Magdalena", in: Wb. d. Volkskunde, S. 539.

[97] Vgl. z.B. die einschlägigen Bestimmungen in der Nürnberger Bettlerordnung von 1478, abgedruckt bei Baader, Polizeiordnungen, S. 316ff.

[98] Kluge, Quellenbuch, S. 48, Vgl. die entsprechende Passage in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 11 Z. 12ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[99] Für Frankreich vgl. z.B. Paré, Monstres, S. 73 (engl. Übersetzung S. 73).

[100] Kluge, Quellenbuch, S. 101.

[101] Abgebildet bei Hampe, Fahrende Leute, S. 75 Nr. 65.

Die *jungfrawen*, von denen im 19. Kapitel des *Liber vagatorum* die Rede ist, waren Bettler, *die da klôpperlin tragen als ob sie ussetzig weren vnnd doch nit sind*[102]. Die Klapper, auf die hier verwiesen wird, galt im Mittelalter als das hervorstechendste Kennzeichen der Aussätzigen[103]. Sie gab das akkustische Signal, mit dem der Leprakranke auf sich aufmerksam machte und vor einer möglichen Berührung warnte. Es bedurfte daher keiner allzu großen Verstellungskünste[104], um sich als almosensammelnder Aussätziger auszugeben. In den Kölner Gerichtsakten des 16. Jahrhunderts wird beispielsweise von einem entlassenen Gewaltdiener (= Büttel) berichtet, der bettelnd mit der Siechenklapper durch das Land zog, weil er glaubte, dadurch schneller und leichter an eine Spende zu kommen[105]. Sehr viel raffinierter ging dagegen ein französischer Bettler vor, indem er nicht nur die Klapper schlug, sondern auch sein Gesicht noch mit einem farbigen Klebstoff entsprechend präparierte[106].

Der Trick der *mumsen* (20. Kapitel) bestand darin[107], sich unter der Maske der freiwilligen Armut das Mitleid anderer zu erschleichen. Diese Bettler verkleideten sich als Begharden[108] oder Nollbrüder[109], d.h. als Laienbrüder, die nach der dritten, nicht so strengen Regel der Franziska-

---

[102] Kluge, Quellenbuch, S. 48. Vgl. die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 11 Z. 16. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[103] Vgl. G. Keil, Artikel „Aussatz", in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München-Zürich 1980, Sp. 1249–1257, bes. Sp. 1252; Robert, Signes, S. 147. Abbildungen solcher Klappern finden sich z.B. bei P. Richards, The Medieval Leper and his Northern Heirs, Cambridge 1977, S. 51 Abb. 14. Vgl. auch die Prozession der Leprakranken in Bruegels berühmtem Gemälde „Der Streit des Karnevals mit den Fasten"; vgl. dazu Gaignebet, Combat, S. 328f. Erst Gaignebet ist es gelungen, diesen Umzug als Prozession der Leprakranken zu identifizieren. Zur traditionellen Interpretation vgl. C.G. Stridbeck, The combat of Carnival and Lent, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 19 (1956), S. 96–109.

[104] Der Typus des „falschen" Aussätzigen hat bisher in der Literatur noch keine Aufmerksamkeit gefunden; vgl. dazu Graus, Randgruppen, S. 397 Anm. 42.

[105] Vgl. Beemelsmans, Volksleben, S. 136.

[106] Vgl. Paré, Monstres, S. 72f. (engl. Übersetzung S. 76f.).

[107] Kluge, Quellenbuch, S. 48f. Vgl. die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 11 Z. 19ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[108] Zu den Begharden allgemein vgl. Grundmann, Bewegungen, S. 351–351ff. Vgl. auch die grundlegende Lokalstudie von J. Asen, Die Begarden und Sackbrüder in Köln, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 115 (1919), S. 167–179.

[109] Vgl. dazu Clemen, Flugschriften III, S. 94, Anm. 27; Reformation Kaiser Siegmunds (Edition Koller), S. 221 Z. 19.

ner, Dominikaner oder Augustiner lebten. Die Beghinen und Begharden standen bei der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit nicht in besonders gutem Ruf. Diese häufig kritisierte und verleumdete Laienbewegung rekrutierte sich zudem vielfach aus Unterschichtsangehörigen und ehemaligen Klerikern[110]. Der häufigste Vorwurf lautete, daß sie keine approbierte Regel befolgten und nicht, wie am Anfang der Bewegung, von der Handarbeit lebten, sondern unter dem Vorwand des Armutsideals bettelnd durch das Land zögen[111]. Es überrascht daher nicht, daß sich unter die Begharden auch Bettler mischten, die sich von dieser Maskerade ein einträgliches Almosen erhofften. Zu diesen zählt der 1348 in Augsburg der Stadt verwiesene *bruder Henslin, der beghart, ain aeffer vnd ain sponsierer*[112].

Übern söntzen gangen[113] war die rotwelsche Bezeichnung für *landfarer oder betler die sprechen sy syen edel vnnd syen kriegsbrant vnd gefencknuß halb vertriben*. Daß die Zahl der vagabundierenden mittellosen Adeligen nicht gerade klein gewesen sein muß, zeigen die häufigen Einträge in den Rechnungsbüchern städtischer Stiftungen[114]. Darunter haben sich vermutlich nicht wenige Hochstapler befunden, wie ein kurzer Auszug aus dem Augsburger Achtbuch (2. Hälfte 14. Jahrhundert) bereits andeutet:

> 1366 It. der Henigin, ain hanausser, die gaund alz
> ritter ůf dem land und effent die lüt, und sin
> wip, die Strovögelin auch ain efferin[115].
> It. Peter der Sünder, sin gesell, auch ain
> hanausser und tribt dieselben poshait und effny[116].

[110] Vgl. E.W. McDonnell, The Beguines and Beghards in Medieval Culture, New Brunswick-New Jersey (Nachdruck New York 1969), S. 248.

[111] Vgl. dazu den Kölner Synodalbeschluß von 1307, abgedruckt bei J. Hartzheim, Conciliae Germaniae, 11 Bde., Köln 1759–90, hier: Bd. IV, S. 100 ff. Vgl. auch Grundmann, Bewegungen, S. 434. Kritisch auch die Reformation Kaiser Siegmunds (Edition Koller), S. 217 ff. Zur Gleichsetzung der Begharden mit Gaunern vgl. z.B. G. Ritter, Zur Geschichte des häretischen Pantheismus in Deutschland im 15. Jahrhundert, in: Zs. f. Kirchengeschichte 43 N.F. 6 (1924), S. 150–159, bes. S. 152.

[112] Buff, Verbrechen, S. 202.

[113] Kluge, Quellenbuch, S. 49. Vgl. die Bezeichnung *kûsche narunge* in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 11 Z., 23 ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[114] Vgl. z.B. StaFrankfurt/M. Bürgermeisterbücher 1533/34, fol. 238r; 1540/41, fol. 110v; 1551, fol. 302v; 1577, fol. 73r.

[115] Buff, Verbrechen, S. 203.

[116] Ibid. Vgl. auch z.B. die Schilderung eines ähnlichen Falls bei Th. Garzoni, Piazza Universale . . ., Frankfurt/M. 1641, S. 450, sowie bei Th. Hampe, Die Nürnberger Malefizbücher als Quellen der reichsstädtischen Sittengeschichte, Nürnberg 1927, S. 47.

Bemerkenswert ist, daß diese „falschen" Ritter fast nie ohne Begleitung auftraten; denn durch einen auch noch so kleinen Troß ließ sich die Glaubwürdigkeit ihrer Behauptung eindrucksvoll untermauern.

Einen ähnlichen Trick wandten die *kandierer* (Kapitel 22) an[117]. Sie gaben sich als ausgeraubte Kaufleute aus. Zum Beweis ihrer Lügengeschichten führten sie gefälschte Dokumente mit sich. Doch klangen ihre Geschichten oft schon ohne diese Papiere glaubwürdig, da Überfälle auf Kaufleute im Mittelalter und der Frühen Neuzeit keine Seltenheit waren[118]. In einem Schreiben Danzigs an Reval heißt es beispielsweise, daß die Straßen in der Gegend von Kolberg besseren Schutzes bedürften, ansonsten würde kein Kaufmann *an synem Lyve und Gudern unbeschediget offt ungefangen blyven*[119].

Das 23. Kapitel handelt von den Taufbetrügern (*veranerin*)[120]. Auch wenn der *Liber vagatorum* nur von Jüdinnen spricht, die sich angeblich hatten taufen lassen, so kann doch aufgrund anderer Zeugnisse kein Zweifel daran bestehen, daß ebenso Männer darunter waren. Es gab zwei verschiedene Arten des Taufbetrugs. In dem einen Fall handelt es sich um bereits getaufte Juden, die sich noch einmal oder mehrmals taufen ließen, in dem anderen Fall um christliche Gauner, die sich als getaufte Juden ausgaben[121]. Für die erste Kategorie fehlt es in den städtischen Quellen nicht an Beispielen. In manchen Städten stand auf Mehrfachtaufe die Todesstrafe[122]. Relativ selten begegnen uns dagegen Belege für christliche Taufbetrüger. Bekannt ist die Hinrichtung eines Mannes, der in Köln 1434 verhaftet worden war, weil er sich dort und in anderen rheinischen Orten als angeblicher Jude hatte taufen lassen[123].

---

[117] Kluge, Quellenbuch, S. 49. Vgl. die als *badune* bezeichnete Bettlerpraxis in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 11 Z. 28 ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[118] Vgl. dazu u.a. E.W. Zeeden, Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit, Frankfurt/M. 1968, S. 318 ff. Für einen konkreten Einzelfall vgl. den Bericht über die Beraubung eines burgundischen Glashändlers in der *Wickiana* (Edition Senn), S. 169/70.

[119] Zitiert bei G. Steinhausen, Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Leipzig 1899 (Nachdruck Düsseldorf-Köln 1970), S. 50.

[120] Kluge, Quellenbuch, S. 49. Vgl. die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 12 Z. 3 ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[121] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 50.

[122] Vgl. H. Knapp, Alt Regensburgs Gerichtsverfassung. Strafverfahren und Strafrecht bis zur Carolina, Berlin 1914, S. 257.

[123] Vgl. Chroniken der niederrheinischen Städte: Köln Bd. II, S. 68 f. Vgl. auch Buff, Verbrechen, S. 203, wo ein ähnlicher Betrugsfall geschildert wird. Ein Beispiel aus dem späten 17. Jahrhundert bringt Hampe, Malefizbücher, S. 48.

Christianer oder *calmierer*[124], das waren nach Ausweis des *Liber vagatorum* die Bettler, die sich als Rompilger oder Wallfahrer nach Santiago de Compostella ausgaben. Ihre Pilgerabzeichen (Nachbildung des Schweißtuchs der Hl. Veronika[125] bzw. Jakobsmuschel[126]) hatten sie nicht vor Ort erworben, sondern anderen Pilgern abgekauft. Dazu trugen sie vermutlich die übliche Pilgertracht (lange Beinkleider oder Gamaschen, halblanger oder langer Rock, Mantel bzw. Schultermäntelchen und breitkrempiger Hut), die uns in zahlreichen Bilddokumenten überliefert ist[127]. Die Unterscheidung zwischen echten und scheinheiligen Pilgern muß den Zeitgenossen nicht immer leicht gefallen sein. Im *Piers Plowman* (1370/90) werden daher gläubige und heuchlerische Pilger im gleichen Atemzug genannt:

Pilgrymes and palmers plighten hem togyderes
To seke synt Iame and syntes of Rome,
Wenten forth on here way with many wyse tales
And hadde leue to lye aftir, al here lyf-tyme[128].

Gelegentlich berichten auch die städtischen Quellen von solchen *christianern*. Die folgende Beschreibung findet sich im *Augsburger Achtbuch* neben der Jahreszahl 1357: *It. der Mieger und der Helmsmit gaund ůf dem land und sprechent, sie wellen gen Rom, und ir jeglicher haut zway wyp, die gaund auch ůf dem land und sprechent, sie sien unsinnig*[129].

Seffer heißen im *Liber vagatorum* (25. Kapitel) diejenigen Bettler[130], die sich mit einer besonderen Salbe[131] den Anschein gaben, als ob ihnen

[124] Kluge, Quellenbuch, S. 49. Vgl. die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 12 Z. 15ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[125] Vgl. Braun, Attribute, Sp. 716. Vgl. auch J.A.A. Jusserand, English Wayfaring Life in the Middle Ages, London 1889, S. 219.

[126] Vgl. Braun, Attribute, Sp. 347.

[127] Vgl. z.B. Callot, Das Gesamte Werk II, Nr. 1111 (Die beiden Wallfahrer). Vgl. auch die einschlägigen Abbildungen bei Hampe, Fahrende Leute, Nr. 43, 44, 45, 49, 61, 62.

[128] William Langland, Piers Plowman. An edition of the C-text by Derek Pearsall, Berkeley-Los Angeles 1979, Pass. I, Zeile 47.

[129] Buff, Verbrechen, S. 202. Weitere Beispiele liefern Paré, Monstres, S. 74 (engl. Übersetzung S. 79) sowie StaKöln Verfassung und Verwaltung G 211, fol. 277v–278r (1569 November 11).

[130] Kluge, Quellenbuch, S. 49. Vgl. auch die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 12 Z. 26ff. Vgl. dazu Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[131] Diese Salbe wird „oben und oben" genannt. In den *Basler Betrügnissen* findet sich dafür die Bezeichnung „abent". Die Verdoppelung im *Liber vagatorum* dürfte auf einem Mißverständnis beruhen. WolfWR 3931 vermutet, daß diese Bezeichnung von jidd. awe-

das anlit vnd der mund wer ußgebrochen. Über die genaue Zusammensetzung dieses Mittels ist nichts bekannt. In einer anderen Quelle wird die Tinktur als ein Gemisch aus Blut und toten Krebsen beschrieben[132]. Geschickte Bettler verstanden sich offensichtlich darauf, ohne großen Aufwand und mit primitiven Mitteln die verschiedensten Krankheiten vorzutäuschen. Der im anderen Zusammenhang bereits erwähnte falsche Aussätzige, auf den Ambroise Paré aufmerksam geworden war, gab beispielsweise im Verhör zu, daß er nicht nur Lepra, sondern auch andere Ekel erregende Krankheiten (Epilepsie, Tumore, Krätze) fingieren konnte[133].

Als *schweiger*[134] werden im 26. Kapitel die Bettler bezeichnet, die ihre Arme und Hände mit einem Gemisch aus Pferdemist und Wasser bestreichen und damit Gelbsucht vortäuschen. Ein interessanter Beleg für einen solchen Betrug findet sich wiederum bei Ambroise Paré: *Autres se disent estre icteriques et avoir la jaunisse se barbouillans tout le visage, bras, jambes et poictrine avec la suye delayee en eau; mais telle imposture est aisée à descouvrir, regardant seulement le blanc de leurs yeux: car c'est la partie du corps où ladicte jaunisse se montre premierement; autrement, leur frottant le visage avec un linge trempé en eau, leur fallace est descouverte*[135]. Im Unterschied zu den Angaben im *Liber vagatorum* ist hier von Ruß (vielleicht Pottasche[136] im unreinen Zustand) als Färbemittel die Rede.

Das 27. Kapitel handelt vom *burckart*[137]; so wurden im Rotwelsch die Bettler genannt, die ihre Gliedmaßen mit Armbinden und Bandagen so präparierten, daß man sie für Kranke hielt, die am Antonius-Feuer litten.

---

da ‚Verlust' abgeleitet wurde. Doch spricht mehr für die hebräisch-aramäische Wurzel 'aven ‚Betrug'. ‚Unrecht'; vgl. Even-Shoshan I, S. 20.

[132] Vgl. den bei Hampe, Fahrende Leute, S. 67, zitierten Bericht aus Breslau aus dem Jahr 1525.

[133] Vgl. Paré, Monstres, S. 73 (engl. Übersetzung S. 77; vgl. dort auch die Anmerkung 111 S. 198).

[134] Kluge, Quellenbuch, S. 50. Vgl. die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 10 Z. 10ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25.

[135] Paré, Monstres, S. 73 (engl. Übersetzung S. 78).

[136] Vgl. Weisenberg, Arzneimittel, S. 358. Der Übersetzer ins Englische vermutet ein Bleichmittel (Paré, engl. Übersetzung, S. 78, Anmerkung im Text).

[137] Kluge, Quellenbuch, S. 50. Vgl. die entsprechende Stelle in den *Basler Betrügnissen*, ibid., S. 15 Z. 4ff. Vgl. auch Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 25f.

Ambroise Paré berichtet von einem solchen Betrüger[138], der diesen Trick etwas abwandelte und sich dabei eines schon halb in Verwesung übergegangenen Armes, den er einem Gehenkten abgenommen hatte, bediente, so daß der Eindruck entstehen konnte, er litte an einer Form der Mutterkornvergiftung (Ergotismus gangraenosus)[139]. Allerdings wurde dieser Schwindler durch seine eigene Unachtsamkeit entlarvt. Nicht immer mußte eine offene Wunde oder ein Gangrän vorgetäuscht sein. Wir wissen auch von Bettlern, die tatsächlich krank oder verwundet waren, aber den Heilungsprozeß verzögerten, um weiterhin mit Erfolg Almosen sammeln zu können. In der bereits erwähnten Freiburger Quelle aus dem Jahre 1513 wird ein Bettler beschrieben, der laut auf der Straße schrie, um die Passanten auf seine offene Wunde, die er nicht zuheilen ließ, aufmerksam zu machen[140]. Dieser Typ des betrügerischen Bettlers scheint auch eine gewisse Faszination auf Künstler ausgeübt zu haben. So glaubt z.B. Claude Gaignebet, einen solchen *burckart* in Bruegels Bild *Der Streit des Karnevals mit dem Fasten* wiederzuerkennen[141].

Das letzte Kapitel des ersten Teils beschreibt die *platschierer*[142]. Diese blinden Bettler traten wie Bänkelsänger auf und schwindelten dem Publikum über fremde Länder und ferne Gegenden vor. Zu diesen Gauklern zählt der Verfasser des *Liber vagatorum* auch die ehemaligen Henker, die sich als Büßer ausgaben und ihren nackten Oberkörper mit Ruten schlugen[143]. Zur Kategorie der *platschierer* gehört z.B. der Bettler, den

---

[138] Paré, Monstres, S. 69 (engl. Übersetzung S. 74).

[139] Vgl. Fischer, Armut, S. 107f., Vgl. auch V.H. Bauer, Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin, Basel 1973, S. 13ff. Vgl. ebenfalls die Beschreibung der Krankheitssymptome aus der Feder eines zeitgenössischen Wundarztes: *Von dem heissen Brandt/ S. Anthonien Feuwer genannt. Der heiß Brandt oder das heilig Feuwer hat die art/ daß es die Haut verbrennet/ macht Blasen vnnd Grindt auff der Haut mit grossem schmertzen/ vnd wann die Blaterlin aufbrechen/ so bleibt da ein gelbe farb/ gleich den gelben Pfirsingen;* Hans von Gersdorff, Neuw Feld vnd Stattbuch bewerter Wundtartzney . . ., Frankfurt/Main 1576, f. 71v. Vgl. auch den Holzschnitt in der ersten Auflage der „Wundtartzney" (Straßburg, 1517), f. 65v.

[140] Kluge, Quellenbuch, S. 81.

[141] Vgl. Gaignebet, Combats, S. 333f., Vgl. auch Moritz, Hospital, S. 43 Abbildung Nr. 28.

[142] Kluge, Quellenbuch, S. 50. Vgl. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 26.

[143] Diese Bußpraxis erinnert stark an die Geißlerumzüge in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts; vgl. z.B. den zeitgenössischen und durchaus kritischen Bericht über dieses Phänomen in der Limburger Chronik (Edition Wyss), S. 31ff.

Ambroise Paré in den Straßen von Paris entdeckte[144]. Dieser gab vor, taubstumm zu sein und sich nur mit Hilfe eines geheimnisvollen silbernen Instruments, das er in der Fremde (*barbarie*) erworben habe, leise unterhalten zu können. Sein Pech war, daß Paré das Pariser Warenzeichen auf dem Gerät erkannte. Einer der beliebtesten Bettlertricks war es zweifellos, Abenteuer und Erlebnisse vorzugaukeln und dabei auch schauspielerisches Talent zu entwickeln. Die städtische Obrigkeit sah diese Art der Unterhaltung nicht gern und verbot daher, wie 1478 in Nürnberg, den Bettlern, auf öffentlichen Plätzen zu singen, zu erzählen oder etwas zur Schau zu stellen[145]. Auch der Rat der Stadt Frankfurt mißbilligte allzu auffälliges oder gar theatralisches Auftreten der Bettler und entzog einem Mann die Unterstützung aus dem Nicolai-Almosen, weil er *uff der gassen uff eynem karren fert und in der stat bettelt*[146].

Der zweite Teil des *Liber vagatorum* bringt lediglich einige Ergänzungen zu den obengeschilderten Haupttypen. Es sind auch nicht durchweg Betrugsdelikte, die uns dort geschildert werden, sondern in vielen Fällen bloße Finten, die aber gleichwohl ein bezeichnendes Licht auf die Vielfalt des Repertoires an Überlebenskünsten werfen.

An erster Stelle erscheinen die Bettler, die sich durch eine besondere Dreistigkeit hervortaten, indem sie bis in die Häuser vordrangen, um auf diese Weise leichter ein Almosen zu bekommen[147]. Sie verletzten somit das *formale Prinzip des Hausfriedens*[148], das auch in der Volkskultur weitgehend anerkannt war. In der städtischen Gesetzgebung finden sich schon sehr früh Beispiele für ein Vorgehen gegen dieses aufdringliche Betteln im Innenbereich des Hauses. In der Augsburger Bettlerordnung von 1459 steht der bezeichnende Satz: *Es sol auch nieman mer in hewsern bettlen alz vormalz frowen und man von haws ze hus gegangen sind und armen kindbetterin und hawssarmen lewtten daz almusen gesammet haben on der burgermaister erlouben, die der lewt nottdurft erfaren werden, damit daz almusen nicht gevaerlich genomen werd*[149].

---

[144] Paré, Monstres, S. 74 (engl. Übersetzung S. 79). Vgl. auch Noël Du Fail, Les propos rustiques. Texte original de 1547, hrsg. v. Arthur de la Borderie, Paris 1878, S. 59.
[145] Baader, Polizeiordnungen, S. 318.
[146] StaFrankfurt/M. Bürgermeisterbücher 1501, fol. 34r.
[147] Kluge, Quellenbuch, S. 50.
[148] Vgl. dazu H. Heidrich, Grenzübergänge. Das Haus und die Volkskultur in der frühen Neuzeit, in: Kultur der einfachen Leute, hrsg. von R. van Dülmen, München 1983, S. 17–41, bes. S. 18.
[149] Zitiert nach Bisle, Armenpflege, S. 162.

Eine ähnliche Grenzübertretung begingen die *pflüger*[150], die in der Kirche mit einer Almosenschüssel[151] auf und ab wandelten und die anwesenden Gläubigen um eine Spende ansprachen. Gegen diese Art der Störung des Gottesdienstes zielte bereits die Nürnberger Bettlerordnung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts[152], die den Bettlern vorschrieb, fortan an den Kirchentüren zu stehen oder zu sitzen und nicht mehr am Altar oder anderswo im Kirchenraum Almosen zu heischen.

Trickbetrüger waren dagegen die Bettler, die sich von anderen Kinder ausliehen, um als kinderreiche Familienväter desto leichter eine Spende bekommen zu können[153]. Der Verfasser des *Liber vagatorum* bringt als Beispiel einen Fall, der sich in der Schweiz ereignet hat. Ähnliche Vorfälle muß es auch in Nürnberg gegeben haben, ansonsten hätte der Rat in der Bettlerordnung von 1478 wohl kaum Vorkehrungen getroffen[154], die darauf abzielten, die Zahl der Kinder, die mit ihren Eltern zusammen bettelten, zu begrenzen.

Gensscherer wurden im Rotwelsch die Bettler genannt[155], die sich gut kleideten und sich als verarmte Handwerksgesellen ausgaben, die ein Zehrgeld zum Weiterkommen benötigten. Ihre berufliche Qualifikation hob die Gesellen zweifellos aus der Masse der Lohnarbeiter heraus. Ihre

---

[150] Kluge, Quellenbuch, S. 50f.

[151] Vgl. z.B. die Almosenschüssel als Symbol der Armut in Bruegels Darstellung der „Caritas". Vgl. Stridbeck, Bruegel-Studien, S. 150.

[152] Abgedruckt bei Waldau, Beyträge, S. 328ff. Vgl. auch StaKöln Ratsprotokolle 39, fol. 94r (1589 Januar 20) sowie die einschlägige Verordnung des Kapitel von Notre-Dame in Paris aus dem Jahr 1427, abgedruckt bei Geremek, Truands, S. 120. Die Anwesenheit von Bettlern im Kirchenraum ist auch in der spätmittelalterlichen Kunst belegt, vgl. z.B. das Bild „Armenseelenmesse mit Opfergang" (Regensburger Schule, Ende 15. Jahrhundert), abgebildet bei E. Stein, Hungrige Speisen, Ulm 1966, S. 35 Abb. 12.

[153] Kluge, Quellenbuch, S. 51. Vgl. dazu den einschlägigen Holzschnitt des Petrarca-Meisters mit dem Titel „Von viel und schwere Bürde der Kinder", abgebildet bei Sachße/Tennstedt, Bettler, Nr. 14. Vgl. auch die Darstellung der „Bettlerin mit drei Kindern" von Callot (Das gesamte Werk II Nr. 126). Zu diesem Problem findet sich bei Fischer, Armut, S. 137, die interessante Feststellung: *Das Problem des Kinderreichtums, welches in den Quellen immer wieder zur Sprache kommt, war bei einer derartigen Verteilung nicht in erster Linie ein Problem der Kinderzahl, denn die Haushalte mit drei und mehr Kindern stellten lediglich 19,6 v.H. aller Bedürftigenhaushalte* [in Straßburg im Jahr 1523; R.J.], *sondern es war primär ein Problem der Haushaltsstruktur und der Armut der Familien.*

[154] Baader, Polizeiordnungen, S. 317.

[155] Kluge, Quellenbuch, S. 51.

Mobilität war gesellschaftlich anerkannt als notwendiges Stadium auf dem Wege zur Meisterschaft[156]. Ihr gesellschaftlicher Status gab ihnen die Möglichkeit, im Notfall als verschämte Arme um Unterstützung bei offiziellen Einrichtungen nachzusuchen[157]. Es verwundert also nicht, daß gelegentlich auch Hochstapler von dieser Chance Gebrauch machten.

Andere Bettler gaben sich als *sefelgraber*[158] oder Schatzsucher aus. Sie gaukelten ihren Opfern etwas über gewaltige Schätze vor, die man leicht ausfindig machen könne, man müsse ihnen nur Geld geben, damit sie entsprechende Messen lesen lassen könnten. Johann Butzbach (1478–1516) erzählt in seiner Autobiographie, wie er einmal von seinem Begleiter, einem fahrenden Schüler, zum Schatzsuchen gezwungen werden sollte[159]. Nachdem ihm sein Gesell schon entsprechendes Werkzeug besorgt hatte, weigerte er sich aber, ihm zu Willen zu sein, denn er hatte von den damit verbundenen Gefahren gehört. Im Unterschied zu der von Butzbach geschilderten Episode bediente man sich bei der Schatzsuche in der Regel einer Wünschelrute oder auch *Findekugeln*[160] und nicht des Spürsinns eines keuschen Knabens. In Kölner Akten des 16. Jahrhunderts wird sogar von einem Schatzsucher berichtet, der den Hort mit besonderem *Springkraut* ausfindig machen wollte[161].

Keine besondere Bezeichnung hatten die Bettler, die ihre Kinder mißhandelten oder sogar zum Krüppel machten, damit diese *dester tͤoglicher werden, die leut zů beschyssen*[162]. Daß betrügerische Bettler durchaus zu solchen grausamen Methoden greifen konnten, geht aus den Aufzeich-

---

[156] Vgl. dazu u.a. Fischer, Armut, S. 85 ff. Vgl. auch Schulz, Unterwegssein, S. 189 f.

[157] Das geht zum Beispiel aus den Rechnungsbüchern des Frankfurter Almosenkastens hervor. In dem untersuchten Zeitraum von 1531–1560 stellten Handwerker und Gesellen nach Studenten und Geistlichen die größte Gruppe der auswärtigen Spendenempfänger; vgl. Jütte, Armenfürsorge, S. 145 Tab. 3.14.

[158] Kluge, Quellenbuch, S. 51.

[159] Vgl. dessen Autobiographie (Edition Retter), S. 41. Ähnliche Schatzsuchergeschichten finden sich noch bei M. Crusius, Annalium suevicorum . . ., 2 Bde., Frankfurt 1596, hier: Bd. II, S. 654 (vgl. auch die deutsche Übersetzung, Frankfurt/M. 1733, II, S. 259) und Hampe, Malefizbücher, S. 63. Zur Sache vgl. G. Eis, Die Tannhäusersage bei Gaunern und Walen, in: ders., Forschungen zur Fachprosa, Bern-München 1971, S. 315–317, bes. S. 315.

[160] Vgl. H.B. Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters, Breslau 1858, S. 141 f.

[161] Vgl. Beemelmans, Volksleben, S. 148.

[162] Kluge, Quellenbuch, S. 51.

nungen Ambroise Parés hervor[163]. Er berichtet, daß Kinder von Bettlern erst entführt und dann verstümmelt wurden, indem man ihnen z.B. die Augen ausstach oder die Gliedmaßen brach. Auch für deutsche Städte finden sich Belege für unmenschliche und rohe Taten dieser Art, so z.B. für Freiburg, wo von einem Bettler 1513 die folgende Personenbeschreibung veröffentlicht wurde: *[. .] hat ein magtlin mit ime gen vnd verbindt dem maytlin die füß vnd brist ime doch nit vnd ist das maitly by siben joren alt*[164].

Zu den gewöhnlichen Bauernfängern zählten die *wiltner*, die Talmiware als echt an leichtgläubige Bäuerinnen verkauften. Am meisten florierte der Hausierhandel mit unechten Silberringen (*fingerlin von kunterfei*)[165]. Aus einer zeitgenössischen Kölner Quelle geht hervor, wie einträglich dieses Betrugsgeschäft war. Ein „fliegender Händler", den man in Köln gefaßt hatte, gab zum Beispiel im Verhör zu[166], daß er kupferne Ringe als Silberware an einfältige Leute verkaufe. Er selbst bezahle für das Stück 2 Albus und verkaufe sie meist für einen Betrag zwischen 8 und 12 Albus. Ein gleichfalls im Kölner Gefängnis einsitzender Händler nannte sogar die Bezugsquelle. Danach stammte ein Großteil seiner unechten Ware (darunter auch Ringe mit falschen Edelsteinen) aus Antwerpen und Frankfurt am Main[167]. Doch nicht nur unechter Schmuck wurde von den *wiltnern* abgesetzt. Wie uns der *Liber vagatorum* noch berichtet, hielten sie auch *pater noster oder andere zeichen*[168] feil.

Zu den Betrügern rechnet der *Liber vagatorum* gleichfalls die nicht zugelassenen Questionierer (Bettelmönche)[169], welche die ihnen anvertrauten Opfergaben (Flachs u.ä.) veruntreuten. Diese Questionierer machten

---

[163] Paré, Monstres, S. 74 (engl. Übersetzung, S. 78). Allerdings dürfte sich Paré dabei weniger auf eigene Erfahrung als vielmehr auf angelesene Informationen stützen. Als mögliche Quellen kommen in Frage: Du Fail, Propos rustiques, S. 60 und Pierre Boaistuau, Histoire Prodigieuses les plus memorables, Paris 1560 (Nachdruck Paris 1961), S. 26.

[164] Kluge, Quellenbuch, S. 81.

[165] Ibid., S. 52.

[166] Vgl. den bei Beemelmans, Volksleben, S. 140, geschilderten Fall.

[167] Vgl. ibid., S. 140. Zur zauberabwehrenden Kraft des Silberschmuckes vgl. Wb. d. Volkskunde, S. 740.

[168] Zu denken ist hier vor allem an die zahlreichen, angeblich vom Papst privilegierten Gebetsformeln, die man im Spätmittelalter als Amulette gegen Krankheiten, Dämonen u.ä. zu tragen pflegte; vgl. dazu Franz, Benediktionen II, S. 438, Vgl. auch das Stichwort „Himmelsbrief" im Wb. d. Volkskunde, S. 362f.

[169] Kluge, Quellenbuch, S. 52.

selbst vor frommen Betrug nicht halt, indem sie zum Beispiel gefälschte Reliquien mit sich herumtrugen und damit die Leute beschwindelten. Erinnert sei hier nur an den bereits an anderer Stelle erwähnten Trickbetrüger Drifuzz aus Augsburg, der einen Gänseknochen als Überrest eines Heiligen ausgab[170]. Im 15. Jahrhundert scheint es zu solchen Auswüchsen im Terminieren gekommen zu sein, daß der Ruf nach einer grundsätzlichen Reform laut wurde. In der *Reformation Kaiser Siegmunds* heißt es dazu: *Man soll auch erbere boten schicken, das almüßen zu nemen on heyltum oder mit heyltum, wann es sammet auch leyen, den wer nit zimlich, heiltum zü füren; wer das almosen geyt, der ein enphoet dye genade, dye darzü gesetzt und gegeben ist; einer luge, wye er es enphoe oder wo er das hinkere oder wende, und/ist unnser lauter meynung, das auff dem lande oder in den steten, wo dye spital seind, sye ein pflegerherren haben von der stat oder einen herren, der das almüßen behalt, den armen leuten mit zü teylen in rechter notturfft, und es nit dye beseckeln und domit schicken, was sye wollen*[171]. Wie der Autor des *Liber vagatorum*, so nennt auch der unbekannte Verfasser dieser Reformschrift die geistlichen Orden[172], denen seiner Meinung nach das Terminieren erlaubt sein soll, nämlich dem Hl. Geist-, Antoniter- und Valentin-Orden. Der Reformvorschlag der *Reformatio Sigismundi* wurde nicht in die Tat umgesetzt[173]. Einschneidende Änderungen traten erst mit der Reformation ein, nachdem Luther und andere[174] die offenkundigen Mißbräuche auf das schärfste angeprangert hatten:

---

[170] Vgl. Buff, Verbrechen, S. 204. Vgl. auch die XXXI. Historie *Till Eulenspiegels*, in der Eulenspiegel einen von ihm gefundenen Totenschädel als Heiligenreliquie ausgibt (nach der Ausgabe von Peter Suchsland in: Deutsche Volksbücher in drei Bänden, 3. Aufl. Berlin-Weimar 1979, hier: Bd. 2, S. 51ff.).

[171] Reformation Kaiser Siegmunds, Edition Koller, S. 350 Z. 12ff.

[172] Ibid., S. 353 Z. 23ff.

[173] Vgl. dazu ganz allgemein H. Boockmann, Zu den Wirkungen der „Reform Kaiser Sigismunds", in: Deutsches Archiv f. die Erforschung des Mittelalters 35 (1979), S. 514–541.

[174] Vgl. Janssen, Geschichte, Bd. 8, S. 285. Vgl. auch die einschlägigen Quellenzeugnisse bei Schade, Satiren I, S. 28; III, S. 156; Clemen, Flugschriften III, S. 54, 59. Zur Behandlung dieser Frage auf dem Reichstag zu Worms 1521 vgl. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. (Deutsche Reichstagsakten, jüngere Reihe, Bd. 2), bearb. von A. Wrede, Gotha 1896 (Neudruck Göttingen 1962), S. 345, 360, 678f.

Zu teutsch heißen sie stationierer.
Sie seint ein teil groß verfürer:
Gensbein für heiltumb fürens um,
Bestreichen darmit die völker frum[175].

Schließlich warnt der Verfasser des *Liber vagatorum* noch vor den Krämern[176], die an der Haustür Silber und Heilkräuter verkaufen. Diese Warnung war zweifellos berechtigt. Die städtischen Gerichtsakten jener Zeit legen ein beredtes Zeugnis ab. In Köln beispielsweise wurde im 16. Jahrhundert einmal ein Händler verhaftet, der für den horrenden Preis von 9 Mark Kölnischer Währung ein Wundermittel an zwei leichtgläubige Gesellen verkauft hatte. Er hatte ihnen vorgelogen, daß sie nach Anwendung dieses Mittels nicht *gewondt oder durchgehauen*[177] werden könnten.

Desgleichen sollten sich die Leser vor den Wunderheilern und Theriaksverkäufern hüten[178]. Der Verfasser des Gaunerbüchleins erzählt in diesem Zusammenhang die Geschichte des uns auch aus anderer Quelle bekannten Hans von Straßburg. Dieser zog als blinder Arzt durch die Gegend und pries dabei ebenfalls seine Fähigkeiten als Wahrsager an[179]. Von einem anderen Quacksalber berichtet der Freiburger *Bundschuh von Lehen* (1513). Dieser Betrüger, Heinrich von Straßburg genannt, hielt *Driakergewurtz vnd wurmsamen veil*[180] und heischte gelegentlich auch ein Almosen *umb sanct Veltins willen.*

---

[175] *Ein Spruch von dem Bösen Mißbrauch*, abgedruckt bei Schade, Satiren I, S. 32.

[176] Kluge, Quellenbuch, S. 52. Vgl. die Kritik in einer Flugschrift mit dem Titel „Ein Gesprech des Herrn mit S. Petro", abgedruckt bei Schade, Satiren I, S. 169, wo es über diese Gruppe heißt: „Iezent sint kremer, die laufen zu fuß/ Die thun würz auf dem naken umbtragen/ Gegen sie neher denn mit der ros und wagen/ Damit auf dem lant reist und handelt".

[177] Beemelmans, Volksleben, S. 140. Vgl. auch einen ähnlich gelagerten Fall aus dem Jahr 1590, ibid., S. 148.

[178] Kluge, Quellenbuch, S. 52.

[179] Diese biographische Notiz aus dem *Liber vagatorum* ist der einzige Beleg für den weiteren Lebensweg des uns schon aus Nördlinger Quellen bekannten Hans von Straßburg. Die Nachforschungen im Stadtarchiv Worms blieben erfolglos, da sämtliche Gerichtsbücher 1689 vernichtet worden sind (freundliche schriftliche Mitteilung von Herrn Archivdirektor *Reuter* vom 15.11.1985).

[180] Kluge, Quellenbuch, S. 82 (vermutlich nicht identisch mit dem obengenannten Hans von Straßburg). Vgl. auch die Chroniken der oberrheinischen Städte: Straßburg Bd. 2, S. 1026, wo über die Verhaftung und das Verhör zweier Quacksalber berichtet wird. Zur Kritik an dieser in der frühen Neuzeit so beliebten und gefragten

Besondere Vorsicht hielt der Autor des *Liber vagatorum* gegenüber den *jonern*[181] oder Falschspielern, die mit gezinkten Karten und präparierten Würfeln ihr Geld verdienten, für angebracht. Dazu war es nötig, daß der Leser die Fachbezeichnungen für bestimmte Kunstgriffe und Kniffe kannte[182]. Von den Kartentricks werden im einzelnen genannt: *mit abheben einer dem andern, mit dem böglin, mit dem spieß, mit dem gefetzten brieff* [gezeichnete Karte], *übern bodenn, mit dem andres teil, übern schranck.* Ähnlich raffiniert waren die Manipulationsmöglichkeiten beim Würfelspiel: *mit dem überlengten, mit dem herten, mit dem gebürsten* [mit Borsten präparierter Würfel], *mit dem abgezogen* [Abschleifen des Würfelkerns], *mit den metzen, mit den steben, mit gumnes, mit prissen, mit den vier knecht voten, den rot übern außug* und *über den holtz lauffen.* Dazu wurde meist noch mit Falschgeld gespielt, so daß sich das ausgenommene Opfer nicht einmal mit einem kleinen Gewinn allzu lange trösten konnte[183]. Die Angst vor Verlust und Strafe[184], die einen

---

Volksmedizin oder Kurpfuscherei (je nach Standpunkt des Betrachters) vgl. z.B. Ludwig von Hörnigk, Politia Medica (Frankfurt/Main 1645), dessen Titelblatt die verschiedensten Gruppen „angemaste(r)" Ärzte aufführt: *Crystallenseher/ Dorffgeistliche/ Einsiedler/ Fallimentirer, Gauckeler/ Harnpropheten/ Juden, Kälberärzte, Landstreicher, Marktschreyer, Nachrichter, Ofenschwärmer, Pseudo-Paracelisten, Quacksalber, Rattenfänger, Segensprecher/Teufelsbander/ Unholden/ Waltheintzen/ Zigeuner etc.* Zu dem erbitterten Kampf des etablierten Ärztestandes gegen zu Ansehen und Einfluß gelangte Heilkundige ohne entsprechende formale Qualifikation im 16. Jahrhundert vgl z.B. A.L. Rowse, Simon Forman. Sex and Society in Shakespeare's Age, London 1971, bes. S. 48ff.

[181] Kluge, Quellenbuch, S. 52. Daß die Falschspieler einen erheblichen Anteil am fahrenden Volk stellten, darauf deutet auch die Wortgeschichte hin. Der Ausdruck für Falschspieler wurde zur Bezeichnung für den Betrüger (Gauner!) schlechthin! Vgl. dazu Kluge/Mitzka, Etym. Wb., S. 236f.

[182] Für den deutschen Sprachraum vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum, Bd. 2, S. 274ff. Zu englischen Terminologie vgl. Aydelotte, Rogues, S. 90ff. Zum gesetzlichen Vorgehen gegen Falschspieler im späten Mittelalter vgl. H.M. Schuster, Das Spiel. Seine Entwicklung und Bedeutung im deutschen Recht, Wien 1878, S. 190ff. und W.E. Wilda, Die Lehre von dem Spiel aus dem deutschen Rechte neubegründet, in: Zs. f. dt. Recht und dt. Rechtswissenschaft 2 (1839), S. 133–193, bes. S. 150. Der Verfasser beabsichtigt, die „Kunst des Falschspiels" an anderer Stelle im Rahmen eines Aufsatzes näher zu behandeln.

[183] Kluge, Quellenbuch, S. 52. Vgl. auch Avé-Lallemant, Gaunertum, Bd. 2, S. 285.

[184] Vgl. dazu z.B. [Jacob Köbel], Eyn Neüwe Gedicht, Oppenheim [ca. 1520] (BL 1347 a4), am leichtesten zugänglich in der Ausgabe Kluges, Quellenbuch, S. 86ff, hier: S. 87 Z. 30ff. Wie schwer sich die städtischen Obrigkeiten trotz schärfster Strafandrohungen taten, der Spielleidenschaft der Bürger Einhalt zu gebieten, zeigt z.B. die einschlägige Gesetzgebung der Stadt Frankfurt im späten Mittelalter; vgl. dazu Wolf, Gesetze, Nr. A 28 (vor 1354 Jan. 16), A 44 (1356 Nov. 24), A 50 (1357 Juli 20), Nr. 87 (1402 Juni 5), Nr. 205 (1428 vor Dez. 21), Nr. 227 (1437 Dez. 13), Nr. 274 (1468 März 20).

Wirtshausbesucher davon abhalten mochte, auf verbotene Glücksspiele einzugehen, wurde von den Falschspielern weniger durch Überredung als durch geschickte Verführung überwunden. So traten die Falschspieler meist in kleinen Gruppen auf. Der Hauptspieler hieß der *Premier*, die anderen waren die *Eintreiber*[185]. Letztere hatten die Aufgabe, den *Premier* in Anwesenheit anderer zum Spiel aufzufordern und ihn zunächst verlieren, dann aber plötzlich gewinnen zu lassen, was die Aufmerksamkeit der Umstehenden wecken mußte. Diese wurden dann allmählich so an dem Geschehen interessiert, daß sie entweder mitspielten oder Wetten abschlossen und so ihr Geld verloren. Unter den Fahrenden befanden sich viele Gelegenheitsspieler, wie zum Beispiel der uns bereits bekannte getaufte Jude Hans von Straßburg, der einen der obengenannten Kartentricks (*Tailten*)[186] beherrschte. Daneben gab es auch die professionellen Falschspieler, die ihren Lebensunterhalt ausschließlich durch solche Tricks verdienten. Von diesen finden sich einige im Augsburger Achtbuch verzeichnet:

> *1369 It. Hans Eck ze Lechhusen, ein bozwicht, ein spiler und bringt erbern leuten iriu kind spieles an, und licht den uf iriu pfand.*
>
> *1371 It Grymolt Groplin und Chuntzlin Schniderlin und Henslin Schniderlin die da zerent datz (bei) Luther dem Koch, die fürent erbern leuten iriu kind dahin und gewinnent den ir gelt ab mit falsch und effeny.*[187].

---

[185] Das *Breslauer Malefizbuch* berichtet z.B. über eine im Jahr 1495 verhaftete Falschspielerbande, in der der Anführer „meister, der andere der bloher vnd der drytte [. . .] der Kleher" genannt wurde; abgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 29. Vgl. auch Windschiff uß schluraffen landt, hrsg. von E. Kleinschmidt, München-Bern 1977, S. 74 Verse 488 ff, vgl. auch ders., Rotwelsch, S. 228. Vgl. auch die entsprechende Rollenverteilung in einer 1507 in Köln hingerichteten Falschspielerbande in StaKöln HUA 3 Nr. 15336 (1507 Febr. 10).

[186] Vgl. StaNördlingen, Blutbuch 1415–1515, fol. 64r. Es dürfte sich dabei um den bei Köbel, als „mit geteiltem vnd anderm spiel" und im *Liber vagatorum* als „mit dem andres teil" bezeichneten Kartentrick handeln. Gemeint sein könnte einer der beiden auch heute noch gebräuchlichen Kartentricks, nämlich das Ins-Spiel-bringen von in der Hand zurückgehaltenen Karten oder das Austeilen der zweiten Karte statt der obersten vom Kartenstapel. Daß das Falschspiel auch in jüdischen Kreisen weit verbreitet war, belegt ein jiddisches Lied aus der Feder des Frankfurter Thoraschreibers Menachem Oldenburg, um ca. 1517 geschrieben: abgedruckt bei L. Löwenstein, Jüdische und jüdisch-deutsche Lieder, in: Jubelschrift zum siebzigsten Geburtstag des Dr. Israel Hildesheimer, Berlin 1890, S. 126–144, hier: S. 142 (Nr. 29 Strophe 8).

[187] Buff, Verbrechen, S. 203. Für Beispiele aus anderen deutschen Städten vgl. z.B. P. Frauenstädt, Das Gaunertum des deutschen Mittelalters, in: Zs. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft 18 (1897), S. 331–352, bes. S. 336; Urkundenbuch der Stadt Lübeck, 11 Bde., Lübeck 1842–1905, hier: Bd. 9, Nr. 334; Beemelmans, Volksleben, S. 139.

Angesichts der Verbreitung des Falschspiels in der damaligen Zeit, überrascht es nicht, daß sich auch die Literatur dieses Themas annahm[188].

Zu den gewöhnlichen Betrügern zählen die Zechpreller, die im *Liber vagatorum* mit dem rotwelschen Ausdruck *zu dem stecken*[189] bezeichnet werden. Dieses Delikt scheint in den mittelalterlichen Städten so häufig vorgekommen zu sein, daß der Magistrat, wie in Frankfurt am Main 1434 geschehen, gegen allzu rabiate Selbsthilfe seitens der Wirte vorgehen mußte: *Zu wissen, als lange ziit grosze clage von denjhenen, die wine zu Franckfurt plegen zu schencken, gescheen ist, das yne vaste wins verstolen und entragen werde, der yne unbezalt blibe, darumb die winknechte zu ziiden, so sie die betreden han und des geware worden sin, sie offgehalten han, das ire an cleidern, gelde, kannen und anders, als sie bii yne fonden, namen und meynten, das yne soliches bliben und zusteen sulte, das yne doch verboden ist, nit me zu tunde*[190]. Daß dieses Delikt durchaus nicht als ehrenrührig angesehen wurde, beweist auch die volkstümliche Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Erinnert sei nur an die einschlägigen Episoden in *Till Eulenspiegel* und Wickrams *Rollwagenbüchlin*[191].

Die letzte Betrugsart, die im *Liber vagatorum* erwähnt wird, war die Domäne der Kesselflicker, hier *mengen* genannt[192]. Von ihnen wird behauptet, daß sie, wenn sie nicht genügend Arbeit hätten, ihre weiblichen Begleitpersonen zum Betteln auf einen Bauernhof schicken. Falls man diesen nicht genug Almosen gebe, so würden sie sich rächen und heimlich Löcher in die Kupfergefäße stoßen und auf diese hinterlistige Weise

[188] Außer Köbels bereits genanntem „Neüwe(n) Gedicht" vgl. Bernhart Klingler, Wie man sich huten sol vor dem spil, Straßburg 1520 (abgedruckt bei Pamphilus Gengenbach, Werke, hrsg. von K. Goedeke, Hannover 1866, Nachdruck Amsterdam 1966, S. 373–384); Hans Foltz, Von eynem Spiler, in: Fastnachtsspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert, 3. T., Stuttgart 1853, S. 1288–1293; Thomas Birck, Comoedia Darinnen den Gottsvergeßnen Doppelspilern/ zu ewiger Abschew . . ., Tübingen 1590. Bettler und Würfelspieler werden in mittelalterlichen Quellen oft in einem Atemzug genannt; vgl. dazu O.G. Oexle, Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter, in: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, hrsg. von Ch. Sachße und F. Tennstedt, Frankfurt/M. 1986, S. 73–100, bes. S. 89.

[189] Kluge, Quellenbuch, S. 52.

[190] Wolf, Gesetze, Nr. 216. Vgl. auch Beemelmans, Volksleben, S. 138.

[191] Tyl Ulenspiegel (Edition P. Suchsland), Historien Nr. 33, 56, 59, 60, 70, 81. Georg Wickram, Das Rollwagenbüchlin, Text nach der Ausgabe von Johannes Bolte, Stuttgart 1968, Nr. 100.

[192] Kluge, Quellenbuch, S. 53.

Arbeit für die *mengen* beschaffen. Diese negative Einstellung gegenüber den durch das Land ziehenden Kessel- und Pfannenflickern spricht aus vielen zeitgenössischen Quellen. In Thomas Garzonis *Piazza universale* (deutsch 1641) heißt es über diese Berufsgruppe: *Zu diesen* [betrügerischen Kupferschmieden; R.J.] *schlahen sich auch die Kesselflicker/ so im Landt vmbher ziehen/ vnnd ihren Werckzeug sampt der gantzen Haußhaltung auf dem Rücken tragen/ sind aber gemeiniglich solche Leute/ die niemand gern zum Nachbarn hat*[193].

[193] Garzoni, Piazza Universale, S. 361. Garzoni ist auch die Vorlage für Grimmelshausen, Satyrischer Pilgram (Edition Bender), S. 150. Zur Kriminalität der Kesselflicker vgl. R.W. Scribner, The „Mordbrenner" Fear in Sixteenth-Century Germany, Political Paranoia or the Revenge of the Outcast?, demnächst in: The German Underworld, hrsg. von R.J. Evans. Vgl. auch ders., Mobility: Voluntary or Enforced. Vagrants in the Sixteenth Century (noch unveröffentlichtes Manuskript), S. 7.

3. DAS ROTWELSCH IN SPRACHGESCHICHTLICHER UND SOZIOLINGUISTISCHER SICHT

3.1. Der *Liber vagatorum* und seine Vorläufer

Der *Liber vagatorum* ist zweifellos das wirkungsgeschichtlich bedeutsamste Rotwelsch-Vokabular, nicht nur im deutschsprachigen, sondern auch im gesamten europäischen Raum[1]. Diese Feststellung behält weiterhin ihre Gültigkeit, auch wenn wir die jüngst erfolgte Entdeckung des sogenannten *speculum cerretanorum* (ca. 1484/86) durch Piero Camporesi[2] in unsere Überlegungen miteinbeziehen. Zwar weist dieses frühe Beispiel einer „literature of roguery" in Italien eine größere Anzahl von Bettelpraktiken auf[3], doch handelt es sich im Falle des *Liber vagatorum* um eine bis dahin nicht bekannte Mischung von Bettlertypologie, rotwelschem Vokabular im Textzusammenhang und sich daran anschließendem Glossar; d.h. Wortverzeichnis und Beschreibung stehen nicht verbindungslos nebeneinander, sondern ergänzen einander. Allerdings ist dieses Kompositionsprinzip im *Liber vagatorum* nicht immer konsequent durchgehalten worden, wie Peter Assion gezeigt hat[4]. So finden sich beispielsweise im zweiten Teil des *Liber vagatorum* („das ander teil") einzelne Ausdrücke (*gensscherer, pflüger, wiltner, garle* u.a.), die im dritten Teil, dem Vokabular, nicht erwähnt werden, gleichwohl aber rotwelschen Ursprungs sind.

Der Verfasser des *Liber vagatorum* hat aus verschiedenen Quellen geschöpft, wie im einzelnen noch zu zeigen sein wird. Er hat allerdings die Vorlagen – wie sonst häufig der Fall – nicht mehr oder weniger

---

[1] Vgl. u.a. Chartier, Gueuserie, S. 17ff.; Chandler, Literature of Roguery I, S. 27f; Geremek, Truands, S. 192ff; S.A. Wolf, Studien zum Liber vagatorum, in: Beiträge zur dt. Sprache und Literatur (Halle) 80 (1958), S. 157–167, bes. S. 157ff.

[2] Vgl. Camporesi, Libro, Vorwort S. V.

[3] Vgl. ibid., Vorwort S. LXXIII.

[4] Vgl. Assion, Gaunerbüchlein, S. 82ff.

einfallslos bearbeitet, sondern um einprägsame Beispiele[5] aus seinem Erfahrungsbereich bereichert und zusätzlich mit moralisch-didaktischen Anweisungen versehen. Hier wirkt ohne Zweifel die mittelalterliche Exempelliteratur fort[6].

Zu den Vorläufern, wenn auch nicht Vorlagen des *Liber vagatorum*, zählt das Augsburger *Gilerverzeichnis*, das sich in den städtischen Achtbüchern der Jahre 1342 und 1343 erhalten hat. Es wurde zuerst durch A. Buff bekannt (1878)[7] und später von F. Kluge in sein *Rotwelsches Quellenbuch* (1901) aufgenommen[8]. In diesem, auch rechtshistorisch bedeutsamem Dokument fassen wir die ältesten sprachlichen Belege für im *Liber vagatorum* verzeichnetes Rotwelsch. Es sind dies die Bezeichnungen (in Klammern: Wortform im *Liber vagatorum*): *clainniern/ clamyerer (kalmierer), grentzier/ grantner (grantner), muͤnser/ muͤmser (mumsen), fopperin (vopper/ -in), sinweger (sündveger).* Trotz der gründlichen Recherchen F. Kluges zu Anfang dieses Jahrhunderts[9] ist zu vermuten, daß eine systematische Durchforschung der städtischen Strafregister und Kriminalakten des späten Mittelalters noch den einen oder anderen Ausdruck an den Tag bringen würde.

Wie bereits das Augsburger *Gilerverzeichnis*, so zählt auch das *Notatenbuch des Dithmar von Meckebach*[10] nicht zu den direkten Vorlagen des *Liber vagatorum*. Es enthält aber die frühesten Belege für einzelne Rotwelschvokabeln des *Liber vagatorum: spanvelder* (LV: *schwanfelder), swercze* (LV: *schwertz*). Dieses kurze Wortverzeichnis aus der Feder des kaiserlichen Kanzlers im Herzogtum Breslau wurde zuerst von August

---

[5] Vgl. zum Beispiel die Erwähnung einer historischen Figur wie die Hans von Straßburgs im zweiten Teil des *Liber vagatorum*, Vgl. auch die Ausführungen bei P. Assion, Artikel „Hütlin, Matthias", in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, 2. neubearb. Aufl., Bd. 4, Berlin-New York 1983, Sp. 332–338, bes. Sp. 334 f.

[6] Zahlreiche Beispiele finden sich der von L. Röhrich herausgegebenen Anthologie Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart, 2 Bde., Bern-München 1962/67. Zur mittelalterlichen Definition dieser Literaturgattung (exemplum est dictum vel factum alicuius autentice persone dignum imitatione; Johannes de Garlandia) vgl. E.R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 3. Aufl. Bern-München 1961, S. 69.

[7] Buff, Verbrechen, S. 201.

[8] Kluge, Quellenbuch, S. 1 f.

[9] Vgl. z.B. das bei Kluge, Quellenbuch, S. 29 f. abgedruckte Material aus den Breslauer Malefizbüchern.

[10] Hoffmann von Fallersleben, Rotwelsch, S. 328 f. Wiederabgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 2.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben veröffentlicht. Es ist ein Beweis dafür, daß das Rotwelsch selbst in seinen Anfängen nicht auf den südwestdeutschen Raum beschränkt war, sondern mehrere deutsche Sprachlandschaften umfaßte[11].

Mit den *Basler Betrügnissen der Gyler*, die höchstwahrscheinlich auf eine Straßburger Urfassung aus dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zurückgehen, tritt uns erstmals die im *Liber vagatorum* dann ausgereifte Form des Gaunerbüchleins entgegen. Die älteste erhaltene Basler Handschrift (O) der Betrügnisse dürfte in den Jahren 1430/1444 entstanden sein. Sie wird dem Basler Ratsschreiber Johannes Zwinger zugeschrieben[12]. Daneben existieren noch zwei jüngere Handschriftenvarianten, die sogenannte *Knebelsche Chronik* aus dem Jahr 1479 (K) und der auf Ende des 15. Jahrhunderts zu datierende Anhang der *Basler Gerichtsordnung* von 1457 (G)[13]. Ein sprachgeschichtlicher Vergleich mit den ältesten Rotwelschquellen (*Augsburger Achtbuch, Dithmar von Meckebach*) vermag allerdings zu zeigen, daß die uns nur in einer Sekundärquelle überlieferte Straßburger Handschrift (H) dem Urtyp vielleicht am nächsten kam[14]:

Augsburger Achtbuch (1342/43)		*clamyerer*	*mümser*	*sinweger*
	H:	*clamerierer*	*mümse*	*sin(w)eiger*
Basler	O:	*kamerierer*	*munische*	*sunneweiger*
Betrügnisse	K:	*klamarierer*	*munsche*	*sunneweiger*

Der einzige Hinweis auf den Urtyp findet sich in einem Sendschreiben der Stadt Basel an Bern vom 28. Juli 1410: *Wir sendent üch ouch der Gyleren vfsätz, damitte si der Welte Ir gelt abertriegent, verschriben als vns daz*

[11] Das hatte seine Ursache in der hohen Mobilität der fahrenden Leute sowie der heterogenen Zusammensetzung des spätmittelalterlichen Bettler- und Gaunertums. Vgl. in diesem Zusammenhang die Angaben über den Herkunftsort im Konstanzer „Steckbrief" des Jahres 1381 bei Kluge, Quellenbuch, S. 3.

[12] Vgl. Kluge, Quellenbuch, S. 9. Diese Handschrift liegt der textkritischen Ausgabe Kluges zugrunde. Als Erster hat Hoffmann von Fallersleben (Liber vagatorum, S. 70–76) den Text der *Basler Betrügnisse* abgedruckt.

[13] Vgl. Kluge, Quellenbuch, S. 9. Avé-Lallemant benutzte offensichtlich die jüngste Handschift; vgl. dazu Wagner, Studien, S. 217.

[14] J. Heumann von Teutschbrunn, De lingua occulta, in: Exercitationes iuris universi praecipue germanici, Altdorf 1749, S. 174–180. Kluges Edition berücksichtigt im Anmerkungsapparat die Textvarianten dieser Ausgabe.

vnser lieben fründ vnd Eitgenossen die von Straßburg ouch In geschrift geschikt hand, vmb daz Ir üch vor Ihrem betriegen dest baß gehüten könnent[15].

Die *Basler Betrügnisse* bilden zweifellos die wichtigste Vorlage für den knapp 100 Jahre später entstandenen *Liber vagatorum*. Sowohl in der Konzeption (Bettlertypologie + Vokabular) als auch im Inhalt ist das Basler Verzeichnis für den späteren Prototyp des Gaunerbüchleins vorbildlich geworden. Am stärksten zeigt sich der Einfluß, wie F. Kluge[16], E. Kleinschmidt[17] und andere nachgewiesen haben, im Textteil des *Liber vagatorum*. Insbesondere die folgenden Bettlertypen des *Liber vagatorum* kommen bereits in den *Betrügnissen* vor: *debisser, grantner, blochart, schwanfelder, vopper, dützbetterin, biltregerin, sündvegerin, jungfraw, mumser, veranerin, seffer, schweiger* und *burckart*. Um Lehnbedeutungen, die den *Betrügnissen* entnommen worden sind, handelt es sich bei (in Klammern: Terminus in den *Betrügnissen*): *klenckner (balkentreiger, brassel), kammesierer (galatten), dallinger (krocher), söntz (kûsche narunge), kandierer (badune).* Daneben finden sich im *Liber vagatorum* noch einige Bettlerbezeichnungen, die in den *Basler Betrügnissen* keine inhaltliche Entsprechung haben[18].

Besonders auffällig ist der Einfluß der *Basler Betrügnisse* im Bereich des Vokabulars. Insgesamt sind es 47 Lemmata, die sich in beiden Wortlisten nachweisen lassen (in Klammern: die Bezeichnung im *Liber vagatorum*): *verschechert (beschöcher), boßhart (boßhart), breitfůß (breitfuß), schuder sichent (bschiderich), klabot (claffot), wercken (erfercken), flux (flick), geflösselt (flösselt), flößling (floßling), flughart (fluckart), gabal (gallen), gebricket (gebicken), johanns (joham), junen (jonen), lem (lehem), luselinge (lüßlinng), gemögen (megen), narunge (narung tun), ruschart (rauschart), ribling (ribling), ruheling (rieling), sevelboß (sefelboß), senfterich (senfftrich), sunnenboß (sonnenboß), spranckhart (spranckart), terich (terich), wenderich (wendrich).*

[15] Abgedruckt zuerst bei J. Meier, Gaunersprachliches, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 14 (1910), S. 246–247, bes. S. 247. Wiederabgedruckt (ohne Quellennachweis) bei Assion, Gaunerbüchlein, S. 76.

[16] Kluge, Quellenbuch, S. 19f.

[17] Kleinschmidt, Rotwelsch, S. 219f.

[18] Vgl. Assion, Gaunerbüchlein, S. 83. Assion glaubt, das fehlende Zwischenglied in der Textüberlieferung im lateinischen Traktat „De multiplici genere mendicantium" (Anfang des 16. Jhdt.s verfaßt) entdeckt zu haben; vgl. dazu ders., Hütlin, Sp. 334.

Nicht von unmittelbarer Bedeutung für die Textgeschichte des *Liber vagatorum* ist die sogenannte *oratio quodlibetica*[19] aus dem Kreis der Hofpoeten Pfalzgraf Friedrichs I. Diese Heidelberger akademische *Scherzrede*[20] stammt aus dem Jahr 1458 und zeugt ebenfalls vom Einfluß der *Basler Betrügnisse*. Der unbekannte Verfasser behandelt in lateinischer Sprache 26 Arten betrügerischen Bettelns und ihre rotwelschen Bezeichnungen.

In der *oratio quodlibetica*, die sich heute in der Bibliotheca Vaticana befindet[21], sieht Gerhard Ritter die unmittelbare Vorlage für Matthias von Kemnats deutschsprachigen Prosatext *Schwigte, das seint Abenture*[22]. Kemnats Schilderung ist Teil seiner Chronik (1475), die er Friedrich I. von der Pfalz gewidmet hat. Insgesamt zwanzig rotwelsche Ausdrücke aus dieser Chronik finden sich im *Liber vagatorum* wieder. Doch handelt es sich dabei, bis auf zwei Ausnahmen, um Wörter, die bereits in den *Basler Betrügnissen* vorkommen. Es sind dies die Bezeichnungen für bestimmte Arten betrügerischen Bettelns: *stirnernstoßern (Liber vagatorum: stirnenstösser)* und *cambisirer (kammesierer)*.

Im Zusammenhang mit Matthias von Kemnats literarischem Werk ist auch Michael Beheims Gedicht *Von den sterczern* (ca. 1470)[23] zu sehen. Die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Autoren wird durch die

---

[19] Vgl. dazu Ritter, Hofpoeten, S. 110 ff.; ders., Die Heidelberger Universität. Ein Stück deutscher Geschichte, Bd. 1, Heidelberg 1936, S. 191 f. Zur Institution der *disputatio quodlibetica* genannten akademischen Rede vgl. beispielsweise G. Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten, 2 Bde., Stuttgart 1888 (Nachdruck Graz 1958), hier Bd. 2, S. 381 ff.

[20] Vgl. Kleinschmidt, Rotwelsch, S. 220. Die Handschrift, die sich heute in der *Bibliotheca Vaticana* (Codex lat. 870, f. 144r–154r) befindet, ist noch unediert. Auszüge bei Ritter, Hofpoeten, S. 110. Zum geistigen Umfeld vgl. H.J. Cohn, The Early Renaissance Court in Heidelberg, in: European Studies Review 1 (1971), S. 295–322, bes. S. 297 f.

[21] Vgl. Ritter, Hofpoeten, S. 111.

[22] Zuerst herausgegeben von K. Hofmann, Quellen zur Geschichte Friedrichs I. des Siegreichen Kurfürsten von der Pfalz, Bd. 1, München 1862 (Nachdruck Aalen 1969), S. 101–109. Wiederabgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 20–27 (Nr. 12). Kluge bringt auch die Varianten der Leipziger Handschrift. Zum Autor vgl. K. Hartfelder, Mathias von Kemnat, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 22 (1882), S. 331–349, bes. S. 342.

[23] Vgl. die Ausgabe bei Kluge, Quellenbuch, S. 17 f. (Nr. 10). Vgl. jetzt auch die neue Edition von H. Gille/I. Spriewald, Die Gedichte des Michael Beheim, Bd. 2, Berlin 1970, S. 331–335. Zum Autor vgl. neuerdings U. Müller, Artikel „Beheim, Michel", in: Verfasserlexikon, Bd. 1, Berlin-New York 1978, Sp. 672–680.

Quellen bestätigt. So half Beheim dem Chronisten bei der Abfassung der obenerwähnten Reimchronik[24]. Beheims Gedicht beschreibt in 143 Versen die verschiedensten, uns schon aus den *Basler Betrügnissen* bekannten Bettlerpraktiken, gibt aber dabei nur an einer Stelle rotwelsches Wortgut an, nämlich die bereits erwähnte Bezeichnung *stirnernstoßern*.

Zu dem älteren Typ des rotwelschen Vokabulars zählt die leider nur im Fragment erhaltene Liste, genannt *fickabel des rotwelschtz*. Der Kompilator war der Zürcher Ratsherr Gerold Edlibach. Bekannt wurde dieses Glossar durch Avé-Lallemant[25]. Die genaue Zahl der darin enthaltenen Wörter bleibt unbekannt. Es ist mit F. Kluge[26] zu vermuten, daß das Glossar ursprünglich nicht mehr als 150 Lemmata umfaßte. Von den insgesamt 66 Bezeichnungen, die das Fragment aufweist, begegnet uns die überwiegende Anzahl im *Liber vagatorum* wieder. Dieses Vokabular zählt somit zu den Vorläufern des frühneuzeitlichen Gaunerbüchleins. Von den im *Liber vagatorum* aufgeführten Bezeichnungen sind die folgenden erstmals bei Edlibach belegt (in Klammern: Wortform des *Liber vagatorum*): *alcha (alchen), barlet (barlen), bieff (beff), baͤtling (betzam), blaͤch (blech), buͤß (boß), dierret (diern), dift (difftel), dupf (dippen), tull (doul), ferwen (ferben), flader (flader), floshart (floßhart), funckhart (funckhart), gatzem (gatzam), gützlin (gitzlin), glathar (glathart), glid (glyd), glidenfätzer (glydesfetzer), richtigen häller (heller richtiger), hutz (houtz), hützin (hützin), juonner (joner), klemens (kielam), kliebiß (klebyß), kroͤnnerin (krönerin), lefrantz (lefrantz), mäß (meß), quien (quien), raͤgenwurm (regenwurm), ruͤbel (rübolt), schreff (schref), schreyling (schreiling), schrentz (schrantz), geschwentzt (schwentzen), sientz (söntz), schmenck (schmunck), speltling (speltling), stabull (stabüler), stettinger (stettinger), verlunschtz (verlunschen), fippen (voppen), zigis (zickuß), zwirling (zwirling).*

Als weiterer Vermittler rotwelschen Wortguts, auch wenn selbst auf den *Basler Betrügnissen* fußend, muß Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494)

---

[24] Vgl. dazu Kluge, Quellenbuch, S. 16; Kleinschmidt, Rotwelsch, S. 221; M. Buchner, Artikel „Mathias Kemnat", in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hrsg. von W. Stammler u. K. Langosch, Bd. 3, Berlin 1943. Sp. 299–303, bes. Sp. 302 f.

[25] Vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum, Bd. 4, S. 58. Zu der Textüberlieferung vgl. Kluge, Quellenbuch, S. 19 (Nr. 11). Zum Autor vgl. G.P. Marchal, Artikel „Edlibach, Gerold", in: Verfasserlexikon, Bd. 2, Berlin-New York 1980, Sp. 357–358.

[26] Kluge, Quellenbuch, S. 19. Vgl. auch Wagner, Studien, S. 223.

angesehen werden[27]. Nicht weniger als 23 Ausdrücke des *Liber vagatorum* finden sich bereits im 63. Kapitel des *navis stultorum*. Zum ersten Mal belegt sind allerdings nur die folgenden Bezeichnungen: *breithart (Liber vagtorum: breithart), grym (grim), schöchelboß (schöcherboß)* und *beseuelet (sefeln)*. Der Rest stammt aus älteren Rotwelsch-Quellen. Die große Beliebtheit und Bekanntheit dieses Werkes, welches von einem Zeitgenossen einmal als *codex theutonicus primus qui bene multus adest* bezeichnet wurde[28], dürfte nicht zuletzt mit dazu beigetragen haben, daß das Interesse an der Gaunersprache wuchs. Ähnlich wie sich das 72. Kapitel über den „groben Narren" zum Prototyp einer neuen Literaturgattung, nämlich der grobianischen Dichtung entwickelte, fand das Kapitel von den Bettlern schnell literarische Nachahmer und trug somit entscheidend zur Herausbildung des neuen Typus „Gaunerbüchlein" bei[29].

Bis vor kurzem unbekannt war eine dem *Narrenschiff* verwandter, doch durchaus eigenständiger Text aus der Zeit um 1500, der aus der Feder eines Medizinstudenten stammt und den Titel *Windschiff uß schluraffen land* trägt[30]. In dem kurzen vierten Kapitel dieses Gedichts (Verse 439–519) werden die betrügerischen Praktiken der Bettler geschildert. Die wenigen (insgesamt vier) im Text eingestreuten Vokabeln finden sich bis auf eine Ausnahme bereits bei Matthias von Kemnat und im *Narrenschiff*. Erstmals belegt ist hier die rotwelsche Bezeichnung für „Henker", nämlich *zwicker*, allerdings mit geänderter Ableitungssilbe (zwigman). Daneben weist das *Windschiff* noch eine Reihe von Ausdrücken aus der Fachsprache der Falschspieler auf[31], doch kann in diesem Rahmen darauf nicht näher eingegangen werden.

Eine unmittelbare Quelle des *Liber vagatorum* ist kürzlich von Peter Assion in einer im Jahr 1472 angelegten lateinischen Predigthandschrift

---

[27] Das Narrenschiff liegt seit einigen Jahren in der textkritischen Ausgabe Manfred Lemmers (Neudrucke deutscher Literaturwerke, N.F. 5), 2. Aufl. Tübingen 1968, vor. Gleichwohl heranzuziehen ist die Ausgabe von F. Zarncke, Leipzig 1854 (Nachdruck: Hildesheim 1961. Diese liegt auch Kluges Edition, Quellenbuch, S. 28 (Nr. 13) zugrunde.

[28] Zitiert im Nachwort zu der neuhochdeutschen Übertragung des Narrenschiffs, hrsg. von H.-J. Mähl, Stuttgart 1964, S. 463.

[29] Vgl. dazu Ribton-Turner, Vagrants, S. 586 ff. für Beispiele aus der englischen „literature of roguery".

[30] Vgl. Kleinschmidt, Rotwelsch, S. 223 ff.

[31] Zu dieser bisher noch nicht näher untersuchten Fachsprache vgl. Kleinschmidt, Rotwelsch, S. 226 f. und Kluge, Quellenbuch, S. 86–90.

entdeckt worden[32]. Es handelt sich um das lateinisch abgefaßte Traktat *De multiplici genere mendicantium*. Diese Handschrift enthält neben dem beschreibenden Text (in Inhalt und Struktur mit den fünfzehn ersten Kapitel des *Liber vagatorum* übereinstimmend) noch ein 210 Wörter umfassenden rotwelschen *vocabularius vagantium*. Dieses Vokabular ist ebenfalls mit dem im Anhang des *Liber vagatorum* abgedruckten Wörterverzeichnis weitgehend identisch. Nach Assion kann dieses lateinische Traktat frühestens 1509 geschrieben worden sein, das es gleichfalls die auf dieses Jahr datierte Geschichte von der Frau, die vorgab, eine Kröte zur Welt gebracht zu haben, enthält. Assion geht sogar soweit zu behaupten, daß dieser lateinische Text dem Verfasser des *Liber vagatorum* als Rohentwurf für sein Gaunerbüchlein gedient habe und daß dieser dann für die Druckfassung erweitert worden sei. Näheres wird man aber erst sagen können, wenn beide Texte in der von Assion angekündigten Edition vorliegen.

Wie wir gesehen haben, ist der *Liber vagatorum* eine Kompilation aus mehreren rotwelschen Quellen, wobei die *Basler Betrügnisse* und das zuletzt genannte Traktat die wichtigsten sind. Doch darüber hinaus findet sich noch eine Fülle von eigenen Hinzufügungen, die den besonderen Wert dieses Büchleins ausmacht. Wenn die genannten Versatzstücke auch nicht immer nahtlos verarbeitet worden sind, so bietet der *Liber vagatorum* insgesamt doch einen solchen Grad von Anschaulichkeit und Milieutreue, daß der Publikumserfolg nicht ausbleiben konnte. Bisher sind 32 verschiedene Drucke ermittelt worden[33], darunter eine niederdeutsche und eine niederrheinische Bearbeitung. Auch ins Niederländische wurde der *Liber vagatorum* übertragen. Zur Popularität trug schließlich noch Martin Luthers Version bei. Diese Ausgabe ist weitgehend textgetreu; lediglich der Titel wurde geändert und eine Vorrede aus Luthers Hand hinzugefügt[34].

---

[32] Vgl. den Hinweis bei Assion, Hütlin, Sp. 334/35. Laut brieflicher Mitteilung vom 8.10.1985 an den Verfasser ist das dort angekündigte Editionsvorhaben noch nicht abgeschlossen.

[33] Vgl. dazu die bibliographischen Angaben Wagners, wiederabgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 55–58. Vgl. auch L. Hain, Repertorium bibliographium, 2 Bde., Stuttgart-Tübingen 1826–1831, hier: Bd. 1, Nr. 3016–3019; E. Weller, Repertorium typographicum, Nördlingen 1864, Nr. 550–561. Vom Verfasser eingesehen wurden die Ausgaben, die sich heute in der British Library (c 53 bb 9 c 4; c 25 e 24) und in der Staatsbibliothek Berlin (Yc 3213R; Yc 3215R) befinden.

[34] Martin Luther, Werke. Weimarer Ausgabe, Bd. 26, 1909, S. 634–654. Zur Ver-

Über den unbekannten Verfasser der hochdeutschen Urfassung wurde viel gerätselt und gestritten. Nach den Angaben des ebenfalls anonym gebliebenen niederdeutschen Bearbeiters soll ein *spitalmeister vp dem Ryn [. . .] to Pfortzen*[35] der Autor gewesen sein. Die Rotwelschforschung, die eigentlich erst mit Avé-Lallemant einsetzte, vermutete zunächst Sebastian Brant als Verfasser[36]. Josef Maria Wagner, der aufgrund von gründlichen Text- und Typenvergleichen die Drucklegung auf das Jahr 1510 eingrenzen konnte, nannte als möglichen Redaktor den Humanisten Heinrich Bebel[37]. Friedrich Kluge dagegen schlug vor, die Verfasserfrage *als unlösbar auf sich beruhen zu lassen*[38]. Doch noch im selben Jahr (1901) machte der Germanist Alfred Götze auf den Spitalmeister des Hl. Geistspitals in Pforzheim, Matthias Hütlin, aufmerksam[39]. Durch den einschlägigen Artikel in Wolfgang Stammlers Verfasserlexikon wurde diese Zuweisung dann allgemein bekannt[40] und kaum noch angezweifelt. Die weiteren Forschungen des Volkskundlers Peter Assion schienen dann das letzte Glied in der Beweiskette zu bringen[41]. Doch wurde jüngst an dieser These wieder gerüttelt. E. Kleinschmidt kommt in seiner Untersuchung zu dem Schluß, daß *insgesamt [. . .] die Autorschaft Matthias Hütlins für den Liber vagatorum keineswegs zweifelsfrei zu sichern* sei[42], doch will auch er eine Teilverfasserschaft des Pforzheimer Spitalmeisters, dessen Amtstätigkeit von 1500–1524 urkundlich bezeugt

breitung dürfte auch die gereimte Fassung Pamphilus Gengenbachs beigetragen haben. Vgl. dazu den Text in der Ausgabe von Karl Goedeke, S. 343–370. Vgl. z.B. das Exemplar in der Staatsbibliothek Berlin (Signatur: Yc 3222 R): Liber vagatorum. Den Bettler orden man mich nendt . . ., o.O. und o.J. Zu Gengenbach vgl. auch Kluge, Quellenbuch, S. 83.

35 Vgl. Kluge, Quellenbuch, S. 75.

36 Vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum I, S. 140.

37 Vgl. Wagner, Studien, S. 218.

38 Kluge, Quellenbuch, S. 37.,

39 Vgl. Götze, Rotwelsch, S. 589. Bereits früher hatte man versucht, die Autorenschaft dem in der Literaturgeschichte bekannten Pforzheimer Spitalmeister Johann Schweblin zuzuweisen; vgl. dazu Uhlhorn, Liebesthätigkeit II, S. 515, Anm. 12 sowie Janssen, Geschichte VIII, S. 286. Gegen diese Annahme spricht die eindeutige Festlegung der ersten Drucke des *Liber vagatorum* auf die Zeit 1509/10.

40 Verfasserlexikon, hrsg. von W. Stammler und K. Langosch, Bd. 2, Sp. 545.

41 Vgl. Assion, Gaunerbüchlein, S. 74ff. sowie ders., Altdeutsche Fachliteratur, Berlin 1973, S. 175f. Vgl. auch G. Eis, Mittelhochdeutsche Literatur: Fachprosa, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie, hrsg. von L.E. Schmitt, Bd. 2, Berlin 1971, S. 528–572, bes. S. 571.

42 Kleinschmidt, Rotwelsch, S. 220.

ist, nicht ausschließen. So wünschenswert es auch wäre, die Frage der Verfasserschaft definitiv klären zu können, sie wird weiterhin offen bleiben müssen. Eines steht jedoch fest, der Autor war ein ausgezeichneter Sachkenner, oder wie es in der niederdeutschen Ausgabe heißt: ein *hochwerdiger meister nomine expertus in trufis*[43]. Nur durch eigenes Wissen konnte er Gehörtes sowie Gelesenes in einem Buch zusammenfassen, das nicht nur enthüllen und belehren, sondern im gewissen Sinn – wie die eingefügten Exempel und Geschichten zeigen – auch unterhalten wollte.

Wenn die in diesem Gaunerbüchlein enthaltene Morallehre auch noch teilweise der mittelalterlichen Auffassung vom Almosengeben[44] entsprach, so zeigt sich doch an verschiedenen Stellen bereits reformatorischer Geist. Diese kritische Stellungnahme war immerhin so stark, daß im Zuge der Armenreformen deutscher und europäischer Städte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der *Liber vagatorum* als Rechtfertigung für das Vorgehen gegen die „falschen" Bettler und gegen den Bettel überhaupt dienen konnte[45]. Davon zeugt nicht zuletzt Luthers Bearbeitung, die zahlreiche Nachdrucke erlebte. Das Gaunerbüchlein wurde somit Teil der reformatorischen Polemik[46].

Die hochdeutsche Urfassung[47], die neben 219 Lemmata im Vokabular noch weitere 33 rotwelsche Bezeichnungen im Textteil aufweist, bildete die unmittelbare Vorlage für die bereits erwähnte niederrheinische Übersetzung[48]. Es handelt sich dabei, wie F. Kluge nachweisen konnte, um eine wort- und textgetreue sprachliche Überarbeitung, von der allerdings das letzte Blatt fehlt, so daß das Wörterverzeichnis insgesamt nur

---

[43] Kluge, Quellenbuch, S. 43.

[44] Vgl. dazu u.a. H. Scherpner, Theorie der Fürsorge, Göttingen 1962, S. 50ff.

[45] Vgl. Assion, Gaunerbüchlein, S. 86f. Für die in der Tradition des *Liber vagatorum* stehende niederländische „literature of roguery" vgl. neben dem schon klassischen Buch von V. de Meyere/L. Bakelmans, Het Boek der Rabauwen en Naaktridders, Antwerpen 1914, jetzt auch Sh. D. Muller, Charity in the Dutch Republic, Ann Arbor/Michigan 1985, S. 54.

[46] Vgl. dazu jetzt R.W. Scribner, For the Sake of Simple Folk: Popular Propaganda for the German Reformation, Cambridge 1981.

[47] Da die von Assion geplante Neuausgabe noch nicht vorliegt, ist immer noch auf die Ausgabe Kluges, Quellenbuch, S. 35ff. (Nr. 17) zurückzugreifen.

[48] Kluge, Quellenbuch, S. 78ff. (Nr. 19).

168 Einträge umfaßt. Nach J.M. Wagner wurde die niederrheinische Fassung um 1510 bei Heinrich van Nuyss in Köln gedruckt[49].

Vollständig erhalten und zudem in vielen Dingen durchaus eigenständig ist die niederdeutsche Fassung des *Liber vagatorum*. Sie wurde ebenfalls um 1510 bei Hans Dorn in Braunschweig gedruckt[50]. Wagner nahm noch Lübeck als ältesten Druckort an[51]. Der ebenfalls anonyme niederdeutsche Bearbeiter kannte offensichtlich das heimische Bettlerwesen aus eigener Anschauung. Wenn in der hochdeutschen Fassung im Kapitel über die *Kammesierer* auf den Priestermangel in Süddeutschland angespielt wird, so läßt uns der niederdeutsche Bearbeiter wissen, daß ähnliche Verhältnisse auch *im sassenlande und in dem wendtlandt* herrschten[52]. Wenn ein Beispiel gegeben wird, kommt es selbstverständlich aus dem niederdeutschen Raum[53]. Auch an anderen Stellen trägt er heimischen Gebräuchen und Lebensgewohnheiten Rechnung, so verwendet er beispielsweise die in Norddeutschland üblichen Münzbezeichnungen und ersetzt in den Passagen, in denen von Wein die Rede ist, dieses Wort durch Bier, wie es dem Konsumverhalten nördlich der Mainlinie in der damaligen Zeit entsprach[54]. Das Vokabular ist zudem erheblich umfangreicher. Es enthält insgesamt 281 Lemmata. Dazu kommen noch 39 rotwelsche Ausdrücke, die lediglich im Text überliefert sind, so daß wir auf die Gesamtzahl von 320 Bezeichnungen kommen. Und noch etwas fällt ins Auge. Die Zusätze des niederdeutschen Redaktors weisen so gut wie keine hebräisch-aramäischen Elemente auf. Die Mehrzahl läßt sich auf niederländisch-flämische Reliktwörter zurückführen[55]. Der hohe Anteil des niederländischen Wortguts ist ein Beweis da-

---

[49] Vgl. die Angaben zu Nr. 2 in Wagners Bibliographie, abgedruckt bei Kluge, Quellenbuch, S. 56. Zum Leben und Werk dieses Kölner Druckers vgl. H. Harthausen, Der Kölner Buchdrucker Heinrich von Neuß, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 171 (1969), S. 81–174.

[50] Vgl. C. Borchling/B. Claussen (Bearb.), Niederdeutsche Bibliographie, 3 Bde., Neumünster 1931–37, hier: Bd. 1, Sp. 225 Nr. 482 und Bd. 3, S. 1. Vgl. auch W. Brandes, Bibliographie der niederdeutschen Frühdrucke bis zum Jahr 1600, Baden-Baden 1960, Nr. 59.

[51] Vgl. Wagner, Studien, S. 219.

[52] Kluge, Quellenbuch, S. 66 (Nr. 18).

[53] Vgl. ibid., S. 68.

[54] Ibid., S. 65.

[55] Vgl. dazu das Kapitel über die Wortbildung (3.4.). Ein Teil dieser Wörter findet sich zum Beispiel bei H. Hoffmann von Fallersleben, Glossarium Belgicum, Hannover 1856.

für, daß enge Beziehungen zwischen niederdeutschen und holländisch-flämischen Unterschichten bestanden haben müssen. Diese Sprachkontakte sind auf dem Hintergrund zu sehen, daß sich in der Frühen Neuzeit das Mittelniederdeutsche und das Mittelniederländische schon weitgehend auseinanderentwickelt hatten.

Im übrigen existiert auch eine niederländische Übersetzung des *Liber vagatorum*, die J.M. Wagner auf das Jahr 1547 datiert[56]. Sie wurde bei unserer Textbetrachtung nicht mit herangezogen, weil sie erst erheblich später entstanden ist und zudem nur in zweiter Auflage aus dem Jahre 1613 überliefert ist.

Die nun folgende Text- und Sprachanalyse ist ein Versuch, den rotwelschen Sprachbestand des *Liber vagatorum* in seinen landschaftlichen Abweichungen (hochdeutsch, niederrheinisch, niederdeutsch) zu erfassen. Als Materialgrundlage dienen die 320 rotwelschen Bezeichnungen, die auf die obenbeschriebene Art und Weise ermittelt wurden.

3.2. Sprache und Denken: Das Weltbild des Außenseiters

Die Rotwelsch-Forschung hat sich, soweit sie überhaupt sprachwissenschaftlich ausgerichtet war, meist darauf beschränkt, die Etymologie der Wörter aufzuhellen und in dem einen oder anderen Fall den Wortschatz auch zu klassifizieren[1]. Doch eine solche linguistische Analyse – auch wenn sie zweifellos interessante sprachhistorische Zusammenhänge an den Tag bringt – bleibt im wesentlichen äußerlich und dringt nicht in das Wesen der Sprache ein. Gerade die Sondersprachen ermöglichen jedoch *die Interpretation der Außenwelt nach der Analogie des eigenen Ichs*[2], wie es E. Rippl einmal genannt hat. Gemeint ist damit der Nachweis, daß der Zugriff auf die sprachliche Welt Rückschlüsse auf die Lebenswelt zuläßt. Eine Bestandsaufnahme und ein Vergleich der Wortinhalte ermöglichen somit einen Einblick in die geistig-kulturelle Infrastruktur

[56] Kluge, Quellenbuch, S. 91–95. Vgl. Wagner, Studien, S. 230f. Der vollständige Text der Ausgabe von 1613 findet sich bei J.G.M. Moormann, De geheimtalen. Bronnenboek, Zutphen 1934, S. 9ff.

[1] Ausnahmen sind die neueren Arbeiten von Nierhaus-Knaus, Veldtrup, Lerch, Jütte und Strunge/Kassebrock. Vgl. auch das entsprechende Postulat bei Arnold, Randgruppen, S. 281.

[2] E. Rippl, Zum Wortschatz des tschechischen Rotwelsch, Reichenberg 1926, S. 13.

gesellschaftlicher Randgruppen, die uns ansonsten mangels einschlägiger Quellenzeugnisse verschlossen bleibt. Der *Liber vagatorum* und die ihm verwandten rotwelschen Quellen bieten ein ausgezeichnetes Beispiel von *outillage mental* (Lucien Febvre)[3], wozu ja in erster Linie die Sprache zählt. Die sprachliche Benennung der Welt, wie sie sich im Wortschatz des Rotwelschen manifestiert, gibt Aufschluß über die Alltagswelt der Fahrenden, ihre sozialen Beziehungen sowie über die Vielfalt der (dem heutigen Betrachter wenig vertrauten) Überlebensmechanismen in den Randbezirken der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft. Insofern hat eine moderne Mentalitätsgeschichte, welche ihren Gegenstand an der *Verbindungsstelle von Individuellem und Kollektivem, Absichtlichem und Unwillkürlichem, Außergewöhnlichem und Durchschnittlichem*[4] festmacht, auch die Sprachgeschichte miteinzubeziehen.

Die traditionelle Sprachwissenschaft hat sich in der Nachfolge von Jost Trier und Leo Weisgerber intensiv mit Wortinhalt und Weltbild im Zusammenhang mit Bedeutungslehre und Wortfeldtheorie beschäftigt[5]. Man ging dabei von der Annahme aus, daß *das gesamte Inhaltsgut eines Wortschatzes strukturiert und erkennbar*[6] sei. Für die deutsche Hochsprache existieren allein drei Wörterbücher, die nach diesem Prinzip verfahren und nach Sachgruppen bzw. Begriffsfeldern geordnet sind[7]. Für die deutschen Dialekte gibt es lediglich einige ältere Spezialarbeiten[8], die eine solche inhaltliche Gliederung für eine Einzelmundart in Angriff

---

[3] Vgl. zu diesem Begriff u.a. Reichardt, Histoire, S. 131.

[4] Ibid., S. 131.

[5] Vgl. neben den Klassikern der Wortinhaltsforschung J. Trier, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, Bd. 1, Heidelberg 1931, und L. Weisgerber, Die sprachliche Gestaltung der Welt, 3. neubearb. Aufl. Düsseldorf 1962, vor allem S. Öhman, Wortinhalt und Weltbild, Stockholm 1951; H. Gipper, Der Inhalt des Wortes und die Gliederung des Wortschatzes, in: Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. von P. Grebe u.a., 2. verb. Aufl. Mannheim-Wien-Zürich 1966, S. 419–464; E. Coseriu, Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes, hrsg. von Gunter Narr u.a., Tübingen 1970. Coserius Arbeit unterscheidet sich von den übrigen genannten Werken durch den strukturalistischen Ansatz.

[6] O. Reichmann, Deutsche Wortforschung, 1. Aufl. Stuttgart 1969, S. 88.

[7] F. Dornseiff, Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, 7. unveränd. Auflage, Berlin 1970; Duden – Vergleichendes Synonymwörterbuch. hrsg. von P. Grebe u.a., Mannheim-Zürich-Wien 1956; H. Wehrle/H. Eggers, Deutscher Wortschatz, 13. Aufl. Stuttgart 1967.

[8] Vgl. die veraltete, aber noch immer unersetzliche Übersicht bei A. Bach, Deutsche Mundartforschung, 2. Aufl. Heidelberg 1950, S. 279f.

genommen haben. Alle diese Versuche zeigen, daß es in der Praxis unmöglich ist, ein einheitliches Anordnungsschema zu verwenden. Dazu ergibt sich häufig genug die Schwierigkeit, die Grenze eines Wortfeldes eindeutig zu ziehen. Angesichts dieser, der Forschung bereits bekannten Probleme schien es ratsam, für die Sondersprachen, zu denen auch das Rotwelsch in allen seinen Spielarten zählt, nach möglichst allgemeinen Ordnungsprinzipien vorzugehen, beispielsweise nach *alle[n] von der Sache her gegebenen Gliederungskriterien*[9]. Gerade angesichts der Heterogenität des Rotwelschen[10] verbietet es sich, erprobte Gliederungsschemata ungeprüft zu übernehmen. Vielmehr wird man Hans Glinz darin zustimmen können, daß es unumgänglich ist, *für jede Sprache [. . .] das besondere, eigene Ordnungsgerüst [zu] erspüren und heraus[zu]arbeiten*[11]. D.h. konkret, auch für den *Liber vagatorum* muß eine eigene Systematik gefunden werden. Das schließt nicht aus, daß im Einzelfall dieses oder jenes Schema in Teilen oder mit leichten Abänderungen übernommen werden kann[12]. So hat es sich beispielsweise als sinnvoll und praktikabel herausgestellt, die von Adolf Bach für die deutschen Mundarten konzipierten Wortfelder im großen und ganzen ebenfalls für die Sondersprachen zu übernehmen[13]. Das von Joseph Veldtrup für eine rotwelsche Händlersprache entwickelte Klassement, welches zum Vergleich nachstehend im einzelnen aufgeführt ist, erweist sich in unserem speziellen Fall als zu grobmaschig[14]:

1. Stand, Stellung, Beruf, Tätigkeit
2. Der Mensch als biologisch und soziales Wesen
3. Religiöse Begriffe, kirchliche Einrichtungen
4. Das Haus, seine Teile, sein Mobiliar
5. Der menschliche Körper: Sinnesorgane, Glieder, biologische Funktion

---

[9] Dornseiff, Wortschatz, S. 5.

[10] So gliedert Nierhaus-Knaus, Jenisch, S. 50ff., den Wortschatz des Schillingsfürster Rotwelsch nur nach Substantiven, so daß hier Einteilung nach Wortinhalt und nach Wortklassen eine unglückliche Verbindung eingehen.

[11] H. Glinz, Die Darstellung eines Wortschatzes, in: Zeitschrift für Mundartforschung 22 (1954), S. 34–45, hier: S. 42.

[12] Vgl. z.B. Jütte, Sondersprache, S. 57ff.

[13] Vgl. Bach, Mundartforschung, S. 278f.

[14] Vgl. Veldtrup, Bargunsch, S. 10f. Vgl. ein ähnliches Schema bei Nierhaus-Knaus, Jenisch, S. 50ff.

6. Tiere
7. Nahrungs- und Genußmittel
8. Geldwesen
9. Kaufmännische Termini
10. Kleidungsstücke, Stoffarten
11. Geographische Namen und Begriffe

Der Beschreibung des *volkhaften Weltbildes* werden daher im folgenden die von Bach vorgeschlagenen Wortfelder zugrundegelegt. Die Materialbasis dazu liefert das Glossar. Erfaßt wurden alle Substantive einschließlich Komposita, Verben und Zahlwörter. Adjektive – soweit sie sich nicht eindeutig einem Sachgebiet zuordnen ließen – und Adverbien blieben unberücksichtigt, zumal diese Wortarten auch quantitativ im Rotwelschen kaum zu Buch schlagen.

Der Wortschatz des Liber vagatorum *nach Sachbereichen*

1. Der Mensch nach Alter, Geschlecht, Abstammung, Verwandschaft, nach Charakter, Stand und Konfession

gatzam, schreiling, vantis, grams (Kind); *rauling* (Säugling); *flick* (Knabe); *baeß* (Mann); *kröner* (Ehemann); *knaßbart* (Knecht) – *erlat* (Meister) – *gesantemoß, krönerin* (Ehefrau); *wunnenberg, kibige diel* (schönes Mädchen); *erlatin* (Meisterin); *clötmoß, glyd, schref* (Hure); – *bschuderulm* (Adel); *söntz* (Edelmann); *söntzin* (Edelfrau); *wyßulm* (einfältiges Volk); – *michels, minots* (ich).

2. Der menschliche und tierische Körper, seine Teile, sein Bau, seine Krankheiten und Leiden, Funktionen und Tätigkeiten, Gesundheitspflege und Krankheitsheilung

bollement, kabas, lißmarckt (Kopf); *dierling, quinckhart, zwirling* (Auge); *lüßlinng* (Ohr); *giel, morf* (Mund); *grifling* (Finger); *bützeilman, schieß* (Penis); *beff, dotsch, schosa* (Vulva); – *bolt* (Scheiße); *bolten, sefeln* (scheißen); *flößeln* (urinieren); *boelen* (verhuren); *klötenplysien* (koitieren); *schlün, slom* (schlafen); *alchen, schwentzen* (gehen); *verfokt* (weggegangen); *focken* (laufen); *hocken* (liegen); *stolffen* (stehen); *dippen* (geben); *clötzen, dißen, goffen* (schlagen); *faselen* (machen), *fetzen* (arbeiten); *diern* (sehen); – *reel* (schwere Krankheit); *brüß* (Aussätziger); *zickuß* (Blinder).

3. Menschliche Grundbedürfnisse, Nahrungs- und Genußmittel

acheln, botten, mencklen (essen); *boesen, schöchern, schwachen* (trinken); *geschöcher* (betrunken); *funckeln* (kochen), *hans von geller (grobes Brot), hoeff, lehem* (Brot); *gitzlin* (Stück Brot); *boßhart, crew* (Fleisch); *regenwurm (Wurst), schmunck* (Schmalz), *smix* (Butter); *betzam* (Eier); *lurman, wendrich* (Käse); *spitzling* (Hafer), *stupart* (Mehl); *krachling* (Nuß); *rümpfling* (Senf); *sprancka̲rt* (Salz); *garle, joham, keris* (Wein); *roy, schürnbrant* (Bier); *glyß* (Milch); *floßart* (Wasser), *floß* (Suppe).

4. Die menschliche Kleidung

claffot (Kleider); *zwengering* (Wams), *wintfang* (Mantel); *doß* (Rock); *bresem, streifling* (Hose); *hanffstaud, lyms* (Hemd); *bonus dies, wetterhan* (Hut), *gisch* (Filzhut); *dritling* (Schuh).

5. Die menschliche Wohnung, das Haus, seine Teile und Mobiliar

boß, caß (Haus); *boltkas, sefelboß* (Scheißhaus); *flader* (Badestube); *clötkas, glydenboß, schrefenboß, sonnenboß, strom* (Bordell); *schöcherboß* (Wirtshaus); *slömkaß* (Schlafhaus, Herberge); *roll* (Mühle); *hegis* (Spital); *rotboß* (Bettelherberge); *klems* (Gefängnis); *polender* (Schloß, Burg); *schrentz* (Stube); – *bult, sennftrich* (Bett); *funckhart* (Feuer), *funckarthol* (Kachelofen); *glathart* (Tisch); *glesterich* (Glas); *rauschart* (Strohsack); *resbert* (Stroh).

6. Tiere

cauall, klebyß (Pferd); *hornbock* (Kuh); *rieling* (Sau); *mens, quien* (Hund); *breitfuß, stroborer* (Gans); *gackenscherr, holderkautz* (Huhn); *fluckart* (Vogel); *floßling* (Fisch); *hans walter* (Laus); *har* (Floh).

7. Geräte und Gebrauchsgegenstände sowie deren Material

herterich (Messer); *klingen* (Leier); *rantz* (Sack); *rippart* (Säckel); *schling* (Flachs); *derling, reger, ribling* (Würfel); *colt* (Messing); *brieff, fleb* (Spielkarte).

8. Geld, Handel, Zahlen

kimmern, summen (kaufen); *verkimmern* (verkaufen); *versencken* (verpfänden); *doul* (Pfennig); *köt* (Weißpfennig); *blechling* (Kreuzer); *blech* (Geldmünze); *pleuir* (Münze); *speltling* (Heller); *hellerrichtiger, stettinger* (Gulden); *doul, meß* (Geld); – *swis* (zwei); *quabors* (vier); *sinx* (fünf); *swistrums* (sechs).

9. Broterwerb und Berufspraxis

vot (Nahrung, Gewerbe); *narung tun* (seinen Lebensunterhalt auf betrügerische Art und Weise verdienen); *bedie den bucht* (jmdm. Geld abnehmen); – *bregen, dützen, mit der billen gangen, mit dem bruch wandeln, platschen, rotten, uff keimen gehen* (betteln; für die Bedeutungsvariation siehe das Glossar); *genffen* (stehlen); *jonen, rüren* (spielen); *briefen* (Karten spielen); – *blochart, breger, burckart, calmierer, christian, debisser, dopfer, dützer, gensscherer, grantner, jungfraw, kammesierer, kandierer, kafpim, klenckner, loßner, luntscher, lymdrüschel, mumsen, pflüger, platschierer, plickschlaher, rottun, schlepper, schwanfelder, schweiger, seffer, stabüler, stirnenstösser, sündveger, vopper* (allerlei Sorten männlicher Bettler; für Einzelbedeutung siehe Glossar); *biltregerin, dützbetterin, sündvegerin, veranerin* (weibliche Bettler); – *juffart* (Vagant), *vagierer* (fahrende Schüler); *rübolt* (Landstreicher); *joner* (Falschspieler), *piggüt* (Dieb); *sefelgraber* (betrügerischer Schatzsucher); *wiltner* (betrügerischer Schmuckverkäufer); *stecken* (Zechpreller); *feling* (Krämerei).

10. Berufe

binck, horck, houtz (Bauer); *hützin* (Bäuerin); *boßhartfetzer* (Metzger); *rollvetzer* (Müller); *briefelvetzer* (Schreiber); *claffotvetzer* Schneider); *fladerfetzer* (Bader), *schöchervetzer* (Wirt); *glydesfetzer* (Hurenwirt); *meng* (Kesselflicker); *caueller* (Schinder); *quiengoffer* (Hundefänger); *gurgel* (Landsknecht); – *fladerfetzerin* (Badersfrau); *klingenfetzerin* (Leierspielerin); *glydenfetzerin* (Hurenwirtin).

11. Die Obrigkeit und Strafverfolgung

bschiderich (Amtmann); *iltis* (Büttel, Polizist); *dallinger, zwicker* (Henker); *dolman* (Galgen); *flösselt* (ertränkt); *megen* (ertränken); *schnuren* (henken); *du ein har!* (flieh!); *gebicken, klemsen* (fangen); *moel* (tot).

12. Die Siedlung, Dorf und Stadt, ihr Verhältnis zueinander

gallen, kielam, mackum (Stadt); *terich* (Land, im Gegensatz zur Stadt); *gfar* (Dorf); *glentz, grunhart* (Feld); *breithart* (Weite); *stefung* (Ziel); *stronbart* (Wald).

13. Der zeitliche Rhythmus

schwertz (Nacht)

14. Gott, Gottesdienst, Kirche

adone (Gott); *ganhart, loe ötlin* (Teufel); *galch, galle, lefrantz* (Pfaffe, Priester); *gugelfrantz (Mönch), gugelfrentzin* (Nonne); *lefrentzin, primersmoß* (Pfaffenhure); *difftel* (Kirche); *galchenboß* (Pfarrhaus); *krax* (Kloster); *himelstyg* (Vaterunser).

15. Die moralische Welt

ems, grim, kybich (gut); *richtig* (gerecht); *loe, lötsch* (böse); *lepgüt* (böser Schalk); *iu(v)erbassen* (fluchen); *schmaln* (verleumden); *schmalkachel* (Verleumder); *kleckstein, molsamer* (Verräter); *erfercken* (verraten); *klöthöbel* (Hundsfott); *sefel* (Dreck); *bestopen, ferben, vermonen* (betrügen); *boppen, voppen* (lügen); *runtzen* (verfälschen); *brissen* (entzweien).

16. Sprache und Schrift

barlen (reden); *benen* (sprechen); *verlunschen* (verstehen); *boß dich!* (schweig!); *bsaffot* (Brief, Urkunde).

Bevor wir im einzelnen auf die Besonderheiten und die historischen Zusammenhänge in der Gestaltung des jeweiligen Bedeutungsfeldes eingehen, soll wenigsten ein kurzer sprachstatistischer Überblick über die Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede in der inhaltlichen Zusammensetzung des Wortschatzes des Rotwelschen gegeben werden, und zwar am Beispiel des *Liber vagatorum* und des von ihm vertretenen Typus des älteren Rotwelschs sowie einer rotwelschen Händler- oder Hausierersprache, das *Schlausmen* der sauerländischen Sensenhändler. Wie aus der Tabelle 2 hervorgeht, bestehen lediglich in einigen Wortschatzbereichen signifikante Unterschiede, so kennt beispielsweise der *Liber vagatorum* mehr Bezeichnungen für den menschlichen Körper und seine Funktionen. Besonders auffällig ist auch der hohe Prozentsatz von Wörtern für moralisches Handeln im *Liber vagatorum*. Der Hausierhandel der sauerländischen Sensenhändler war, von Einzelfällen einmal abgesehen, nicht auf Betrug aus, während uns im *Liber vagtorum* der betrügerische Bettel in allen seinen Spielarten entgegentritt. Einige andere kleine Abweichungen mögen davon herrühren, daß die Überlieferungsgeschichte unvollständig ist und so gewisse Verzerrungen nicht auszuschließen sind.

Das Rotwelsch des *Liber vagatorum* und die Geheimsprache der sauer-

Tabelle 2: Quantitativer Anteil der einzelnen Sachbereiche am Gesamtwortschatz im *Liber vagatorum* und im *Schlausmen*

Nr.	Sachbereich (Kurztitel)	*Liber vagatorum* abs.	v.H.	*Schlausmen* v.H.
1	Mensch	24	7,6	10,2
2	Körper	39	12,3	7,0
3	Grundbedürfnisse	33	10,4	14,1
4	Kleidung	12	3,8	4,4
5	Wohnung	26	8,2	4,4
6	Tiere	14	4,4	4,6
7	Geräte	11	3,5	4,1
8	Geld	18	5,7	23,1
9	Nahrungserwerb	58	18,3	
10	Berufe	18	5,7	10,5
11	Obrigkeit	12	3,8	5,3
12	Siedlung	10	3,1	2,4
13	Zeit	1	0,3	1,9
14	Gott	14	4,4	2,9
15	moralische Welt	22	6,9	1,9
16	Sprache	5	1,6	1,5
	SUMME	317	100	98,1[a]
	nicht eindeutig zuzuordnen	3		
		320		

[a]) Summe nicht gleich 100, da ein Sachbereich hier in der Übersicht fehlt

Quelle: Jütte, Sondersprache, S. 62.

ländischen Sensenhändler[15] unterscheiden sich von Berufssprachen dadurch, daß sie nicht lediglich besondere Ausdrücke für fachspezifische Begriffe, sondern in der überwiegenden Zahl Wörter für allgemeine Dinge und Sachverhalte aufweisen[16]. Sachlich wird keine neue Welt erfaßt, die Welt des Alltags erscheint dagegen in gruppenspezifischer Perspektive. Der Wortschatz umfaßt in beiden Fällen Ausdrücke und Inhalte aus den verschiedensten Lebensbereichen, wenn auch eine gewisse Schwerpunktbildung (Mensch, Körper, Lebensweise) unschwer zu erkennen ist.

Da die Sprecher des Rotwelschen mehr als eine Sprache beherrschen (also neben der Geheimsprache mindestens noch die Gemeinsprache und vermutlich auch noch Dialekt), kann sich in diesem Fall die sprachliche Benennung der Außenwelt auf bestimmte Gebrauchs- und Situationstypen beschränken. Die Wahl des *Registers*[17] ist der Situation inhaltlich angepaßt. Die rotwelschen Ausdrücke sind gleichsam sprachliche *Doppelstücke*[18], die neben die gemeinsprachlichen Bezeichnungen treten.

Wenn es auch nicht immer leicht ist, Beweise für eine *Gegengesellschaft*[19] unter den Fahrenden zu finden, so deutet doch die inhaltliche Analyse des Wortschatzes darauf hin, daß die soziale Organisation zumindest weitgehend durch eine eigene Begrifflichkeit, die zu derjenigen der Gemeinsprache komplementär, wenn nicht sogar konträr ist, erschlossen wird. Die sprachliche Gliederung, die hier von den Rotwelsch-Sprechern vorgenommen wird, ist nicht von der sozialen Realität unbedingt gefordert, sondern im hohen Maße von den Auffassungen und Bedürfnissen dieser „exklusiven" Sprachgemeinschaft geprägt. Allerdings fällt beispielsweise das dichte Netz der sozialen Beziehungen, das von der Gemeinsprache in allen seinen Nuancen erfaßt wird, im Rotwelschen wesentlich grobmaschiger aus. Gering ist zum Beispiel die Zahl

---

[15] Vgl. Jütte, Sondersprache, S. 62.

[16] Vgl. dazu u.a. H. Stumme, Über die deutsche Gaunersprache und andere Geheimsprachen, Leipzig 1903, S. 4.

[17] Vgl. dazu u.a. J. Ellis/J.N. Ure, Language varieties: Registers, in: Encyclopedia of Linguistics, Information and Control, hrsg. von A.R. Meetham/R.A. Hudson, Oxford 1969, S. 251–259. Speziell zur Gaunersprache vgl. F. Ageno, Per una semantica del gergo, in: Studi di filologia italiana 15 (1957), S. 401–437, bes. S. 402.

[18] F. Stroh, Besinnung der deutschen Sprachwissenschaft, in: Zs. f. Mundartforschung 15 (1939), S. 129–140, bes. S. 134.

[19] Zum Begriff vgl. Graus, Randgruppen, S. 427.

der Wörter, die geschlechtsspezifische Unterscheidungen treffen. Das Wortfeld „Mann"[20] weist kaum eine Differenzierung auf; es enthält jeweils nur eine Bezeichnung für „Knabe" und „Mann". Ähnliches gilt auch für den Bereich „weibliches Wesen", der im *Liber vagatorum* nur durch zwei Bezeichnungen vertreten ist, die zudem noch die Frau als Objekt der sexuellen Begierde des Mannes charakterisieren. Die Frau wird als Wesen lediglich durch ihre äußere Erscheinung (hübsch, schön) definiert. Als Sexualobjekt gekennzeichnet ist die Frau ebenfalls in einer Untergruppe des Sinnbezirks „Frau"[21], welche die Bezeichnung für „Dirne" enthält.

In den einschlägigen Quellen findet sich eine Fülle von Zeugnissen, welche die Bedeutung von Kindern für die Bettlerpraxis belegen[22]. Es kommt daher nicht überraschend, daß der *Liber vagatorum* insgesamt fünf Synonyme für „Kind" bzw. „Säugling" kennt. Dagegen weist das weite Feld der Verwandtschaftsbeziehungen[23] große Lücken auf. Unterschieden werden lediglich „Ehemann" und „Ehefrau"; d.h. allein die „Kernfamilie"[24] – wenn wir die Bezeichnungen für „Kind" miteinbeziehen – ist sprachlich bezeichnet. Wenn man von den Zigeunern einmal absieht, die in Familienverbänden reisten, so entsprach dieses sprachliche Denken der sozialen Wirklichkeit der Fahrenden. Man denke in

---

[20] Andere Rotwelsch-Glossare weisen zum Teil eine größere Synonymenvielfalt bei der Bezeichnung der männlichen Person auf; vgl. z.B. Jütte, Sondersprache, S. 58; Lerch, Manische, S. 323; Strunge/Kassenbrock, Masematte, S. 58. Allerdings gilt es auch, den in den meisten Fällen größeren Umfang des Wortschatzes in Anschlag zu bringen.

[21] Zum Thema „Frauen und Fahrende" vgl. den gleichnamigen Aufsatz von J. Hoppe, in Einundzwanzig 6 (1978), S. 77–92. Häufig waren es Eheprobleme und häusliche Mißwirtschaft, die Frauen zum Wanderleben (wenn auch häufig nur temporär) zwangen; vgl. dazu jetzt Scribner, Mobility, Mss. S. 17 ff. Zu den engen Beziehungen zwischen Prostitution und Vagantentum vgl. Geremek, Marginaux, S. 241; Graus, Randgruppen, S. 404 ff. und Buff, Verbrechen, S. 182 ff. (mit einschlägigen Quellenzeugnissen).

[22] Vgl. dazu z.B. Geremek, Marginaux, S. 216 f.

[23] Für die deutsche Hochsprache vgl. dazu das Kapitel ‚Verwandtschaftswörter" in der Duden-Grammatik, S. 447. Vgl. dazu aus der Sicht des Anthropologen die Bemerkung C. Lévi-Strauss, daß im indo-europäischen System die Verwandschaftsbeziehungen in Bezug auf das Subjekt gedacht werden; vgl. C. Lévi-Strauss, Strukturale Anthropologie I, Frankfurt/M. 1977, S. 92.

[24] Zu den in der historischen Demographie gebräuchlichen Bezeichnungen „stem family" und „nuclear family" vgl. u.a. P. Laslett, The World We Have Lost – Further Explored, London 1983, S. 93 ff. Für den deutschen Sprachbereich vgl. die von Laslett beeinflußte Studie A.E. Imhofs, Die verlorenen Welten, München 1984, S. 82 ff. sowie I. Weber-Kellermann, Die deutsche Familie, Frankfurt/M. 1974, S. 78 ff.

diesem Zusammenhang z.B. an den bekannten Holzschnitt in Sebastian Brants *Narrenschiff* und an das Titelblatt des Berliner Exemplars des *Liber vagatorum*[25], die beide die wenige Köpfe umfassende Bettlerfamilie auf Wanderschaft zum Gegenstand haben.

Ebenfalls recht blaß bleibt die soziale Hierarchie der Außenwelt, die Rangordnung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ständegesellschaft. Der *Liber vagatorum* kennt zwar Bezeichnungen für „Magd" und „Knecht" bzw. für „Meister" und „Meisterin", doch ansonsten ist die Welt der Herrschenden und der Beherrschten sprachlich im Rotwelschen nicht erfaßt, sieht man einmal von den Ausdrücken für Adelige und den Adel als Gruppe ab. Die Beziehungen der Fahrenden zur privilegierten Oberschicht beschränken sich auf einzelne, nicht zu verallgemeinernde soziale Kontakte an der Peripherie, wo sich ein entwurzeltes Rittertum unter die Masse der vagierenden Unterschichten mischen konnte[26]. Die übrigen Stände erscheinen dagegen im *Liber vagatorum* als mehr oder weniger amorphe Menge, und zwar in der Bezeichnung für das einfältige und leichtgläubige Volk, unter dem die Bettler und Gauner ihre Opfer fanden.

Mit den höchsten Anteil am Gesamtwortschatz haben die Ausdrücke, die im engeren oder weiteren Zusammenhang mit dem menschlichen Körper stehen. Was für die vorindustrielle Gesellschaft ganz allgemein gilt, nämlich die Herausbildung einer Volkskultur, *die den Lebensumständen eines durch Hunger und Kälte, Seuchen, Furcht und Angst geprägten ‚corps agressé' angepaßt war*[27], trifft im besonderen Maße auf die gesellschaftlichen Randgruppen zu, die noch stärker Umwelteinflüssen und Subsistenzkrisen ausgesetzt waren. Folgerichtig kam dem Körper und seinen Funktionen im sprachlichen Denken der Fahrenden eine herausragende Bedeutung zu. Für die Mehrzahl der Körperteile und Extremitäten existiert im *Liber vagatorum* mehr als eine Bezeichnung, so zum Beispiel für „Kopf", „Auge", „Mund", „Penis" und „Vulva". Das Sexuelle dominiert aber – im Unterschied zu anderen Rotwelsch-Dia-

[25] Zur Narrenschiff-Illustration vgl. die Abbildung in: A. Dürer, Das gesamte graphische Werk. Druckgraphik. Einleitung von W. Hütt, Bd. 2, München o.J., S. 1378; das Berliner Exemplar mit dem betreffenden Frontispiz hat die Signatur Yc 3213 R.

[26] Vgl. Geremek, Marginaux, S. 284; Jütte, Armenfürsorge, S. 144, sowie Frauenstädt, Gaunertum, S. 347.

[27] A.E. Imhof, Einleitung, in: Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit, Berlin 1983, S. 6.

lekten[28] – nicht den Bereich des Körperlichen. So kennt der *Liber vagatorum* beispielsweise nur eine Bezeichnung für „koitieren", doch bleibt in diesem Zusammenhang unklar, ob auch – wie in der Umgangssprache – Wörter für „schlafen" in diesem Sinne umgedeutet werden.

Unter den Bezeichnungen für körperliche Funktionen nehmen die Vorgangsverben naturgemäß den wichtigsten Rang ein. Diese Verben drücken vor allem „Bewegung" aus und spiegeln in gewisser Weise die erhöhte Mobilität dieser Bevölkerungsgruppe wider. An zweiter Stelle folgen Tätigkeitsverben, wie z.B. für „schlagen", „machen" und „arbeiten". Am Schluß kommen sogenannte Zustandsverben (z.B. für „liegen" und „stehen").

Körperliche Dysfunktionalität spielt im sprachlichen Weltbild der Fahrenden überraschenderweise nur eine geringe Rolle. Von den hierher gehörenden Bezeichnungen benennt eine den Zustand „Krankheit", die anderen beiden beziehen sich auf Kranke, die – jeder auf seine Weise – nicht mehr voll am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, nämlich „Blinde"[29] und „Aussätzige"[30].

Zum Körper-Gebrauch gehört auch die Nahrungsaufnahme, die sich wiederum nicht auf die physiologische Reproduktion beschränkt. Ähnlich wie es die ethnologisch orientierte Ernährungsforschung getan hat, gilt es zu fragen, *wie die Speisen und Mahlzeiten in den Ablauf des Volkslebens eingefügt sind und ferner, welche Geltung die Speiseelemente und die Mahlzeiten im Glauben und im Wertgefüge der verschiedenen menschlichen Gemeinschaften haben*[31]. Auf indirektem Wege[32] vermittelt uns so die Sprache der Fahrenden Informationen über den gewöhnlichen Speisezettel der unteren Bevölkerungsschichten.

---

[28] Vgl. z.B. Strunge/Kassenbrock, Masematte, S. 58. Zum Rotwelsch allgemein vgl. Puchner, Kundenschall, S. 210 passim. Zur deutschen Umgangssprache vgl. E. Borneman, Sex im Volksmund. Der obszöne Wortschatz der Deutschen, Reinbek b. Hamburg 1971.

[29] Zu dieser Gruppe vgl. Moritz, Hospital, S. 45. Zur symbolischen Bedeutung der Blindheit bei der Darstellung von blinden Bettlern in der Kunst (Bosch, Bruegel) vgl. Stridbeck, Bruegelstudien, S. 260f.

[30] Vgl. Keil, Artikel „Aussatz", Sp. 1249ff. Vgl. auch W.H. McNeill, Plagues and Peoples, Harmondsworth 1979, S. 164–166.

[31] G. Wiegelmann, Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung, Marburg 1967, S. 1. Vgl. auch ders., Was ist der spezielle Aspekt der ethnologischen Nahrungsforschung?, in: Ethnologia Scandinavia (1971), S. 6–16.

[32] Vgl. dazu z.B. G.F. Jones, The Function of Food in Medieval German Literature, in: Speculum 35 (1960), S. 78–86.

In der zeitgenössischen Literatur erscheinen das ausgehende 15. und das frühe 16. Jahrhundert häufig als ein Zeitalter der Vergnügungen, der Gelage, Festschmäuse und Prassereien[33]. Auch wenn in rotwelschen Quellen den Fahrenden Völlerei und sonstige Ausschweifungen vorgeworfen werden, so dürfte der Alltag eher von Frugalität geprägt gewesen sein. Gleichwohl gehört es zu den Kennzeichen der frühneuzeitlichen Gesellschaft, daß *alle* Schichten jede Gelegenheit zum exzessiven Essen und Trinken nutzten[34]. So dürfen wir auch die in den Quellen angesprochene Trinkfreudigkeit (man denke in diesem Zusammenhang nur an die mittelalterliche Vagantendichtung[35]!) durchaus als in der Realität gegeben ansehen. Im Rotwelsch des *Liber vagatorum* finden sich bezeichnenderweise gleich mehrere Synonyme für „trinken" sowie ein Ausdruck für den Zustand der Trunkenheit (*beschöcher).* Das erste Kapitel des *Liber vagatorum* läßt denn auch keinen Zweifel daran, was mit dem erbettelten Almosen oder ergaunerten Geld geschieht: es wird verspielt, vertrunken und verhurt[36].

Geht man vom sprachlichen Zeugnis aus, so war bei den Fahrenden der Wein das beliebteste Getränk. Es finden sich allein drei Bezeichnungen dafür im Glossar. Der hochdeutsche *Liber vagatorum* kennt nur ein Wort für Bier, nämlich *schürnbrant*, die niederdeutsche Fassung hat dagegen noch ein eigenständiges Wort für dieses alkoholische Getränk. In der Synonymenvielfalt spiegelt sich somit die geographische Verteilung des Wein- und Bierkonsums jener Zeit wider[37]. Wasser und Milch, beides

---

[33] Vgl. z.B. die zahlreichen diesbezüglichen Äußerungen von Zeitgenossen bei Janssen, Geschichte VIII, S. 256ff. Vgl. jetzt auch das Kapitel „Squandering" bei Scribner, Mobility, Ms. S. 12ff.

[34] Vgl. E. Weyrauch, Kulinarischer Ritus und gesellschaftliche Elite. Die Martini-Mahlzeiten (16./17. Jahrhundert), in: Mainfränkisches Jahrbuch 32 (1980), S. 136–145, bes. S. 137. Vgl. auch ders., Mahl-Zeiten. Beobachtungen zur sozialen Kultur des Essens in der Ständegesellschaft, in: Leib und Leben in der Gesellschaft der Neuzeit, hrsg. von A.E. Imhof, Berlin 1983, S. 103–118.

[35] Vgl. z.B. die „Lieder der Schenke" bei Langosch, Vagantendichtung, S. 99ff.

[36] Vgl. das Kapitel über die *kammesierer* im *Liber vagatorum* (Kluge, Quellenbuch, S. 42). Vgl. auch Stanberger, Dialogus, sig. Bii(v). Daß es sich dabei keinesfalls nur um einen literarischen Topos handelt, beweist zum Beispiel der Eintrag im Kölner Turmbuch vom 11. Januar 1588: Bernth von Eschs gibt zu, daß er „wann hie ehr von guetten leuthen so vill bekhomen und versamlet, daß ehr ein helffgen oder pintgen weinß hette, so gahe ehr in ein weinhaus abenths unnd verdrinke solchs" (StaKöln Verfassung und Verwaltung G 224, fol. 135r).

[37] Vgl. Dirlmeier, Untersuchungen, S. 327. Vgl. auch W. Abel, Stufen der Ernährung, Göttingen 1981, S. 19ff.

Getränke, die auch in der bürgerlichen Küche eher zum Kochen als zum Trinken verwendet wurden[38], sind nur mit einer Bezeichnung vertreten.

Nicht weniger wichtig als der Trinkgenuß war der gelegentliche Gaumenschmaus. Ein Zeitgenosse, Sebastian Franck, hat in diesem Zusammenhang einmal von *Gott der Bauch*[39] gesprochen. Der gute Bissen, wenn er auch selten genug zu bekommen war, besaß einen hohen Stellenwert im Denken der Fahrenden. Für „essen" finden sich allein drei Synonyme. Allerdings kennt das Rotwelsch keine kulinarische Besonderheiten, sondern läßt vielmehr erkennen, daß in der Regel Schmalhans Küchenmeister war. Es existieren Bezeichnungen für Fleisch (2), Brot (3), Käse (2), Eier, Schmalz, Butter, Wurst, Hafer und Mehl. An Gewürzen werden lediglich Salz und Senf erwähnt.

Will man den Zusammenhang zwischen Eß- und Trinkgewohnheiten der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft und Speise und Trank der Bettler und Gauner herstellen und entsprechende Vergleiche anstellen, so wird man in diesem Fall am ehesten vielleicht den Speisezettel der Tagelöhner, wie er uns in einer Anweisung des Mainzer Erzbischofs aus dem Jahre 1497 erhalten ist, als Maßstab nehmen: *Jedweder tagwerker, er arbeite auf dem felde oder sunst, erhält morgends eyne suppe sampt brod, zum ymbs eine starke suppe, gut flaisch und gemüse und einen halben krausen gemainen weyns; abendes flaisch und brodt, oder eine starke suppe und brodt*[40].

Über die tatsächlich eingenommenen Mahlzeiten können sprachliche und literarische Quellen keinen Aufschluß geben. Dafür sind wir auf die spärlichen Zeugnisse der historischen Überlieferung (z.B. in Gerichtsprotokollen) angewiesen. Aus Kölner Gerichtsakten erfahren wir beispielsweise, daß der Anführer einer jugendlichen Bande von Herumtreibern in einem der zahlreichen städtischen Wirtshäuser seinen Kumpanen Hering, Käse, Brot und dazu Wein oder Bier spendierte[41]. Ein

---

[38] Vgl. z.B. D.W. Schwarz, Sachgüter und Lebensformen, Berlin 1970, S. 132.

[39] S. Franck, Von dem grewlich laster der trunckenheit . . ., Augsburg 1531, sig. Aiii (r).

[40] Zitiert nach Wiegelmann, Alltags- und Festspeisen, S. 34. Zur bisher nur wenig erforschten sozialen Differenzierung in der Ernährung vgl. z.B. A. Wyczański, The Social Structure of Nutrition: A Case, in: Acta Poloniae Historica 18 (1968), S. 63–74.

[41] Die Kölner Beispiele wurden der noch ungedruckten Dissertation A. Lassottas, Formen der Armut im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Untersuchungen vornehmlich an Kölner Quellen des 14. bis 17. Jahrhunderts, Phil. Diss. Freiburg/Brsg. 1983, S. 653, entnommen. Für Beispiele aus dem frühneuzeitlichen Italien siehe Camporesi, Pain sauvage, S. 60f.

anderer jugendlicher Vagant, der von den Kölner Bettelvögten („Bubenkönige“ genannt) aufgegriffen worden war, gab im Verhör unter anderem zu Protokoll, daß er sich einen „bucking“ (=Räucherhering) gekauft habe und sich dann in einer Herberge Speck und Rüben habe kochen lassen. In der Regel mußten sich die Bettler mit einem bescheideneren Mahl zufriedengeben. Wie unterschiedlich auch in diesem Fall der Speisezettel ausfallen konnte, mögen zwei weitere Einträge aus den Kölner Gerichtsbüchern des 16. Jahrhunderts belegen. In dem einen Fall erhielt eine alte Bettlerin ein Ei geschenkt, wovon sie *mitt einem lefell melß einen pannekuchen machen* wollte, im zweiten Fall bekam ein bettelndes Mädchen, genannt Dilgen von Caßell, von einer gutherzigen Frau *reuben (=Rüben) und warmb speiß*. Was sich also im Zerrspiegel der zeitgenössischen Bettler- und Vagantenliteratur eher nach *geschleckig seyn*[42] ausnimmt, ist in der Wirklichkeit ein von bescheidenen Erfolgen gekrönter Kampf um's alltägliche Brot, worauf nicht zuletzt auch ein Wort wie *gitzlin* (Stück Brot) im Vokabular des *Liber vagatorum* hindeutet.

Die Kleidung diente in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft über den ursprünglichen Zweck (Schutz gegen Witterung) hinaus auch als soziales Kennzeichen ihrer Träger[43]. Während uns Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte eher ein sozialkritisches oder romantisches Bild der Armut zeichnen[44], ist das sprachliche Material im großen und ganzen verläßlicher, allerdings um ein Vielfaches nüchterner und spröder. Die Bestandteile der Bettlertracht werden zwar genannt, aber nicht im einzelnen differenziert oder charakterisiert. Für die Oberbekleidung exi-

---

[42] H. Guarinonius, Das Grewel der Verwuestung Menschlichen Geschlechts ..., Ingolstadt 1616, S. 97. Zu Guarinonius als kulturgeschichtliche Quelle vgl. J. Bücking, Kultur und Gesellschaft in Tirol um 1600, Lübeck-Hamburg 1968.

[43] Vgl. dazu allgemein L.C. Eisenbart, Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700, Göttingen-Berlin-Frankfurt 1962; Zeeden, Kultur, S. 163ff. Ein instruktives Beispiel liefert die Frankfurter Kleiderordnung von 1597; vgl. dazu Frankfurt um 1600. Alltagsleben in der Stadt. Ausstellungskatalog des Historischen Museums Frankfurt am Main, Frankfurt/M. 1976, S. 64f. Zur Bedeutung der spätmittelalterlichen Literatur als Quelle für die Sozialgeschichte der Kleidung vgl. jetzt G. Jaritz, Daily Life in Medieval Literature, in: Medium Aevum Quotidianum Newsletter 2 (1984), S. 6–23, bes. S. 16ff., sowie G. Raudszus, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik, Hildesheim 1985.

[44] Vgl. L.K. Reinold, The representation of the beggar as rogue in Dutch seventeenth-century art, Ph.D. thesis University of California 1981, S. 68.

stieren beispielsweise folgende Bezeichnungen: *zwengering* (Wams), *wintfang* (Mantel), *doß* (Rock), *hanffstaud, lyms* (Hemd). Für die Beinkleidung finden sich die Synonyme *bresem* und *streifling* (Hose). Die Kopfbedeckung wird im Rotwelschen *wetterhan* (Hut) genannt. Das Schuhwerk ist lediglich mit einer Bezeichnung (*dritling* für „Schuh") vertreten. Für den Kollektivbegriff „Kleidung" erscheint im *Liber vagatorum* das Wort *claffot*[45].

In einer Sprache, deren Sprecher ständig auf der Suche nach einer Bleibe waren, kam dem Wortfeld „Haus" eine besondere Bedeutung zu. Grundwörter sind *boß* und *caß*, die uns im Rotwelschen in den verschiedensten Zusammensetzungen begegnen. Da die Mehrzahl der vagierenden Menschen entwurzelt war und somit kein Heim mehr ihr Eigen nennen konnte, rückte die temporäre Bleibe in den Mittelpunkt des Denkens[46]: Wirtshaus, Herberge und Hospital haben jeweils im *Liber vagatorum* ein neues, von der Gemeinsprache verschiedenes Zeichen erhalten. Die zentrale Bedeutung des Wirtshauses ist auch aus anderen Quellen genügend belegt. Es diente gleichsam als Kommunikationszentrum. Die Schenke war zugleich Herberge, Schankstube und manchmal auch ein Ort der Prostitution. Sie bildete, wie es Jacques LeGoff einmal treffend ausgedrückt hat, *einen wesentlichen Knotenpunkt im Netz der Beziehungen*[47]. Hier kamen Menschen von nah und fern zusammen, und mischten sich die gesellschaftlichen Kreise. In den Augen der Obrigkeit (insbesondere der geistlichen) war sie ein Ort des Lasters, eine Brutstätte von Diebstahl, Glücksspiel, Rauferei und Hurerei. Doch die vielen Ermahnungen von der Kanzel herab und die einschlägigen polizeilichen Verordnungen blieben, wie die Geschichte des Gastgewerbes zeigt[48], ohne nachhaltige Wirkung.

---

[45] Vgl. dazu demnächst meine Spezialstudie „Die Kleidung des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Außenseiters im Spiegel seiner Sprache (Referat für Round-Table-Gepräch über Terminologie und Typologie spätmittelalterlichen Sachgüter: Das Beispiel Kleidung, Krems/Donau 6. Oktober 1986). Zur symbolischen Bedeutung der Kleidung bei Randgruppen vgl. die knappen Bemerkungen bei Geremek, Criminalité, S. 370; E.J. Hobsbawm, Bandits, Harmondsworth 1972, S. 36.

[46] Zur Bedeutung des Obdachs für die vagabundierenden Schichten vgl. z.B. Muller, Charity, S. 72f.

[47] Le Goff, Kultur, S. 511. Vgl. auch Camporesi, Libro, Vorwort S. CXXVIII. Zur Bedeutung der Waldschenke als Treffpunkt für Gaunerbanden vgl. z.B. Frauenstädt, Gaunertum, S. 346.

[48] Vgl. neben der älteren Arbeit von J. Kachel, Herberge und Gastwirtschaft in

Angesichts der mannigfaltigen Beziehungen, die zwischen dem historischen Bettler- und Gaunertum bestanden[49], überrascht es nicht, daß die Stätte des organisierten Liebesgewerbes in Sprache und Denken einen bedeutenden Platz einnahm. Nicht weniger als fünf verschiedene Bezeichnungen für „Bordell" sind uns überliefert.

Unter Umständen konnte ein Bettler hoffen, für ein bis drei Nächte in der städtischen Elendenherberge[50], im *Liber vagatorum rotboß* genannt, zu übernachten. Häufig diente auch das städtische Spital (*hegis*)[51] als temporäre Unterbringungsmöglichkeit. Nicht wenige Bettler wurden allerdings von den städtischen Bettelvögten aufgegriffen und ins Gefängnis (*klems*) geworfen. In einigen deutschen Städten trug der betreffende Verwahrungsort den bezeichnenden Namen *Bettlerloch*[52].

Ein anderer wichtiger Treffpunkt in der Stadt war die übel beleumdete Badestube[53]. Die dort gebotene Möglichkeit zur Körperhygiene war häufig nur ein Deckmantel für die heimliche Prostitution und andere Laster. Gleichzeitig war die Badestube, vergleichbar unserem heutigen Frisiersalon, eine gutfunktionierende Nachrichtenbörse, die von Einheimischen und Fremden gern besucht wurde.

Die außerhalb der Stadt angesiedelten Zentren der Kommunikation und des geselligen Zusammenlebens werden ebenfalls im Rotwelschen des *Liber vagatorum* benannt, so etwa der Mittelpunkt des Feudalsystems, die Burg (*polender*), und der Ort, an dem sich die Bauern trafen, die Mühle (*roll*). In der Mühle fanden häufig auch die Bauernversammlungen statt. Hier wurden ebenfalls, während die Bauern auf ihr Mehl

---

Deutschland bis zum 17. Jahrhundert, Stuttgart 1927, den von H.C. Peyer herausgegebenen Sammelband Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, München 1983, darin vor allem die Beiträge von L. Schmugge und Th. Szabó über Pilgerherbergen und Hospitäler. Vgl. auch die skizzenhafte Darstellung bei Zeeden, Kultur, S. 314 ff.

[49] Vgl. z.B. Geremek, Marginaux, S. 258 ff. und Irsigler, Bettler, S. 41 ff.

[50] Vgl. z.B. Jütte, Armenfürsorge, S. 264 f.; Moritz, Fürsorgeanstalten, S. 84 ff.; Muller, Charity, S. 72, dort wird auch S. 262 Anm. 96 die in Stein gemeißelte Inschrift des Amsterdamer Bayerd-Hauses zitiert: „Drie nachten langer niet herberg ik die 't behoeft/ en hou de vierde uyt de scoisters en't geboeft."

[51] Vgl. u.a. Geremek, Marginaux, S. 191 ff.

[52] Vgl. z.B. Jütte, Armenfürsorge, S. 206.

[53] Vgl. u.a. A. Fischer, Geschichte des deutschen Gesundheitswesens, 2 Bde., Leipzig 1933 (Nachdruck Hildesheim 1965), hier: Bd. 1, S. 98 und S. 223 ff. Beispiele für obrigkeitliche Versuche, den Besuch der Badestube zu kontrollieren finden sich bei F.J. Mone, Armen- und Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert, in: Zs. f. d. Geschichte d. Oberrheins 12 (1860), S. 5–52, S. 142–193, bes. S. 171 ff.

warteten, Neuigkeiten ausgetauscht und kommentiert. So überrascht es nicht, daß dort auch die Prostitution auf dem Lande zuhaus war, wie uns Bernhard von Clairvaux berichtet[54].

Das mittelalterliche Bauernhaus[55] bestand meist nur aus einem großen Innenraum, der Stube, im Rotwelschen *schrentz* genannt. Der Lichteinfall durch die schmalen Fenster war schwach. Glas, wofür sich im *Liber vagatorum* ein spezieller Ausdruck findet, war im 16. Jahrhundert noch längst nicht überall als Material für Fensterscheiben verbreitet[56]. Die Innenausstattung ist eher bescheiden zu nennen. Im *Liber vagatorum* existieren Bezeichnungen für „Tisch", „Bett" und „Stroh(-sack)" – also die absolute Mindestausstattung[57] an Einrichtungsgegenständen. Sitzmöbel und Schrankmöbel blieben offensichtlich unbezeichnet, weil sie einen nicht-alltäglichen Luxus verkörperten. Mittelpunkt des Hauses war die Feuerstelle, die als Wärmespender, Kochstelle und Lichtquelle diente. Das Rotwelsch unterscheidet hier zwischen dem offenen Feuer (*funckart*) und dem Eisenofen mit eingesetzten Kacheln (*funckarthol*).

Tiere nahmen im Denken und Leben der Fahrenden einen geringen Raum ein. Die wesentlichen Haustiere werden zwar benannt, nämlich Pferd, Kuh, Schwein, Gans und Huhn, aber sie werden nicht weiter sprachlich differenziert. Für den umherziehenden Bettler war ein Haustier nicht, wie für den Bauern[58], ein Arbeitsmittel und Lebendkapital; vielmehr dürften die wenigen Tiernamen im Zusammenhang mit der

---

[54] Vgl. Le Goff, Kultur, S. 511.

[55] Vgl. u.a. Schwarz, Sachgüter, S. 22ff (mit weiterführenden Literaturangaben); Le Goff, Kultur, S. 610f. Vgl. auch den Artikel „Bauernhaus", in: Wb. der Volkskunde, S. 65–69.

[56] Vgl. F. Braudel, Die Geschichte der Zivilisation. 15. bis 18. Jahrhundert (frz. 1967), München 1971, S. 318f. Zum Glasverbauch in einer deutschen Reichsstadt im Spätmittelalter vgl. E. Wurmbach, Das Wohnungs- und Kleidungswesen des Kölner Bürgertums um die Wende des Mittelalters, Bonn 1932, S. 49ff. Bei der rotwelschen Bezeichnung für ‚Glas' könnte es sich auch um einen Hinweis darauf handeln, daß sich unter den Fahrenden gelegentlich Glaser befanden; vgl. in diesem Zusammenhang eine Innsbrucker Urkunde aus dem Jahr 1574 (Kluge, Quellenbuch, S. 110 Nr. 31), in der ein Gauner namens „Hupf ins Nest" erwähnt wird, der unter seinem Mantel ein „glasertrichl" trug und überall frug, „ob man nicht zuglasen hab".

[57] Vgl. dazu z.B. den Abschnitt „Einfaches Wohnen", in: Frankfurt um 1600, S. 60ff. Dort auch die zeitgenössische Abbildung einer Schlafkammer mit Spannbett und Kleiderrick, die bereits gehobeneren Wohnkomfort signalisiert. Vgl. ibid. auch die Ausführungen zu Hans Sachs Gedicht „Der ganze Hausrat", welches über 300 Gegenstände des bürgerlichen Haushalts nennt.

[58] Vgl.dazu Le Goff, Kultur, S. 814f.

Nahrungsaufnahme gestanden haben, indem sie die unterschiedlichen Fleischlieferanten benennen. An Gattungsbezeichnungen für eßbare Tiere finden sich im *Liber vagatorum* noch Namen für „Vogel“ und für „Fisch“. Aus der übrigen Tierwelt kommen noch Bezeichnungen für „Hund“ und „Floh“ vor. Letzteres Tierchen war offensichtlich bei den Fahrenden, die häufiger in noch schlechteren hygienischen Verhältnissen als die anderen Gesellschaftsschichten lebten, ein nur allzu bekannter Reisebegleiter[59]. Der Hund dagegen mag den Bettlern und Gaunern vor allem in seiner Eigenschaft als Wachhund oder als Beute des sich ebenfalls unter den städtischen Randgruppen befindlichen Hundefängers[60] begegnet sein.

Geräte und Gebrauchsgegenstände erhielten im Rotwelschen nur in Ausnahmefällen eine geheimnisvolle Bezeichnung. Die wenigen Ausdrücke, die uns aus den älteren Quellen überliefert sind, bezeichnen lediglich einige wenige Gebrauchsgegenstände aus dem Leben der Bettler und Gauner. So existieren beispielsweise allein für „Würfel“ drei Synonyme, und für „Spielkarte“ finden sich immerhin zwei Wörter mit gleichlautender Bedeutung. Beide waren unentbehrliche „Arbeitsinstrumente“[61] der Falschspieler, *joner* (wovon sich das heutige Wort „Gauner“ ableitet) genannt. Daneben enthält das Vokabular des *Liber vagatorum* noch Ausdrücke, die eng mit dem gefährlichen und unsteten Wanderleben verbunden sind, so z.B. *herterich* (Messer), *rantz* (Sack), *rippart* (Säckel)[62]. Ein einziges Musikinstrument wird erwähnt: die Leier. Es be-

[59] Vgl. dazu A.N. Gotendorf/H. Hayn, Floh-Literatur des In- und Auslandes vom 16. Jahrhundert bis zur Neuzeit, o.O. [München] 1913. Für ein Beispiel aus der älteren jiddischen Literatur vgl. J. Bin-Nun, Jiddisch und die deutschen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch, Tübingen 1973, S. 43 (Gedicht vom „Läusekampf“). Das moderne Rotwelsch kennt mehr als 19 Synonyme für „Floh“; vgl. Puchner, Rotwelsch, S. 216.

[60] Der Hundschlager war meist auch Schinder, vgl. dazu den Artikel „Schinder“ im Wb. der Volkskunde, S. 706f.

[61] Zu den unter Gaunern üblichen Karten- und Würfeltricks vgl. z.B. Avé-Lallemant, Gaunertum II, S. 284ff. bzw. 285ff. Vgl. zum Beispiel den einschlägigen Eintrag im Verzeichnis der schädlichen Leute von 1379: „Der Hütlin ein boswiht mit gefülten wůrfeln, die er selb macht“ (Buff, Verbrechen, S. 225).

[62] Der Schulterranzen oder Umhängebeutel gehörte zur „typischen“ Ausrüstung des Vaganten; vgl. dazu die einschlägigen zeitgenössischen Bildzeugnisse, wie z.B. Hans Beheims Holzschnitt mit dem Titel „12 Vaganten“ (ca. 1524), abgebildet bei Sachße/Tennstedt, Bettler, Nr. 22. Allgemein zur Beuteltasche vgl. Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 1, Sp. 452–456.

fanden sich also unter den Fahrenden auch Spielleute[63]. Ansonsten hat der *Liber vagatorum* noch zwei Bezeichnungen für Grundstoffe aufzuweisen. Im Haushalt (für Kochgeschirr) oder als Beimischung zu Münzgeld wurde neben Kupfer auch Messing (*colt*) verwendet. Ein beliebtes Almosen[64] war der Flachs (*schling*), der in der Textilherstellung eine große Rolle spielte.

Die Fahrenden lebten nicht nur vom Bettel, sondern auch vom Verkauf von Kramwaren, Wundermitteln, Arzneien und Devotionalien[65]. Es fehlt daher verständlicherweise nicht an Bezeichnungen für „kaufen" und „verkaufen" sowie „verpfänden". Entsprechend mußte gleichfalls das Zahlungsmittel neu benannt werden. Im *Liber vagatorum* finden sich zwei Synonyme für „Geld" und dazu noch eine Reihe von Bezeichnungen für die gängigen Münzsorten: Gulden, Kreuzer, Weißpfennig, Pfennig, Heller. Die in der Sprache anzutreffende Beschränkung auf das „Kleingeld" entsprach den damaligen Spendegewohnheiten. In Frankfurt am Main beispielsweise erhielten Geistliche und Studenten, die auf der Durchreise waren, im 16. Jahrhundert meist ein Zehrgeld oder „viaticum"[66] von mindestens einem Gulden, während Söldner, Knechte und Mägde, die von auswärts kamen, sich mit einem Spendenbetrag zwischen 2 und 12 Schilling (18–108 Pfennig) Frankfurter Währung[67] zufriedengeben mußten. Eigentümlich ist das in der niederdeutschen Aus-

---

[63] Das Spielen eines Musikinstruments war eine der vielen Möglichkeiten, das direkte Betteln zu vermeiden; vgl. dazu Geremek, Marginaux, S. 220 und Muller, Charity, S. 121. Die Verkleidung als Zither-Spieler war im 17. und 18. Jahrhundert eine beliebte „Reisemaske" der Gauner; vgl. Glanz, Gaunertum, S. 225. Zu dem Makel der Unehrlichkeit der Spielleute allgemein vgl. Danckert, Unehrliche Leute, S. 259 ff. Die Leier des deutschen Mittelalters war eine Art Gitarre, die mittels eines durch Kurbel gedrehten Rades gespielt wurde; vgl. Kluge/Mitzka, Etym. Wb., S. 433.

[64] Vgl. E. Harvolk, Flachs – Arbeit und Brauch (Führer Nr. 981 des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin), Berlin 1975, S. 1 ff. Vgl. auch den Artikel „Flachs", in: Wb. d. Volkskunde, S. 219–221. Nach Ausweis der rotwelschen Quellen war Flachs ein begehrtes Almosen; vgl. z.B. die einschlägigen Stellen im *Liber vagatorum* (Kluge, Quellenbuch, S. 42/43, 45, 52).

[65] Vgl. dazu beispielsweise die Darstellung des Krämers in Jost Amman, Das Ständebuch (1568), mit Versen von Hans Sachs und Hartmann Schopper, hrsg. von M. Lemmer, Leipzig 1975, S. 33. Vgl. auch Steinhausen, Kaufleute, S. 28 ff., Geremek, Marginaux, S. 296.

[66] Vgl. dazu z.B. Jütte, Armenfürsorge, S. 145, Tabelle 3.14.

[67] 1 Gulden Frankfurter Währung gleich 24 Schilling zu je 9 Heller; vgl. F. Bothe, Die Entwicklung der direkten Besteuerung in der Reichsstadt Frankfurt bis zur Revolution 1612–1614, Leipzig 1906, S. 8.

gabe des *Liber vagatorum* in Resten greifbare[68] Zahlensystem, das von den in den späteren Rotwelsch-Quellen anzutreffenden jiddischen Zahlwörtern[69] gänzlich verschieden ist.

Obwohl es sich nicht um eine Fachsprache handelt, stellt der Bereich „Broterwerb und Berufspraxis" dennoch zahlenmäßig den höchsten Anteil am Wortschatz. Zu den Überlebensstrategien der Fahrenden zählte eine Vielzahl von Bettelmethoden und Gaunerschlichen[70], die alle in der Sprache ihren Niederschlag gefunden haben. Auf dieses Kaleidoskop der Betrugsarten, wie es uns in den 28 Kapiteln des ersten Teils geschildert wird, ist an dieser Stelle nicht mehr im einzelnen einzugehen[71]. Zu denjenigen Fahrenden, die durch *genffen* (stehlen) oder kleine Betrügereien *(narung tun)* ihren Lebensunterhalt verdienten, gehören auch die Vaganten, die fahrenden Schüler, die Falschspieler, die Diebe, die Schatzgräber und Krämer[72], von denen jeder durch eine ihm eigene Bezeichnung sprachlich unterschieden ist.

Die Diversifikation im beruflichen Sektor war in der vorindustriellen Gesellschaft schon recht weit fortgeschritten. In einer Stadt wie Frankfurt am Main zählte man im 16. Jahrhundert rund 130 verschiedene Handwerke[73]. Diese Vielfalt war ein Ergebnis des Arbeitsteilungsprozesses, der bereits im späten Mittelalter eingesetzt hatte. In den Berufsbezeichnungen des *Liber vagatorum* findet diese Mannigfaltigkeit[74] allerdings keinen Niederschlag. Das Rotwelsch der Fahrenden spiegelt lediglich die Berufsgruppen wider, die in irgendeiner Form für die umherziehenden Bettler und Gauner von Bedeutung waren. In erster Linie waren das die Bauern, die als Lebensmittelproduzenten am ehesten um ein

---

[68] Vergleiche das eigenständige Zahlensystem der Krämersprachen von Breyell und Mettingen. Zur Sache vgl. auch F. Kluge, Unser Deutsch, 4. Aufl. Leipzig 1919, S. 95; ders., Rotwelsche Zahlworte, in: Zs. f. dt. Wortforschung 2 (1902), S. 49–51.

[69] Vgl. Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen, Nr. 6437.

[70] Ein Großteil der im *Liber vagatorum* beschriebenen Betrugsarten kann man zum Beispiel im Kupferstich (nach Hieronymus Bosch) „Allerlei Arten der Kunst des Bettelns" bildlich dargestellt finden. Eine Abbildung dieses Kupferstichs findet sich bei Stein, Hungrige speisen, Abb. 6, S. 23; zur Thematik vgl. auch V.G. Tuttle, Bosch's Image of Poverty, in: Art Bulletin 63 (1981), S. 88–95.

[71] Vgl. dazu Kapitel 2.1.

[72] Vgl. dazu den Abschnitt „Gaunerpraxis" bei Avé-Lallemant, Gaunertum II, S. 118 ff., bes. S. 207 ff. und S. 266 ff.

[73] Vgl. Frankfurt um 1600, S. 26.

[74] Vgl. neben Jost Ammans Ständebuch (1568) auch K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im XIV. und XV. Jahrhundert, Tübingen 1886, S. 227.

Almosen angegangen werden konnten. Außerdem galt der Bauer – zu Recht oder zu Unrecht – als einfältig und leichtgläubig[75] und er war daher in den Augen der Diebe, Gaukler und Falschspieler ein leichtes Opfer. Das Rotwelsch des *Liber vagatorum* kennt allein drei Bezeichnungen für „Bauer" sowie für „Bäuerin". Von den Handwerken werden erwähnt: die Metzger, die Müller und die Schneider. Damit waren die wichtigsten Grundbedürfnisse, nämlich Essen, Trinken und Kleidung, ausreichend sprachlich erschlossen. Aus dem Dienstleistungsgewerbe werden lediglich zwei Tätigkeiten erwähnt: die des Baders und diejenige des Schreibers. Der Großteil der Berufsbezeichnungen kennzeichnet die den Rotwelsch-Sprechern affilierten Gewerbe: Kesselflicker, Schinder, Landsknecht, Hundefänger, Spielleute und Zuhälter (Hurenwirte), denen fast allen das Stigma der Unehrlichkeit[76] anlastete.

Die unstete und unbürgerliche Lebensweise brachte es mit sich, daß die Fahrenden oft mit der Obrigkeit[77] in Konflikt gerieten. Deliquentes Verhalten blieb der Ortsgewalt, dem Büttel (*iltis* genannt) und dem Amtmann (*bschiderich*), nicht verborgen. Der Rechtsbrecher wurde verhaftet, verhört und schließlich verurteilt. Für die Vollstreckung des Richtspruchs sorgte der von den Fahrenden gefürchtete und mit verschiedenen Namen (*dallinger, zwicker*) belegte Henker[78]. Aus der Fülle der damals üblichen Strafen an Leib und Leben kommen im Vokabular des *Liber vagatorum* nur der Tod durch den Strang (*schnuren*) sowie durch Ertränken (*flösselt, megen*) vor. Für die Hinrichtungsstätte steht als pars proto die Bezeichnung *dolman* (Galgen). Gefangennahme (*gebicken, klemsen*) und Flucht (*du ein har!*) werden ebenfalls neu gekennzeichnet.

---

[75] Zum zeitgenössischen Bild vom Bauernstand vgl. allgemein K. Uhrig, Der Bauer in der Publizistik der Reformation bis zum Ausgang des Bauernkrieges, in: Archiv f. Reformationsgeschichte 33 (1936), S. 70–125, S. 165–225. Speziell zu den Beziehungen zwischen Bauerntum und Gaunern vgl. Arnold, Grundschicht, S. 67 passim.

[76] Vgl. Beneke, Von unehrlichen Leuten, S. 18, passim; Danckert, Unehrliche Leute, S. 23, passim. Zum Problem der Unehrlichkeit einzelner Berufe vgl. auch J. Le Goff, Licit and Illicit Trades in the Medieval West, in: ders., Time, Work and Culture in the Middle Ages (frz. 1977), Chicago-London 1980, S. 58–70.

[77] Vgl. z.B. G. Radbruch/H. Gwinner, Geschichte des Verbrechens. Versuch einer historischen Kriminologie, Stuttgart 1951, S. 85ff.; Scribner, Mobility, Mss. S. 20ff.

[78] Vgl. dazu jetzt die umfassende Studie von J. Glenzdorf/F. Treichel, Henker, Schinder und arme Sünder, 2 Bde., Bad Münder 1970. Zu den vielfältigen Bezeichnungen für den Henker in der Umgangssprache vgl. E. Angstmann, Der Henker in der Volksmeinung, Bonn 1928, S. 4ff.

Die erhöhte Mobilität der landfahrenden Leute spiegelt sich eigentümlicherweise nicht in der Zusammensetzung des Wortfelds „Siedlung" wider. Das Rotwelsch enthält nur die notdürftigsten geographischen Orientierungshilfen, so wird zum Beispiel die Stadt (*gallen, kielam, mackum*) vom „platten" Land (*terich*) unterschieden. Auch „Dorf" hat eine neue Lautform erhalten. Darüber hinaus finden sich im *Liber vagatorum* Ausdrücke für „Feld" (*glentz, grunhart*) sowie für „Wald" (*stronbart*), die den Fahrenden als Aufenthaltsort und Unterschlupf dienten. Mit den Wörtern für „Weite" und „Ziel" ist dann bereits das einschlägige Vokabular in diesem Bereich erschöpft. Es fehlen im *Liber vagatorum* die in späten Rotwelsch-Verzeichnissen anzutreffenden Bezeichnungen für einzelne Orte, Richtungs- und Entfernungsangaben[79].

Noch auffälliger ist das Fehlen fast jeglicher Zeitangabe. Einzig und allein die Nacht, als die bevorzugte Arbeitszeit für Diebe, wird sprachlich verschlüsselt. Die übrigen Elemente der Zeitrechnung, wie z.B. Jahr und Monat[80], dürften – wenn wir eine nicht vollständige Überlieferung weitgehend ausschließen – aus der Gemeinsprache genommen worden sein.

Religion und Kirche besaßen im Denken und Handeln der damaligen Zeit noch einen unzweifelhaft hohen Stellenwert[81]. Dies galt umso mehr für die Bettler und Gauner, die aus Aberglauben, Volksfrömmigkeit und christlicher Caritas ihren Gewinn und Lebensunterhalt bezogen[82]. Es fehlt also im Rotwelschen nicht an Bezeichnungen aus diesem Bereich, doch verlassen sie selten die Sphäre des Konkreten, und wenn es schon einmal geschieht, so dürfen wir nicht vergessen, daß Begriffe wie „Gott" und „Teufel", die uns heute relativ abstrakt erscheinen, damals durchaus gegenständlicher Natur waren[83]. Die Mehrzahl der religiösen Termini

[79] Vgl. z.B. Jütte, Sondersprache, S. 61 und Puchner, Rotwelsch, S. 24f.

[80] Vgl. etwa die rotwelschen Wochentagbezeichnungen bei Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen, Nr. 2366. Zur Zeiteinteilung in der frühen Neuzeit vgl. u.a. Zeeden, Kultur, S. 151ff. Vgl. auch die methodisch anregende mentalitätsgeschichtliche Studie von J. Le Goff, Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter, in: Schrift und Materie der Geschichte, hrsg. von C. Honegger, Frankfurt/M. 1977, S. 393–414.

[81] Vgl. dazu u.a. B. Möller, Piety in Germany Around 1500, in: The Reformation in Medieval Perspective, hrsg. von St. Ozment, Chicago 1971, S. 50–75; Veit, Brauchtum, S. 3ff.

[82] Vgl. Camporesi, Libro, Vorwort S. XLVII.

[83] Vgl. z.B. Veit, Brauchtum, S. 72f. Vgl. dazu auch den interessanten Aufsatz von R.W. Scribner, Volkskultur und Volksreligion: Zur Rezeption evangelischer Ideen, in: Zwingli und Europa, hrsg. von P. Blickle u.a., Göttingen 1985, S. 151–161, bes. S. 156.

hat entweder einen sozialen oder räumlichen Bezug. Im Mittelpunkt des Gemeindelebens stand der Pfarrer (*galle, galch, lefrantz*), der in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation oftmals zur Zielscheibe beißender Kritik wurde. Für die Bettler hatte der Pfarrer eine Schlüsselstellung in der Almosenverteilung inne. Sein Amtssitz, das Pfarrhaus (*galchenboß*), war vielfach die erste Anlaufstelle für den durchreisenden Pilger[84]. Der vorreformatorischen Öffentlichkeit waren allerdings auch die Mißstände im Pfarrhaus nicht verborgen geblieben[85]. Im *Liber vagatorum* finden sich allein zwei Bezeichnungen für die Konkubine des Pfarrers. Eine weitere wichtige kirchliche Institution war das Kloster, vor dessen Pforten sich die Bettler zu den Ausgabezeiten des Almosens scharenweise versammelten[86]. Das Rotwelsch-Vokabular enthält sowohl Ausdrücke für Kloster (*krax*) als auch für dessen Bewohner (*gugelfrantz* bzw. *gugelfrentzin*).

Die moralische Dimension ihrer Lebensweise war den Fahrenden sprachlich zumindest bewußt. Sie unterschieden in ihrer Geheimsprache nach gut (*ems, grim, kybich*) und böse (*loe, lötsch*). Auch Unehrlichkeit (*boppen, voppen*), Betrug (*bestopen, ferben, vermonen*), Verleumdung (*schmaln*), Verrat (*kleckstein, molsamer*) und Fälschen (*runtzen*) werden jeweils sprachlich neu erfaßt. Zu diesem Wortfeld gehören ebenfalls Fluch- und Schimpfwörter.

Bezeichnungen für Sprache und Kommunikation sind im *Liber vagatorum*, wie auch in anderen Rotwelsch-Quellen, von untergeordneter Bedeutung[87]. Es wird zum Beispiel lediglich zwischen „reden" (*barlen*), „sprechen" (*benen*) und „schweigen" (*boß dich!*) unterschieden. Auf die weitverbreitete Betrugspraxis mit gefälschten Dokumenten[88] deutet die

---

[84] Für das Mittelalter vgl. etwa den Bericht Caesarius von Heisterbachs (Dialogus magnus visionum atque miraculorum, hrsg. von J. Strange, Köln-Bonn-Brüssel 1851, Bd. 1, VI. 5, S. 245 ff.) über das für Pilger, arme Scholaren und Bettler offene Pfarrhaus des Kölner Dechanten Ensfrid (gestorben 1193).

[85] Vgl. dazu z.B. aus der zeitgenössischen Literatur Niklaus Manuel, Spiel evangelischer Freiheit: Die Totenfresser (1523), hrsg. von F. Vetter, Leipzig 1923, S. 11 ff. Vgl. zum Problem der „Pfaffenmetz" auch St.E. Ozment, The Reformation in the Cities, New Haven-London 1975, S. 111 ff.

[86] Vgl. dazu beispielsweise den Holzschnitt aus Hieronymus, Leben der Altväter, Augsburg 1482, der die Brotverteilung an Arme vor der Klostertür darstellt; abgebildet bei Stein, Hungrige speisen, Abb. 13, S. 37.

[87] Vgl. Jütte, Sondersprache, S. 61.

[88] Vgl. dazu das Kapitel über die „grantener" im *Liber vagatorum* (Kluge, Quellenbuch, S. 43).

Bezeichnung *bsaffot* hin. Einen Hinweis auf die Heimlichkeit der Unterhaltung gibt das Wort *verlunschen* („verstehen").

Wie wir gesehen haben, schufen sich die Bettler und Gauner im Rotwelschen Bezeichnungen für Dinge, Zustände, Ereignisse und Handlungen, die für ihre Lebens- und Wirtschaftsweise wichtig waren. Abstrakta wurden dementsprechend selten benötigt. Es fehlen somit auch Naturbezeichnungen und Termini aus den Bereichen Wissenschaft und Kunst. Das Denken der gesellschaftlichen Randgruppen war naturgemäß eher existenziell als existenzialphilosophisch ausgerichtet[89].

3.3. Grundfunktionen der rotwelschen Zeichengebung

Die sprachliche Untersuchung eines Wortschatzes darf nicht bei einer rein inhaltsbezogenen Analyse stehen bleiben, sie muß vielmehr, wie G. Lakoff[1] und andere gefordert haben, in die Tiefenstruktur vordringen und die lexikalischen Einheiten mit den grammatischen Kategorien (darunter auch die Wortarten) verbinden. Eine quantitativ-distributionelle Klassifizierung nach Wortarten kann daher dazu beitragen, *die Formen des geistig-sprachlichen Zugriffs, der Analyse und klassifizierenden Erfassung (Prägung) der (Sachwelt-)Phänomene*[2] zu erschließen und somit eine zusätzliche Dimension in der Interpretation der Außenwelt durch die Sprecher einer Sondersprache zu liefern.

Die folgende Klassifizierung basiert auf der bereits von Sütterlin konzipierten Gliederung der deutschen Sprache nach: 1. Verben, 2. Nomen (Substantive), 3. Adjektive, 4. Begleiter und Stellvertreter des Substantivs (z.B. Numerale) und 5. Partikel (z.B. Adverbien). Diese Einteilung liegt auch den meisten modernen Grammatiken des Deutschen zugrunde[3]. Zu den Kriterien einer Klassifizierung nach Wortarten zählen nach W. Admoni[4]: der verallgemeinerte abstrahierte Bedeutungsgehalt, die morphologische Struktur und die syntaktische Funktion. Die mit den Wort-

---

[89] Vgl. dazu auch Veldtrup, Bargunsch, S. 73.

[1] Vgl. G. Lakoff, Instrumental Adverbs and the Concept of Deep Structure, in: Foundations of Language 4 (1968), S. 4–29.

[2] J. Erben, Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden, Frankfurt/M. 1968, S. 39.

[3] Vgl. z.B. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 495–575.

[4] W. Admoni, Der deutsche Sprachbau, 3. Aufl. München 1970, S. 62.

klassen untrennbar verbundene Grundbedeutung ist nicht sprachunabhängig oder vorsprachlich, sondern das Ergebnis sprachlichen Handelns (im Sinne von kommunikativen Verhaltens/ Handelns als Identität von sprachlichen und sozialen Verhalten/ Handeln).

Wortklassen haben, wenn auch häufig wenig beachtet, eine kommunikative Funktion. Als grammatische Kategorien führen sie keine isolierte Existenz, sondern sie sind Teile eines komplexen lexikalischen Subsystems, dessen funktionale Beziehung zum bedeutungstragenden sozialen Kontext jeweils herausgearbeitet werden muß. Dabei ist allerdings (nach H. Glinz) zu beachten, daß es sich hierbei *um mögliche und nicht um zwingende semantische Interpretation [. . .] von primär morphosyntaktischen und nicht semantisch intendierten Fakten handelt*[5].

Der Anteil der genannten grammatischen Kategorien am Gesamtwortschatz geht aus der nebenstehenden Tabelle hervor. Um das Charakteristische des *Liber vagatorum*-Wortschatzes deutlicher herauszuheben, sind auch die Vergleichszahlen für die Hochsprache, für einzelne Dialekte bzw. Idiolekte sowie für andere Rotwelsch-Varianten angegeben. Das Ergebnis der Distributionsanalyse überrascht nicht. Bereits A. Bertsch[6] hat 1938 darauf hingewiesen, daß die Geheimsprachen einen höheren Anteil von Substantiven am Gesamtwortschatz als die Hochsprache aufweisen.

Der für das Rotwelsch typische hohe Anteil von Substantiven ist wohl darauf zurückzuführen, daß bei einer Geheimsprache weniger die morphosyntaktischen als die semantischen Bedingungsfaktoren bei der Herausbildung des sprachlichen Korpus entscheidend geworden sind. Das deutet auf bestimmte psycholinguistische Vorgänge hin, die nach A. Schirmer *bei der Benennung der Außenwelt*[7] durch die Rotwelsch-Sprecher ihren Einfluß geltend gemacht haben. Die ungewöhnlich stark ausgeprägte Dominanz des Substantivs im Rotwelschen hängt nicht zuletzt auch mit der inhaltlichen Grundbedeutung dieser grammatischen Kategorie zusammen. In seiner Haupteigenschaft als Bezeichnung für *die stofflich vorhandenen und deshalb dem Menschen wahrnehmbaren Dinge*

---

[5] H. Glinz, Deutsche Grammatik II, Frankfurt/M. 1971, S. 238. Zur Kritik der Strukturalisten an dem traditionellen Wortartenschema vgl. z.B. J. Lyons, Einführung in die moderne Linguistik, 4. Aufl. München 1975, S. 322ff.; Coseriu, Einführung, S. 116.

[6] Vgl. Bertsch, Gaunersprache, S. 18.

[7] Schirmer, Sondersprachen, S. 2.

oder Lebewesen[8] kam es den Sprechern einer hauptsächlich an konkreten Gegenständen und Sachverhalten orientierten Geheimsprache entgegen. Das Substantiv wurde somit zum wichtigsten Träger der encodierten Information über die Außenwelt. Zählen wir noch die Adjektive, die ebenfalls nähere Auskunft über die (zu verschlüsselnde) Beschaffenheit eines Wesens oder Dings geben, hinzu, so springt die nominal geprägte Struktur des sondersprachlichen Wortschatzes noch deutlicher ins Auge. Zu den Begleitern des Substantivs gehören ebenfalls die Zahlwörter, welche die Aufgabe haben, das Nomen in seiner *Einheit und Vielheit*[9] zu differenzieren. Wenn auch im Falle des *Liber vagatorum* ein eigenständiges Zahlensystem nur in Ansätzen greifbar ist, so kann dennoch kein Zweifel daran bestehen, daß eine Geheimsprache per se auf die Chiffrierung dieser Wortart Wert legen muß[10].

Verben dagegen eignen sich offensichtlich weniger zur Verschlüsselung sprachlicher Information; denn im Satzzusammenhang ist der Wortinhalt des Substantivs in der Regel wichtiger, d.h. ohne Kenntnis der Nominalphrase und der in der Verbalphrase enthaltenen nominalen Elemente bleibt der Satzinhalt dem Nichteingeweihten unverständlich. Die normale Funktion der Verben tritt daher in einer Geheimsprache, die stark kontextgebunden ist, im Vergleich zur Gemeinsprache eher in den Hintergrund.

Die Analyse für den *Liber vagatorum* stimmt im Ergebnis mit den Untersuchungen über vergleichbare Rotwelsch-Glossare überein[11]. Die Gründe dafür hat H.G. Lerch bereits genannt: *Alles, was als wichtig genug zur Geheimhaltung erachtet wird, läßt sich offenbar mit Hilfe der jenischen (*rotwelschen; R.J.) *Nomina in Verbindung mit den relativ wenigen Verben rhetorisch so erfolgreich verbergen, daß Sinn und Bedeutung des sprachlich gemeinten außerhalb des internen Kommunikationsflusses nicht verstanden werden kann*[12].

---

[8] Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 1225.
[9] Ibid., § 540.
[10] Vgl. Jütte, Sondersprache, S. 68.
[11] Vgl. Tabelle 3.
[12] Lerch, Das Manische, S. 148.

Tabelle 3: Die Verteilung der Wortarten auf den Gesamtwortschatz

	Liber vagatorum		Schlausmen[a]		Manisch[b]		Masematte[c]		Dialekt[d]		Idiolekt[e]		Deutsch[f]
	abs.	v.H.	abs.	v.H.	abs.	v.H.	abs.	v.H.	abs.	v.H.	abs.	v.H.	v.H.
SUBSTANTIVE	238	74,4	313	74,0	520	64,6	273	65,6	4470	54,9	12874	57,4	50–60
VERBEN	64	20,0	63	14,9	157	19,5	79	19,0	2080	25,6	5458	24,3	25
ADJEKTIVE	11	3,4	21	4,9	71	8,8	36	8,7	770	9,6	3045	13,6	16
ADVERBIEN	1	0,3	3	0,7	35	4,3	13	3,1	400	4,9	575	2,6	
NUMERALE	4	1,3	19	4,5	14	1,7	15	3,6	?	?	50	0,2	?
PRONOMEN	2	0,6	?	?	8	0,9	?	?	?	?	?	?	?

Quellen: a) Robert Jütte, *Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu einer Sondersprache. Die Sensenhändler im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache*, Wiesbaden 1978, S. 66.
b) Hans-Günter Lerch, *Das Manische in Gießen*, Gießen 1976, S. 147.
c) Margret Strunge, Karl Kassenbrock, *Masematte*, Münster 1980, S. 64.
d) E. Leihener, *Cronenberger Wörterbuch* (Deutsche Dialektgeographie, 2), Marburg 1908, S. 142.
e) A. Proksch, Der Wortschatz Theodor Storms, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 6 (1914), S. 532–563, hier: S. 538 ff.
f) J. Erben, *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*, 11. Aufl. München 1972, S. 63 Anm. 175, S. 124 Anm. 475, S. 166 Anm. 678.

Anmerkung: Bedingt durch die unterschiedlichen Kategorien, die der jeweiligen Wortschatzanalyse zugrundegelegt wurden, müssen die Prozentzahlen zusammengerechnet nicht immer 100 ergeben.

3.4. Wortbildung und sprachliche Quellen des Rotwelsch

Nachdem es dem Wiener Bibliothekar Josef Maria Wagner nicht mehr gelungen war, sein Lebenswerk, eine kritische Ausgabe des *Liber vagatorum*, zu beenden, blieb auch die philologisch-linguistische Bearbeitung dieses rotwelschen Textkorpus Stückwerk[1]. Aus den wenigen Einzelstudien Wagners lassen sich zumindest genügend Hinweise darauf finden, wie dilletantisch zum Teil der in diesem Zusammenhang immer wieder als Autorität genannte Kriminalist Avé-Lallemant bei der etymologischen Herleitung vorgegangen ist[2]. Nach Wagner haben vor allem E. Bischoff[3], L. Günther[4] und A. Bertsch[5] einzelne Etymologien richtigstellen können. Das gleiche gilt für das Standardwerk über diese Sondersprache, das Wörterbuch S.A. Wolfs. Allerdings sind viele der dort gegebenen Herkunftsangaben zu korrigieren oder zumindest zu ergänzen[6].

Die Etymologie des Rotwelschen ist zweifellos ein schwieriges Unterfangen. Sprachliche Gesetzmäßigkeiten scheinen hier weitgehend außer Kraft gesetzt zu sein. Zu einem kritischen Wörterbuch des Rotwelschen, zu dem S.A. Wolf bisher den größten Beitrag geleistet hat, bedarf es – mehr als noch in der Gemeinsprache – eines enzyklopädischen Wissens, das sich heute wohl kaum noch in einer Einzelperson verkörpert findet. Selbst ein relativ kleines Textkorpus, wie wir es hier vorliegen haben, wird sich letztendlich nicht in allen Fällen sprachlich herleiten lassen. Eine tüchtige, nicht allzu knappe Sprachkenntnis und ein unbefangener Blick, der sich weder vom Leben noch von der Wissenschaft einseitig beirren läßt[7], sind nach J.M. Wagner unerläßliche Eigenschaften, will man sich an der Etymologie des Rotwelschen versuchen.

---

[1] So ist z.B. der bei Kluge, Quellenbuch, Vorwort, S. X, angekündigte zweite Band mit etymologischen Erklärungen niemals erschienen. Material oder Manuskript dieses zweiten Bandes sind heute unauffindbar; freundliche Mitteilung der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau vom 13.3.1985.

[2] Vgl. dazu bereits Wagner, Studien, S. 236 und passim.

[3] Bischoff, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen.

[4] L. Günther, Beiträge zur Systematik und Psychologie des Rotwelsch und der ihm verwandten deutschen Geheimsprachen, in: Archiv f. Kriminologie 38 (1910), S. 193–288; 42 (1911), S. 1–89, 43 (1911), S. 1–71.

[5] Bertsch, Wörterbuch der Kunden- und Gaunersprache.

[6] Vgl. z.B. die Stichworte *bsaffot, bschiderich, difftel, grams* im Glossar zum *Liber vagatorum*.

[7] Wagner, Studien, S. 238.

Das sprachbildende Bedürfnis, für die Dinge und Vorgänge der Alltagswelt neue, den Außenstehenden unverständliche Bezeichnungen zu schaffen, ließ die Rotwelsch-Sprecher zu Mitteln greifen, die in der sonstigen Sprachschöpfung nicht oder in anderer Form anzutreffen sind. Um wiederum Avé-Lallemant zu zitieren, es gilt hier, den Blick auf das *Deutschdialektische, Jüdischdeutsche, Zigeunerische und andere Fremdsprachliche gleiten [zu] lassen, um die vielen Neubildungen, Abbreviaturen, historischen, örtlichen und persönlichen Beziehungen [. . .] etymologisch [zu] zerlegen und die oft beispiellos gewagte, freche und verworfene bildliche Deutung der Wörtermasse entziffern zu können*[8]. Aus welchen Quellen im einzelnen das Rotwelsch des *Liber vagatorum* geschöpft hat, geht aus der nebenstehenden Tabelle hervor.

Die in das Glossar aufgenommenen 320 Rotwelsch-Ausdrücke basieren auf einem Grundbestand von 295 Morphemen, die häufig wieder benutzt oder variiert wurden, so daß Wörter mit neuer Bedeutung entstanden. Das Ergebnis der etymologischen Untersuchung, wie es in der Übersicht vorliegt, birgt wenig Überraschungen. Während zum Beispiel die umfangreichen Rotwelsch-Verzeichnisse des 18. und 19. Jahrhunderts niemals weniger als ein Viertel des Gesamtwortschatzes aus dem Hebräisch-Aramäischen rekrutiert haben[9], liegt der entsprechende Anteil im *Liber vagatorum* erheblich niedriger. Zwar stellen die hebräischen Etyma auch hier den größten Anteil unter den fremdsprachlichen Quellen, doch reichen sie längst nicht an die Bedeutung heran, die dem deutschen Wortgut in dieser Geheimsprache zukommt. Die von H. Arnold[10] näher beschriebenen beiden Grundtypen des Rotwelschen (Jiddisch bzw. Zigeunerisch) sind in der Frühzeit noch wenig ausgeprägt. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man sie als Produkt des im 18. Jahrhundert stark verbreiteten Bandenwesens betrachtet[11]. Im älteren Rotwelsch sind vor allem noch die lateinisch-romanischen Bestandteile von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Wurzeln sind im Vulgär-Latein zu suchen, das damals unter Bettelmönchen, entlaufenen Klerikern und wan-

---

[8] Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 275. Ähnlich komplex ist auch das französische Argot; vgl. dazu P. Guiraud, L'argot, 6. Aufl. Paris 1973, S. 106ff.; ders., Le jargon de Villon ou le gai Savoir de la Coquille, Paris 1968, S. 21ff.

[9] Glanz, Gaunertum, S. 242f.

[10] Vgl. Arnold, Soziologie, S. 94.

[11] Vgl. Kluge, Deutsch, S. 92.

Tabelle 4: Die sprachliche Zusammensetzung des Rotwelschen im *Liber vagatorum*

HERKUNFT	Liber vagatorum absolut	Liber vagatorum v.H.	Schlausmen v.H.	Manisch v.H.	Masematte v.H.
Hebräisch	65	22,1	49,0	11,3	39,0
Deutsch	153	51,9	31,7	14,6	12,3
Romani (zig.)	4	1,4	2,7	70,0	23,3
Niederländisch	19	6,8	andere Sprachen		
Französisch	5	1,7			
Latein	19	6,4	7,7	1,7	5,2
Spanisch	1	0,3			
Etymologie unsicher oder ungeklärt	29	9,8	11,8	2,3	20,2
Summe	295	100,0	100,0	100,0	100,0

QUELLEN: Liber vagatorum – eigene Berechnung.
Schlausmen – vgl.Jütte, Sondersprache, S. 69.
Manisch – vgl. Lerch, Das Manische, S. 149.
Masematte – vgl. Strunge/Kassebrock, Masematte, S. 69.

dernden Scholaren[12] weit verbreitet war. Das zigeunerische Element ist nur minimal vertreten, da die ersten bekannten Zigeunergruppen nicht vor 1416 in Mitteleuropa nachzuweisen sind[13]. Auf das deutsche Wortgut, das weitaus den größten Anteil unter den Etyma stellt, soll nun im folgenden näher eingegangen werden.

Der deutsche Bestandteil

Als rotwelsch kann ein Wort nur dann bezeichnet werden, wenn es in dem entsprechenden diachronischen Sprachraum nicht auch gemeinsprachlich verwendet wurde[14]. Die Rezeption der deutschen Volkssprache durch die Rotwelsch-Sprecher war häufig zufällig, erfolgte aber immer unter dem Blickwinkel der Nützlichkeit und der Geheimhaltung. Das Rotwelsch ist also, wie Avé-Lallemant es einmal ausgedrückt hat, *eine im allmählichen Verlauf der Zeit und des Volksverkehrs aus allen Ecken und Enden des Landes zufällig zusammengebrachte, aber nach dem Prinzip der Nützlichkeit mit kluger Auswahl gesichtete und mit zäher Treue bewahrte traditionelle Wortmenge*[15]. Im Falle des *Liber vagatorum* spiegelt sich zweifellos die hohe Mobilität[16] des spätmittelalterlichen Bettler- und Gaunertums im Wortschatz wider. Die verschiedensten Sprachlandschaften[17], vor allem die oberdeutsche, aber auch die mittel- und niederdeutsche, haben ihre Spuren im Glossar des *Liber vagatorum* hinterlassen. Zwei Beispiele aus dem ältesten Rotwelsch mögen dies belegen. So erscheint die Bezeichnung für einen bestimmten Bettlertyp, den angeblichen Büßer, mit den verschiedensten Variationen des Stammvokals: *sinweger* (1343), *sunneweiger/sinweiger* (1450), *sonnenweger/sonnewiger/*

---

[12] Vgl. u.a. Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 4ff; ders., Vaganten und Baccanten, T. 1: Der Ursprung des Vagantentums, Augsburg 1888, passim.

[13] Vgl. dazu jetzt B. Geremek, Les Tziganes dans l'Europe médiévale et moderne (poln. mit frz. Resümee), in: Przeglad Historyczny 75 (1984), S. 569–596, bes. S. 576ff. Zum Bild des Zigeuners in der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts vgl. R. Jütte, Vagantentum und Bettlerwesen bei Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, in: Daphnis 9 (1980), S. 110–131, bes. S. 112ff.

[14] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 243.

[15] Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 276.

[16] Allgemein zur spätmittelalterlichen Mobilität vgl. Le Goff, Kultur, S. 218ff.; Jaritz, Mobilität, S. 280ff. Speziell zur Mobilität der Gauner und Bettler vgl. Jaritz, Probleme, S. 77ff.; Scribner, Mobility, Ms. S. 3ff.

[17] Zu den spätmittelalterlichen Sprachlandschaften vgl. u.a. W. Besch, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert, München 1967.

sunnenwiger (1475), *sündveger* (hd. LV 1510), *sundfeger* (nd. LV 1510). Gleichermaßen ist im *Liber vagatorum* eine Tendenz zu Sprachausgleich und Sprachmischung[18] deutlich zu erkennen. Die rotwelsche Bezeichnung für „Würfel", die in den Quellen des 15. Jahrhunderts noch mit den gerundeten Formen (*rübling, rüblingen*) auftaucht, erscheint sowohl im hochdeutschen als auch im niederrheinischen bzw. niederdeutschen *Liber vagatorum* einheitlich als *ribling*.

Sprachliche Merkmale: Lautstruktur

Der deutsche Grundbestand des Rotwelschen im *Liber vagatorum* ist eindeutig frühneuhochdeutsch[19]. Unter Frühneuhochdeutsch sei hier mit Johannes Erben verstanden: *eine – landschaftlich variierende – Sprachstruktur, die im ganzen nicht mehr zum mittelalterlichen Deutsch stimmt, aber auch noch nicht zum System der heutigen Schriftsprache*[20]. Wenn nun im folgenden die dem Neuhochdeutschen entnommene Lautstruktur beschrieben wird, so ist dabei zu beachten, daß in Texten aus dieser Zeit ein Zeichen vom Schreiber durchaus für verschiedene Laute verwendet werden kann und gelegentlich einen Lautwert bekommt, der in der gesprochenen Sprache längst nicht mehr vorhanden ist[21]. Im Falle des Rotwelschen ergibt sich noch eine besondere Schwierigkeit, denn es handelt sich dabei um eine von Außenstehenden aufgezeichnete und vielfach falsch von Vorlagen kopierte Geheimsprache[22]. Ein eindrucksvolles Beispiel für diese Problematik liefert uns die Bezeichnung für den Bettler, der mit Salben bestimmte Krankheiten vortäuscht, nämlich *seffer*[23]. Eine falsche Lesart hat dazu geführt, daß bisher

[18] Ein Überblick über die Forschung zum Sprachausgleich im Frühneuhochdeutschen findet sich bei E. Skála, Oberdeutsche Stadtsprachen im Vergleich mit der Laut- und Formenlehre Luthers, in: Philologica Pragensia 1968, S. 65–74.

[19] Heranzuziehen ist für die Lautlehre V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik, 2 Bde., Heidelberg 1929/1951. Leider wurden die Bände über Syntax und Wortbildung nicht mehr vollendet. Für die Analyse der frühneuhochdeutschen Elemente im Rotwelschen erwies sich die übersichtliche Darstellung von J. Erben, Frühneuhochdeutsch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie, Bd. 1, hrsg. von L.E. Schmitt, Berlin 1970, S. 386–440, als sehr brauchbar.

[20] Erben, Frühneuhochdeutsch, S. 400.

[21] Vgl. ibid., S. 402.

[22] Vgl. die im Kapitel 3.1. besprochenen Varianten einzelner rotwelscher Bezeichnungen in den *Basler Betrügnissen*.

[23] Dagegen hat der von Kluge, Quellenbuch, S. 9, als jüngere Handschrift eingestufte Kodex III 5 der Universitätsbibliothek Basel (bei Kluge als „G" bezeichnet) die Form

die Etymologie nicht befriedigend gelöst werden konnte. In den verschiedenen Handschriften des 15. Jahrhunderts ist dieses Wort sowohl mit *g-* als auch mit *s-* im Anlaut anzutreffen. Die Forschung hat sich bisher für die Lesart *s-* entschieden, obwohl die dem Urtyp am nächsten stehende Quelle den stimmhaften Verschlußlaut aufweist.

Auf dem Gebiet des Vokalismus[24] fällt die weitgehend durchgeführte *Monophthongisierung* der mhd. Zwielaute *ie, uo, üe* auf: *schnuren* < snüeren, *rüren* < rüeren, *vot* < vuote, *boelen* < buolen, *schieß* < schieʒ, *briefen* < brieven. Das Graphem *ie* ist im letzteren Fall bereits aller Wahrscheinlichkeit nach Zeichen für *î*, da es infolge des Lautwandels als Längezeichen frei wurde. Ähnlich zeigen die hochdeutsche und die niederrheinische Fassung des *Liber vagatorum* die *Diphthongierung* der alten mhd. Langvokale *ī, ū, ǖ (iu): rauling* < rûhen, *rauschart* < rûsch, *schweiger* < swîgaerer, *schreiling* < schrîen. Gleichzeitig finden sich aber in oberdeutschen Drucken des *Liber vagatorum*, d.h. grob gesprochen im nhd. Diphthongierungsgebiet, alte Längen erhalten: *himelstyg* < himelstîg, *ribling* < rîbling.

Im Rotwelsch des *Liber vagatorum* fallen die drei mhd. *e-Laute* (offenes *ë*, Primärumlaut *ę* und Sekundärumlaut *ä*) häufig in einem Laut zusammen: klems < klęmmen, ferben < verwe, speltling < spëlte. Den Sekundärumlaut durch das Graphem *aͤ* wiederzugeben – wie es sonst in Texten jener Zeit üblich ist –, scheint im *Liber vagatorum* nicht üblich gewesen zu sein.

Für die *Rundung* von *e* und *i* unter Einfluß labialer Konsonanten findet sich in unserem Textkorpus nur ein Beispiel: *rümpfling* < mhd. rimphen.

Apokope und Synkope[25] kommen im deutschen Bestandteil des älteren

gefer. Da der von A. Socin und anderen angenommene Urtext verschollen ist, wird sich die richtige Lesart kaum klären lassen, wenn auch die Etymologie eher für *gefer* spricht. Ein Vergleich mit dem um mehr als ein halbes Jahrhundert älteren Rotwelsch-Vokabular des *Augsburger Achtbuchs* (Kluge, Quellenbuch, S. 1/2) zeigt zudem, daß die von Kluge als editio princeps bezeichnete Handschrift O des Basler Staatsarchivs nicht immer die älteste Form wiedergibt, vgl. z.B. die Bezeichnung *kamerierer* (Basler Betrügnisse, Handschrift O), die im *Augsburger Achtbuch (clamyerer)* und in der Basler Handschrift G (*clamarierer*) in der ersten Silbe die hebräische Lautform beibehalten hat.

[24] Vgl. für das Frühneuhochdeutsche allgemein: Erben, Frühneuhochdeutsch, S. 403 ff.

[25] Vgl. R. von Kienle, Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen, 2., durchgesehene Aufl. Tübingen 1969, § 65c.

Rotwelsch häufig vor. Im *Liber vagatorum* erscheint die im 13. bis 15. Jahrhundert von Baiern ausgehende Abstoßung des auslautenden tonschwachen *-e* in den folgenden Beispielen: *smix* < mhd. smicke, *grim* < grimme, *gurgel* < mhd. gurgele, *schref* < mhd. schreffe, *vot* < mhd. vuote, *narung* < mhd. narunge. Seltener kommt die Ausstoßung des schwachtonigen *-e* im Inlaut vor: *wiltner* < mhd. wildenaere.

Im Konsonantensystem[26] war der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Frühneuhochdeutschen weniger systemverändernd. Die dennoch eingetretenen Abwandlungen waren größtenteils positionsbedingt.

Der Übergang von der Anlautgruppe *tw-* zu *zw-* erfolgte zuerst im Alemannischen[27] und breitete sich im 14. und 15. Jahrhundert auch im hochdeutschen Sprachgebiet aus. So erscheint z.B. im *Liber vagatorum* mhd. twengen als *zwengering*. Zu den Wörtern, deren mhd. Wurzel bereits *zw-* im Anlaut aufweist, gehört rw. *zwicker* aus mhd. zwicken.

Ebenfalls trifft man im *Liber vagatorum* die Lenisierung bei den Dentalen an. Betroffen ist vor allem der Gegensatz *d/t: dritling*< mhd. trit, *du* (Imperativ-Form) < mhd. tuo. Konsonantenschwächung tritt auch im Inlaut auf: *holderkautz* < mhd. holt + kûze. Selten ist die Verschärfung von mhd. *d* nach Nasal bzw. Liquida, so z.b. in *wiltner* < mhd. wildenaere.

Im mitteldeutschen Raum ist anlautendes *b-* im Unterschied zum Alemannischen und Bairischen unverschoben geblieben. Doch erscheint im Spätmittelhochdeutschen in einer Reihe von Wörtern, insbesondere vor Vokal oder vor *r, l* die Schreibung *p-*[28]. Beispiel dafür aus dem *Liber vagatorum* ist: *plickschlaher* < mhd. blic + slaher.

Die Opposition zwischen mhd. *-ȥ* und *-s-* ist im Frühneuhochdeutschen bereits aufgehoben[29]. Das stimmlose *s* (aus mhd. *ȥ, zz, ss*) wird inlautend nach Kurzvokal *ss*, nach Langvokal und auslautend *ß* geschrieben: *breitfuß* < mhd. breit + vuoȥ, *floß* < mhd. vloȥ, *flößeln* < mhd. vloeȥen. Wie groß aber damals noch die orthographische Unsicherheit war, zeigen im *Liber vagatorum* die Bezeichnungen für „Kopf" und „Ohr": *lißmarckt* < mhd. lûs + markt, *lüßlinng* < mhd. lüsener.

---

[26] Allgemein dazu Erben, Frühneuhochdeutsch, S. 410ff.
[27] Vgl. Kienle, Formenlehre, § 94.
[28] Vgl. ibid., § 118.
[29] Vgl. Erben, Frühneuhochdeutsch, S. 413.

Anlautendes *s-*, das vor den Konsonanten *l, m, n, w*, gemeinhin palatalisiert wurde[30], trifft man im hd. und nrh. *Liber vagatorum* fast durchgehend an. Ein Vergleich mit älteren Rotwelsch-Quellen zeigt, daß sich die Schreibung *sch-* bereits im 15. Jahrhundert durchgesetzt hat: *schwertz* < mhd. swerze, *schnuren* < mhd. snüeren, *schmunck* < mhd. smicke, *schling* < mhd. slingen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der nd. *Liber vagatorum* die palatalisierte Bezeichnung für „schlafen" *schlun* < mhd. slummen als eigenständige Vokabel bucht und den etymologischen Zusammenhang mit dem von ihm gegebenen Synonym *slöm* nicht sieht.

Postkonsonantisches *w* in der Inlautgruppe *rw/lw*[31] erscheint im *Liber vagatorum* wie in anderen frühneuhochdeutschen Texten in der Regel als *-b-*: *ferben* < mhd. verwe.

Es fällt ins Auge, daß dort, wo die nd. Fassung des *Liber vagatorum* im Textteil die aus dem oberdeutschen Raum stammenden rw. Bettlerbezeichnungen übernimmt, sie sich die dem Niederdeutschen fremde Palatalisierung[32] zu eigen macht: *schnüren, schlepper.* Allerdings finden sich auch unverschobene Formen: *swyger* (hd. LV: *schweiger*), *smaln* (hd. LV: *schmaln*), *sling* (hd. LV: *schling*).

Morphologie[33]

VERB: Die von deutschen Stämmen abgeleiteten rw. Verben oder in ihrer Bedeutung erweiterten bzw. geänderten Verben gehören allesamt der schwachen Deklination an. Es lassen sich folgende Klassen unterscheiden[34]:

Suffix -en: *benen, boelen, briefen, ferben, hocken, klemsen, runtzen, rüren, schlün, schnuren, schwentzen, verlunschen, versencken*

Suffix -eln: *faselen, flößeln, fünckeln*

[30] Vgl. Kienle, Formenlehre, § 103.

[31] Vgl. ibid., § 135.

[32] Vgl. W. Krogmann, Altsächsisch und Mittelniederdeutsch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie, hrsg. von L.E. Schmitt, Bd. 1, Berlin 1970, S. 211–252, bes. S. 243.

[33] Vgl. Erben, Frühneuhochdeutsch, S. 421 ff.

[34] Für das Neuhochdeutsche vgl. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 4415–4435; W. Fleischer, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, 4., durchgesehene Aufl. Tübingen 1975, S. 320 ff.

Das Suffix *-ern*, das ansonsten im Rotwelschen produktiv ist, kommt im *Liber vagatorum* an deutschen Wortstämmen nicht vor. Das gleiche gilt für die Suffixe *-igen*, *-sen* und *-schen*[35].

KONJUGATION: Die wenigen Textstellen im *Liber vagatorum*, in denen rw. Verben deutscher Provenienz im Satzzusammenhang stehen, lassen erkennen, daß diese voll in das Flexionssystem des Frühneuhochdeutschen eingepaßt sind[36]. Als Beispiel möge der folgende Satz dienen: *[er] verionets vnd verschechertz verbölt das bettel werck* (Kluge, Quellenbuch, S. 43). Auch die Partizip-Bildung ist durchweg neuhochdeutsch: *es gevopt und geferbt ist* (Kluge, Quellenbuch, S. 39).

PRÄFIXE: Von den im Neuhochdeutschen vorhandenen Verbalpräfixen[37] (*be-*, *er-*, *ent-*, *ver-*, *zer-*) findet sich im *Liber vagatorum* an deutschen Verbstämmen vor allem das Präfix *ver-*, das auch im Rotwelschen die gleiche Grundbedeutung hat und das *Verderben*, *Verschwinden*, *Zugrundegehen oder -richten*[38] ausdrückt: *verkümmern sie es verbölenß und verioneneß* (Kluge, Quellenbuch, S. 46).

SUBSTANTIVE

KLASSEN: Das Rotwelsch kennt wie das Deutsche drei verschiedene Klassen von Substantiven: 1. das Einzelwort, 2. das abgeleitete Substantiv, 3. die Zusammensetzung. Beispiele aus dem *Liber vagatorum* sind:

ad 1: *iltis, vot, narung, gurgel, giel, blech, brieff*
ad 2: *breithart, dritling, feling, glesterich, schweiger*
ad 3: *wintfang, stroborer, sündveger, wunnenberg, gensscherer*

Nach inhaltlichen Kriterien können wir zwei Hauptgruppen[39] unterscheiden: Konkreta und Abstrakta. Bei den Konkreta fällt auf, daß die Eigennamen, die einzelnen Dingen oder Lebewesen zugeordnet sind, im *Liber vagatorum* fehlen. Die Mehrzahl der deutschen Substantivstämme gehört in die Kategorie der Gattungsnamen, die sich wiederum in mehrere Subklassen unterteilt:

---

[35] Vgl. Jütte, Sondersprache, S. 80f. und Spangenberg, Stromergespräche, S. 25f.
[36] Vgl. Lerch, Das Manische, S. 152ff.; Jütte, Sondersprache, S. 81ff.
[37] Für das Neuhochdeutsche vgl. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 4570–4605; Fleischer, Wortbildung, S. 325ff.
[38] Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 4585. Zur Häufigkeit dieses Präfixes in neuhochdeutschen Texten vgl. Fleischer, Wortbildung, S. 343, Übersicht 12.
[39] Vgl. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 1230–1250.

Personen	*biltregerin, gurgel, schref, gensscherer*
Tiere	*floßling, holderkautz, stroborer*
Pflanzen	*schling, spitzling*
Dinge	*herterich, resbert, wetterhan*

Abstrakta sind, wie bereits an anderer Stelle angedeutet[40], äußerst selten, da eine Geheimsprache ex definitione auf Sachweltphänomene ausgerichtet ist. An Beispielen aus dem *Liber vagatorum* wären hier zu nennen: *schwertz* „Nacht“, *stefung* „Ziel“, *breithart* „Weite“.

GENUS: Aus den wenigen Textbeispielen geht eindeutig hervor, daß das Rotwelsch – soweit des den deutschen Bestandteil betrifft – in der Genuszuweisung der Gemeinsprache[41] entspricht. Einzelwörter, die mit veränderter Bedeutung ins Rotwelsche gelangten, behalten ihr angestammtes grammatisches Geschlecht bei: [die] *vot* „betrügerisches Gewerbe“ < mhd. stf. vuote „Nahrung“. Bei zusammengesetzten Substantiven folgt, wie im Neuhochdeutschen, das Geschlecht dem zweiten Bestandteil: der *wintfang* (Kluge, Quellenbuch, S. 38), der *wetterhan* (ibid., S. 38).

NUMERUS: Soweit der Gebrauch des Numerus sich überhaupt feststellen läßt, werden die Formen des Plurals aus denen des Singulars abgeleitet[42]. Aus den wenigen Beispielen im *Liber vagatorum* lassen sich hier anführen:

m. Nominativ Sg. *ø* – Nominativ Pl. *-en*	*houtz – houtzen*
m. Nominativ Sg. *ø* – Nominativ Pl. *ø*	*sefelgraber – sefelgraber*

Eine Besonderheit noch aus mhd. Zeit ist die gleiche Form für Singular und Plural bei movierten Femina: *hützin – hützin*[43].

DEKLINATION[44]: Die Substantivflexion im Rotwelschen entspricht den deutschen Stammwörtern. Allerdings beschränkt sich unsere Beob-

---

[40] Vgl. dazu das Kapitel 3.2.

[41] Zur sprachgeschichtlichen Entwicklung vom Mittel- zum Neuhochdeutschen vgl. H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik, 20. Aufl., bearbeitet von H. Moser und I. Schröbler, Tübingen 1969, § 120 Anm. 5, § 123 Anm. 6, § 126 Anm. 10.

[42] Zum mhd. Numerus vgl. ibid., § 252–255.

[43] Zu diesem Sonderfall der mhd. und nhd. Femininflexion vgl. ibid., § 126 Anm. 7 sowie Kienle, Formenlehre, § 174c.

[44] Zur Entwicklung der Substantivflexion vom Mhd. zum Nhd. vgl. u.a. Kienle, Formenlehre, § 169–174.

achtung auf einen relativ kleinen Textkorpus, so daß nicht einmal eine einzige rw. Bezeichnung in allen Deklinationsfällen hier als Beispiel gebracht werden kann. Am vollständigsten ist noch die Deklination von *houtz* „Bauer“:

der *houtz* Nom. Sg.	die *houtzen* Nom. pl.
des *houtzen* Gen. Sg.	der *houtzen* Gen. pl.
	den *houtzen* Akk. pl.

Während die hd. Entsprechung (‚Bauer‘) zwischen starker und schwacher Deklination schwankt, ist der rw. Ausdruck eindeutig schwach flektiert.

ADJEKTIV: Das Rotwelsch kennt nur wenige Adjektive, da sein Beitrag an der Wortung der Welt durchaus von allgemein gebräuchlichen Adjektiven übernommen werden kann. Die wenigen eigenständigen rw. Adjektive mit deutschem Bestandteil fallen quantitativ kaum ins Gewicht. In attributiver Stellung beim Substantiv werden sie entsprechend den nhd. Deklinationsschema flektiert[45]: *kibige diel* „schöne Magd“.

WORTBILDUNG: Zu den wichtigsten Wortbildungsprinzipien zählt im Rotwelschen zweifellos der gewaltsame Bedeutungswechsel[46], den das mhd. Substrat erfahren hat. Das Ziel einer Geheimsprache war vielfach erreicht, wenn Wörter und Redewendungen der Gemeinsprache in anderer Bedeutung benutzt wurden. Ihre Zahl im *Liber vagatorum* ist Legion: *floß* „Suppe“ < mhd. vloȥ „Strömung“, *vot* „betrügerisches Gewerbe“ < mhd. vuote „Nahrung“, *blech* „Münze“ < mhd. blech „Metallplättchen“, *brieff* „Spielkarte“ < mhd. brief „Brief“, „Urkunde“, *gurgel* „Landsknecht“ < mhd. gurgele „Kehle“, *rot* „falsch“ < mhd. rot „rote Farbe“, *schieß* „Penis“ < mhd. schieȥ „vorspringender Giebel“. Überall zeigt sich die Vorliebe für metaphorische Umschreibungen von Personen, Dingen und Vorgängen. Die Möglichkeiten zur metaphorischen Bezeichnung der Alltagswelt waren, wie auch andere einschlägige Untersuchungen des Rotwelschen zeigen, nahezu unbegrenzt. Je nachdem welche Charakteristika einer Person oder Sache dem Sprecher wichtig erschienen, griff er auf bestimmte Bezeichnungsmuster zurück:

---

[45] Vgl. dazu allgemein Kienle, Formenlehre, § 195–196.

[46] Vgl. z.B. Götze, Rotwelsch, S. 587. Ähnliches gilt auch für das frz. Argot; vgl. Sainéan, L'argot, S. 59 ff. und A. Dauzat, Les argots, caractères, évolution, influence, Paris 1929, S. 7 und S. 130 ff.

Teil	*floßling* „Fisch", *schling* „Flachs"
Eigenschaft	*schwertz* „Nacht", *glyß* „Milch"
Bewegung	*streifling* „Hose", *zwengering* „Wams"
Tätigkeit	*roll* „Mühle", *zwicker* „Henker", *klingen* „Leier"
Ursache	*funckhart* „Feuer"

Oft sind volkssprachlicher Witz oder folkloristische Vorstellungen[47] Ursache solcher Umschreibungen, wie z.B. im *Liber vagatorum* die Bezeichnungen für „Huhn" (*holderkautz*), „Gulden" (*hellerrichtiger*), „Kopf" (*lißmarckt*), „in der Kirche umhergehender Bettler" (*pflüger*), „Hut" (*wetterhan*) und „Mantel" (*wintfang*). Spottbenennungen wie *iltis* für „Bettelvogt", *wunnenberg* für „Jungfrau" und *gugelfrantz* für „Mönch" gehören ebenfalls in den Bereich der metaphorischen Wortbildung. Auch in anderen Rotwelsch-Glossaren finden sich zahlreiche verhüllende Bezeichnungen dieser Art. Eine der Quellen für diesen Wortbildungstyp dürften die im Volksmund sehr beliebten sprichwörtlichen Redensarten[48] gewesen sein.

Wo bereits vorhandene Formen nicht ausreichten, um *Begriffe durchsichtig zu verschleiern*[49], setzte ein sprachimmanenter Wandlungsprozeß ein, in dessem Verlauf durch Zusammensetzung, Ableitung oder Entstellung der Grundmorpheme Wörter mit neuer phonologischer, morphologischer und semantischer Struktur gebildet wurden.

SYNTAKTISCHE FÜGUNG[50]: Dieses sind sprachliche Einheiten, die zwischen Wort und Satz stehen. Im Rotwelsch ist der Übergang von der syntaktischen Fügung zum festen Kompositum noch fließender als in der Gemeinsprache. Im *Liber vagatorum* finden sich für diesen Wortbildungstyp folgende Beispiele:

a) *Substantiv im Akkusativ + Verb: bedie den bucht* „jmdm. auf betrügerische Art und Weise Geld abnehmen", *uff keimen gehen* „sich als Taufjude ausgeben"

---

[47] Vgl. z.B. Glanz, Gaunertum, S. 250.

[48] Vgl. dazu die einschlägigen Lexika und Anthologien von Röhrich, Redensarten, und S. Singer, Sprichwörter des Mittelalters, 3 Bde., Bern 1944/47. Zur Bedeutung der sprichwörtlichen Redensarten für die Wortbildung im Deutschen vgl. u.a. Behaghel, Sprache, S. 122f.

[49] Kluge, Deutsch, S. 90.

[50] Zur Problematik der Abgrenzung von Zusammensetzung und syntaktischer Fügung im Nhd. vgl. W. Henzen, Deutsche Wortbildung, 3. Aufl. Tübingen 1965, S. 39ff. Für den Bereich des Rotwelschen vgl. Jütte, Sondersprache, S. 75.

b) *selbständig flektierendes Adjektiv + substantivisches Grundwort: kibige diel* „schöne Magd"

c) *Substantiv im Dativ + Verb: mit der billen gangen* „Schwangerschaft vortäuschen", *mit dem bruch wandeln* „betteln unter dem Vorwand, ausgeraubt zu sein".

Von den Zusammensetzungen[51], die im Rotwelschen ungemein produktiv sind, dürfte eine Vielzahl aus solchen Syntagmen hervorgegangen sein.

ZUSAMMENSETZUNG: Bei den Zusammensetzungen lassen sich folgende Gruppen unterscheiden:

1. Komposita mit rein deutschen Gliedern: *gensscherer* „Bettler, der sich als Handwerksgeselle ausgibt", *lißmarckt* „Kopf", *wunnenberg* „Jungfrau".
2. hybride Komposita nach deutschem Wortbildungsmuster: *sefelgraber* „Schatzgräber" (< hebr. *zevel* „Dreck" + mhd. graber), *briefelvetzer* „Schreiber" (< mhd. brievel „kleiner Brief" + lat. *facere*).

Auf die ebenfalls vorkommenden rein fremdsprachigen Zusammensetzungen wird noch an anderer Stelle näher einzugehen sein.

Von den obenerwähnten hybriden Zusammensetzungen[52] erfreuen sich die mit dem Bestimmungswort *fetzer* im *Liber vagatorum* einer besonderen Beliebtheit. Es sind fast immer Berufsbezeichnungen, die so gebildet werden: *briefelvetzer* „Schreiber", *fladerfetzer* „Bader", *glydesfetzer* „Hurenwirt", *klingenfetzerin* „Leierspielerin", *rollvetzer* „Müller". *Fetzer* hat hier also, worauf bereits Avé-Lallemant hingewiesen hat, die *alte Bedeutung des Arbeiters, Verfertigers und Darstellers*[53]. Bezeichnenderweise ist dieser Wortbildungstyp im jüngeren Rotwelsch nicht mehr produktiv. *Fetzer* wird in seiner Eigenschaft als Kompositionsglied abgelöst von *melocher* oder *malocher*, das auf eine hebräische Wurzel zurückgeht, die ebenfalls „handwerkliche Tätigkeit" als Grundbedeutung hat.

Die Wortarten sind wie in der deutschen Standardsprache in unter-

---

[51] Vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 285ff.

[52] Zu den hybriden Bildungen im Nhd. vgl. Fleischer, Wortbildung, S. 112f. Zur hybriden Zusammensetzung im Rotwelschen vgl. Jütte, Sondersprache, S. 76.

[53] Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 287. Vgl. auch Günther, Beiträge 38, S. 207 Anm. 2.

schiedlicher Häufigkeit an der Wortbildung beteiligt[54]. An erster Stelle unter den zweigliedrigen Zusammensetzungen steht der Typus *Substantiv + Substantiv* (Beispiel: *himelstyg* „Vaterunser"). Meist ist dabei das Bestimmungswort unmittelbar mit dem Grundwort verbunden, wie in dem obengenannten Beispiel. Bei weiblichen Substantiven in dieser sogenannten „eigentlichen Zusammensetzung" fällt das Endungs- *e* aus: *biltregerin* < mhd. *bille* + *tregerin*. Zusammensetzungen mit Fugenzeichen, sogenannte „uneigentliche Zusammensetzungen", finden sich selten im Rotwelsch des *Liber vagatorum*. Eines der wenigen Beispiele für diesen Wortbildungstyp ist *wunnenberg* < mhd. *wunne* + *berg*. In diesem Fall dürfte das Fugenzeichen *-n-* seinen Ursprung nicht in einer früheren Flexionsendung haben, sondern auf eine Analogiebildung zu den schwachen Femina zurückgehen. Die fugenlose Form findet sich dagegen heute in der Standardsprache: *Wonnemonat*[55].

Zu den rein nominalen Zusammensetzungen zählen auch Komposita mit dem Grundwort *-mann*. Nach Avé-Lallemant dient dieses *substantivische Mann in der Gaunersprache zur frivolen Personifikation eines ursprünglichen Sachbegriffs*[56]. Im *Liber vagatorum* fallen zwei rotwelsche Bezeichnungen in diese Kategorie: *bützeilman* „Penis" und *dolman* „Galgen". Wie *bützeilman* sind in anderen Rotwelsch-Varianten noch zahlreiche Bezeichnungen aus der Sexualsphäre gebildet worden. Bei *dolman* haben wir es mit einer hybriden Zusammensetzung zu tun. *Mann* ist hier lediglich eine zusätzliche Verdeutlichung des etymologisch verdunkelten Bestimmungsworts hebräischen Ursprungs (*taljan* „Henker"), wobei die ähnlich lautende Endsilbe der volksetymologischen Analogiebildung Vorschub geleistet haben mag.

Eine besondere Stellung zwischen Kopulativ und Zusammensetzung nehmen die Personennamen ein. Bei diesem Wortbildungsvorgang, in dem aus Vor- und Familiennamen Sachbezeichnungen geschaffen werden, sind vermutlich Vorbilder aus der Volkssprache aktiv geworden, wie z.B. *Karsthans* „Bauer", *Hans Wurst* „Possenreißer", *Prahlhans*, „Angeber". Die Kurzform für den christlichen Vornamen Johannes als Gliedteil einer Zusammensetzung ist seit dem Spätmittelalter in der Lite-

[54] Vgl. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 3775–4070; Fleischer, Wortbildung, S. 81 ff.

[55] Vgl. Kluge/Mitzka, Etym. Wb., S. 868.

[56] Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 287. Vgl. auch die bei Sainéan, L'argot, S. 54, zitierten Beispiele für Komposita mit -man im frz. Argot bzw. englischen Slang.

ratur überliefert. Sie diente nicht nur als Charakterbezeichnung (*Hansnarr, Schmalhans, Hans Dampf, Hans Liederlich*), sondern war auch ein beliebtes Mittel metaphorischer Wortbildung im Bereich der Tiernamen (*Hans Langohr* „Hase“)[57]. Im *Liber vagatorum* ist dieser Typus durch zwei Beispiele vertreten: *hans von geller* „grobes Brot“ und *hans walter* „Laus“[58].

Ein anderer Wortbildungstyp (*Adjektiv bzw. Partizip + Substantiv*) hat seinen Ursprung meist in einer attributiven Gruppe. Flexionsendungen sind mit wenigen Ausnahmen (z.B. *holderkautz* „Huhn“) nicht in die Fuge eingegangen: *breitfuß* „Gans“, *rotboß* < mhd. *rot* + hebr.-aram. *bajit* „Haus“, *wyßulm* < mhd. *wîz* + hebr. *'olam*.

Zusammensetzungen des Typs *Verb + Substantiv* sind im Rotwelschen meist nur schwer auszumachen, da der erste Gliedteil auch ein vom Verb abgeleitetes Substantiv sein kann. Im *Liber vagatorum* findet sich hierfür das Beispiel *rollvetzer* < mhd. *rollen* + rw. *fetzen* < lat. *facere* „machen“. In diesem Fall (wie im Deutschen) bezeichnet das Bestimmungswort *eine Tätigkeit des im Grundwort genannten Wesens (Dinges) oder einen Vorgang, der sich an diesem vollzieht*[59].

War bisher nur von den formalen Möglichkeiten, Zusammensetzungen zu bilden, die Rede, so soll doch wenigstens kurz das logische Verhältnis der Glieder zueinander gestreift werden. Von dem in der Standardsprache bekannten Gruppen (determinative, possessive und kopulative Zusammensetzungen[60]) treffen wir im Rotwelschen vor allem die possessiven Komposita an. Dieser Typ ermöglicht es, ein bestimmtes Merkmal hervorzuheben und nach diesem Kennzeichen den Besitzer zu benennen: *breitfuß* „ein Tier mit einem breiten Fuß“, *hornbock* „ein Tier mit Hörnern“, *gugelfranz* „ein Mensch mit einer Gugel (= Kapuze)“. Der überwiegende Teil dieser Zusammensetzungen zählt zu den sogenannten „exozentrischen“ Komposita, bei denen *das Wesen oder Ding von einem ‚Teil‘ her benannt und nicht als ‚Ganzes‘ vom Kompositum angesprochen und erfaßt wird*[61]. Weniger verbreitet sind im Rotwelschen die

---

[57] Vgl. Kluge/Mitzka, Etym. Wb., S. 562, S. 661.

[58] Vgl. dazu auch Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 288.

[59] Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 3895. Vgl. auch H. Paul, Deutsche Grammatik, Bd. 5: Wortbildungslehre, Halle/S. 1920 (Nachdruck: Tübingen 1968), § 7.

[60] Vgl. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 3700–3760; Fleischer, Wortbildung, S. 81f., 104f., 106f.

[61] Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 3729.

determinativen Zusammensetzungen, die aus einem voranstehenden (untergeordneten) Bestimmungswort und einem nachstehenden (übergeordneten) Grundwort bestehen. Das Grundwort gibt immer den weiteren Begriff, der dann durch das Bestimmungswort näher eingegrenzt wird. Nach inhaltlichen Kriterien ergeben sich für das Bestimmungswort die folgenden Klassen:

Charakterisierung	*jungfraw* „Bettler, der Aussatz vortäuscht", *rotboß* „Bettlerherberge"
Zweck	*wetterhan* „Hut", *wintfang* „Mantel"
Bestandteil	*lißmarckt* „Kopf"
Richtung	*himelstyg* „Vaterunser"
Eigenschaft	*stroborer* „Gans"

Die logische Struktur dieser Zusammensetzungen ist durch die Metapher bestimmt, d.h. erst aus der uneigentlichen Bedeutung ergibt sich die für die Geheimsprache charakteristische Verschleierung des Wortsinns. Kopulative Zusammensetzungen, die auch in der Standardsprache selten sind, fehlen im *Liber vagatorum* völlig.

Vereinzelt begegnet man im *Liber vagatorum* verdunkelten Zusammensetzungen[62]. Sie kommen meist dadurch zustande, daß beide Glieder nicht mehr auseinanderzuhalten sind, da ein Teil des Kompositums durch schwache Betonung verkümmert ist. Bekanntestes Beispiel aus der Standardsprache ist das Wort *Jungfer* < Jungfrau. Im *Liber vagatorum* ist in diesem Zusammenhang an die Bezeichnung für „Priester", nämlich *lefrantz*, zu denken, bei der vermutlich die frühneuhochdeutsche Bezeichnung *Leutpriester* für das erste Glied des Kompositums Pate gestanden haben dürfte.

Neben der Zusammensetzung ist es vor allem die Ableitung von deutschen Morphemen, die sich in der Gaunersprache als besonders produktiv erweist[63]. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um eine nominale Ableitung mit Hilfe von Suffixen. Das Charakteristikum einer Sondersprache ist es nun, bestimmte Suffixe, die auch in der Standardsprache oder in den Mundarten vorkommen, herauszugreifen und bevorzugt zu verwenden. Sie erhalten somit auch eine bestimmte Grundbedeutung.

[62] Vgl. ibid., § 3765.

[63] Vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 280 ff. Speziell für eine rotwelsche Händlersprache vgl. Jütte, Sondersprache, S. 77 ff.

Ihre Verbreitung läßt auf Analogiebildung schließen. Es finden sich im Rotwelschen auch Ableitungssuffixe, die heute in der Standardsprache nicht mehr aktiv sind, aber im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen durchaus verbreitet waren, wie etwa die Ableitungen auf *-hart*.

Eine noch heute weitgehend produktive Ableitung ist die mit dem Suffix *-ling*[64]. Im Neuhochdeutschen hat diese meist die kategoriale Bedeutung „klein", „unvollkommen" und „pflegebedürftig", sie wird aber auch häufig im derogativen Sinne verwendet (*Söldling, Schreiberling, Schwächling*). Im Rotwelschen hat dieses Suffix eine gänzlich andere Grundbedeutung; es dient zur semantischen Verdunkelung, und zwar nach dem Wortbildungsmuster: *Bezeichnung für charakteristische Eigenschaft oder Tätigkeit + Ableitungssuffix -ling*. Im *Liber vagatorum* finden sich nach diesem Muster Bezeichnungen aus folgenden Wortschatzbereichen:

Tiere und Pflanzen	*floßling* „Fisch, *krachling* „Nuß", *spitzling* „Hafer"
Personen	*schreiling* „Kind", *rauling* „Kind"
Körperteile	*dierling, zwirling* „Auge", *lüßlinng* „Ohr"
Kleidungsstücke	*dritling* „Schuh", *streifling* „Hose"
Dinge	*ribling, derling* „Würfel", *rümpfling* „Senf"
Münzsorten	*blechling* „Kreuzer", *speltling* „Heller"

Außerdem erscheint dieses Suffix in unserem Textkorpus noch im Falle einer aus dem Verb abgeleiteten Gattungsbezeichnung: *feling* „Krämerei", wobei ähnlich wie in nhd. *Edeling*[65] das falsch abgetrennte Suffix *-ling* wirksam geworden sein dürfte. Im Unterschied zum jüngeren Rotwelsch tritt *-ling* im *Liber vagatorum* nicht an fremden Wortstämmen auf. Bei Gebrauch deutscher Morpheme ist zwar die semantische Durchsichtigkeit noch teilweise gegeben, doch bleibt durch die metaphorische Bedeutungszuweisung die Funktion einer Sondersprache, die Geheimhaltung, weitgehend gewahrt.

Ebenfalls vertreten ist das in der Standardsprache weitverbreitete Suf-

[64] Für das Rotwelsche vgl. Spangenhauer, Stromergespräche, S. 77; Jütte, Sondersprache, S. 77; Günther, Beiträge 38, S. 200.

[65] Vgl. Duden-Grammatik, 2. Aufl., § 4255; Fleischer, Wortbildung, S. 155. Zur überwiegend pejorativen Grundbedeutung des Suffix -ling (mit adjektivischer und substantivischer Basis) vgl. A.F. Müller, Die Pejoration von Personenbezeichnungen durch Suffixe im Neuhochdeutschen, Altdorf 1953, S. 142.

fix *-er*[66]. Es stammt von der lateinischen Endung *-arius* ab und bildet *nomina agentis* zu Verben, dient aber auch zur Ableitung von Substantiven. Im *Liber vagatorum* sind es vor allem Personen, die so näher bezeichnet werden:

Verhalten	*zwicker* „Henker", *pflüger* „Kirchenbettler", *schlepper* „Bettler, der sich als ein Geistlicher ausgibt"
Merkmal	*seffer* „Bettler, der mit Salben Krankheiten vortäuscht", *klenckner* „Bettler, der erduldete Gefangenschaft vortäuscht"

Lediglich Varianten dieses Ableitungstyps sind die Bildungen mit den Suffixen *-ner* und *-ler*: *grantner* „Bettler, der eine schwere Krankheit vortäuscht", *stabüler* „Brotsammler", *loßner* „Bettler, der erduldete Gefangenschaft vortäuscht".

Außer den Trägern einer Handlung kann das Suffix *-er* wie in der Standardsprache noch sogenannte „nomina instrumenti" bezeichnen: *stettinger* „Gulden", *reger* „Würfel".

Zu den im älteren Rotwelsch noch häufig vertretenen Ableitungssuffixen zählt die Endung *-hart (-ert)*[67]. Sie findet sich im *Liber vagatorum* vor allem bei Sach- und Tierbezeichnungen, weniger dagegen bei Personennamen: *breithart* „Weite", *floßart* „Wasser", *fluckart* „Huhn", *funckart* „Feuer", *glathart* „Tisch", *grunhart* „Feld", *juffart* „Vagant", *quinckhart* „Auge", *rauschart* „Stroh", *rippart* „Säckel", *sprančkart* „Salz", *stronhart* „Wald", *stupart* „Mehl". Im Unterschied zu Avé-Lallemant, der dieses Suffix als *intensive Endform zur Bezeichnung der Größe und Stärke des substantivischen Begriffs*[68] auffaßt und in diesem Zusammenhang auf das mhd. Adjektiv *herte (hert, hart)* verweist, halte ich es für wahrscheinlicher, daß eine Analogiebildung mit dem Teil eines Eigennamens vorliegt, wie sie auch in der Standardsprache gebräuchlich war (vgl. die Ableitungen mit *-bold* und *-rich* im Deutschen)[69]. Das Suffix *-hart* ist ebenfalls in manchen Mundarten geläufig[70].

---

[66] Vgl. Henzen, Wortbildung, S. 162 f.; Paul, Wortbildung, § 45. Zum Verhältnis von -er- und -ling- Ableitungen im Nhd. vgl. besonders H. Wellmann, Die Substantivbildung mit -er und -ling im heutigen Deutsch, in: Germanistische Studien, hrsg. von J. Erben und E. Thurnher, Innsbruck 1969, S. 337–354.

[67] Vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum, S. 282.

[68] Ibid.

[69] Vgl. O. Behaghel, Die deutsche Sprache, 14. Aufl. bearb. von F. Maurer, Halle/Saale 1968, S. 216; Fleischer, Wortbildungslehre, S. 174.

[70] Vgl. Behaghel, Sprache, S. 216.

Von geringerer Bedeutung ist im *Liber vagatorum* das Ableitungssuffix *-rich*, das im Rotwelschen *zur Entstellung und Verhüllung des Substantivs*[71] dient. Es finden sich lediglich drei Beispiele: *glesterich* „Glas", *herterich* „Messer", *senfftrich* „Bett".

Diminutivbildungen[72] kommen in unserem rotwelschen Textkorpus kaum vor, so daß sich keine Grundmuster erkennen lassen. Die wenigen Beispiele zeigen den Einfluß oberdeutscher Formen: *gitzlin* „Stück Brot", *briefelfetzer* „Schreiber". In manchen Fällen konnte auch ein Ableitungssuffix die Funktion des Diminutivs übernehmen (vgl. die Bezeichnungen für die kleineren Münzen: *speltling* „Heller", *blechling* „Kreuzer").

Zur Bildung weiblicher Substantive zu männlichen Personenbezeichnungen (Movierung)[73] dient im Rotwelschen das in der Standardsprache übliche Suffix *-in*, ohne daß dadurch die Bedeutung des movierten Substantivs weiter aufgehellt wird. Beispiele aus dem *Liber vagatorum* sind: *hützin* zu *houtz* „Bauer", *gugelfrentzin* zu *gugelfrantz* „Mönch", *sündvegerin* zu *sündveger* „ein falscher Büßer". Wie im Neuhochdeutschen bewirkt dieses Suffix vielfach Umlaut (*houtz/hützin*). Es tritt gelegentlich auch an fremden Wortstämmen auf: *fladerfetzerin* „Badersfrau", *dützbetterin* „Bettlerin, die vor der Kirche bettelt".

Syntaktische Struktur

Das Rotwelsch weist keine eigenständige Syntax auf, sondern benutzt das grammatische System der deutschen Standard- und Umgangssprache. Wie im *Manischen* und verwandten rotwelschen Sondersprachen bildeten die spätmittelalterlichen Bettler und Gauner *ihre Sätze nach den ihnen vertrauten Regeln der von ihnen sonst benutzten deutschenSprache und tauschten nur die als besondere Geheimnisträger erachteten, für die Bedeutung der Aussage relevanten Glieder der syntaktischen Gebilde – vor-*

[71] Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 282. Für das Nhd. vgl. Paul, Wortbildung, § 49; Fleischer, Wortbildung, S. 175. Vgl. auch F. Kluge, Abriß der deutschen Wortbildungslehre, 2. Aufl. Halle/Saale 1925, S. 34.

[72] Für die Diminutivbildung in einer rotwelschen Händlersprache vgl. Jütte, Sonderspache, S. 80. Zur Bedeutung der Diminutiva im Nhd. vgl. u.a. Fleischer, Wortbildung, S. 181 f.

[73] Zum Rotwelschen vgl. Jütte, Sondersprache, S. 80. Zur Geschichte des Movierungssuffixes -in im Deutschen vgl. W. Wilmanns, Deutsche Grammatik, 2. Abteilung: Wortbildung, 2. Aufl. Straßburg 1899, S. 311 ff. Vgl. auch Paul, Wortbildung, § 43.

wiegend die in die ‚Nominal- und Verbalphrasen' eines Satzes eingehenden Nomina, Verben und Adjektive – gegen diesen entsprechenden des jenischen (d.h. rotwelschen, R.J.) *Wortschatzes aus*[74].

Im Falle des älteren Rotwelsch können wir nur vermuten, wie stark diese Sondersprache der grammatischen Struktur des Frühneuhochdeutschen angepaßt war, denn es handelt sich um eine Sprache ohne schriftliche Tradition, die uns lediglich durch mehr oder weniger genaue Aufzeichnungen Dritter (meist auch nur Wortlisten!) überliefert ist. Doch spricht vieles dafür, daß die Kommunikation wirklich so ablief, wie es einige Textstellen des *Liber vagatorum* vermuten lassen. Als Beispiel für die typische Verzahnung von rotwelschen Versatzstücken und frühneuhochdeutscher Statzstruktur mag ein Abschnitt aus dem Kapitel *Von stabůlern* dienen:

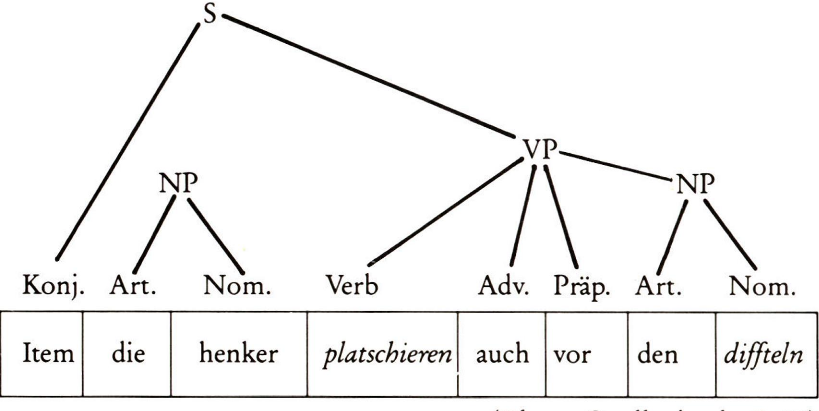
> *Das ander capitel ist vonn stabülern, das sind betler*
> *die alle land vß strychen von eim heiligen zu dem andern,*
> *vnnd ir krenerin vnd gatzan in alchmm, vnd hond den*
> *wetterhan und den wintfang vol zeichen hangen von*
> *allen heiligen, vnnd ist der wintfang gevetzt von*
> *allen stucken, vnd hant dann die hutzen die yn den*
> *lehem dippen, vnd hat ir einer sechs oder siben seck*
> *der ist keiner ler, sein schůssel sein teller sein*
> *lŏffel flesch vnd aller houßrat der zu der wanderschafft*
> *hŏrt dreit er mit im, Die selben stabüler lond nümmer*
> *mer von dem betlen, vnd ire kinder von iugent vff biß*
> *in das alter, dann der bettelstab ist inen erwarmt*
> *in den grifflingen, mŏgen vnd kunden nit arbeiten, vnd*
> *werden glyden vnnd glydes vetzer vß iren gatzann vnd*
> *zwickman vnd kaueller*[75].

Allein schon in diesem recht kurzen Textabschnitt kommen 15 verschiedene Rotwelsch-Bezeichnungen vor. Die Sprache scheint auf dem ersten Blick vertraut, aber doch im großen und ganzen keinen Sinn zu ergeben. Näheren Aufschluß über die Verteilung kodierter Informationsträger in

[74] Lerch, Das Manische, S. 152. Zur Syntax rotwelscher Händlersprachen vgl. Jütte, Sondersprache, S. 81 ff. und H.-J. Graf, Der Henese Fleck. Eine alte Geheimsprache der Kiepenträger aus Breyell am linken Niederrhein, Kempen 1974, S. 74 ff.

[75] Kluge, Quellenbuch, S. 38.

der Syntax gibt die Analyse der Konstituentenstruktur des folgenden Beispielsatzes:



Item	die	henker	*platschieren*	auch	vor	den	*diffteln*

(Kluge, Quellenbuch, S. 50)

Das hebräisch-aramäische Element

Aufschluß über die deutsch-jüdischen Sprachbeziehungen im ausgehenden Mittelalter verdanken wir der historisch-soziologischen Untersuchung des jüdischen Historikers Rudolf Glanz[76]. Glanz war es auch, der erstmals den Begriff „Rotwelsch" präzisierte; denn noch bei Friedrich Kluge werden die Termini „Rotwelsch", „Judendeutsch" und „jüdische Gauner- oder Kochemer-Sprache" nebeneinander gebraucht. Glanz wandte sich auch gegen die *naive Auffassung, daß die jüdische Volkssprache von Gaunern benützt, als Geheimsprache ihnen völlig genüge*[77], und wies darauf hin, daß *die von den jüdischen Gaunern angewendete geheime Rede in ganz wesentlichen Wortbildungen und Begriffsübermittlungen sich von der allgemeinen jüdischen Volkssprache* unterscheide[78]. Vor allem widerspricht er der These Güdemanns[79], die sich leicht verändert auch noch bei S.A. Wolf finden läßt[80], daß die christlichen Bettler

[76] Glanz, Gaunertum, S. 7, passim. Rein polemisch und sachlich nicht haltbar sind die Ausführungen bei H. Ch. Meyer, Juden als Organisatoren des Gaunertums, München 1920, S. 12f.
[77] Glanz, Gaunertum, S. 203.
[78] Ibid.
[79] Güdemann, Geschichte III, S. 173.
[80] Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen, Vorwort, S. 11.

und Gauner jiddische Worte den jüdischen Händlern abgelauscht hätten: *In der Tat, solches müßte eine merkwürdige Händlerklasse sein, von der sich Hurenhaus, Abtritt, Wirtshaus nebst Alkoholbezeichnungen, aber nicht ein einziges Wort für irgend eine Ware lernen ließ*[81]. Als sprachliche Zwischenträger kamen nach Glanz vielmehr die niedrigen Schichten des jüdischen Volkes in Frage, d.h. Juden, die nicht zur Steuer veranlagt wurden, weil sie zu arm waren. Dazu gehörten wandernde Schüler, Scholaren, Bettler – ein buntgewürfelter Haufen, für den die Bezeichnung *Schalantzjuden* üblich wurde[82]. Ähnlich wie ihre christlichen Weggefährten verdienten sich diese jüdischen Vaganten ihren Lebensunterhalt durch Bettel, kleine Betrügereien oder Kunstfertigkeiten (Wahrsagen). Doch im Unterschied zu den christlichen Bettlern bewegte sich der jüdische Wanderzug nahezu geradlinig fort, nämlich von einer Judengemeinde zur nächsten[83].

Unter den nichtseßhaften Schichten der Bevölkerung war eine Berührungsangst unbekannt. Im Gegensatz zum Bürgertum, dem die Welt hinter den Ghetto-Mauern verschlossen blieb, hatten die Fahrenden intensiven Kontakt zum sozial ebenfalls deklassierten jüdischen Vagantentum, wodurch Sprachaustausch möglich wurde. Noch gab es zwar nicht den jüdischen Räuberhauptmann und seine christlich-jüdischen Spießgesellen[84], doch lassen sich auch schon für das Spätmittelalter gelegentliche gemeinsame Raubzüge und Diebstähle sowie Begegnungen an übelbeleumdeten Plätzen (Herbergen, Bordelle) in den Quellen nachweisen[85].

---

[81] Glanz, Gaunertum, S. 256.

[82] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 24. Interessant ist in unserem Zusammenhang die Erwähnung eines „schalatz"-Juden im *Endinger Judenspiel*, das die auf eine wahre Begebenheit zurückgehende Ermordung einer christlichen Bettlerfamilie im 15. Jahrhundert dramatisiert; vgl. Amira, Endinger Judenspiel, S. 79 Vers 1550. Diese Verbindungslinien werden beispielsweise von Reinicke, Gaunerwirtschaft, und ders., Hebräer und Gauner, in: Jb. d. Sozialarbeit 4, hrsg. von Ch. Sachße und F. Tennstedt, Reinbek 1981, S. 129–156, völlig übersehen.

[83] Vgl. Glanz, Gaunertum, S. 134.

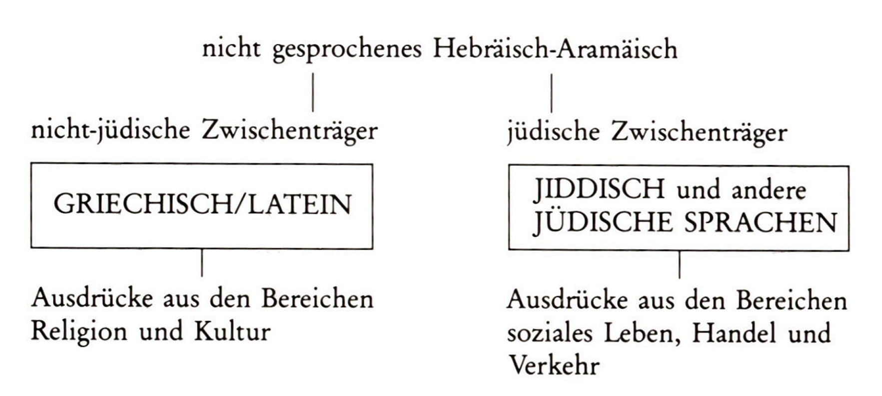
[84] Zur Geschichte des Gauner- und Vagantentums im 18. Jahrhundert vgl. neben Glanz, Gaunertum, und Reinicke, Gaunerwirtschaft, vor allem C. Küther, Räuber und Gauner in Deutschland, Göttingen 1976; ders., Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1983; E. Schubert, Arme Leute, Bettler, Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts, Neustadt a.d. Aisch 1983; K.-L. Ay, Unehrlichkeit, Vagantentum und Bettelwesen in der vorindustriellen Gesellschaft (anhand bayerischer Quellen), in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte 8 (1979), S. 17–37.

[85] Vgl. z.B. den Eintrag ins Augsburger Achtbuch von 1372, zitiert bei Buff, Verbre-

Der christliche Bettler oder Gauner konnte, wie es R. Glanz ausgedrückt hat, die hebräischen Vokabeln vor allem im Umgang mit Juden erlernen, doch *mußten diese Ausdrücke der übrigen christlichen Umwelt unbekannt sein, denn nur so erfüllten sie ihren Zweck als Geheimsprache zur Verständigung der Bettler untereinander*[86]. Der *Liber vagatorum* als wichtigste Quelle des älteren Rotwelsch legt Zeugnis davon ab, wie produktiv dieser Entlehnungsprozeß war, wenn auch das hebräisch-aramäische Element längst nicht die Bedeutung hat, die es dann in den späteren rotwelschen Glossaren (18. und 19. Jahrhundert) einnimmt. Wie die Sprachaneignung im konkreten Fall ablief, wissen wir nicht, war es doch wie so häufig der *Unterricht der Namenlosen*[87], der hier den Ausschlag gegeben hat.

Die hebräisch-aramäische Komponente, die hier (wie in der Jiddischforschung ebenfalls üblich) nicht in ihre Einzelteile zerlegt werden muß, ist vermutlich über zwei Diffusionswege[88] in das Gesamtkorpus des Rotwelsch gelangt, wobei der jüdische Zwischenträger der weitaus wichtigste war.

SCHEMA



chen, S. 204: „It. Ein fraw von Babenberg und ein schaland jud, die zarten mit anander datz Luther dem koch in dem keler by den weizmaulern, ein bozz volk und heten mit anander in bozheit und sullen ewiglich in die stadt nimmer mehr kommen." Vgl. die Schilderung eines ähnlichen Falles ibid., S. 192.

[86] Glanz, Gaunertum, S. 12.

[87] Ibid., S. 206. Zu denken wäre in diesem Zusammenhang auch an Taufjuden wie Hans von Straßburg, die zum Vagantentum stießen und sich als „natürliche" Vermittler anboten.

[88] Vgl. P. Wexler, Hebräische und aramäische Elemente in den slawischen Sprachen: Wege, Chronologien und Diffusionsgebiete, in: Zs. f. Slavische Philologie 63 (1983), S. 229–279, bes. S. 230.

Die Wechselbeziehungen zwischen Jiddisch und Hebräisch[89] sowie die Diffusionswege der Hebräisch-Aramäismen in die deutsche Umgangs- und Standardsprache[90] brauchen uns in diesem Zusammenhang nicht näher zu interessieren. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die Entlehnungsvorgänge *im* Rotwelschen. Infolge der oben beschriebenen christlich-jüdischen Sprachkontakte kamen die Fahrenden mit der hebräischen Sprache, wenn auch indirekt, in Berührung; denn es waren ja insbesondere die nicht-autochthonen Elemente des Jiddischen, die für eine auf Geheimhaltung abzielende Sondersprache von besonderem Reiz waren. Interessant und aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß die jüdischen Argots des deutschen Sprachbereichs einen weitaus höheren Anteil an Hebräisch-Aramäismen als das eigentliche Jiddische aufweisen[91].

Zur Lautgeschichte des hebräischen Elements

Das hebräisch-aramäische Element, das – soweit es das Vokabular des *Liber vagatorum* anbetrifft – fast ausschließlich über jüdische Zwischenträger in das Rotwelsch eingedrungen ist, stammt aus den verschiedensten Epochen der hebräischen Sprachgeschichte. Bibel, aber vor allem Mischna und Talmud waren die Hauptquellen, aus denen das Jiddi-

[89] Vgl. z.B. P. Wexler, Jewish Interlinguistics: facts and conceptual framework, in: Language 57 (1981), S. 99–149. Vgl. auch die noch immer grundlegende Studie von S.A. Birnbaum, Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache, Leipzig 1922, sowie neuerdings D. Katz, Hebrew, Aramaic and the Rise of Yiddish, in: Readings in the Sociology of Jewish Languages, hrsg. von J. Fishmann, Leiden 1985, S. 85–103.

[90] Vgl. die weiterführenden bibliographischen Angaben bei Borochov, Shprachforshung, S. 120ff.; H. Hirt, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, 2. Aufl. München 1921, S. 331ff. Vereinzelte Hinweise über hebräische Lehnwörter im Deutschen finden sich bei E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen, 2. Aufl. Tübingen 1924; K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen (germanischen, romanischen und slavischen) Wörter orientalischen Ursprungs, Heidelberg 1927. Vgl. auch die Arbeiten von S.A. Birnbaum, Hebräische Etymologien im Deutschen, in: Zs. f. dt. Philologie 59 (1934), S. 238–241; H.P. Althaus, Jüdisch-Hessische Sprachbeziehungen, in: Zs. f. Mundartforschung 30 (1963), S. 104–156.

[91] Vgl. Wexler, Elemente, S. 236. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Studie von F. Guggenheim-Grünberg, The Horse-Dealers' Language of the Swiss Jews in Endingen and Lengnau, in: The Field of Yiddish, Bd. 1, New York 1954, S. 48–62. Im Vergleich dazu fehlen Wörter hebräischen Ursprungs im ältesten französischen Argot, vgl. Sainéan, L'argot, S. 160.

sche[92] schöpfte. Während im Jiddischen aber die hebräische Lautform weitgehend erhalten blieb, auch wenn sie sich teilweise dem deutschen Lautsystem beugen mußte, so ist das im Rotwelschen, nach einem weiteren Entlehnungsvorgang, nicht mehr der Fall. Der Kontakt mit der hebräischen Schriftsprache (als Kultsprache) war lediglich indirekt und zudem mündlich vermittelt, so daß nach der Entlehnung die hebräischen Wörter als Lehnformung[93] im Rotwelschen eine eigenständige Entwicklung durchliefen, die in einzelnen Fällen bis zur Volksetymologie führen konnte. So lassen sich die von der jiddischen Sprachwissenschaft festgestellten Gesetzmäßigkeiten in der Laut- und Formenlehre der hebräischen Elemente nur bedingt auf den Entlehnungsvorgang im Rotwelschen übertragen. Gleichwohl sind bestimmte Grundmuster[94] auch im Rotwelschen noch erkennbar.

VOKALISMUS[95]: Wie im Jiddischen weisen die hebräischen Vokale einen *eigentümlichen Parallelismus* (Bin-Nun) mit den deutschen Vokalen auf (in Klammern der entsprechende mhd. Vokal):

Langvokale

Kamaz gadol (mhd. â)	rw. a, â: m*a*ckum, *a*cheln
Zere (mdh. ê)	rw. e: b*e*tzam
Cholem (mhd. ô)	rw. o: l*o*e, s*o*nnenboß
	rw. u: mack*u*m, bsch*u*derulm
Chirek mit Jud (mhd. îe)	behält im Rw. seinen Lautwert, wenn auch nicht immer die Länge: deb*i*sser, bschider*i*ch

[92] Vgl. u.a. L. Wiener, On the Hebrew Element in Slavo-Judaeo German, in: Hebraica 10 (1894), S. 175–187; M. Mieses, Die jiddische Sprache, Berlin-Wien 1924, S. 213ff.; S.A. Birnbaum, Grammatik der jiddischen Sprache, 2., durchgesehene Aufl. Hamburg 1966, S. 17ff.; Weinreich, History, S. 29ff.; Bin-Nun, Jiddisch, S. 262ff. Zum Anteil der hebräisch-aramäischen Komponente im Ostjiddischen vgl. Y. Mark, A Study of the Frequency of Hebraisms in Yiddish. Preliminary Report, in: The Field of Yiddish, Bd. 1, New York 1954, S. 28–47.

[93] Zur terminologischen Differenzierung vgl. die grundlegende Arbeit von W. Betz, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Deutsche Wortgeschichte Bd. 1, hrsg. von F. Maurer und F. Stroh, 2. Aufl. Berlin 1959, S. 127–147.

[94] Die zweifellos beste und fundierteste Darstellung der Lautgeschichte hebräischer Wörter im Jiddischen findet man bei Bin-Nun, Jiddisch, S. 267ff.

[95] Vgl. ibid., S. 267–277.

Schurek (mhd. uo)	erscheint im Rw. als *u* oder gerundet als *ü*: dützer

Kurzvokale

Patach (mhd. a)	in offener Silbe als o: boß
Segol (mhd. ë)	rw. e: ems, hegis, lehem, sefel
Chirek ohne Jud (mhd. i)	rw. i: difftel

Die hebräischen Schwa-Laute sind entweder geschwunden oder zum geringeren Teil erhalten geblieben. Letzteres ist z.B. der Fall bei *debisser* < hebr. *t^{e}vi'ot.*

Starken Einfluß auf das hebräische Vokalsystem hatte im Entlehnungsvorgang die Synkope, die sowohl in Vor- als auch in Mittelsilben auftritt. Beispiele dafür aus dem *Liber vagatorum* sind: *gallen* < hebr. *kahal* „Gemeinde", *kielam* < hebr. *k^{e}hila* „Gemeinde", *galch* < hebr. *galax* „Geschorener".

KONSONANTISMUS[96]:

hebr. *taw* ist wie im Jiddischen in das nächstliegende Spirans übergegangen, so daß z.B. hebr. *bajit* „Haus" im Rotwelschen mit dem Endungskonsonanten *ß* (*boß*) erscheint. Doch finden sich daneben im *Liber vagatorum* Lautformen wie *claffot* und *bsaffot*, in denen das *taw* in Endstellung erhalten geblieben ist.

Schwund des anlautenden *h-*[97] ist in unserem Textkorpus nur einmal zu beoboachten: *alchen* < hebr. *halax.*

Der Halbvokal *jud* entspricht wie im Jiddischen dem deutschen *j: joham* < hebr. *jajin* „Wein", *jonen* < hebr. *jana* „er hat übervorteilt".

Fortisierung tritt in den folgenden Beispielen auf:

g → k	*kafpim* < hebr. *govim*
d → t	*terich* < hebr. *derex*
x → k	*keimen* < hebr. *xajim*

Der umgekehrte Vorgang, nämlich die Lenisierung treffen wir ebenfalls im Rotwelschen an:

[96] Vgl. ibid., S. 378ff.
[97] Vgl. Wexler, Elemente, S. 248.

b → w *veranerin* < hebr. *b*^{e}*'orma*
k → g *hegis* <hebr. *hekdeš*
t → d *dolman* < hebr. *t*^{e}*lija*

Unbewußt übernahmen die Rotwelsch-Sprecher für das hebräische Element ihrer Sondersprache die sogenannte *begadkefat*-Regel, d.h. in bestimmten Lautverbindungen verwandelte sich *b* zu *w*, *k* (von *kaf*) zu *x*, *p* zu *f* und *t* (von taw) zu *s*: difftel < hebr. tifla, gfar < hebr. *kfar*, *sefel* < hebr. *zevel*.

Über die Betonungsverhältnisse[98] gibt uns der rotwelsche Text naturgemäß keine Auskunft, doch läßt sich aufgrund der Vokalformung vermuten, daß wir es wie im Deutschen mit einer Anfangsbetonung und nicht mit der für das Hebräisch charakteristischen Paenultima-Betonung zu tun haben.

MORPHOLOGIE:[99]

Verb: Die aus den hebräischen Stämmen gebildeten rotwelschen Verben fallen in vier verschiedene Gruppen:

1. Drei Stammkonsonanten mit dem Vokalwert *a/e* in der ersten Silbe: *acheln* „essen", *genffen* „stehlen".
2. Zwei Stammkonsonanten + ein stammfremder Konsonant: *jonen* „Karten spielen", *alchen* „gehen".
3. Hebräische Wörter verschiedenster grammatischer Herkunft, die an deutsche Verbalisierungsmuster angeglichen werden: *platschen* „auf einer Bank stehend predigen", *kimmern* „kaufen".
4. Syntagma aus hebr. Substantiv mit deutschem Verb: *uff keimen gehen* „sich als Taufjude ausgeben".

Im Prinzip konnte im Rotwelschen jedes entlehnte Verb alle Vorsilben deutscher Präfixverben annehmen. Im *Liber vagatorum* kommen dagegen fast nur die Präfixe *be-* und *ver-* vor:

be- *besefeln* „bescheißen", „betrügen"
ver- *verkimmern* „verkaufen", *verionen* „verspielen", *verschöchern* „vertrinken"

[98] Vgl. Bin-Nun, Jiddisch, S. 262ff.
[99] Vgl. W. Weinberg, Die Reste des Jüdischdeutschen, 2., erweiterte Aufl., Stuttgart et al. 1973, S. 26ff. Vgl. auch Mieses, Jiddische Sprache, S. 161–186.

Das Verbalpräfix *be-* bezeichnet hier wie im Deutschen einen Verwandlungsvorgang, während die Vorsilbe *ver-* ebenso wie in der Standardsprache das Verbrauchen, Verschwinden oder Verderben zum Ausdruck bringt.

Von den Verbalsuffixen kommen am häufigsten die Infinitivendungen *-en* (jonen, schwachen), *-ern* (kimmern) und *-eln* (sefeln) im *Liber vagatorum* vor.

Die Konjugation entspricht völlig der deutschen Flexion[100], wie das folgende Satzbeispiel zeigt:

[er] verionets und verschechertz verbôlt das bettel werck.
„[er] verspielt und vertrinkt, verhurt das Erbettelte".

Die ersten beiden Konstituenten der Verbalphrase sind hebräischen Ursprungs, während das an dritter Position stehende infinite Verb deutscher Abstammung ist. Diese Mischung ist übrigens auch im Jüdisch-Deutschen, wie es W. Weinberg beschrieben hat[101], für das Verbalsystem typisch.

Substantiv[102]: Die aus hebräischen Stämmen gebildeten rotwelschen Substantive gliedern sich wie folgt:

1. Hebräische Morphemstruktur und semantischer Wert weitgehend erhalten: *adone* „Gott", *sefel* „Dreck".
2. Entlehnungen mit Bedeutungsveränderungen: *debisser* „Bettler, der sich als Geistlicher ausgibt", *claffot* „Kleider", *galch* „Priester".
3. hebräisches Morphem + deutsches Ableitungssuffix bzw. deutsches Morphem: *ganhart* < hebr. *gehinom* + mhd. -hart = „Teufel".
4. im Hebräischen nicht übliche Zusammensetzungen:
   bschuderulm < hebr. *šoter* + *'olam* = „Adel"
   lymdrüschel < hebr. *lexem* + *daraš* = „Brotbettler"
5. volksetymologisch verdeutlichte hebr. Substantive:
   joham < hebr. *jajin* „Wein", *boßhart* < hebr. *basar* „Fleisch"

Genus: Das Rotwelsch kennt kein einheitliches System der Genuszuweisung[103]. Wie beispielsweise in dem von Weinberg untersuchten Jüdisch-

[100] Vgl. Kienle, Formenlehre, § 247–249.
[101] Vgl. Weinberg, Reste, S. 25.
[102] Vgl. ibid., S. 31; Mieses, Jiddische Sprache, S. 108–139.
[103] Vgl. Jütte, Sondersprache, S. 82 f. Für das Jüdischdeutsche vgl. Weinberg, Reste, S. 31 ff.

Deutschen ergeben sich für das Rotwelsch des *Liber vagatorum* drei Möglichkeiten:

1. Das Genus wird durch das hebräische Grundwort bestimmt: der *lehem* „das Brot", der *galch* „der Priester"
2. Das Genus ergibt sich aus der deutschen Morphologie: die *erlatin* „die Meisterin"
3. Das Genus rührt vom deutschen Synonym her: das *meß* „das Geld", das *bsaffot* „das Mandat", die *difftel* „die Kirche"

Numerus: Im Numerus zeigt das Rotwelsch des *Liber vagatorum* kaum Abweichungen von den deutschen Pluralformen[104]. Die hebr. Pluralendung *-im* ist aufgegeben und es erscheint durchgängig *-en* oder *-ø* (wie im Deutschen): *mumser : mumsen, debisser : debisser.* Eigentümlich ist die rw. Singularform *betzam* „Ei", die sich auf eine mißverstandene hebr. Pluralform (*betzim*) zurückführen läßt. Ähnliches gilt für *kielam* „Stadt", doch heißt die richtige hebr. Pluralendung in diesem Fall *-ot.* Es ist also eher zu vermuten, daß – wie im Jiddischen – die maskulinen und femininen Pluralendungen gelegentlich willkürlich gebraucht wurden (vgl. z.B. im Jiddischen *mekojrem* statt *mekorot*)[105]. Auch hier gilt vielleicht der von Bin- Nun auf das Jiddische gemünzte Satz: *Wenn man aber ratlos vor Ausdrücken steht, die man nach hebräischen Regeln nicht mehr beugen kann oder nicht zu beugen weiß, dann stellt sich wie von selbst ein deutsches Suffix ein*[106].

Deklination: Die Hebräisch-Aramäismen im Rotwelschen werden nach deutschen Mustern dekliniert[107]. Der Artikel erscheint in der Flexionsform, und das Substantiv bleibt entweder endungslos oder erhält die entsprechende deutsche Kasusendung: *difftel* (Nominativ), *von den diffteln* (Dativ Plural), *adone* (Nominativ Sg.), *umb des adone* (Genitiv Sg.) „um Gottes (Willen), *kielam* (Nominativ Sg.), *von dem kielam* (Dativ Sg.).

Adjektive[108]: Die wenigen aus dem Hebräischen entlehnten Adjektive sind entweder aus Adverben oder Partizipialkonstruktionen im großen

[104] Zur Pluralbildung im Mhd. vgl. Paul, Mhd. Grammatik, § 252–255.
[105] Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Professor Paul Wexler, Tel Aviv.
[106] Bin-Nun, Jiddisch, S. 116.
[107] Vgl. Lerch, Das Manische, S. 155f.
[108] Vgl. Mieses, Jiddische Sprache, S. 140–149; Weinberg, Reste, S. 40ff.

und ganzen wenig verändert übernommen worden: *beschöcher* „betrunken“ < hebr. Partizip *šikor* „betrunken“, *loe* < hebr. Adverb *lo* „nicht“. Die attributiven Adjektive stehen wie im Deutschen[109] vor dem Substantiv: *mit ihren bősem loen foten* „mit bösen, falschen Betrügereien“. Die Adjektivflexion[110] erfolgt ebenfalls nach dem Vorbild der deutschen starken und schwachen Flexion.

Wortbildung: Im *Liber vagatorum* findet sich eine geringe Anzahl vom Komposita mit rein hebräischen Lehnwörtern. Diese weisen größtenteils die typisch deutsche Reihenfolge von regens und rectum in der Zusammensetzung auf[111]. Besonders zahlreich sind im *Liber vagatorum* die Komposita mit dem Grundwort *boß* „Haus“: *sefelboß* „Scheißhaus“, *sonnenboß* „Hurenhaus“, *schöcherboß* „Wirtshaus“. Ähnliche Zusammensetzungen mit *beis* finden wir im Jiddischen[112]. Im Hebräischen lautet der status constructus dagegen: *bejit-kise* „Abort“, *bejit-din* „Gericht“[113]. Das Rotwelsch kennt auch hybride Zusammensetzungen mit deutschen und hebräischen Morphemen, wobei das hebräische Wort im ersten oder zweiten Glied stehen kann: *dütz*betterin „Bettlerin, die vor der Kirche um Almosen bettelt“, rot*boß* „Bettlerherberge“.

Die Ableitungen zeigen wie im Jiddischen[114] deutsche Formen. Scheinbare Ableitungen sind die Wörter hebräischen Ursprungs, die mit *-hart* enden (*boßhart, blochart, ganhart*), da in diesen Fällen eindeutig Volksetymologie vorliegt. Ähnliches gilt auch für die Suffixe *-man (dolman)* und *-ing(er) (dallinger)*, wo ebenfalls Pleonasmus vorkommt. Um echte deutsche Suffixe, die an hebräischen Stämmen herantreten, handelt es sich in den folgenden Beispielen:

-er	*calmierer* „Bettler, der sich als Pilger ausgibt“, *molsamer* „Verräter“
-en	*gallen* „Stadt“, *mumsen* „Bettler, der sich für einen Begarden ausgibt“

[109] Für das Mhd. vgl. Paul, Mhd. Grammatik, § 257–258.
[110] Zur Adjektiv-Flexion im Mhd. und Nhd. vgl. Kienle, Formenlehre, § 195–196.
[111] Zu hebräischen Einflüssen auf die Stellung der Wortglieder in der Zusammensetzung vgl. Weinberg, Reste, S. 39ff.
[112] Vgl. z.B. Mieses, Jiddische Sprache, S. 137.
[113] Die Beispiele stammen aus Bernstein, Jüdische Sprichwörter, Glossar, S. 7.
[114] Vgl. Mieses, Jiddische Sprache, S. 134.

-el *lymdrüschel* „Brotbettler“, *difftel* „Kirche“

Fehlende Hebräischkenntnisse und die überwiegend indirekte Sprachaneignung leisteten allen nur denkbaren Umgestaltungen[115] der Lautform Vorschub, die ihrerseits den Wortbildungsprozeß beeinflußten. Die folgenden Formen lassen sich im *Liber vagatorum* unterscheiden:

PROTHESE, d.h. durch Voranstellung eines Lautes oder einer Silbe: b*schuderulm* „Edelvolk“, „Adel“, b*schiderich* „Amtmann“

PARAGOGE, d.h. durch Hinzufügung weiterer Phoneme am Wortende: *bsaffot* „Dokument, *erlat* „Meister“

EPENTHESE, d.h. durch Zwischenschaltung eines Lautes oder einer Silbe im Wortinnern: *kafpim* „Jakobspilger“

APHÄRESE, d.h. durch Weglassen eines Vokals oder einer Silbe am Wortanfang: *alchen* „gehen“

SYNKOPE, d.h. durch Ausfall unbetonter Vokale oder Silben im Wortinnern: *gallen* „Stadt“, *crew* „Fleisch“

APOKOPE, d.h. durch Weglassen eines Phonems oder einer Silbe am Wortschluß, *köt* „Weißpfennig“, *hoeff* „Brot“

In den wenigsten Fällen dürfte diese Umgestaltung aber bewußt erfolgt sein. Ähnlich wie bei den im anderen Zusammenhang besprochenen Qualitätsänderungen im Vokal- und Konsonantensystem, dürfte es sich um die aus den Dialekten bekannten Abschleifungserscheinungen handeln[116].

Neben Spieltrieb, allgemeinen Abschleifungserscheinungen und Vereinfachungstendenzen spielt in der Wortbildung des Rotwelschen vor allem die Volksetymologie[117] eine entscheidende Rolle. So erscheinen he-

[115] Vgl. dazu z.B. die Ausführungen bei Veldtrup, Bargunsch, S. 18. Ähnliches gilt selbstverständlich auch für andere europäische Gaunersprachen; vgl. z.B. Sainéan, L'argot, S. 48, 55 und passim.

[116] Zu diesen und anderen nicht lautgesetzlichen Gestaltänderungen vgl. L. Berthold, Verstöße gegen die Lautgesetze und ihre Gründe, in: Deutsche Dialektgeographie 21 (1933), S. 55–67.

[117] Zur Bedeutung der Volksetymologie im Deutschen vgl. u.a. Behaghel, Sprache, S. 95ff. Vgl. auch Weinberg, Reste, S. 43f. für das Jüdischdeutsche.

bräische Wörter gelegentlich ganz oder teilweise in der Gestalt bekannter, klangähnlicher Wörter des Frühneuhochdeutschen: *meß* nicht zu frühnhd. *meß* „Messing“, sondern zu hebr. *ma'ot* „Kleingeld“; *sonnenboß* nicht zu frühnhd. *sonne*, sondern zu hebr. *zona* „Hure“, *kröner* nicht zu frühnhd. *krone*, sondern zu hebr. *ba'al karnajm* „der gehörnte (Ehemann)“; *stirnenstösser* nicht zu frühnhd. *stern* oder *stirn*, sondern zu hebr. š^{e}*tar* „Papier“, „Dokument“. Von der Volksetymologie sind auch Verben betroffen: *schwachen* vermutlich nicht zu frühnhd. *schwächen*, sondern zu hebr. *šafax* „gießen“, *platschen* nicht zu frühnhd. *blatschen* „klatschen“, sondern Kontamination zu hebr. *p*^{e}*lita* + *šir; kimmern* nicht zu frühnhd. *kummern*, sondern zu hebr. *knija* „Kauf“.

Andere Fremdsprachen

Eine nähere Analyse eines Argotvokabulars[118] bringt in der Regel nicht nur Hebräisch-Aramäisch, sondern auch andere nichtautochthone Komponenten an den Tag. Der Wortschatz des *Liber vagatorum* spiegelt die äußerst heterogene Zusammensetzung des spätmittelalterlichen Fahrenden Volkes wider. Auf den Landstraßen begegnete sich ein internationales Vagabundentum, das seine Spuren im Rotwelschen hinterlassen hat.

Die deutsch-romanischen Sprachbeziehungen[119] waren in mittelhochdeutscher Zeit auch für die Standardsprache von großer Bedeutung. So finden wir beispielsweise im Lehnwortschatz des Mittelhochdeutschen französische Wörter wie *tumerschin* „Tänzerin“ aus afrz. *tumeresse*, *turnei* „Turnier“ aus afrz. *tournoi*. Im Rotwelsch des *Liber vagatorum* ist der Anteil des Französischen relativ gering. Meist handelt es sich um „eingedeutschte“ französische Zeitwörter: *barlen* < frz. *parler* „sprechen“, *brissen* < frz. *briser* „brechen“, *mencklen* < frz. *manger* „essen“.

---

[118] Vgl. z.B. Wexler, Elemente, S. 236; C.J. Hutterer, Die Germanischen Sprachen, Budapest 1975, S. 407. Vgl. auch ders., Ungarische Wörter im Rotwelschen, in: Muttersprache 71 (1961), S. 52–54; ders., Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von W. Mitzka, Berlin 1968, S. 644–659.

[119] Vgl. dazu u.a. E. Öhmann, Der romanische Einfluß auf das Deutsche bis zum Ausgang des Mittelalters, in: Deutsche Wortgeschichte, Bd. 1, hrsg. von F. Maurer und F. Stroh, 2. Aufl. Berlin 1959, S. 269–327; B. Kratz, Deutsch-französischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von W. Mitzka, Berlin 1968, S. 445–487.

Vereinzelt findet sich auch ein spanisches Element[120] im Rotwelschen, so z.B. die Bezeichnung für „Frau" *moß*.

Unter den romanischen Sprachen am bedeutsamsten geworden für das Rotwelsche ist das Lateinische, das als Sprache der Wissenschaft, der Kirche und der Verwaltung das mittelalterliche Leben prägte[121]. An der lateinischen Bildung hatten vor allem Kleriker und Studenten Anteil. Diese Gesellschaftsschicht begegnet uns auch unter den Fahrenden wieder. Bettelmönche[122] und Scholaren bevölkerten damals die Landstraßen Europas. So trifft man im *Liber vagatorum* häufig auf Mönchslatein: *dützen* stammt von mlat. *dicere* „sprechen" ab; *vantis* ist durch Aphärese aus mlat. *infans* (Genitivform) entstanden; apokopiertes mlat. *casa* „Haus" erscheint im Rotwelschen als *caß*; mlat. *ribaldus* „Vagant" wird als *rübolt* „eingedeutscht"; *kabas* „Kopf" aus mlat. *caput* ist mit anderer Bedeutung („Kohl") auch in die deutschen Mundarten eingegangen[123]. Im *Liber vagatorum* findet sich dagegen nicht die *Verspottung des rohen Mönchslateins*[124], die Avé-Lallemant[125] im *Bordellsprachvocabular* des Jacob Hartlieb (1505) für das Rotwelsch entdeckt haben will. Was allerdings vorkommt, ist die metaphorische oder metonymische Wortbildung mit lateinischen Elementen: *bonus dies* für „Hut", *christian* für „bettelnder Pilger", *gesantemoß* für „angetraute Ehefrau".

Wenig überraschend ist der starke niederländische Einfluß auf die niederdeutsche Fassung des *Liber vagatorum*, während dagegen die hoch-

---

[120] Vgl. Wagner, Studien, S. 227. Allgemein zu spanischen Lehnwörtern im Deutschen vgl. P. Scheid, Studien zum spanischen Sprachgut im Deutschen, Greifswald 1934.

[121] Zu dem Einfluß des Kirchenlateins auf den Wortschatz des Deutschen vgl. u.a. L. Mackensen, Deutsche Etymologie, Bremen 1962, S. 84ff; Behaghel, Sprache, S. 132f. Unersetzlich für die philologische Arbeit ist L. Diefenbachs, Glossarium latinum-germanicum mediae et infimae aetatis, Frankfurt/M. 1857. Zur mittellateinischen Sprache und Literatur allgemein vgl. K. Langosch, Lateinisches Mittelalter, 4. Aufl. Darmstadt 1983.

[122] Vgl. dazu K. Langosch, „Clerici vagantes oder vagi", in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. Tübingen 1957, Bd. 1, S. 1838–39. Vgl. auch Bechthum, Beweggründe, S. 70ff., Waddell, Scholars, S. 175ff.; Neveux, Marginaux, S. 23ff.; Spiegel, Gelehrtenproletariat, S. 12ff.

[123] Zu Entlehnungen aus dem Mittel- und Vulgärlateinischen bei deutschen Wörtern mit der Endung -es vgl. Werner, Substantiv-Suffix, S. 251. Speziell zur Entlehnung von lat. caput vgl. Grimm, DtWb. V, S. 9, und P. Kretschmer, Wortgeographie der deutschen Umgangssprache, Göttingen 1918, S. 565.

[124] Vgl. Wagner, Studien, S. 229.

[125] Vgl. Avé-Lallemant, Gaunertum IV, S. 70ff.

deutsche keine niederländischen Etyma aufzuweisen hat. Daß niederländische Elemente überhaupt in einen niederdeutschen Argot eindringen konnten, zeigt, wie sehr sich Niederländisch und Niederdeutsch zu Beginn der Neuzeit bereits auseinanderentwickelt hatten[126]. Aus dem Mittelniederländischen stammen vor allem Personenbezeichnungen (*baeß, lepgüt, piggüt, klöthöbel*) aber auch Bezeichnungen für Körperteile (*bollement, morf*) und für menschliche Grundbedürfnisse und Tätigkeiten (*klötenplysien, botten*). Die Ursprünge der deutsch-niederländischen Sprachbeziehungen im Bereich des Argots[127] sind jedenfalls ein Thema, das bisher so gut wie nicht bearbeitet worden ist.

Im älteren Rotwelsch hält sich der zigeunersprachliche Einfluß in bescheidenen Bahnen[128]. Als der *Liber vagatorum* zum ersten Mal im Druck erschien, waren die Zigeuner in Mitteleuropa knapp hundert Jahre bekannt und schon gehaßt und gefürchtet, wovon Sebastian Münster in seiner *Cosmographei* Zeugnis ablegt:

> *Als man zalt von Christ geburt tausent vier hundert vnd siebenzehen/ hatt man zum ersten in Teůtschland gesehen die Züginer/ ein ongeschaffen/ schwartz/ wůst vnd onfletig volck/ das sunderlich gern stilt [. . .]. Se haben vnder jnen ein grauen vnd etlich ritter/ die ghan wol gekleydt vnd werden auch von jnen geert [. . .]. Man hat es wol erfaren/ daß dieß elend volck erboren ist in seinem*

[126] Vgl. J.P. Ponten, Deutsch-niederländischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von W. Mitzka, Berlin 1968, S. 561–606, bes. S. 605. Grundsätzlich zum Problem: K. Bischoff, Hochsprache und Mundarten im mittelalterlichen Niederdeutsch, in: Der Deutschunterricht 8 (1956), S. 73–85; J. Goosens, Was ist Deutsch – und wie verhält es sich zum Niederländischen, in: Zur Theorie des Dialekts, hrsg. von J. Göschel u.a., Wiesbaden 1970, S. 256–282.

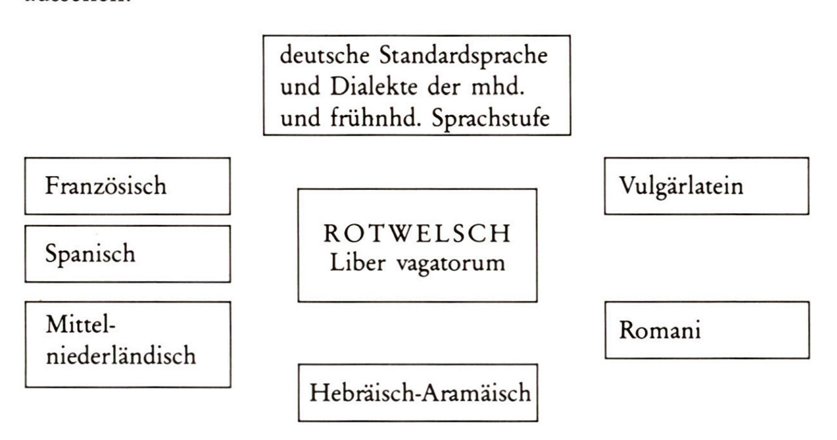
[127] Einzelne Hinweise finden sich beispielsweise bei Wagner, Studien, S. 244 ff; Moormann, Geheimtalen, S. 61 ff. Zu verweisen wäre hier auch auf das Wörterbuch von E. Endt, Bargoens Woordenboek, Amsterdam 1972. Interessant sind in diesem Zusammenhang ebenfalls die Beziehungen der niederländischen Gaunersprache zum frz. Argot; vgl. dazu A. Goose, Le flammand et le wallon, sources du jargon des Coquillards, in: Cahiers de Lexicologie 16 (1970), S. 101–121.

[128] Vgl. Kluge, Deutsch, S. 88 f. Zur Grammatik und Wortschatz der Zigeunersprache vgl. u.a. F.N. Finck, Lehrbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner, Marburg 1903 (dort auch Glossar, S. 48–95); S.A. Wolf, Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tšiw), Mannheim 1960. Zum Ungarischen als sprachlichen Zwischenträger vgl. Hutterer, Lehnwortaustausch, S. 658. Größer ist zum Teil der Einfluß der Zigeunersprache auf andere europäische Argots; vgl. dazu u.a. C. Tagliavini/A. Menarini, Voci zingari nel gergo bolognese, in: Archivum Romanicum 22 (1938), S. 248–80; M.L. Wagner, Übersicht über neuere Veröffentlichungen über italienische Sondersprachen. Deren zigeunerische Bestandteile, in: Vox Romanica 1 (1936), S. 264–317.

vmbschweiffenden ziehen/ es hat kein Vatterland/ zeücht also muͤssig im landt vmbhaͤr/ erneret sich mit stelen/ lebt wie die hund/ ist kein religion bey inen/ ob sie schon jre kinder vnder dem Christen lassen tauffen/ leben on sorg/ ziehen von eim Land in das ander/ kommen über ettlich jar harwider [. . .]. Sie nemen auch mann und weib in allen laͤndern/ die sich zu jnen begeren zuͦschlagen. Es ist ein seltzam vnd wuͤst volck/ kan vil sprachen vnd ist dem bauwers volck gar beschwerlich[129].

Wenn auch die sozialen Kontakte zwischen herumziehenden Zigeunerverbänden und dem übrigen Fahrenden Volk in der Frühzeit noch relativ beschränkt gewesen sein mochten[130], so sind dennoch vereinzelt Wörter der Zigeunersprache in den Wortschatz des *Liber vagatorum* eingedrungen: *lyms* „Hemd“ < zig. *lima* „Hemd“, *diern* „sehen“ < zig. *diar* „sehen“, *moel* „tot“ < zig. *múlo* „tot“. In anderen Fällen ist die von der Rotwelschforschung vermutete zigeunersprachliche Herkunft eher zweifelhaft, wenn auch vielfach keine andere überzeugende Etymologie geboten werden kann.

Überblickt man zum Schluß noch einmal die Lehnwortbeziehungen des Rotwelschen im *Liber vagatorum* in ihrer gesamten Vielfalt, so mag die graphische Darstellung dieser sprachlichen Verbindungen wie folgt aussehen:



[129] S. Munster, Cosmographei oder beschreibung aller laͤnder . . ., Basel 1550, fol. CCC.

[130] Vgl. u.a. Arnold, Soziologie, S. 94; Wolf, Randgruppen, S. 77.

4. GLOSSAR ZUM *LIBER VAGATORUM*

VORBEMERKUNG:

Das Glossar gibt die rotwelschen Bezeichnungen des *Liber vagatorum* in alphabetischer Anordnung wieder. Dabei wurde nach allgemein üblichen lexikographischen Richtlinien verfahren, soweit sie für einen sondersprachlichen Wortschatz zweckmäßig erschienen. Aufgenommen wurden lediglich Bezeichnungen, die eindeutig als rotwelsch zu identifizieren sind, und zwar in der hochdeutschen, niederdeutschen und niederrheinischen Fassung des *Liber vagatorum*. Die Schreibung der Stichwörter folgt der Edition der genannten Rotwelsch-Texte in F. Kluges Rotwelsches Quellenbuch (1901). Abweichende Schreibweise bei älteren Belegen geht ebenfalls auf die Angaben bei Kluge zurück (zitiert K mit der entsprechenden Textnummer des Quellenbuchs sowie der Jahreszahl). Die Wiedergabe älterer Rotwelsch-Quellen, die nicht bei Kluge zu finden sind, erfolgt nach der jeweils maßgeblichen Textedition.

Die Stichwörter folgen alphabetisch aufeinander (und daher nicht notwendigerweise in der Reihenfolge des Original-Glossars). Zusammensetzungen werden in der Regel nach dem Bestimmungswort geordnet, Syntagma dagegen nach ihrem ersten Glied. Der ausführliche etymologische Nachweis findet sich nur bei dem Stammwort, auf das im folgenden mit s.v. verwiesen wird.

Jeder Eintrag beginnt mit der betreffenden rotwelschen Bezeichnung. Auf das im Schriftbild hervorgehobene Lemma folgt die syntaktische Kategorisierung: S. = Substantiv, swV. = schwachflektierendes Verb, fin. V. = finites Verb, Adj. = Adjektiv, Adv. = Adverb. Da sich das grammatische Geschlecht nur gelegentlich aus dem Textzusammenhang erschließen läßt, wurde auf die Genusangabe durchweg verzichtet. Es schließt sich die semantische Beschreibung an. Die darauf folgenden wortgeschichtlichen Angaben werden jeweils belegt. Die benutzten Abkürzungen lassen sich über das Abkürzungsverzeichnis und das Literaturverzeichnis (insbesondere der Abschnitt „Wörterbücher und Hilfsmittel") relativ einfach auflösen. Daß nicht nur der Historiker, sondern auch der

Philologe sich bei etymologischen Erklärungsversuchen für rotwelsche Ausdrücke auf schwankenden Boden begibt, dürfte jedem bewußt sein, der sich einmal näher mit den Wurzeln dieser Sondersprache beschäftigt hat. Es gilt hier, an das Wort des französischen Argot-Forschers P. Guiraud zu erinnern: „Aussi est-il vain de défendre une étymologie *contre* les autres; c'est *par* les autres, les plus souvent, qu'elle se justifie."

Die phonetische Umschrift der hebr.-aram. Komponente richtet sich nach der Lautschrift der Association Phonétique Internationale (A.P.I.), ohne daß aber – wie sonst üblich – das hebräische Wort in eckigen Klammern erscheint. Da die Umschrift lediglich die für den Entlehnungsprozeß so wichtige Aussprache, nicht aber die hebräische Orthographie wiedergibt, erscheint beispielsweise nur ein Zeichen [x] für chet/chav und [t] für tet/tav. Einzige Abweichung von den in der A.P.I. festgelegten Zeichen ist die Wiedergabe von hebr. schin mit [š] und des Schwa-Lauts mit hochgestelltem e-Laut. Im übrigen siehe die entsprechenden Erläuterungen zur phonetischen Umschrift des Hebräischen bei J. Lavy, Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch, Berlin-München-Tel Aviv 1975, S. 22f.

Am Schluß eines jeden Lemmas erscheinen nach dem Kürzel Qu(ellen) die jeweils ältesten Belege des rotwelschen Stichworts (soweit vorhanden) und die entsprechenden Nachweise der Fundstelle im Text bzw. Glossar des *Liber vagatorum* in den drei Fassungen (hd., nd., nrh.).

GLOSSAR

acheln, swV. ‚essen'. Zu hebr.-aram. 'axal ‚essen'; vgl. WolfWR 30, Weinberg 48, Lerch 3, JütteSP 88, WexlerHuA 88, MoormannGT 312. Qu: LV hd. 2, nd. 2, nrh. 2.

achterkatz, Adv. ‚dahinter'. Zu mnd. achter ‚hinter'; vgl. ähnliche Zusammensetzungen mit achter- bei Schiller/Lübben I, S. 7/8. Vgl. auch die nd. Redensart achter de katt ‚etwas Entlegenes' bei A-L IV S. 65f. Bei WolfWR 35 lediglich Beleg. Qu: LV nd. 7.

adone, S. ‚Gott'. Zu hebr.-aram. 'adonaj ‚Gott'; vgl. WolfWR 43. Qu: hd. 1, nd. 1, nrh. 1.

alchen, swV. ‚gehen'. Zu hebr.-aram. halax ‚gehen'; vgl. WolfWR 2027, Weinberg 66, JütteSP 120, WexlerHuA 248, MoormannGT 324. Bei Wexler auch Hinweis auf die Wahlfreiheit des anlautenden *h-* in der deut-

schen Gaunersprache. Vgl. noch DtWb 12, Sp. 69. Qu: Zuerst 1490 K 11 (alcha ‚gan'), 1494 K 13 (veralchend), 1504 Windschiff (veralchen), LV hd. 3, nd. 3, nrh. 3.

baeß, S. ‚Mann'. Zu nl. baas ‚Familienvater'; vgl. WolfWR 215, Franck, Etym. Woordenboek 26f. Qu: LV (nd. 43).

barlen, swV. ‚reden', ‚sprechen'. Zu frz. parler ‚sprechen'; vgl. WolfWR 320, Gamillscheg, Etym. Wörterbuch 671. Qu: zuerst 1490 K 11 (barlet ‚g[e]ret'), LV hd. 12, nd. 13, nrh. 12.

bedie den bucht, fin. V. ‚jmdm. Geld abnehmen'. Beleg fehlt bei WolfWR. Etymologie unsicher. Vielleicht syntaktische Fügung aus nhd. verdienen (fig.) ‚stehlen' und dem hebr.-aram. Adverb paxot ‚wenig'; vgl. dazu Glanz, Gaunertum S. 354 Anm. 169. Qu: LV nd. 37.

beff, S. ‚Vulva'. Nach WolfWR 372 zu mda. befze ‚Lippe'; vgl. auch beffel ‚gedrückte Lippe' im DtWb 1, Sp. 1276. Im Mnl. hatte beffe die Bedeutung ‚geschwätzige Frau', vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 9. Qu: zuerst 1490 K 11 (bieff ‚mutz'), LV: nd. 46.

benen, swV. ‚sprechen'. Nach WolfWR 2385 zu zig. pennawa ‚sagen', doch vermutlich eher zu ahd. baen ‚Bitte', ‚Gebet', wie Wagner, Studien, S. 225 bereits nachwies. Vgl. auch engl. boon ‚Gebet' in SOED 1, S. 218. Qu: LV nd. 40.

beschöcher, Adj. ‚betrunken'. Zu hebr.-aram. šikor ‚betrunken'; vgl. WolfWR 4832, Weinberg 97, Lerch 689, WexlerHuA 272. Qu: zuerst 1450 K 9 (verschechert ‚truncken werden'), LV hd. 26, nd. 27, nrh. 26 (beschocher).

bestopen, swV. ‚betrügen'. WolfWR 5587/5603 vermutet die zum Bestehlen der Opferstöcke gebrauchte Stipp- oder Leimrute als Etymon. Viel wahrscheinlicher ist aber die Herleitung von mnl. bestoppen ‚obturare', ‚fallere'; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 9. Ein Hinweis auf den Ursprung dieses Wortes im Brabantischen gibt Clemen, Flugschriften III, S. 136 Z. 13. Vgl. auch Verwijs/Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek I, Sp. 1119. Qu: LV nd. 45.

betzam, S. ‚Ei'. Zu hebr.-aram. betsá ‚Ei'; vgl. WolfWR 443, Weinberg 51; Lerch 90; WexlerHuA 260. Die hebr. Pluralform erscheint hier in singularischer Bedeutung. Qu: zuerst 1490 K 11 (b°atling ‚Eier'), LV hd. 11, nd. 12, nrh. 11.

biltregerin, S. ‚Bettlerin, die Schwangerschaft vortäuscht'. WolfWR 4189 vermutet hd. Beule im Sinne von ‚Geschwulst' als Etymon. Zu denken ist aber eher an fnhd. bille ‚hintere Rundung'; vgl. Kluge/Mitzka 46; Schiller/Lübben I 336. Zu der fnhd. Bedeutung ‚Bauch' vgl. z.B. Clemen, Flugschriften III 136 Z. 16: „Dat schint wol an vnsen vetten billen" (in der zeitgenössischen hd. Übertragung heißt es sinngemäß: „Da sicht man an vnsern beuchen wol"). Zu den mhd. Zusammensetzungen mit -tregerinne vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III 76. Qu: zuerst 1450 K 9 (bille), LV (Text) hd. S. 48, nd. S. 70 (belddregerin).

binck, S. ‚Bauer'. Die bei WolfWR 4198 gegebene Ableitung von nhd. pinkeln ‚urinieren' ist abwegig. Zu zig. béng ‚Teufel'; vgl. MoormannGT 416; doch wahrscheinlicher noch die Ableitung von mnl. binck, binghel ‚rusticus', vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 11. Für eine nicht näher germanische Wurzel sprach sich bereits Günther, Beiträge (38), S. 211, aus. Qu: LV nd. 35.

blech, S. ‚Geldmünze' (blappart, mathier). Zu ahd. bleh ‚glänzen' (gemeint ist also das blitzende Geldstück), vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I 203 f., Kluge/Mitzka 82, GötzeFnhd 35 und WolfWR 535. Qu: zuerst 1490 K 11 (blaͤch), LV hd. 21, nd. 22 (bleck), nrh. 21.

blechling, S. ‚Kreuzer' (Münze). Zur Etymologie vgl. blech (s.v.). Qu: LV hd. 20, nd. 21 (bleklin), nrh. 20 (blechlin).

blochart, S. ‚blinder Bettler, der sein Augenlicht auf natürliche Weise verloren hat'. Zu hebr.-aram. b^{e}luax ‚mit einer Tafel', Anspielung auf die bemalte Tafel, die blinde Bettler bei sich führten. Zur Sache vgl. Glanz, Gaunertum, S. 66; zur Etymologie vgl. WolfWR 568. Qu: zuerst 1450 K 9, 1475 K 12, LV (Text) hd. S. 45, nd. S. 66 (plöckhard).

boesen, swV. ‚trinken'. WolfWR 592 vermutet Ableitung von nl. buis ‚Röhre'. Vgl. aber dagegen mnd. busen ‚schlemmen' Schiller/Lübben I, S. 459, sowie hd. bausen ‚largiter potare' DtWb I, Sp. 1200. Vgl. auch Wagner, Studien, S. 230, sowie engl. booze ‚saufen' SOED I, S. 224. Qu: LV nd. 41.

boelen, swV. ‚verschwenden'. Der hd. und der nd. LV übersetzen dieses rw. Verb mit fnhd. helfen bzw. scheren, letzteres Verb wurde damals in der Bedeutung ‚jmdn. um das Seine bringen' verwendet. In anderen rw. Texten wird dieses Verb in der Bedeutung ‚vergeuden' und ‚verhuren' ge-

braucht. Etymologisch verwandt mit mhd. buolen ‚lieben'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, 230; WolfWR 606, Kluge/Mitzka 109 f.; Götze Fhnd. Glos. 27. Qu: LV hd. 25, nd. 26, nrh. 25 (bolen).

bollement, S. ‚Haupt'. Zu mnl. bol ‚Kopf', vgl. Franck, Etym. Woordenboek, S. 79 und Verwijs/Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek III, Sp. 306. Vgl. WolfWR 612, wo allerdings der LV als Beleg fehlt. Qu: LV nd. 36.

bolt, S. ‚Dreck'. Etymologie nicht gänzlich geklärt. WolfWR 616 vermutet ahd. boll ‚kugelig' als Etymon. Zu denken wäre aber auch an mnd. bolte(n) ‚Bolzen', ‚Rolle', in Anspielung auf die charakteristische Form der menschlichen Fäkalien; zur Etymologie von nhd. Bolzen vgl. Kluge/Mitzka 90. Qu: LV: nd. 33.

bolten, swV. ‚scheißen'. Zur Etymologie siehe *bolt* (s.v.). Qu: LV nd. 39.

boltkas, S. ‚Scheißhaus'. Zu rw. bolt ‚Dreck' (s.v.) und lat. casa ‚Haus'. Vgl. den Beleg bei WolfWR 616. Qu: LV nd. 44.

bonus dies, S. ‚Hut'. Wortspiel mit dem lat. Gruß bonus dies, bei dem man gewöhnlich die Kopfbedeckung aus Höflichkeit abnimmt. Zum Gebrauch dieser Grußformel in der Frühen Neuzeit vgl. z.B. „Ein Gesprech zwischen einem edelman, münch und curtisan", abgedruckt bei Schade, Satiren III, S. 103 Z. 21. Vgl. auch WolfWR 622, der noch Beeinflußung durch frz. bonnet ‚Mütze' annimmt. Qu: LV nd. 34

boppen, swV. ‚lügen'. Es dürfte sich hierbei aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Nebenform zu rw. voppen (s.v.) handeln. WolfWR 625 gibt die fnhd. Entsprechung liegen (nhd. lügen) irrtümlicherweise mit nhd. liegen an. Qu: LV hd. 24, nd. 25, nrh. 24

boß, S. ‚Haus'. Zu hebr.-aram. bajit ‚Haus'; vgl. WolfWR 246; abweichende Form des rw. Stammvokals vom Jiddischen (bejs) deutet auf Einfluß des jidd. Kompositums bol(e)bos ‚Hausherr' hebr. ba'al habajit. Qu: zuerst 1490 K 11 (bůß). Qu: LV hd. 8, nd. 9, nrh. 8.

boß dich, fin. V. ‚schweig!'. Etymologie unsicher. WolfWR 354 vermutet Zusammenhang mit mhd. buschen ‚prügeln'. Qu: LV hd. 29, nd. 30 (boß deck), nrh. 29 (boßdich).

boßhart, S. ‚Fleisch'. Zu hebr.-aram. basar ‚Fleisch'; vgl. WolfWR 636; Weinberg 52; JütteSP 93; WexlerHuA 247. Qu: zuerst 1450 K 9, 1490 K 11 (boshart), LV hd. 9, nd. 10, nrh. 9.

boßhartvetzer, S. ‚Metzger'. Zu rw. boßhart (s.v.) und lat. facere ‚machen'. Vgl. WolfWR 936. Qu: LV hd. 10, nd. 11, nrh. 10.

botten, swV. ‚essen'. Zu mnl. boeten ‚stillen', ‚befriedigen'; vgl. Franck, Etym. Woordenboek, S. 78 und Verwijs/Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek III, Sp. 205. Vgl. auch WolfWR 800 und Wagner, Studien, S. 226. Qu: LV nd. 42.

bregen, swV. ‚betteln'. Zu lat. precare ‚bitten'; vgl. WolfWR 677; Du Cange, Glossarium VII, S. 482. Vgl. auch mlat. precarius ‚bettler', Diefenbach, Glossarium, S. 451. Qu: LV hd. 14, nd. 15, nrh. 14.

breger, S. ‚Bettler'. Zur Etymologie vgl. rw. bregen (s.v.). Vgl. auch DtRWb II, Sp. 483. Qu: zuerst 1450 K 9 (brediger); LV hd. 13, nd. 14, nrh. 13.

breitfuß, S. ‚Gans', ‚Ente'. Zu mhd. breit ‚breit' und mhd. vuoȥ. Zu mhd. Komposita mit -vuoȥ vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 446. Vgl. ibid. Bd. I, S. 631 auch die Zusammensetzung breithant. Bei WolfWR 678 lediglich Beleg. Qu: zuerst 1450 K 9 (breitfůß – ‚Gans'), 1494 K 13 (breitfůß); LV hd. 27, nd. 28 (breitfuet), nrh. 27.

breithart, S. ‚Weite', ‚Ferne'. zu mhd. breit ‚breit' und mhd. hart ‚sehr'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 637. Vgl. auch WolfWR 679 und DtWb 2, Sp. 361. Qu: zuerst 1494 K 13 (veralchend vber den breithart), 1504 Windschiff (breythart); LV hd. 7, nd. 8, nrh. 7.

bresem, S. ‚Hose'. Etymologie nicht befriedigend geklärt. WolfWR 693 vermutet angesichts der fnhd. Entsprechung (bruch) dieses rw. Worts einen Zusammenhang mit jidd. perez (hebr.-aram. peretz) in der ursprünglichen und heute noch geläufigen Bedeutung ‚Bruch'. Qu: LV hd. 18, nd. 19, nrh. 18.

briefelvetzer, S. ‚Schreiber'. Zu mhd. brievel ‚kleiner Zettel' und rw. fetzen ‚machen' (s.v.); vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 352/53. Qu: LV hd. 23, nd. 24 (brefvetzer), nrh. 23.

briefen, swV. ‚Karten spielen'. Zur Etymologie vgl. briefelvetzer (s.v.). Mhd. brief ‚Brief', ‚Urkunde' erscheint im Rw. auch in der übertragenen Bedeutung ‚Spielkarte'; vgl. rw. brieff ‚Spielkarte' (s.v.). Vgl. dazu auch WolfWR 701 und Götze Fnhd Glos. 41. Qu: LV hd. 16, nd. 16 (brifen), nrh. 16.

brieff, S. ‚Spielkarte'. Zur Etymologie vgl. briefen (s.v.). Qu: LV hd. 15, nd. 17, nrh. 15.

brissen, swV. ‚entzweien' (?). WolfWR 705 setzt die fnhd. Übersetzung dieses rw. Verbs (zůtragen) mit nhd. zutragen gleich. Doch hat im Fnhd. zutragen (mit der Betonung auf der zweiten Worthälfte) die Bedeutung ‚sich entzweien'; vgl. Götze Fnhd Glos. 239. Als Etymon bietet sich daher frz. briser ‚brechen' an; vgl. Wartburg, Etym. Wb. I, S. 531 ff. Qu: LV hd. 17, nd. 18, nrh. 17.

brüß, S. ‚Aussätziger'. Etymologie unsicher. Das jidd. Etymon w^{e}roso ‚abgezehrt' bei WolfWR 699 überzeugt nicht. Götze Fnhd. Glos. 42 gibt als Erklärung ‚Preuße aus der Lepragegend'. Zur Verwendung des Volksnamens Preußen in deutschen Dialekten vgl.z.B. Schweiz. Idiotikon V, Sp. 816. Doch wäre auch auf mnl. breusch ‚krank' hinzuweisen; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum 16. Qu: LV hd. 19, nd. 20 (bruß – ‚spitalsche'), nrh. 30 (brutz).

bsaffot, S. ‚Brief'. WolfWR 422 vermutet jidd. be sephes (von hebr.-aram. sefet ‚Teer') und denkt dabei an den Briefverschluß mit Siegellack. Aus dem Kontext geht aber eindeutig hervor, daß an gefälschte Dokumente (mhd. brief) gedacht ist. Glanz, Gaunertum, S. 285 Anm. 67, nimmt daher hebr.-aram. b^{e}ziuf ‚gefälscht' an. Daß auf die Lautform evtl. auch hebr.-aram. tosafot ‚Textzusätze' eingewirkt haben könnte, ist nicht auszuschließen; vgl. Güdemann, Geschichte III, S. 79. Qu: LV hd. 22, nd. 23, nrh. 22.

bschiderich, S. ‚Amtmann'. Die von WolfWR 740 vorgeschlagene Etymologie von jidd. pschito ‚gewiß' und jidd. isch ‚Mann' ist wenig überzeugend. Einen deutlichen Hinweis auf die mögliche hebräische Wurzel gibt der älteste Beleg in den „Basler Betrügnissen": schuder sichent ‚Amtleute'. Es dürfte sich also eher um eine entstellte Form von hebr.-aram. šoter ‚Aufseher' und hebr.-aram. soxen ‚Beauftragter' handeln; vgl. zu den hebr. Wurzeln Even-Shoshan II, S. 904 und III, S. 1338. Angesichts der Überlieferungsgeschichte ist die Ableitung von nhd. bescheiden ‚bekanntgeben', wie Günther, Beiträge 42, S. 18 vermutet, abwegig. Belege auch in DtRWb. II, Sp. 548. Qu: zuerst 1450 K 9 (schuder sichent), LV: hd. 31, nd. 32 (bchiderich), nrh. 31.

bschuderulm, S. ‚Adel'. Die bei WolfWR 740 gegebene Ableitung über-

zeugt nicht. Vermutlich Zusammensetzung aus hebr.-aram. šoter ‚Vorsteher', ‚Aufseher' und hebr.-aram. 'olam ‚Leute'. Zu den hebr. Wurzeln vgl. A-L IV, S. 465 und S. 426. Belege auch in DtRWb. II, Sp. 548. Qu: LV hd. 30, nd. 31 (beschuderulin), nrh. 30.

bult, S. ‚Bett'. Zu nl. bult ‚Strohsack'; vgl. Franck, Etym. Woordenboek, S. 99. Vgl. auch WolfWR 617. Qu: LV nd. 38.

burckart, S. ‚Bettler, der Ergotismus-Erkrankung vortäuscht'. Zu hebr.-aram. parax ‚ausschlagen', prixa ‚Hautausschlag'; vgl. WolfWR 773. Zur Sache vgl. DtRWb II, Sp. 646. Volksetymologisch dürfte der in Vagantenkreisen einschlägig bekannte und beliebte Heiligenname Burchardus (14. Oktober) eingewirkt habe; vgl. das mittelalterliche Sprichwort: „In festo Burchardi tunc sapiunt bene bigardi"; vgl. Walther, Lt. Sprichwörter II Nr. 11772. Qu: zuerst 1450 K 9; 1475 K 12 (burckhart, brughart); LV (Text) hd. S. 50, nd. S. 72 (burckhart).

bützeilman, S. ‚Schwanz', ‚Penis'. WolfWR 804 vermutet mda. bützeln ‚plagen'. Zu denken ist aber eher an eine Nebenforn von fnhd. bürtzel ‚rundliche Erhöhung', ‚Steiß des Geflügels' zu mhd. borzen ‚hervorstehen'; vgl. Kluge/Mitzka, S. 113. Vgl. auch die relativ zahlreichen Bezeichnungen für ‚Penis' im Rw., die ebenfalls als zweiten Wortbestandteil -mann haben, bei Puchner, Rotwelsch, S. 214. Qu: LV hd. 28, nd. 29 (butzelman), nrh. 28 (butzeilman).

calmierer, S. ‚Bettler, der sich als Rompilger ausgibt'. WolfWR 2436 vermutet Wortbildung aus jidd. kal ‚leicht(fertig)' und jidd. omer ‚sprechen', beide hebr. Ursprungs. Diese Herleitung überzeugt insofern nicht, als Wolf die textgeschichtliche belegte Metathese des -l- in der ersten Silbe nicht berücksichtigt hat. Der älteste Beleg (Augsburger Gilerverzeichnis) weist sowohl clainniern als auch claymyrer auf. Zu denken ist daher an den hebr.-aram. Ausdruck k^{e}lomar ‚sozusagen' (im Sinne des falschen Scheins); vgl. A-L IV, S. 390 und Bernstein, Sprichwörter, S. 34 (klomerscht). Qu: zuerst 1342/1343 K 2 (clainniern, claymyrer); 1450 K 9 (klamerierer, kamerierer, klamarierer, kammerirer); 1475 K 12 (clamerirer, clamirer), LV (Text) hd. S. 49, nd. S. 71.

caß, S. ‚Haus'. Zu lat. casa ‚Haus'. Zu lat. casa ‚Haus'; vgl. Du Cange, Glossarium 2, S. 197. Bei WolfWR nicht als Einzelstichwort verzeichnet. Qu: LV nd. 52.

caual, S. ‚Roß'. Zu lat. caballus ‚Pferd'; vgl. Du Cange, Glossarium 2, S. 3. Vgl. auch WolfWR 2390. Qu: LV hd. 36, nd. 51, nrh. 36.

caueller, S. ‚Schinder' (hd., nrh.), ‚Schmied' (nd.). Die nd. Entsprechung dürfte wohl auf einen Lesefehler zurückgehen. Günther, Beiträge 42, S. 42 bietet als mögliche Etyma an: 1. hebr. kafal in der Nebenbedeutung ‚abdecken'; 2. lat. caballus ‚Pferd'; 3. mhd. villen ‚schinden'. Wie WolfWR 2537 vermutet, wohl Kontamination aus lat. caballus und mhd. villen. Vgl. auch DtWb. 2, Sp. 610. Qu: LV hd. 32, nd. 48, nrh. 32.

christian, S. ‚Jakobspilger'. Metonymische Wortbildung zu lat. christianus ‚Christ'; vgl. Du Cange, Glossarium 2, S. 319. Vgl. auch WolfWR 900. Qu: LV hd. 35, nd. 50 (cristian), nrh. 35.

claffot, S. ‚Kleid'. Zu hebr.-aram. k^{e}lipa ‚Schale', ‚Hülle' oder klafot (pl.)'Pergament', beidesmal in übertragener Bedeutung; WolfWR 2736, Kluge/Mitzka 379. Dagegen vermutet Günther, Beiträge 38, S. 274, Wortbildung zu hebr.-aram. xalifa ‚Anzug', ‚Kostüm'. Qu: zuerst 1450 K 9 (klabot, klawat); LV hd. 33, nd. 48, nrh. 33.

claffotvetzer, S. ‚Schneider'. Zur Etymologie vgl. rw. claffot (s.v.) und rw. fetzen (s.v.). Qu: LV hd. 34, nd. 49, nrh. 34.

clötkas, S. ‚Hurenhaus'. Zu nl. kloot ‚Kugel', ‚Hoden' und rw. cas (s.v.); vgl. Franck, Etym. Woordenboek, S. 319, und WolfWR 2731. Qu: LV nd. 55.

clötmoß, S. ‚Hure'. Zu nl. kloot ‚Hoden' und span. moza ‚Mädchen', ‚Magd'; vgl. Wagner, Studien, S. 227, WolfWR 3744 und Corominas, Diccionario critico etimologico III, S. 463. Qu: LV nd. 54.

clötzen, swV. ‚schlagen'. Zu nl. klotsen ‚schlagen'; vgl. WolfWR 2732 und Franck, Etym. Woordenboek, S. 319. Qu: LV nd. 58.

colt, S. ‚Messing'. Etymologie ungeklärt. Fehlt bei WolfWR. Qu: LV nd. 53.

crew, S. ‚Fleisch'. WolfWR 2950 vermutet Ableitung von hd. Griebe ‚Fettstückchen'. Wahrscheinlicher aber von hebr.-aram. kerev ‚Innereien'; vgl. A-L IV 450; Even-Shoshan III, S. 1220. Qu: LV nd. 57.

dallinger, S. ‚Henker'. Zu hebr.-aram. taljan ‚Henker'; vgl. WolfWR 5740; Günther, Beiträge 42, S. 26; DtRWb. II, Sp. 689. Vgl. auch speziell H.G. Maak, Dallinger ‚Henker' . . ., in: Zs. für dt. Phil. 96 (1977), Sonderheft, S. 90–97. Qu: LV hd. 41, nd. 63 (dalunger), nrh. 42.

debisser, S. ‚Bettler, die sich als Geistliche ausgeben und Almosen für kirchliche Zwecke erbitten'. WolfWR 970 vermutet jidd. toewos (pl.) ‚Greuel', ‚Götzendienst' (aus hebr. to'éva) als mögliche Wurzel. Wahrscheinlicher aber Ableitung von hebr.-aram. t^{e}vi'ot (pl.) ‚Forderungen'; vgl. A-L IV 480; Even-Shoshan III 1431. Belege auch im DtRWb. I, Sp. 736. Qu: zuerst 1450 K 9 (theweser); fictis mendicis (Werner, S. 165) c. 1450/70 (deuser), 1475 K 12 (trebeser, tebeser); LV (Text) hd. S. 41, nd. S. 62.

derling, S. ‚Würfel'. WolfWR 989 verweist auf nd. tarling ‚Würfel', doch dürfte es sich ursprünglich um eine hybride Wortbildung als lat. Wurzel (quater ‚viermal') und dt. Ableitungssuffix -ling handeln. Quatter war die fnhd. Bezeichnung für die vier Augen des Würfels; vgl. Ingold, Dz guldin spil, Augsburg 1472, f. 29r. Qu: LV hd. 37, nd. 59 (derlinck), nrh. 37.

dierling, S. ‚Auge'. Zu zig. diar ‚sehen'; vgl. WolfWR 1016. Qu: LV hd. 46, nd. 68 (dirling), nrh. 46.

diern, swV. ‚sehen'. Zur Etymologie vgl. dierling (s.v.). Qu: zuerst 1490 K 11 (dierret), LV hd. 39, nd. 61 (diren), nrh. 39.

difftel, S. ‚Kirche'. Nicht zu hebr.aram. t^{e}fila ‚Gebet' (wie WolfWR 5828 u.a. vermuten), sondern zu hebr.-aram. tifla ‚Nichtigkeit': als Wortspiel bejit-tifla ‚Kirche' u. bejit-t^{e}fila ‚Synagoge'; vgl. Even-Shoshan III, S. 1470. Qu: zuerst 1490 K 11 (dift), LV hd. 40, nd. 62 (diftel), nrh. 40.

dippen, swV. ‚geben'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 1029 und Schweiz. Idiotikon XIII, Sp. 946. Qu: zuerst 1490 K 11 (dupt). LV hd. 47, nd. 69, nrh. 47.

dißen, swV. ‚schlagen'. Keine etymol. Angaben bei WolfWR 982. Vielleicht Zusammenhang mit mnl. doesen ‚schlagen'; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 19. Qu: LV nd. 72.

dolman, S. ‚Galgen'. Zu hebr.-aram. t^{e}lija ‚Aufhängen'; vgl. WolfWR 5740; Günther, Beiträge 38, S. 242f., DtRWb. II, Sp. 1016. Qu: LV hd. 42, nd. 64 (dolmar), nrh. 42.

dopfer, S. ‚Bettler, der sich als Geistlicher ausgibt und Almosen für kirchliche Zwecke erbittet'. Vgl. auch rw. debisser (s.v.) Etymologie unsicher. WolfWR 970 vermutet Ableitung von jidd. daph ‚Gebetbuchseite'

(aus hebr.-aram. daf ‚Seite'). Vgl. dazu F.M. Fraenkel, Dawenen, dawnen, dafnen = beten, in: Archiv f. das Studium neuerer Sprachen 112 (1960), S. 305–309. Vgl. auch DtRWb II, Sp. 1025. Qu: LV (Text) hd. S. 41, nd. S. 62.

doß, S. ‚Rock'. Zu nl. dos ‚Kleidung'; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicu, S. 21; Vries, Etym. Woordenboek, S. 130; WolfWR 1067. Qu: LV nd. 70.

dotsch, S. ‚Vulva'. Bei WolfWR 1068 keine etymol. Angaben. Wahrscheinlich zu mda. dotsch ‚dickes, rundes Ende eines Gegenstandes', ‚Gesäß'; vgl. Südhess. Wb. I, Sp. 1607. Vg. auch Schweiz. Idiotikon XIII, Sp. 2166. Qu: LV hd. 44, nd. 66 (datsch), nrh. 44.

doul, S. ‚Pfennig'. WolfWR 5773 vermutet jidd. dal ‚ärmlich' (aus hebr. dal ‚arm'). Anspielung auf den geringen Wert dieser Münze. Qu: zuerst 1490 K 11 (tull), LV hd. 45, nd. 67 (daul), nrh. 45.

dritling, S. ‚Schuh'. Ableitung mit Suffix -ling zu mhd. trit ‚Tritt'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 100. Vgl. auch WolfWR 5921; Lerch 189, JütteSP 175. Qu: LV hd. 38, nd. 60, nrh. 38.

du ein har, fin. V. ‚flieh'. Die Etymologie von rw. har ist immer noch ungeklärt; vgl. WolfWR 2066. Qu: LV hd. 43, nd. (do ein har), nrh. 43 (do eyn har).

duel, S. ‚Geld'. Pars pro toto zu rw. doul ‚Pfennig' (s.v.); vgl. WolfWR 5773. Vgl. auch die vom Rw. beeinflußte Form im frz. Argot: douille ‚argent'(= Geld) bei Sainéan, Sources, S. 331. Vgl. auch Wagner, Studien, S. 226. Qu: LV nd. 71.

dützbetterin, S. ‚Bettlerin, die vor der Kirchentür bettelt und sich dabei als Wöchnerin ausgibt'. Nicht zu rw. dützen (s.v.), sondern, wie die frühesten Belege zeigen, zu hebr.-aram. xuts ‚draußen'; vgl. WolfWR 1129. Qu: zuerst 1450 K 9 (gutzbeterin, gutzbetterin), 1475 K 12 (gutzbetterin, gotsbetterin), LV (Text) hd. S. 47, nd. S. 69 (dutzbetterin).

dützen, swV. ‚betteln unter dem Vorwand von Krankheit oder einem für die Heilung derselben abgelegten Gelübde'. Die bei WolfWR 1129 angegebene Herleitung überzeugt nicht. Einen etymol. Hinweis geben die „Basler Betrügnisse", wo dieses rw. Graphem in der Schreibweise *ditzen* erscheint und wie folgt erklärt wird: „der über sin wib oder über

ein andern menschen statt und dem heischet und sprichet". Gemeint ist also, daß jemand im Namen eines anderen spricht, daher höchstwahrscheinlich abgeleitet von lat. dicere ‚sprechen'; vgl. Du Cange, Glossarium 3, S. 102 und Diefenbach, Glossarium, S. 180. Qu: zuerst 1450 K 9 (ditzent, sitzent [sic!], dutzent), 1475 K 12 (ditzen, dietzen), 1490 K 11 (ditzen – 'gefordert'), 1494 K 13 (ditzent), LV (Text) hd. S. 44, nd. S. 65 (dutzen).

dützer, S. ‚Bettler, der ein Gelübde vorschwindelt, das er zur Heilung seiner angeblichen Krankheit abgelegt hat'. Zur Etymologie vgl. rw. dützen (s.v.). Qu: LV (Text) hd. S. 43, nd. S. 65 (dutzer).

ems, Adv. ‚gut'. Zu hebr.-aram. 'emet ‚Wahrheit'; vgl. WolfWR 1200 und Günther, Beiträge 42, S. 61 Anm. 2. Qu: LV hd. 48, nd. 73, nrh. 48.

erfercken, swV. ‚verraten', ‚ausplaudern'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 1235. Vielleicht Bedeutungserweiterung zu mhd. werken ‚handeln', ‚wirken'. Qu: zuerst 1450 K 9 (wercken, werken, werckent), LV hd. 51, nd. 76 (ersercken), nrh. 51.

erlat, S. ‚Meister'. Nach Günther, Beiträge 38, S. 223/224 und Beiträge 43, S. 6, Ableitung von hebr. 'arél ‚Nicht-Jude' oder Anagramm zu dem auch heute noch geläufigen Spitznamen für den Meister, „der Alte". Die hebr. Wurzel scheint nach WolfWR 1231 die wahrscheinlichere zu sein. Belege auch im DtRWb. III, Sp. 232. Qu: LV hd. 49, nd. 74, nrh. 49.

erlatin, S. ‚Meisterin'. Zur Etymologie vgl. rw. erlat (s.v.). Qu: LV hd. 50, nd. 75, nrh. 50.

faselen, swV. ‚machen'. WolfWR 1297 vermutet Nebenform zu rw. fetzen ‚machen' (s.v.). Doch verweist Wagner, Studien, S. 226 auf die mhd. Wurzel fasen ‚fortpflanzen', ‚gedeihen'. Qu: LV nd. 93.

feling, S. ‚Krämerei', ‚Kramhandel'. Die Ableitung bei WolfWR 1397 überzeugt nicht. Vgl. aber mnd. fehlung ‚Ware', Schiller/Lübben V, S. 224. Vgl. auch DtRWb. 3, Sp. 462 und Günther, Beiträge 42, S. 20 f. sowie Glanz, Gaunertum, S. 256. Qu: LV hd. 64, nd. 89 (feiling), nrh. 64.

ferben, swV. ‚betrügen'. Zu mhd. verwe ‚Farbe' ‚(unwahrer) Schein'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 242; Götze Fnhd. Glos. 73 und WolfWR 1292. Qu: zuerst 1490 K 11 (ferwen – ‚wortverkehrt'), 1494 K 13, LV (Text) hd. S. 39, nd. S. 60.

fetzen, swV. ‚arbeiten'. Zu lat. facere ‚machen'; vgl. Du Cange, Glossarium 3, S. 387 und WolfWR 1366. Vgl. auch DtRWb. III, Sp. 521. Qu: LV hd. 65, nd. 90, nrh. 65.

flader, S. ‚Badestube'. Keine etymol. Angaben bei WolfWR 1438. Höchstwahrscheinlich Nebenform zu mhd. vliete ‚Eisen zum Aderlassen'. Vgl. auch die dazugehörige Familiennamensbildung Fliedner bei Kluge/Mitzka S. 206. Zur Sache vgl. Heyne, Hausalterthümer III, S. 108 f. Die von A-L IV 286 vermutete Ableitung von hd. Pflaster (mnd. plaster) überzeugt dagegen nicht. Qu: zuerst 1490 K 11, LV hd. 57, nd. 82, nrh. 57.

fladerfetzer, S. ‚Bader'. Zu rw. flader (s.v.) und rw. fetzen (s.v.). Qu: LV hd. 58, nd. 83 (fladervetzer), nrh. 58.

fladerfetzerin, S. ‚Baderin'. Zur Etymologie vgl. rw. fladervetzer (s.v.). Qu: LV hd. 59, nd. 84 (fladervetzerin), nrh. 59.

fleb, S. ‚Spielkarte'. Etymologie nicht befriedigend geklärt; vgl. WolfWR 1456 und Wagner, Studien, S. 240. Qu: LV nd. 92.

flick, S. ‚Knabe', ‚Laufbursche'. Im Schweizer Dialekt hat die Nebenform flux u.a. auch die Bedeutung ‚geschwinder Mensch'; vgl. Schweiz. Idiotikon I, Sp. 1238/39. Die bei WolfWR 1467 angegebene Ableitung von schwed. flicka ist unwahrscheinlich. Qu: zuerst 1450 K 9 (flux – ‚der knabe so den win holet'), LV hd. 61, nd. 86, nrh. 61.

floß, S. ‚Suppe'. Zu mhd. vlosȥ ‚Flut', ‚Fluß'. Anspielung auf die wässerige Suppe; vgl. WolfWR 1493; A-L IV 541; Kluge/Mitzka, S. 208. Qu: LV hd. 187, nd. 246.

floßart, S. ‚Wasser'. Zur Etymologie vgl. rw. *floß* (s.v.). Qu: zuerst 1490 K 11 (floshart), LV hd. 53, nd. 78 (floßhart), nrh. 53.

flösselt, Adj. ‚ertränkt'. Zu mhd. vloesȥe ‚fließen machen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 350. Vgl. auch Schweiz. Idiotikon I, Sp. 1215. Gemeint ist Ertränken oder auch nur „Schwemmen" als Strafe für Betrüger und Dirnen; vgl. DtRWb 3, Sp. 588. Vgl. ebenfalls Günther, Beiträge 42, S. 47 Anm. 1 sowie WolfWR 1492. Qu: zuerst 1450 K 9 (geflősselt), 1494 K 13 (flößlet), LV hd. 62, nd. 87 (flosselen) nrh. 62 (flosselt).

flößeln, swV. ‚urinieren'. Zur Etymologie vgl. rw. flösselt (s.v.). Vgl.

auch Götze Fnhd Glos. 87. Qu: LV hd. 56, nd. 81 (floslen), nrh. 56 (floßlen).

floßling, S. ‚Fisch'. Pars pro toto zu mhd. vloȥȥe ‚Flosse'; vgl. Kluge/Mitzka S. 208 und WolfWR 1494. Qu: zuerst 1450 K 9 (floͤsseling, floßlin), 1490 K 11 (floͤsling), LV hd. 54, nd. 79 (floßlink), nrh. 54.

fluckart, S. ‚Huhn', ‚Vogel'. Zu mhd. vluc ‚Flug'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 344. Vgl. auch WolfWR 1500. Qu: zuerst 1450 K 9 (flughart – ‚Huhn'), 1494 K 13 (flughart), LV hd. 60, nd. 85 (fluckhart), nrh. 60.

focken, swV. ‚laufen'. Etymologie nicht befriedigend geklärt. WolfWR 1507 verweist lediglich auf rw. ficke. Wagner, Studien, S. 226 vermutet eher Ableitung von nhd. Fock ‚Segel' als von lat. fugio ‚rasch laufen'. Qu: LV nd. 91.

funckarthol, S. ‚Kachelofen'. Zu rw. funckhart ‚Feuer' (s.v.). Qu: LV hd. 63, nd. 88 (funckharthol), nrh. 63.

fünckeln, swV. ‚sieden', ‚braten'. Zu mhd. vunken ‚Funken von sich geben'; vgl. WolfWR 1581. Qu: LV hd. 55, nd. 80 (funkeln), nrh. 55 (funckeln).

funckhart, S. ‚Feuer'. Zu mhd. vunke ‚Funke'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 436; DtWb. 4, Sp. 611; Schmeller, Bayr. Wb. I, Sp. 732/33; Günther, Beiträge 42, S. 48; WolfWR 1584. Qu: zuerst 1490 K 11 (funckhart – ‚Licht'), LV hd. 52, nd. 77, nrh. 52 (funckart).

gackenscherr, S. ‚Huhn'. Wohl kaum zu zig. káchni ‚Huhn', wie WolfWR 2396 und WolfWZ 1276 vermuten, sondern onomatopoetische Bildung zu mhd. gack ‚Ruf des Huhns' und mhd. schirre ‚kratzen'; zu den einzelnen Wortbildungselementen vgl. Kluge/Mitzka, S. 228; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 163; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 391. Qu: LV hd. 79, nd. 107 (gakkenscher), nrh. 79.

galch, S. ‚Pfaffe'. Zu hebr.-aram. galax ‚Geschorener', das im Jiddischen die Nebenbedeutung ‚Kleriker' bekam; vgl. Even-Shoshan I, S. 176; WolfWR 1625, Weinberg 63; Lerch 318; JütteSP 110; Beem, Jerosche 216; MoormannGT 319; Günther, Beiträge 38, S. 225. Qu: LV hd. 82, nd. 110, nrh. 82.

galchenboß, S., ‚Pfarrhaus'. Zur Etymologie vgl. rw. galch (s.v.) und rw. boß (s.v.). Vgl. auch WolfWR 1625. Qu: LV hd. 84, nd. 112, nrh. 84.

galle, S. ‚Pfaffe'. Nicht zu zig. kálo ‚schwarz', wie WolfWR 1626 vermutet, sondern gleichfalls zu hebr.-aram. galax ‚Geschorener', wobei das chet wie in rw. lem < hebr.-aram. lexem weggefallen ist, vielleicht unter Einfluß französischer Ausspracheregeln der Juden im Rheinland. Qu: zuerst 1450 K 9 (galatten, glatten, galathen, galaten), 1475 K 12 (glatten), LV hd. 83, nd. 111, nrh. 83.

gallen, S. ‚Stadt'. Zu hebr.-aram. kahal ‚Gemeinde', wobei volksetymologisch der Ortsname St. Gallen auf die rw. Lautform eingewirkt haben mag; vgl. A-L IV 446; Weinberg 69; WexlerHuA 267. WolfWR 2432 vermutet dagegen hebr.-aram. kallah ‚Lehrversammlung'. Qu: zuerst 1450 K 9 (gabal, gablen), LV hd. 77, nd. 105, nrh. 77.

ganhart, S. ‚Teufel'. Zu hebr.-aram. géhinom ‚Hölle'; vgl. WolfWR 1641. Qu: LV hd. 75, nd. 103 (gambart), nrh. 75.

garle, S. ‚Wein'. Vermutlich Nebenform zu nhd. Schorle (-morle) ‚Getränk aus Wein'; vgl. dazu z.B. die bei Kluge/Mitzka, S. 676 belegte Form dieses Wortes aus dem Jahr 1605: curle murle puf (A. Wichgrav). Qu: LV (Text) hd. S. 53, nd. S. 75.

gatzam, S. ‚Kind'. Nicht zu zig. gadsio ‚Mann', wie WolfWR 1666 vermutet, sondern zu hebr.-aram. guts ‚klein'; vgl. Even-Shoshan I, S. 165. Qu: zuerst 1490 K 11 (gatzem), LV hd. 70, nd. 98, nrh. 70.

gebicken, swV. ‚fangen'. Zu mhd. gebicke ‚Verhau'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 115, Vgl. auch Kluge/Mitzka, S. 566 und WolfWR 1678. Qu: zuerst 1450 K 9 (gebricket – ‚gefangen'), LV hd. 76, nd. 104, nrh. 76.

genffen, swV. ‚stehlen'. Zu hebr.-aram. ganav ‚stehlen'; vgl. WolfWR 1643; Weinberg 63; JütteSP 112; MoormannGT 319; WexlerHuA 262. Qu: LV hd. 69, nd. 97, nrh. 69.

gensscherer, S. ‚Bettler, der sich als verarmter Handwerksgeselle ausgibt'. Zu mhd. gens (pl.) ‚Gänse' und mhd. schërn ‚schneiden'; allgemein zu Bildungen mit dem Bestimmungswort gans- im Mhd. vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 479. Vgl. noch WolfWR 1646. Interessant ist ebenfalls der Hinweis bei Junius, Nomenclator, S. 553, wo lat. nugator ‚Schwätzer' mit der sprichwörtlichen Redensart ‚die de gansen can preken' übersetzt wird. Qu: LV (Text) S. 51, nd. S. 73 (goßropfer).

gesantemoß, S. ‚Ehefrau'. Zu lat. sanctus ‚heilig' und span. moza ‚Magd' (vgl. s.v. clötmoß). Heilig bezieht sich wohl auf den Umstand, daß es sich um die kirchlich angetraute Frau handelt. Daß die kirchliche Trauung vor der Mitte des 16. Jahrhunderts durchaus keine Selbverständlichkeit war, dazu vgl. jetzt Safley, Let no man put asunder, bes. S. 13 f. Qu: LV nd. 121.

gfar, S. ‚Dorf'. Zu hebr.-aram. k^{e}far ‚Dorf'; vgl. WolfWR 2544; Weinberg 69; JütteSP 113; WexlerHuA 265. Qu: LV hd. 78, nd. 106, nrh. 78.

giel, S. ‚Mund'. Zu mhd. giel ‚Rachen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 511; WolfWR 1789; Wagner, Studien, S. 207. Qu: LV hd. 85, nd. 113, nrh. 85.

gisch, S. ‚Filzhut' (?). Bei WolfWR 1808 fehlt der Beleg aus dem LV. Bei Götze Fnhd. Glos. wird dieses Wort mit der Bedeutung ‚Filzhut' angegeben (S. 108). Allerdings paßt diese Bedeutungsangabe nicht in den Textzusammenhang des LV. Etymologie ungeklärt. Qu: LV (Text) hd. S. 53, nd. S. 75.

gitzlin, S. ‚Stück Brot'. Zu alem. guzlen ‚hausieren', ‚betteln'; vgl. Götze Fnhd. Glos. 113. Vgl. auch WolfWR 1813. Qu: zuerst 1490 K 11 (guͤtzlin – ‚bätler stückln'), LV hd. 86, nd. 104, nrh. 86.

glathart, S. ‚Tisch'. Zu mhd. glat ‚glatt'. Anspielung auf die glatte Oberfläche des Tisches; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 547. Vgl. auch WolfWR 1824. Qu: zuerst 1490 K 11 (glathar), LV hd. 67, nd. 95, nrh. 67.

glentz, S. ‚Feld'. Nebenform zu mhd. gelende ‚Land'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 937. Vg. auch WolfWR 1831. Qu: LV hd. 66, nd. 94, nrh. 66.

glesterich, S. ‚Glas'. Zu mhd. gleste ‚Glanz'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 546. Vgl. auch Götze Fnhd. Glos. 109 und WolfWR 1817. Qu: LV hd. 89, nd. 117 (glestrich), nrh. 89.

glyd, S. ‚Hure'. Die bei Günther, Beiträge 42, S. 14 vorgestellten Ableitungsmöglichkeiten aus deutschen Wortbestandteilen (1. zu mnd. glyden ‚gleiten'; 2. präfigierte Form zu ahd. lîden ‚begleiten'; 3. pars pro toto zu nhd. Glied ‚Körperteil', ‚Penis') vermögen nicht völlig zu überzeugen. Daher wohl eher zu hebr.-aram. geled ‚Haut' in Analogie zu lat. scortum und nhd. Leder im Sinne ‚schlechtes Weib'; vgl. Schweiz. Idioti-

kon II, Sp. 605; A-L III, 402. Bei WolfWR 1833 keine etymol. Angaben. Qu: zuerst 1490 K 11 (glid), LV hd. 71, nd. 99, nrh. 71.

glydenboß, S. ‚Hurenhaus'. Auch diese Zusammensetzung mit dem aus dem Hebräischen stammenden rw. Grundwort boß spricht für die Herleitung von rw. glyd aus dem Hebräischen, da boß so gut wie nie im Rw. hybride Komposita bildet. Qu: LV hd. 73, nd. 101, nrh. 73.

glydenfetzerin, S. ‚Hurenwirtin'. Zur Etymologie vgl. rw. glyd (s.v.) und rw. fetzen (s.v.). Qu: LV hd. 72, nd. 100 (glidenvetzerin), nrh. 72.

glydesfetzer, S. ‚Hurenwirt'. Zur Etymologie vgl. rw. glyd (s.v.) und rw. fetzer (s.v.), Qu: zuerst 1490 K 11 (glidenfaͤtzer), LV (Text) hd. S. 38, nd. S. 60.

glyß, S. ‚Milch'. Die von A-L IV 75/76 angegebene Etymologie gilt heute als nicht stichhaltig; vgl. dazu schon Wagner, Studien, S. 229. Eindeutig zu mhd. gliz ‚Glanz'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 550 und WolfWR 1829. Qu: LV hd. 81, nd. 109 (gliß), nrh. 81.

goffen, swV. ‚schlagen'. Zu mhd. goffe ‚Hinterbacke' und dem daraus abgeleiteten Verb goffen; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 552; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 74; WolfWR 1969. Qu: LV hd. 74, nd. 102 (goffin), nrh. 74.

grams, S. ‚Kind'. Nicht wie WolfWR 5147 vermutet zu jidd. scherez ‚Wurm', auch nicht zu dän. grums ‚Bodensatz', wie Wagner, Studien, S. 226, annimmt. Vielmehr zu schweiz. gramen ‚kriechen', ‚wimmeln' bzw. elsäss. gramplen ‚Bewegung des Kindes'; vgl. Schweiz. Idiotikon II, Sp. 732 und Wb. d. elsässischen Mundarten I, S. 273. Für -es Ableitungen von dt. Adjektiven und Verben für Kinderbezeichnungen in der Umgangssprache und in den Dialekten vgl. Werner, Substantiv-Suffixe, S. 262 ff. Qu: LV nd. 120.

grantner, S. ‚Bettler, der eine schwere Krankheit vortäuscht'. Nach WolfWR 1897 zu jidd. ger ‚Fremder' u. anius ‚Not'. Vermutlich eher zu mda. rhein. granten ‚besonders mehr durch Gebärden als durch Worte zu verstehen geben, daß man etwas zu erhalten wünscht'; vgl. Rhein. Wb. II, S. 1352. Dort auch zwei Belege aus dem 15. und 16. Jahrhundert: „alle seiler, grenter, ire frauwen, ire knechte" (Mainz 1444), „fremde grentere, lantloepere, heyden, ledichgengere . . ." (Kleve 1533). Qu: zuerst

1342 K 2 (grentzier, grantner), 1450 K 9 (grantener), fictis mendicis 1450/70 (grantner; Werner, S. 165), 1475 K 12 (grantnar, grantner), 1494 K 13 LV (Text) hd. S. 42, nd. S. 64.

grifling, S. ‚Finger'. Zu mhd. grif ‚Griff'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 572; WolfWR 1917. Qu: LV hd. 68, nd. 96, nrh. 68.

grim, Adj. ‚gut'. Ironische Verkehrung von mhd. grim ‚grausam', ‚schrecklich'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 573. Vgl. auch WolfWR 1922 und Wagner, Studien, S. 225. Qu: zuerst 1494 K 13 (grym); LV hd. 87, nd. 115, nrh. 87.

grunhart, S. ‚Feld'. Zu mhd. grüene ‚grün'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 580. Vgl. auch WolfWR 1947. Qu: LV hd. 88, nd. 116 (grimhart), nrh. 88.

gugelfrantz, S. ‚Mönch'. WolfWR 1970/3180 vermutet Ableitung von jidd. chogor ‚Gürtel' und jidd. lewi ‚Priester' in Kontamination mit rozon ‚angesehen'. Wahrscheinlicher ist aber die bereits von Günther, Gaunersprache, S. 118, vorgeschlagene deutsche Wurzel gugel ‚Kapuze' in der Zusammensetzung mit dem metonymisch verwendeten Namen Franz(iskus). Für diese Etymologie spricht auch die Stelle in den „Basler Betrügnissen", wo es über die klamerierer heißt: „die da zeichen an den huͤten und kugelhuͤten tragent" (1450 K 9). Vgl. auch die im Fnhd. gebräuchlichen Schimpfbezeichnungen gugelfritz (für Luther) und gugelfur (für Bettelmönch) bei Schade, Satiren III, S. 214 und S. 102. Vgl. auch DtRWb. IV, Sp. 1233; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 419 und Götze, Fnhd. Glos. 112. Qu: LV hd. 90, nd. 118, nrh. 90.

gugelfrentzin, S. ‚Nonne'. Zu Etymologie vgl. gugelfrantz (s.v.). Qu: LV hd. 91, nd. 119 (gügelfrantzin), nrh. 91.

gurgel, S. ‚bettelnder Landsknecht'. Zu mhd. gurgele ‚Gurgel', ‚Schlund', vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 592. Anspielung auf die Trinkfre ligkeit der Landsknechte; vgl. dazu WolfWR 1977; Kluge, Deutsch, S. 85. Vgl. auch DtRWb. IV, Sp. 1280. Qu: LV hd. 80, nd. 180, nrh. 80.

hanffstaud, S. ‚Hemd'. Etymologie nicht restlos geklärt; vgl. WolfWR 2052 und DtWb 10, Sp. 1154. Zum ersten Wortbestandteil und dessen Herleitung aus mhd. hanef ‚Hanf' vgl. die fnhd. Bezeichnung für die einfache Bauernkleidung: henfenkittel (Schade, I, S. 167). Qu: hd. 92, nd. 122 (hempstud), nrh. 92.

hans von geller, S. ‚grobes Brot'. Metonymische Bildung zu dem beliebten Vornamen Hans, wobei vielleicht eine volkstümliche Redensart Pate gestanden hat; vgl. WolfWR 2059 und Röhrich, Redensarten I, S. 387 f. Zu sprichwörtlichen Redensarten mit Hans von vgl. Wander, Sprichwörter II, Sp. 357. Qu: LV hd. 105, nd. 135 (hans van geller), nrh. 105 (hans van geller).

hans walter, S. ‚Laus'. Metonymische Bildung zu den deutschen Vornamen Hans und Walter. Vgl. WolfWR 2060 und DtRWb. V. Sp. 188. Qu: LV hd. 101, nd. 131, nrh. 101 (hanß walter).

har, S. ‚Floh'. Die unterschiedliche Bedeutungswiedergabe dieses rw. Wortes im hd. und nd. LV hat in der Forschung für Verwirrung gesorgt. Die Tierbezeichnung und die Substantivierung des mhd. vliehen ‚fliehen' sind im Fnhd. durchaus noch als Ableitungen aus derselben Wurzel im Sprachbewußtsein verankert; vgl. J. Fischart, Flöh Hatz Weiber Tratz ... Straßburg 1573: „Vom Fliehen will ich Floh dich nennen" (zitiert nach Kluge/Mitzka, S. 208. Vgl. auch WolfWR 2066. Qu: LV hd. 102, nd. 132 (hay), nrh. 102.

hegis, S. ‚Spital'. WolfWR 2107 vermutet Ableitung von jidd. hekis ‚zur Ader lassen'. Da das Aderlassen aber in der Regel in der Badestube vorgenommen wurde (vgl. Lenhardt, Ikonographie der Blutschau, S. 63 ff), ist diese Etymologie wenig überzeugend. Wir haben es hier vielmehr mit einer durch kombinatorischen Lautwandel entstandenen Nebenform von jidd. hegdiš (aus hebr.-aram. hekdéš) ‚Armenspital' zu tun; vgl. Bin-Nun, Jiddisch, S. 382; Mieses, Jidd. Sprache, S. 216; Bernstein, Sprichwörter, S. 26. Qu: LV hd. 103, nd. 133, nrh. 103 (hegiß).

hellerrichtiger, S. ‚Gulden'. Im Dt. unübliche Wortstellung im Syntagma: mhd. heller ‚kleine Münze' und mhd. rihtec ‚wie es sich gehört'; vgl. WolfWR 2136 und Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 630. Qu: zuerst 1490 K 11 (richtigen häller), LV hd. 100, nd. 130, nrh. 100.

herterich, S. ‚Messer'. Zu mhd. herte ‚Härte'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 638; WolfWR 2077. Anspielung auf die gehärtete Klinge. Qu: LV hd. 93, nd. 123 (herttrik), nrh. 93.

himelstyg, S. ‚Vaterunser'. Zu mhd. himmelstic ‚Pfad zum Himmel'; vgl. Lexer, Taschenwörterbuch, S. 89; WolfWR 2164. Anspielung auf die seligmachende Wirkung des Gebets. Qu: LV hd. 94, nd. 124 (hemelsteg), nrh. 94 (himelstych).

hocken, swV. ‚liegen'. Bedeutungserweiterung zu nhd. hocken ‚kauern'; vgl. WolfWR 2196; Kluge/Mitzka, S. 313. Qu: LV hd. 104, nd. 134, nrh. 104.

hoeff, S. ‚Brot'. Zu hebr.-aram. 'afa ‚backen'; vgl. WolfWR 2050 und nicht zu nhd. Ofen, wie Wagner, Studien, S. 227 vermutet. Qu: LV nd. 136.

holderkautz, S. ‚Huhn'. Metaphorische Wortbildung zu mhd. holde ‚lieb' und mhd. kûze ‚Eule'; zu den einzelnen Bestandteilen vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 704 und S. 921. Anders dagegen WolfWR 2210, der eine zig. Wurzel vermutet. Qu: LV hd. 98, nd. 128, nrh. 98 (holderkoutz).

horck, S. ‚Bauer'. Zu mhd. hor(w)ec ‚kotig'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 710; WolfWR 2230. Im nl. Jiddisch hat hourek die Bedeutung ‚Lumpenkerl'; vgl. Beem, Mokum, S. 49, allerdings mit der wenig wahrscheinlichen etymolog. Angabe: hebr.-aram. horeg ‚Mörder'. Vgl. auch DtRWb. V, Sp. 1554. Qu: LV hd. 99, nd. 129 (hork), nrh. 99.

hornbock, S. ‚Kuh'. Metaphorische Wortbildung zu mhd. horn ‚Horn' und mhd. boc ‚Bock'; zu mhd. Zusammensetzungen mit horn- vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 715. Vgl. auch WolfWR 2234. Qu: LV hd. 97, nd. 127 (hornbok), nrh. 97.

houtz, S. ‚Bauer'. Zu mda. hutz ‚Tölpel'; vgl. DtWb. IV, Sp. 713; vgl. auch Schmeller, Bayr. Wb. I, Sp. 1195 f (hutzel). Vgl. auch DtRWb V, Sp. 1575 und Günther, Beiträge 42, S. 3. Nach WolfWR 2089 Etymologie ungeklärt. Qu: zuerst 1490 K 11 (hutz), LV hd. 95, nd. 125, nrh. 95.

hützin, S. ‚Bäuerin'. Zur Etymologie vgl. rw. houtz ‚Bauer' (s.v.). Qu: zuerst 1490 K 11 (hützin); LV hd. 96, nd. 126 (houtzin), nrh. 96 (hutzin).

iltis, S. ‚Stadtknecht'. Anspielung auf die Spürnase des Iltis; vgl. Günther, Beiträge 38, S. 200; DtRWb VI, Sp. 194. Rw. Ausdrücke für ‚Polizist' basieren häufig auf solchen Tiermetaphern; vgl. dazu Puchner, Rotwelsch, S. 202 f. Qu: LV hd. 110, nd. 141, nrh. 110.

joham, S. ‚Wein'. Zu hebr.-aram. jajin ‚Wein' unter Einfluß von Volksetymologie (Johann). WolfWR 2313. Qu: zuerst 1450 K 9 (johamms, johams, johanns), 1490 K 11 (jochhom), 1494 K 13 (joham), LV hd. 106, nd. 137, nrh. 106.

jonen, swV. ‚(falsch-)spielen'. Nicht zu jidd. jowen ‚Hellas', wie WolfWR 1669 vermutet, da Grieche als Bezeichnung für den Falschspieler erst seit dem späten 17. Jahrhundert geläufig (vgl. Houdin, Card Sharpers, S. 15). Auch nicht zur jidd. Nebenbedeutung dieser hebr. Wurzel javan ‚Soldat', wie Borochov, Shprach forshung, S. 122, vermutet, sondern (wie schon Wagner, Studien, S. 206, angibt) zur hebr. Wurzel jana ‚Druck ausüben', die in einer anderen Verbklasse auch die Bedeutung ‚betrügen' hat (hona). Vgl. auch Even-Shoshan I, S. 495. Qu: zuerst 1450 K 9 (junen, innen), 1494 K 13 (junen), LV hd. 107, nd. 138 (ionen), nrh. 107.

joner, S. ‚(Falsch-)spieler'. Zur Etymologie vgl. rw. jonen (s.v.). Vgl. auch DtRWb. VI, Sp. 511. Qu: zuerst 1490 K 11 (juonner), LV hd. 108, nd. 139 (ioner), nrh. 108.

juffart, S. ‚Vagant'. Zu mhd. jûffer ‚Gaukler'; vgl. WolfWR 2381 und Lexer, Taschenwörterbuch, S. 102. Qu: LV hd. 111, nd. 142 (iuffart), nrh. 111.

jungfraw, S. ‚Bettler, der Aussatz vortäuscht'. Zu mhd. juncvrouwe ‚Jungfrau'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 776. Anspielung auf das „Unbeflecktsein", vgl. WolfWR 2385. Zur Sache vgl. auch DtRWb. VI, Sp. 602. Qu: zuerst 1450 K 9 (juncfrowe), 1475 K 12 (junckfrauwen), LV (Text) hd. S. 48, nd. S. 70 (iunckfrowen).

iu(v)erbassen, swV. ‚fluchen'. Etymologie ungeklärt. Vgl. auch WolfWR 2389. Qu: LV hd. 109, nd. 140, nrh. 109.

kabas, S. ‚Haupt'. Zu lat. caput ‚Haupt'; vgl. Du Cange, Glossarium 2, S. 151. Vgl. auch WolfWR 2594. Qu: LV hd. 127, nd. 157, nrh. 127.

kafpim, S. ‚Jakobspilger'. Zu hebr.-aram. govim (pl.) ‚(Almosen-)sammler'; vgl. A-L IV, S. 347 und WolfWR 2410. Qu: LV hd. 122, nd. 153 (koppun), nrh. 122.

kammesierer, S. ‚gelehrter Bettler', ‚Bettler, der sich in betrügerischer Absicht eine Tonsur hat schneiden lassen'. Zu hebr.-aram. kamats ‚eine Kleinigkeit nehmen'; vgl. WolfWR 2449, A-L IV 449. Günther, Beiträge 43, S. 59, vermutet dagegen lat. camisia ‚weißes Meßgewand' als mögliche Wurzel. Qu: zuerst 1450/70 fictis mendicis (camsierer; Werner, S. 165), 1475 K 12 (cambisirer), 1490 K 11 (kemmesierrer), 1504 Windschiff (campisirer, campasierer), LV hd. 112, nd. 143 (kammysierer), nrh. 112.

kandierer, S. ‚gut gekleideter Bettler, der sich für einen ausgeraubten Kaufmann ausgibt'. Zu hebr.-aram. kinter ‚sticheln', ‚zum besten haben'; vgl. WolfWR 2451; A-L IV 449 oder zu hebr.-aram. ginder ‚kokettieren', ‚sich ausstaffieren'; vgl. Even-Shoshan I 185. Zur Sache DtRWb VI, Sp. 1086. Qu: LV (Text) hd. 49, nd. 71 (kanderer).

keris, S. ‚Wein'. Die bei WolfWR 2479 angegebene Ableitung aus dem Jiddischen überzeugt nicht. Vielleicht eher zu hebr.-aram. keres (jidd. keres) ‚Bauch' in Anspielung auf die bauchige Form des Trinkgefäßes; vgl. A-L IV 392. Qu: LV hd. 113, nd. 144 (kerys), nrh. 113.

kibige diel, S. ‚schöne Magd'. Zu mhd. kîf ‚fest', ‚derb' und mhd. tülle (Nebenform dille) ‚Röhre', hier in übertragener Bedeutung. Vgl. für die einzelnen Bestandteile Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 127 und Lexer, Taschenwörterbuch, S. 207. Vgl. auch WolfWR 2595/1022. Gegen eine Ableitung von dt. Tülle spricht sich Wagner, Studien, S. 227, aus, ohne jedoch eine andere überzeugende Herleitung zu geben. Qu: LV nd. 161.

kielam, S. ‚Stadt'. Zu hebr.-aram. k^{e}hila ‚Gemeinde'; vgl. WolfWR 2612; WexlerHuA 268. Qu: zuerst 1490 K 11 (klemens), LV hd. 117, nd. 118, nrh. 117.

kimmern, swV. ‚kaufen'. Zu hebr.-aram. knija ‚Kauf'; vgl. WolfWR 2616; Lerch 374, A-L IV, S. 449. Vgl. auch MoormannGT 352. Qu: LV hd. 114, nd. 145 (kummern), nrh. 114.

klebyß, S. ‚Pferd'. Etymologie nicht befriedigend geklärt. WolfWR 2683 vermutet Zusammenhang mit der Wurzel von nhd. Klepper ‚Pferd'. Vieleicht aber auch Ableitung von mhd. klîe ‚Kleie' und mhd. biȥen ‚beißen', in Anspielung auf die vorwiegende Pferdenahrung. Qu: zuerst 1490 K 11 (kliebiß), LV hd. 119, nd. 150 (klebis), nrh. 119.

kleckstein, S. ‚Verräter'. WolfWR 2685 vermutet Bildung aus jidd. cholok (hebr.-aram. xalak) ‚glatt' und nhd. Stein. Doch dürfte es sich vermutlich weniger um eine der seltenen hybriden Zusammensetzungen im Rw. handeln, als um ein Kompositum mit rein deutschen Bestandteilen, nämlich zu mhd. klegde ‚Klage' und mhd. stein ‚Stein'. Zu den einzelnen Elementen vgl. u.a. Lexer, Taschenwörterbuch, S. 109/209. Weitere Zusammensetzungen mit dem Bestimmungswort Klage- bei Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 832. Vgl. auch die mhd. Zusammensetzung kragstein ‚Narr' in Lexer, Taschenwörterbuch, S. 114. Ein rein dt. Kompositum

nimmt auch Glanz, Gaunertum, S. 354, Anm. 169 an, ohne jedoch die zweite Wurzel benennen zu können. Qu: LV hd. 123, nrh. 123.

klems, S. ‚Gefängnis'. Zu mhd. klemmen ‚einzwängen'; vgl. WolfWR 2693; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 110; DtWb 5, Sp. 1137 (2); Günther, Beiträge 42, S. 52/53. Qu: LV hd. 120, nd. 56 (clems), nrh. 120.

klemsen, swV. ‚fangen'. Zur Etymologie vgl. rw. klems (s.v.). Qu: LV hd. 121, nd. 152, nrh. 121.

klenckner, S. ‚Bettler, der mit einer am Körper befestigten Schlinge erduldete Gefangenschaft vortäuscht'. Zu mhd. klank ‚Schlinge'; vgl. Lexer, Taschenwörterbuch, S. 111; WolfWR 2660; Götze, Fnhd. Glos. S. 136. Qu: zuerst 1450 K 9 (klant, glanc, klancke), 1475 K 12 (klant), 1494 K 13 (klan), LV (Text) hd. S. 39, nd. S. 61.

klingen, S. ‚Leier'. Zu mhd. klingen ‚erschallen' als pars pro toto für das Musikinstrument; vgl. WolfWR 2712; Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 843. Qu: LV hd. 124, nd. 154, nrh. 124.

klingenfetzerin, S. ‚Leierspielerin'. Zur Etymologie vgl. rw. klingen (s.v.) und rw. fetzen (s.v.). Vgl. auch z.B. die bekannte Darstellung des „Bettlers mit der Leier" bei Callot, Werke I, S. 1110 (1622/23). Qu: LV hd. 125, nd. 155 (klingenvetzerin), nrh. 125.

klöthöbel, S. ‚Hundsfott' (?). Zu nl. kloot ‚Hoden' und nl. heuvel ‚(Scham-)hügel'; vgl. zu den einzelnen Bestandteilen Franck, Etym. Woordenboek, S. 319/251; Verwijs/Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek VI, Sp. 718. Vgl. auch Wagner, Studien, S. 227. Qu: LV nd. 162.

klötenplysien, swV. ‚koitieren'. Zu nl. kloot ‚Hoden' und nl. pluizen ‚zupfen'; vgl. Franck, Etym. Woordenboek, S. 319 bzw. S. 511. Im Mnl. hatte pluysen auch die Bedeutung ‚schmücken', ‚reinigen'; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum 82. Qu: LV nd. 159.

knaßbart, S. ‚Knecht'. Zu nd. knast ‚grober Kerl'; vgl. WolfWR 2763; Kluge/Mitzka S. 381 und Wagner, Studien, S. 227. Qu: LV nd. 158.

köt, S. ‚Weißpfennig'. Zu hebr.-aram. katan ‚klein'; vgl. WolfWR 2887. Qu: LV nd. 163.

krachling, S. ‚Nuß'. Ableitung zu mhd. krachen ‚aufknacken'; vgl. WolfWR 2905; Kluge/Mitzka S. 398; Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 870. Qu: LV hd. 126, nd. 156 (krackling), nrh. 126.

krax, S. ‚Kloster'. Zu hebr.-aram. ké'reax ‚kahl' in Anspielung auf die Tonsur der Klosterinsassen; vgl. WolfWR 2935 und A-L IV 450. Qu: LV hd. 118, nd. 149, nrh. 118.

kröner, S. ‚Ehemann'. Nicht zu nhd. Krone, wie Günther, Beiträge 42, S. 57, noch vermutete, sondern eher zu hebr.-aram. ba'al karnajm ‚(wörtlich)Gehörnter', ‚Hahnrei'; vgl. WolfWR 2966; A-L II 451. Qu: LV hd. 115, nd. 146, nrh. 115 (kroener).

krönerin, S. ‚Ehefrau'. Zur Etymologie vgl. rw. kröner (s.v.). Qu: zuerst 1490 K 11; LV hd. 116, nd. 147, nrh. 116 (kroenerin).

kybich, Adj. ‚gut'. Zu mhd. kîf ‚fest', ‚dicht'; vgl. WolfWR 2595; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 107. Qu: LV hd. 160.

lefrantz, S. ‚Priester'. WolfWR 3180 vermutet Zusammensetzung aus jidd. lewi ‚Priester' und jidd. roson ‚angesehen'. Doch vermutlich Wortspiel mit fnhd. leupriester ‚Weltgeistlicher', wobei der zweite Wortbestandteil durch eine metonymische Bildung (Franziskus) entstanden ist. Vgl. Günther, Beiträge 38, S. 281. Vgl. auch Götze Fnhd. Glos. 151. Die Form „lipriester" findet sich z.B. bei Schade, Satiren III, S. 177 Z. 27. Qu: 1490 K 11 (lefrantz), LV hd. 130, nd. 166, nrh. 130.

lefrentzin, S. ‚Pfaffenhure'. Zur Etymologie vgl. rw. lefrantz (s.v.). Qu: LV hd. 133, nd. 169 (lefrantzin), nrh. 133.

lehem, S. ‚Brot'. Zu hebr.-aram. lexem ‚Brot'; vgl. WolfWR 3170; Jütte SP 135, WexlerHuA 250, MoormannGT 332. In der ältesten rw. Schicht erscheint hebr. chet als ø, wie im rhein. Sprachgebiet des älteren Jiddischen; vgl. dazu Weinreich, Bney-het uvney xet, bes. S. 91 f. Qu: zuerst 1450 K 9 (lem), 1490 K 11 (lechem), LV hd. 128, nd. 164. nrh. 128.

lepgüt, S. ‚böser Schalk'. Zu nl. leep ‚schlau' und nl. guit ‚Schelm'; vgl. zu den einzelnen Wortbildungselementen Franck, Etym. Woordenboek, S. 220 u. S. 375. Vgl. auch WolfWR 3177. Qu: LV nd. 170.

lißmarckt, S. ‚Kopf'. Metaphorische Bildung mit mhd. lûs ‚Laus' und mhd. markt ‚Platz'; vgl. WolfWR 3157 und Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 1055 für Zusammensetzungen mit mhd. lûs. Vgl. auch den im Rw. geläufigen Ausdruck für ‚Kamm' Läuseharke, der noch heute in der Umgangssprache benutzt wird; vgl. Küpper, Alltagssprache, S. 185. Qu: LV hd. 131, nd. 167 (lüßmarkt), nrh. 131.

loe, Adj. ‚böse', ‚falsch'. Zu hebr.-aram. lo ‚nein'; vgl. WolfWR 3131; Weinberg 74; Jütte SP 134; MoormannGT 332. Qu: LV hd. 129, nd. 165, nrh. 129.

loe ötlin, S. ‚Teufel'. Zu hebr.-aram. lo ‚nein'. Die Etymologie des zweiten Wortbestandteils ist bisher ungeklärt; vgl. WolfWR 3131. Qu: LV hd. 135, nd. 173, nrh. 135.

loßner, S. ‚Bettler, der durch Tragen von Ketten ehemalige Gefangenschaft vortäuscht'. Vermutlich zu mhd. lôsen ‚loskaufen' in Anspielung auf eines der sieben Werke christlicher Barmherzigkeit. Nicht bei WolfWR belegt; vgl. aber Götze Fnhd. Glos. 153. Vgl. auch mhd. lôsaere in der Bedeutung ‚falscher Schmeichler' bei Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 1035. Qu: zuerst 1350/70 fictis mendicis (losner ‚ficti captivi vel ceci vel claudi' – Werner, S. 165); LV (Text) hd. S. 39, nd. S. 60.

lötsch, Adj. ‚böse'(?). Zu fnhd. lötsch ‚Hündin', wobei sich die rw. Bedeutung aus der folgenden Redewendung ergibt: „Halb hund halb lötsch, halb gůt halb bőß". Vgl. WolfWR 3283; Götze Fnhd. Glos. 153. Qu: LV (Text) hd. S. 44, nd. S. 65.

luntscher, S. ‚blinder Bettler, der vor mehr als zehn Jahren geblendet wurde'. Vermutlich zu mnl. losch ‚einäugig'; vgl. Verwijs/Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek IV, Sp. 809. Vgl. auch fläm. ioschaert ‚der Schielende', Jungius, Nomenclator, S. 472. Qu: LV (Text) nd. S. 67.

lurman, S. ‚Käse'. Die von WolfWR 3327 und Wagner, Studien, S. 233, vermutete nl. Wurzel läßt sich nicht eindeutig bestimmen. Qu: LV nd. 171.

lüßlinng, S. ‚Ohr'. Zu mhd. lüsener, lôsaere ‚Horcher'; vgl. Lexer, Taschenwörterbuch, S. 131 und Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 1035. Qu: zuerst 1450 K 9 (luselinge, lüsling, liesseling), 1494 K 13 (lüßling), LV hd. 132, nd. 168 (lußling), nrh. 132 (lußling).

lymdrüschel, S. ‚Kornbettler'. Zu hebr.-aram. lexem ‚Brot' und hebr.-aram. daraš ‚fordern'; vgl. WolfWR 3245. Qu: LV hd. 134, nd. 172 (lymdruschel), nrh. 134 (lynidruschel!).

lyms, S. ‚Hemd'. Zu zig. lima ‚Hemd', WolfWR 3244. Vielleicht zu mlat. limas ‚Schürze', Du Cange, Glossarium 5, S. 112. Qu: LV nd. 169a.

mackum, S. ‚Stadt'. Bedeutungserweiterung zu hebr.-aram. makom

,Ort'. Allerdings dürfte hier kaum Jiddisch als Zwischenträger in Frage kommen, da im Jidd. in diesem Fall der Kamaz-Vokal durchgängig als „o" (mokum) erscheint; vgl. WexlerHuA 251; A-L IV 447. Vgl. auch WolfWR 3646, Weinberg 85, MoormannGT 337. Qu: LV hd. 141, nd. 179, nrh. 141.

megen, swV. ,ertränken'. WolfWR 3594 vermutet nd. mda. migen ,urinieren', was allerdings wenig überzeugt. Etymologie bleibt dunkel. Qu: zuerst 1450 K 9 (gemŏͤgen ,ertränkt'), LV hd. 139, nd. 177, nrh. 139.

mencklen, swV. ,essen'. WolfWR 3530 vermutet mda. mänggelle ,essen'. Doch dürfte eher an eine eingedeutschte Form von frz. manger ,essen' zu denken sein; vgl. Wartburg, Etym. Wb. VI, 1 S. 160 ff. Vgl. auch mhd. Nebenform menkeler zu mangaere ,Händler' in Lexer, Taschenwörterbuch, S. 138 bzw. S. 134. Qu: LV hd. 137, nd. 175 (menckeln), nrh. 137.

meng, S. ,Kesselflicker'. Zu mhd. menger ,(Altwaren-)händler'; vgl. WolfWR 3528; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 137; Götze Fhnd. Glos. 155. Vgl. auch Schmeller, Bayr. Wb. I, Sp. 1625/26 und DtWb VI, Sp. 1550. Qu: LV hd. 138, nd. 176, nrh. 138.

mens, S. ,Hund'. WolfWR 3534 vermutet zig. mintš ,Vulva' und setzt dabei voraus, daß die ursprüngliche Bedeutung ,Hundsfott' war; vgl. ähnlich lat. cunnus canis, Kluge/Mitzka 321. Qu: LV nd. 180.

meps, Adj. ,klein'. Nach WolfWR 3537 ist die Etymologie ungeklärt. Das Wort dürfte aber aus dem Mnl. stammen; vgl. Wagner, Studien, S. 228 und Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 70. Qu: LV nd. 181.

meß, S. ,Geld', ,Münze'. Zu hebr.-aram. ma'ot ,Kleingeld'; vgl. WolfWR 3677; WexlerHuA 250. Zur geographischen Verteilung der Varianten mos/mes im Jidd. vgl. Beranek, Sprachatlas, Karte 15 und S. 34. Qu: zuerst 1420 K 6 (muos), 1490 K 11 (måͤß), LV hd. 163, nd. 174, nrh. 163.

michels, Pron. ,ich'. Etymologie nach WolfWR 3588 ungeklärt, vgl. aber die einleuchtende Herleitung bei A-L IV 69: Akkusativ des Personalpronomens + Diminutiv; vgl. auch nd. ickels ,ich'. Qu: LV nd. 183.

minots, Pron. ,ich'. Etymologie dunkel, vgl. WolfWR 3614 und Wagner, Studien, S. 227. Es könnte sich um eine entstellte Form des nd. besitzanzeigenden Fürwortes min ,mein' handeln, wie bereits A-L IV 69 vermutet. Solche gewaltsamen Entstellungen in den Formen der Perso-

nalpronomen begegnen uns beispielsweise häufig im frz. Argot; vgl. z.B. die Form nozis für nous bei Sainéan, Argot, S. 55. Qu: LV nd. 185.

mit dem bruch wandeln, V. ‚betteln unter dem Vorwand, von Räubern überfallen und geblendet worden zu sein'. WolfWR 719 vermutet Ableitung von hebr.-aram. b^{e}raxa ‚Segen', wobei auf den Segensspruch, mit dem sich der Empfänger für die milde Gabe bedankt, angespielt wird. Vgl. auch WexlerHuA 258. Wahrscheinlicher ist aber die Herleitung von hebr.-aram. barax ‚fliehen', also jmd., der den Räubern entkommen ist. Vgl. A-L IV 344 f. Qu: zuerst 1450 K 9 (mit dem bruch wandelent), 1475 K 12 (mit dem bruch gewandelt), LV (Text) hd. S. 45, nd. S. 67 (mit dem bruch gewanderrt).

mit der billen gangen, V. ‚Schwangerschaft vortäuschen'. Zur Etymologie vgl. rw. biltregerin (s.v.). Qu: zuerst 1450 K 9 (mit der billen gegangen), 1475 K 12 (mit der bille gegangen), LV (Text) hd. S. 48, fehlt im nd. Text.

moel, Adj. ‚tot'. Zu zig. múlo ‚tot'; vgl. WolfWR 3722; Lerch 582; MoormannGT 420. Qu: LV nd. 184.

molsamer, S. ‚Verräter'. Die von WolfWR 3666 vermutete Herleitung von jidd. moleh ‚voll' und jidd. sam ‚Gift' ist abwegig, wie bereits Glanz, Gaunertum, S. 293 Anm. 4, nachgewiesen hat. Die hebr.-aram. Wurzel lautet lašon, davon abgeleitet malšin ‚Denunziant'; vgl. auch Even-Shoshan II, S. 103. Qu: LV hd. 140, nd. 178 (malsamer), nrh. 140.

morf, S. ‚Mund'. Zu nl. murf ‚Mund', was wiederum auf hd. murfel ‚mit geschlossenen Lippen kauen, wie alte zahnlose Leute' (DtWb VI, Sp. 2715) zurückzuführen ist; vgl. Woordenboek der Nederlandsche Tal 9, Sp. 1256. Vgl. auch WolfWR 3731 und Wagner, Studien, S. 227. Qu: LV nd. 183.

mumsen, S. ‚Bettler, der sich für einen Begarden ausgibt'. Nicht zu jidd. minus ‚Ketzer', wie WolfWR 3724 vermutet, sondern, worauf die ältesten Belege hindeuten, zu hebr.-aram. minzar ‚Kloster'; vgl. Even-Shoshan II, S. 713 bzw. S. 840. Qu: zuerst 1342 K 2 (muͤnser), 1342 K 2 (muͤmser – 'sien siech münche vnd sint dez nicht vnd tragen doch kutte an'), 1450 K 9 (munische, münische, mümse, munsche). 1475 K 12 (mutze, muntz), LV (Text) hd. S. 48, nd. S. 70.

narung tun, V. ‚sich den Lebensunterhalt durch Betrügereien verdie-

nen'. Bedeutungserweiterung zu mhd. narunge ‚Lebensunterhalt'; vgl. WolfWR 3787 und Lexer, Taschenwörterbuch, S. 149 sowie Kluge/Mitzka 502. Qu: zuerst 1450 K 9 (narunge), 1494 K 13 (narung), LV hd. 142, nd. 186 (narung dun), nrh. 142.

pflüger, S. ‚Kirchenbettler, der mit einer Almosenschüssel umhergeht'. Metaphorische Wortbildung zu mhd. phluegen ‚pflügen', ‚Furchen ziehen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 513; WolfWR 4161; Götze Fnhd. Glos. 32. Qu: LV hd. 147, nd. 191 (pluger). nrh. 147 (pflueger).

pig güt, S. ‚Dieb'. Nicht zu nhd. picken, wie Wagner, Studien, S. 227, vermutete, sondern zu nl. puik ‚ausgezeichnet' und nl. guit ‚Schelm'; vgl. Franck, Etym. Woordenboek, S. 526 und S. 220; die Zusammensetzung ist auch im Nl. geläufig, hat dort aber die adj. Bedeutung ‚allervortrefflichst'; vgl. Vries, Etym. Woordenboek, S. 552. Qu: LV hd. 193.

platschen, swV. ‚schwatzen', ‚von fernen Ländern flunkern'. Die von WolfWR 4219 gegebene Etymologie überzeugt nicht. Auch nicht zu nhd. platschieren ‚das Volk mit Märchen betören', wie DtWb. VII, Sp. 1903 und Günther, Beiträge 38, S. 59/60 vermuten, sondern wahrscheinlich volksetymologisch verdeckte Zusammensetzung aus hebr.-aram. p^{e}lita ‚Flucht' und hebr.-aram. šir ‚Lied' (jidd. schiros ‚Gesang'); vgl. zu den einzelnen Bestandteilen A-L IV 434 bzw. 466. Vgl. auch die eingedeutschten Formen von hebr. p^{e}lita bei WexlerHuA 266. Das rw. Verb ist eine Ableitung der rw. Bettlerbezeichnung platschierer, bei der die Urbedeutung der Wortbildungselemente noch durchscheint (s.v.). Qu: LV hd. 145, nd. 189, nrh. 145.

platschierer, S. ‚blinder Bettler, der auf einem Stuhl oder einer Bank stehend die Laute spielt und dazu singt'. Zur Etymologie vgl. rw. platschen (s.v.). Qu: LV hd. 144, nd. 188 (platschirer), nrh. 144.

pleuir, S. ‚Scheidemünze'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 547. Qu: LV nd. 194.

plickschlaher, S. ‚nackter Bettler'. Zu mhd. blic ‚Blick' und mhd. slaher ‚Schläger', wohl in ähnlicher Bedeutung wie nhd. Blickfang ‚etwas, das die Augen auf sich lenkt'; vgl. WolfWR 557 und Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 207 für mhd. Zusammensetzungen mit blic-. Qu: LV hd. 143, nd. 187 (plickslaher), nrh. 143.

polender, S. ‚Schloß', ‚Burg'. Vermutlich die hebräisierte bzw. jiddische

Form von lat. palatium ‚Palast'; vgl. WolfWR 4283. Qu: LV hd. 146, nd. 190 (palender), nrh. 146.

primersmoß, S. ‚Pfaffenhure'. Nach WolfWR 4358 Etymologie ungeklärt. Vermutlich zu lat. primas ‚der Erste' und rw. moß ‚Frau'; vgl. Günther, Beiträge 43, S. 54. Zum ersten Wortbestandteil vgl. Du Cange, Glossarium 6, S. 496 und Diefenbach, Glossarium, S. 458. Qu: LV nd. 192.

quabors, Zahlwort ‚vier'. Zu frz. quatre ‚vier', wobei auf die Endung vielleicht frz. quatorze ‚vierzehn' eingewirkt haben mag; vgl. auch lat. quattuor ‚vier'. WolfWR 4429. Qu: LV nd. 199.

quant, Adj. ‚viel', ‚groß'. Zu lat. quantus ‚wie groß'; vgl. WolfWR 4424; Du Cange, Glossarium 6, S. 593; Diefenbach, Glossarium, S. 477. Qu: LV nd. 198.

quien, S. ‚Hund'. Da WolfWR 4436 keine überzeugende Alternative bietet, bleibt als wahrscheinlichste Etymologie übrig frz. chien ‚Hund'; vgl. Wartburg, Etym. Wb. II. 1, S. 191 ff. Vgl. bereits A-L IV, S. 588. Qu: zuerst 1490 K 11, LV hd. 148, nd. 195, nrh. 148.

quiengoffer, S. ‚Hundefänger'. Zur Etymologie vgl. rw. quien (s.v.) und rw. goffen (s.v.). Qu: LV hd. 149, nd. 196, nrh. 149.

quinckhart, S. ‚Auge'. Zu mhd. zwinken ‚mit den Augen blinzeln'; vgl. WolfWR 4438 und Lexer, Taschenwörterbuch, S. 342. Qu: LV nd. 197.

rantz, S. ‚Sack'. Zu mda. rentsel ‚Reisesack', das über das Rw. den Weg in die Gemeinsprache gefunden hat; vgl. Kluge/Mitzka 581 und WolfWR 4483. Qu: LV hd. 162, nd. 212, nrh. 162.

rauling, S. ‚ganz junges Kind'. Zu mhd. rûhen ‚brüllen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 760; WolfWR 4514. Qu: LV hd. 165, nd. 215 (raulink), nrh. 165.

rauschart, S. ‚Strohsack'. Vermutlich eher zu mhd. rûsche ‚Binse' als zu mhd. rûschen ‚rauschen'; vgl. Kluge/Mitzka 587 und Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 822. Qu: zuerst 1450 K 9 (ruschart), LV hd. 155, nd. 205 (rawschart), nrh. 155.

reel, S. ‚schwere Krankheit'. Nicht wie WolfWR vermutet zu jidd. ra ‚schlecht', sondern zu mnl. reel, rael ‚klein', ‚erschöpft'; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 88. Qu: LV hd. 160, nd. 210, nrh. 160.

regenwurm, S. ‚Wurst'. Metaphorische Verwendung der mhd. Tierbezeichnung regenwurm; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 611 und WolfWR 4537. Qu: zuerst 1490 K 11 (rågenwurm), LV hd. 159, nd. 209 (regenworm), nrh. 159.

reger, S. ‚Würfel'. Zu mhd. regen ‚bewegen'; vgl. Kluge/Mitzka 590 und WolfWR 4538. Qu: LV hd. 150, nd. 200, nrh. 150 (regel).

resbert, S. ‚Stroh'. Im Gegensatz zu WolfWR 4695 scheint mir die Ableitung von mhd. rispe ‚Gezweig' wahrscheinlicher; vgl. auch Kluge/Mitzka 602. Vgl. auch westf. mda. rispeln ‚rascheln', Woeste, Wb. d. westf. Mda. S. 261. Qu: LV nd. 216.

ribling, S. ‚Würfel'. Nicht hebr. Ursprungs, wie A-L IV 592 vermutete, sondern zu mhd. rîben ‚sich drehen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 679; WolfWR 4573. Qu: zuerst 1450 K 9 (ribling, rüblingen), 1494 K 13 (rübling), LV hd. 151, nd. 201, nrh. 151.

richtig, Adj. ‚gerecht'. Bedeutungserweiterung zu mhd. rihtic ‚gerade', ‚gut'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 630. Vgl. auch WolfWR 4575. Qu: LV hd. 153, nd. 203, nrh. 153.

rieling, S. ‚Sau'. Wie rw. rauling ‚Säugling' (s.v.) zu mhd. rûhen ‚brüllen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 760. Vgl. auch WolfWR 4548 und A-L IV 591. Qu: zuerst 1450 K 9 (ruheling, rucheling), LV hd. 159, nd. 208, (rueling), nrh. 158.

rippart, S. ‚Säckel'. WolfWR 4517 vermutet Ableitung von lat. raupa ‚Fell', doch dürfte es sich eher um eine pars pro toto-Bildung zu mhd. reif ‚Band', ‚geschlungenes Seil' (auf die Befestigung des Beutels anspielend) handeln, vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 656 und Kluge/Mitzka 592 (dort auch die mnd. Form rēp). Qu: LV hd. 156, nd. 206, nrh. 156.

roll, S. ‚Mühle'. Anspielung auf das Drehen des Mühlrads; vgl. WolfWR 4622; Günther, Beiträge 42, S. 65f. Qu: LV hd. 163, nd. 213, nrh. 163.

rollvetzer, S. ‚Müller'. Zur Etymologie vgl. rw. roll (s.v.) und rw. fetzen (s.v.). Qu: LV hd. 164, nd. 214 (rolvetzer), nrh. 164.

rotboß, S. ‚Bettlerherberge'. Zu nhd. rot in der mhd. Nebenbedeutung ‚falsch', ‚betrügerisch' und rw. boß (s.v.); vgl. WolfWR 4652 und Wagner,

Studien, S. 200. Auch im frz. Argot hat rouge eine ähnliche Nebenbedeutung, nämlich ‚schlau', ‚gerissen'; vgl. Sainéan, Argot, S. 78. Qu: LV hd. 157, nd. 207, nrh. 157.

rotten, swV. ‚betteln'. Zur Etymologie vgl. rw. rotboß (s.v.). Vgl. auch Wagner, Studien, S. 200. Qu: LV nd. 220.

rottun, S. ‚Bettler'. Zur Etymologie vgl. rw. rotboß (s.v.). Es dürfte sich, wie bereits WolfWR 4652 nachgewiesen hat, um eine entstellte Form der Ableitung vom obengenannten Verb handeln. Qu: LV nd. 219.

roy, S. ‚Bier'. WolfWR 4639 vermutet nl. roesch ‚Rausch' als Etymon. Vgl. aber mnd. roy ‚(mit einem) Zug (austrinken)', Schiller/Lübben III, S. 498. Ohne nähere etymol. Angaben Wagner, Studien, S. 227f. Qu: LV nd. 217.

rübolt, S. ‚Freiheit'. ‚Freiheit' hat im Fnhd. auch die Nebenbedeutung ‚Landstreicher'; vgl. Götze Fnhd. Glos. 90 und K. Arnold, Freiheit im Mittelalter, bes. S. 20. Zu lat. ribaldus ‚Landstreicher'; vgl. Du Cange, Glossarium 6, S. 183; WolfWR 4661; DtWb 8, Sp. 1528f. Vgl. auch Wagner, Studien, S. 223 sowie Schade, Satiren III, S. 247f. Qu: zuerst 1490 K 11 (rubel), LV hd. 154, nd. 204 (rubolt), nrh. 154 (rubolt).

rümpfling, S. ‚Senf'. Im Unterschied zur etwas umständlichen Herleitung bei WolfWR 4679 scheint mir die Ableitung von mhd. rimphen ‚sich zusammenziehen', ‚sich krümmen' (in Anspielung auf die Wirkung des scharfen Senfs) wahrscheinlicher zu sein. Vgl. zum mhd. Verb Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 704. Qu: LV hd. 166, nd. 216 (rumpling), nrh. 166 (rumpfling).

runtzen, swV. ‚vermischen', ‚bescheißen', ‚verfälschen'. Zu mhd. runze ‚Falte'; vgl. dazu die ausführliche Herleitung bei WolfWR 4688 und DtWb. 8, Sp. 1523. Vgl. auch Benecke/Müller, Mhd. Wb. II, S. 796. Qu: LV hd. 161, nd. 211, nrh. 161.

rüren, swV. ‚spielen'. Zu mhd. rüeren ‚in Bewegung setzen'; vgl. WolfWR 4670; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 173. Qu: zuerst 1495 K 14 (rurblatt ‚Kartenspiel'), LV hd. 152, nd. 202, nrh. 152 (ruren).

schieß, S. ‚Penis'. Zu mhd. schiesʒ ‚Giebel'; vgl. WolfWR 4902; Lexer, Taschenwörterbuch, S. 183. Qu: LV hd. 172, nd. 225 (schiess).

schlepper, S. ‚Bettler, der sich als Geistlicher ausgibt'. Vgl. auch rw. Syn-

onym kammesierer. Zu mhd. slêpen ‚schleppen', in Anspielung auf den fahrenden Schüler, der ihm den Bettelsack nachträgt. Vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 401. Anders dagegen WolfWR 4960, der eine jidd. Wurzel vermutet. Qu: LV (Text) hd. S. 44, nd. S. 65.

schling, S. ‚Flachs'. Zu mhd. slingen ‚flechten'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 403. Vgl. auch WolfWR 4967. Qu: LV hd. 170, nd. 223 (sling).

schlün, swV. ‚schlafen'. In Kluges Edition des LV findet sich sowohl im hd. als im nd. Text die fnhd. Bedeutung ‚schaffen'. Es muß sich aber um einen Druckfehler der Vorlage handeln; denn in allen übrigen rw. Quellen erscheint die richtige Bedeutung, nämlich ‚schlafen'. Wir haben es also mit einer Nebenform von mhd. slummen ‚schlafen' zu tun. Vgl. WolfWR 4982; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 416; Schmeller, Bayr. Wb. II, S. 523; Schnitzler, Judendeutsch, S. 55. Qu: LV hd. 190, nd. 249 (schlun).

schmalkachel, S. ‚Verleumder'. Vermutlich nicht Zusammensetzung aus mhd. smaln ‚kleiner machen' und hebr.-aram. kol ‚Stimme', ‚Rede', wie WolfWR 4998 und A-L IV 601 vermuten, sondern vielleicht eher Kompositum aus hebr.-aram. s^{e}mol ‚links' und mhd. und mda. kachel ‚Deckel'. Vgl. dazu die ebenfalls hybriden Komposita mit nhd. links (in der Nebenbedeutung) ‚falsch' und diversen hebr.-aram. Grundwörtern bei WolfWR 3247 Qu: LV hd. 196, nd. 256 (smallkachel).

schmaln, swV. ‚verleumden'. Zur Etymologie vgl. rw. schmalkachel (s.v.). Qu: LV hd. 198, nd. 257 (smaln).

schmunck, S. ‚Schmalz'. Mda. Nebenform zu mhd. smincke ‚Schmincke', ‚Fettsalbe'; vgl. WolfWR 5037; Kluge/Mitzka 665; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 430. Qu: zuerst 1490 K 11 (schmenck), LV hd. 186, nd. 245 (schminck).

schnuren, swV. ‚henken'. Zu mhd. snüeren ‚binden'; vgl. WolfWR 5101; Kluge/Mitzka 673; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 455. Qu: LV hd. 179, nd. 238 (schnüren).

schöcherboß, S. ‚Wirtshaus'. Zu hebr.-aram. šikor ‚betrunken' und rw. boß (s.v.); vgl. WolfWR 4832; Weinberg 97. Qu: zuerst 1494 K 13 (schöchelboß), LV (Text) hd. S. 39, nd. S. 60.

schöchern, swV. ‚trinken'. Zur Etymologie vgl. rw. schöcherboß (s.v.). Vgl. auch WolfWR 4832. Qu: LV hd. 167, nd. 221, nrh. 167.

schöchervetzer, S. ‚Wirt'. Zur Etymologie vgl. rw. schöchern (s.v.) und rw. fetzen (s.v.). Qu: LV hd. 168, nd. 222, nrh. 168.

schosa, S. ‚Vulva'. Etymologie nach WolfWR 5134 ungeklärt. Vielleicht zu schweiz. schauss ‚moralisch minderwertige Frauenperson'; vgl. Schweiz. Idiotikon VIII, Sp. 1324. Qu: LV hd. 173, nd. 226 (schesa).

schref, S. ‚Hure'. Zu mhd. schreffe ‚Spalte'. Vgl. WolfWR 5150; Kluge/Mitzka 681; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 216. Qu: zuerst 1490 K 11 (schreff), LV hd. 174, nd. 227 (schreff).

schrefenboß, S. ‚Hurenhaus'. Zu rw. schref (s.v.) und rw. boß (s.v.); vgl. WolfWR 5150. Qu: LV hd. 175, nd. 228.

schreiling, S. ‚Kind'. Zu mhd. schreien ‚brüllen'; vgl. WolfWR 5153; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 213. Qu: zuerst 1490 K 11 (schreylyng), LV hd. 171, nd. 224.

schrentz, S. ‚Stube'. WolfWR 5156 vermutet Nebenform zu fnhd. schranne ‚Laden', doch könnte als Wurzel auch mhd. schranz ‚Loch' in Frage kommen, vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 204. Qu: zuerst 1490 K 11 (schrantz), LV hd. 197, nd. 258.

schürnbrant, S. ‚Bier'. Die Herleitung aus dem Jidd. bei WolfWR 694 überzeugt nicht. Als Wurzel dürfte eher mnl. scherbier ‚das aus Gerste hergestellte Getränk' in Frage kommen; vgl. Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 94. Qu: LV hd. 200, nd. 260 (schurnbrant).

schwachen, swV. ‚trinken'. Zu hebr.-aram. šafax ‚gießen', ‚schütten'; vgl. WolfWR 5219. Qu: LV (Text) hd. S. 53, nd. S. 75.

schwanfelder, S. ‚Bettler, der durch seine Nacktheit Mitleid erzeugen will'. WolfWR 5227 vermutet jidd. zowua ‚gefärbt' als Etymon. Doch dürfte es sich, wie die ältesten Belege zeigen, eher um eine hybride Zusammensetzung aus hebr.-aram. tsafan ‚verbergen' und mhd. velt ‚Feld' handeln, wobei auf die im Feld versteckten Kleider angespielt wird. Die rw. Form im LV dürfte volksetymologisch durch mhd. swinden ‚fortschaffen' beeinflußt worden sein. Zur Verwendung der obengenannten Wurzel im Jidd. vgl. A-L IV 443. Zur Personenbezeichnung mit -feld im Dt. vgl. z.B. Grimmelshausens „Springinsfeld". Vgl. (zur Sache) auch

DtRWb. II, Sp. 369. Qu: zuerst 1343 K 2 (spanvelder), 1350 K 3 (spanvelder), 1450 K 9 (spanfelder), 1475 K 12 (sparfelder), LV (Text) hd. S. 46, nd. S. 67 (swanfelder).

schweiger, S. ‚Bettler, der sich künstlich entstellt'. Nicht zu jidd. schechiw ‚bettlägeriger Kranker', wie WolfWR 5266 vermutet, sondern Bedeutungserweiterung von mhd. swîgaerer ‚Besessener'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 789. Qu: zuerst 1450 K 9 (sweiger), 1475 K 12 (schwigerer, schwaygerer), LV (Text) hd. S. 50, nd. 72.

schwentzen, swV. ‚gehen'. Zu mhd. swanzen ‚schwankend hin und her bewegen'; vgl. WolfWR 5233; Kluge/Mitzka 689; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 761. Qu: zuerst 1490 K 11 (geschwentz ‚hingeschlichen'), 1494 K 13 (schwäntzt), LV hd. 203, nd. 263.

schwertz, S. ‚Nacht'. Zu mhd. swerze ‚Dunkelheit'; vgl. WolfWR 5254; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 765; Kluge/Mitzka 690. Qu: LV hd. 180, nd. 239.

sefel, S. ‚Dreck'. Zu hebr.-aram. zevel ‚Mist'; vgl. WolfWR 5299. Qu: LV hd. 181, nd. 240.

sefelboß, S. ‚Scheißhaus'. Zu rw. sefel (s.v.) und rw. boß (s.v.). Vgl. auch WolfWR 5299. Qu: zuerst 1450 K 9 (sevelboß), LV hd. 183, nd. 242.

sefelgraber, S. ‚betrügerischer Schatzsucher'. Zu rw. sefel (s.v.) und mhd. graben ‚eine Grube ausheben'; vgl. WolfWR 5299; Benecke/Müller, Mhd. Wb. I, S. 560f (für das mhd. Element). Qu: LV (Text) hd. S. 51, nd. S. 73 (sefelgrauer).

sefeln, swV. ‚scheißen'. Zur Etymologie vgl. rw. sefel (s.v.). Qu: zuerst 1494 K 13 (besefeln), LV hd. 183, nd. 241.

seffer, S. ‚Bettler, der sich mit Salben künstlich entstellt'. Nicht zu jidd. zewa ‚Farbe', wie WolfWR 5302 vermutet, sondern durch Druckfehler entstellte Ableitung von mda. bair. geifen ‚klaffen' (insbesondere von Wunden); vgl. Kluge/Mitzka 242 s.v. Geifer. Qu: zuerst 1450 K 9 (sefer, gefer, befer), 1475 K 12 (geifer, gewser, gyfer), LV (Text) hd. S. 49, nd. S. 71.

senfftrich, S. ‚Bett'. Zu mhd. senfte ‚sanft'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 50f. Vgl. auch WolfWR 4731. Qu: zuerst 1450 K 9 (senfterich), LV hd. 178.

sinx, Zahlwort ‚fünf'. Vermutlich zu lat. quinque ‚fünf'; vgl. z.B. die mnl. Form von lat. quinquagesima ‚Pfingsten', nämlich sinxene bei Verwijs/Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek VII, Sp. 1166. Fehlt bei WolfWR. Qu: LV nd. 233.

slöm, swV. ‚schlafen'. Zu mnd. slomen, mhd. slummen ‚schlummern'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 416; WolfWR 4982. Vgl. auch mndl. sluymen ‚schlafen' bei Fallersleben, Glossarium Belgicum, S. 100. Qu: LV nd. 237.

slömkaß, S. ‚Schlafhaus'. Zur Etymologie vgl. rw. slöm (s.v.) und rw. caß (s.v.). Vgl. auch WolfWR 4982. Qu: LV nd. 236.

smix, S. ‚Butter'. Zu mhd. smicke ‚Schmincke', ‚Fettsalbe'; vgl. WolfWR 5037; DtWb. 9, Sp. 1087. Vgl. auch Gerzon, Jüdisch-deutsche Sprache, S. 98. Qu: LV nd. 230.

söntz, S. ‚Edelmann'. WolfWR 5324 vermutet jidd. sone ‚Feind' als Wurzel. Doch dürfte eher an den mittelalterlichen Ausdruck für den gräflichen Richter, nämlich Zentgraf (zu mlat. centa ‚Vorsteher der Hundertschaft') zu denken sein; vgl. Günther, Beiträge 38, S. 269; Schweiz. Idiotikon VII, Sp. 1221; DtWb. 10.1, Sp. 1749. Zur Sache vgl. Haberkern/Wallach, Hilfswörterbuch, Bd. 2, S. 671. Qu: zuerst 1490 K 11 (sientz ‚Herr'), LV hd. 185, nd. 253 (sontz).

söntzin, S. ‚Edelfrau'. Zur Etymologie vgl. rw. söntz (s.v.). Qu: LV hd. 184, nd. 244 (sontzin).

sonnenboß, S. ‚Hurenhaus'. Zu hebr.-aram. zona ‚Hure' und rw. boß (s.v.); vgl. WolfWR 5385 und Günther, Beiträge 38, S. 247. Qu: zuerst 1450 K 9 (sunnenbosß), 1490 K 11 (sunnenbuͤß), LV hd. 177, nd. 235.

speltling, S. ‚Heller' (Münze). Zu mhd. spëlte ‚Splitter'; vgl. Lexer, Taschenwörterbuch, S. 204. Vgl. auch WolfWR 5412. Qu: zuerst 1490 K 11 (speltling), LV hd. 188, nd. 247.

spitzling, S. ‚Hafer'. Zu mhd. spitze ‚spitzes Ende', Anspielung auf die spitzen Grannen dieser Getreidesorte; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 515; WolfWR 5461. Qu: LV hd. 195, nd. 254.

spranckart, S. ‚Salz'. Zu mnd. spranken ‚funkeln' in Anspielung auf die kristalline Struktur des Salzes; vgl. Veldtrup, Bargunsch, S. 50 f.; JütteSP 171. Vgl. auch WolfWR 5493, allerdings dort keine etymol. Angaben. Qu: zuerst 1450 K 11 (spranckhart). LV hd. 169, nd. 255 (sprankhart).

stabüler, S. ‚Brotbettler'. Wurzel ist zweifellos, wie bereits WolfWR 5532 vermutet, mhd. stap ‚Stab'. Vgl. auch mhd. stebelaerer ‚stabtragender Diener', Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 595. Qu: zuerst 1490 K 11 (stabuͤll), 1494 K 13 (stabyl), LV hd. 193, nd. 252 (stabuler).

stecken, S. ‚Zechpreller'. Zu mhd. stecke ‚Stab', ‚Stock', vgl. z.B. auch die Zusammensetzung im Fnhd. steckenbruder ‚Landstreicher'. Der nd. Text des LV hat sinnentsprechend kerffstok, also jmd., der etwas auf dem Kerbholz hat; vgl. Küpper, Alltagsdeutsch, S. 151. Qu: LV (Text) hd. S. 52, nd. S. 75 (kerffstok).

stefung, S. ‚Ziel'. Nach WolfWR 5546 Etymologie ungeklärt. Doch liegt vermutlich mhd. stîf ‚steif', ‚starr' zugrunde (Anspielung auf das Festgelegte). Vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 628. Qu: LV hd. 192, nd. 251.

stettinger, S. ‚Gulden'. Etymologie nicht gänzlich geklärt; vgl. WolfWR 5579. Vermutlich zu mnd. statelik ‚ansehnlich'; vgl. Kluge/Mitzka 740 f. Qu: zuerst 1490 K 11 (stettinger); LV hd. 189, nd. 248.

stirnenstösser, S. ‚betrügerischer Bettler mit gefälschten Papieren'. Zu hebr.-aram. š̌ᵉtar ‚Dokument' und hebr.-aram. š̌ᵉtut ‚Unsinn'; vgl. WolfWR 5604; A-L IV 467. Qu: zuerst 1470 K 10 (stirnerstoßern), 1475 K 12 (stirnerstoßer), 1494 K 13 (stürnenstößer), LV (Text) hd. S. 41, nd. S. 62 (sternen stöter).

stolffen, swV. ‚stehen'. Zu mda. stolp ‚Pfosten', ‚Ständer'; vgl. WolfWR 5612. Qu: LV hd. 191, nd. 250.

streifling, S. ‚Hosen'. Zu mhd. streifen ‚ziehen' (hier im Sinne von ‚überziehen'). Vgl. WolfWR 5653; Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 689. Qu: LV hd. 201, nd. 261.

stroborer, S. ‚Gans'. Metaphorische Wortbildung zu mhd. strô ‚Stroh' und mhd. borer ‚Bohrer'. Vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 699 u. Bd. I, S. 222; zur Wortbedeutung und Gebrauch von borer im Fnhd. vgl. Bahder, Wortwahl, S. 147. Qu: LV hd. 199, nd. 259.

strom, S. ‚Hurenhaus'. Nach WolfWR 5669 ist die Etymologie ungeklärt. Es dürfte sich aber vermutlich um eine Ableitung von mhd. strômen handeln, das bereits im 14. Jahrhundert eine eindeutig sexuelle Nebenbedeutung hat; vgl. etwa die Stelle im „Teufels Netz": So wib und

man zeman komen/ so tůnds sich überainandr stromen/ und ergetzend sich als irs laids" (Zeile 6401–6403, zitiert nach Kluge, Quellenbuch Nr. 6). Vgl. auch Günther, Beiträge 42, S. 78. Qu: LV hd. 176, nd. 229.

stronbart, S. ‚Wald'. Zu mhd. struot ‚Gebüsch'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 704. Zum Einschub von -n- im Mhd. vgl. Kienle, Formenlehre § 140b. Vgl. auch WolfWR 5672. Qu: LV hd. 202, nd. 262 (strombart).

stupart, S. ‚Mehl'. Zu mhd. stoup ‚Staub' in Anspielung auf den Mehlstaub. Vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 649. Vgl. auch WolfWR 5535. Qu: LV hd. 194, nd. 253.

summen, swV. ‚kaufen'. Zu lat. sumere ‚nehmen'; vgl. Diefenbach, Glossarium, S. 566. Vgl. auch WolfWR 4754. Qu: nd. 231.

sündveger, S. ‚angeblicher Büßer'. Zu mhd. sünde ‚Sünde' und mhd. vegen ‚reinigen'; vgl. WolfWR 5697. Zu mhd. Zusammensetzungen mit -veger vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 288 f. Qu: zuerst 1342 K 2 (sinweger), 1450 K 9 (sunneweiger, sinweiger), 1475 K 11 (sonnenweger, sonnewiger, sunnenwiger), LV (Text) hd. S. 48, nd. S. 69 (sundfeger).

sündvegerin, S. ‚angebliche Büßerin, die sich als reuige Dirne ausgibt'. Zur Etymologie vgl. rw. sündveger (s.v.). Die ältesten Formen des ersten Glieds dürften durch hebr.-aram. zona ‚Hure' beeinflußt worden sein; vgl. WolfWR 5697. Qu: zuerst 1450 K 9 (sunneweigerin), 1475 K 12 (sonnenwegerin), 1490 K 11 (sonnenwegerin), LV (Text) hd. S. 48, nd. S. 70 (sundfegerin).

swis, Zahlwort ‚zwei'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 6435. Qu: LV nd. 232.

swistrums, Zahlwort ‚sechs'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 6437. Qu: LV nd. 234.

terich, S. ‚Land'. Zu hebr.-aram. derex ‚Weg'; vgl. WolfWR 988. Qu: zuerst 1450 K 9 (terich); 1494 K 13 (terich), LV hd. 204, nd. 264.

uff keimen gehen, V. ‚sich für eine getaufte Jüdin ausgeben'. Zum männl. jüd. Vornamen Chaim < hebr.-aram. xajim ‚Leben' (im Unterschied zu gojim ‚Nicht-Juden'); vgl. WolfWR 824. Da anlautend [x] im Deutschen ungrammatikalisch ist, wird es meist durch [k] ersetzt; vgl. WexlerHuA 249. Der jüdische Name Chaim ist erst seit dem 10. Jahr-

hundert verbreitet; vgl. Zunz, Namen, S. 103. Zum Brauch, Kranken den neuen Namen Chaim zu geben, vgl. Glanz, Gaunertum, S. 269 Anm. 26. Vgl. auch WexlerHuA 264. Qu: LV (Text) hd. S. 49, nd. S. 71 (up keimen gan).

vagierer, S. ‚fahrender Schüler'. Zu mlat. vagari ‚herumstreifen'; vgl. Du Cange, Glossarium 8, S. 232. Qu: zuerst 1450/70 fictis mendicis (vagi ‚hoc est ficti nigromantici'; Werner, S. 165), LV (Text) hd. S. 42, nd. S. 63 (vagerer).

vantis, S. ‚Kind'. Zu lat. infans ‚Kind'; vgl. Du Cange, Glossarium 4, S. 350. Vgl. auch WolfWR 1290. Qu: LV nd. 271.

veranerin, S. ‚Jüdin, die vorgibt, getauft zu sein'. Zu hebr.-aram. b^{e}'orma ‚durch List'; vgl. WolfWR 6036 und A-L IV 429. Vgl. dagegen Günther, Beiträge 43, S. 61. Qu: zuerst 1450 K 9 (vermerin), 1475 K 12 (wermerin, bermerin, beermerin), LV (Text) hd. S. 49, nd. S. 71 (veraneryn).

verfokt, fin. Verb ‚(ich) gehe weg'. WolfWR 1507 vermutet Beziehung zu rw. ficken. Etymologie ungeklärt. Vielleicht auch entstellte Form von lat. fugio ‚entschwinden'. Qu: LV nd. 185.

verkimmern, swV. ‚verkaufen'. Zur Etymologie vgl. rw. kimmern (s.v.). Vgl. auch WolfWR 2616 und Weinberg 72. Qu: LV hd. 205, nd. 265 (verkümmern).

verlunschen, swV. ‚verstehen'. Zu bair. mda. lins(ch)en ‚lauschen'; vgl. WolfWR 3251. Qu: zuerst 1411 K 5 (verlůntzen), 1490 K 11 (verlunschtz), LV hd. 210, nd. 270 (vorlunschen).

vermonen, swV. ‚betrügen'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 6075. Eventuell zu hebr.-aram. mana ‚zählen' + nhd. Präfix ver-. Qu: LV hd. 208, nd. 268.

versencken, swV. ‚versetzen'. Zu mhd. senken ‚senken', ‚zunichte machen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. II.2, S. 306. Vgl. auch WolfWR 6093. Qu: LV hd. 206, nd. 266.

voppart, S. ‚Narr'. Etymologie ungeklärt; vgl. WolfWR 1512; Kluge/Mitzka 212; DtWb. 3, Sp. 1887. Qu: zuerst 1343 K 2 (fopperin ‚Wahrsagerin'), 1450 K 9 (vopper ‚die lassent sich an yserin ketten füren, als ob si unsynnig werent'), 1475 K 12 (wopper, wapper), LV hd. 209, nd. 269 (voppert).

voppen, swV. ‚lügen'. Zur Etymologie vgl. voppart (s.v.). Qu: zuerst 1490 K 11 (fippen), 1494 K 13 (voppen), LV hd. 207, nd. 267.

vot, S. ‚Nahrung', ‚Gewerbe'. zu mhd. vuote ‚Nahrung'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 443; Kluge/Mitzka 227. Vgl. auch WolfWR 6135. Qu: LV (Text) hd. S. 51, nd. S. 63.

wendrich, S. ‚Käse'. Die bei WolfWR 1268 gegebene Ableitung aus jidd. watron ‚überflüssig' überzeugt nicht; vgl. auch Bischoff, Wörterbuch 24. Der älteste Beleg in der Handschrift H der „Basler Betrügnisse" deutet auf mögliche Ableitung von mhd. vinne ‚fauler, ranziger Geruch'; vgl. Kluge/Mitzka 198. Für eine dt. Wurzel spricht auch das Ableitungssuffix -rich. Qu: zuerst 1450 K 9 (wenderich, vinntich, vinrich), 1490 K 11 (wendrich), LV hd. 214, nd. 275 (wendrick).

wetterhan, S. ‚Hut'. Zu mhd. weterhan ‚Windfahne'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 610; vgl. auch WolfWR 6220 und Götze Fnhd. Glos. 228. Qu: LV hd. 211, nd. 272 (wederhan).

wiltner, S. ‚Betrüger, der wertlosen Schmuck für echt verkauft'. Nicht bei WolfWR verzeichnet, obwohl eindeutig rw.; vgl. z.B. auch rw. wildaer ‚Silberkrämer' (1620 K 49). Vgl. auch Götze Fnhd. Glos. 230. Vermutlich zu mhd. wilt ‚wild', ‚unwahr'; vgl. Lexer, Taschenwörterbuch 321. Zur mhd. Form wildenaere in anderer Bedeutung vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 668. Vgl. auch Günther, Beiträge 42, S. 81. Qu: LV (Text) hd. S. 52, nd. S. 74.

wintfang, S. ‚Mantel'. Zu mhd. wintvanc ‚etwas, worin der Wind sich fängt'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 716. Vgl. auch WolfWR 6247. Qu: LV hd. 212, nd. 273.

wunnenberg, S. ‚hübsche Jungfrau'. Zu mhd. wunne ‚Freude' und mhd. bërc ‚Berg', ‚Hügel'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 818 (für Zusammensetzungen mit wunne-). Vgl. auch WolfWR 6281. Qu: LV hd. 215, nd. 276.

wyßulm, S. ‚einfältiges Volk'. Zu rw. weiß ‚dumm' und hebr.-aram. 'olam ‚Welt'. Im Jiddischen hat aulem die Bedeutung ‚Leute'; vgl. Weinberg 49. Vgl. auch Wagner, Studien, S. 237 und WolfWR 6194. Zur rw. Nebenbedeutung von mhd. wîȥ vgl. entsprechend blanc ‚einfältig' im frz. Argot; Sainéan, Argot, S. 70. Qu: LV hd. 213, nd. 274.

zickuß, S. ‚blinder Bettler'. Zu lat. caecus ‚blind'; vgl. Diefenbach, Glossarium, S. 458. Vgl. auch WolfWR 6350. Qu: zuerst 1490 K 11 (zigis), LV hd. 217, nd. 278.

zwengering, S. ‚Wams'. Zu mhd. twengen ‚(hinein-)zwingen'; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 165. Vgl. auch Kluge/Mitzka 897; WolfWR 6418. Qu: LV hd. 219, nd. 280.

zwicker, S. ‚Henker'. Zu mhd. zwicken ‚zerren' in Anspielung auf die vom Henker gebrauchten Folterinstrumente; vgl. Benecke/Müller, Mhd. Wb. III, S. 957; Kluge/Mitzka 896; WolfWR 6425. Vgl. auch bair. mda. zwick ‚Ansatz am Ende der Peitsche oder Streich mit derselben'; Schmeller, Bayr. Wb. II, Sp. 1172; DtWb. 16, Sp. 1122. Qu: zuerst 1504 Windschiff (zwigman ‚Henker'; ed. Kleinschmidt), LV hd. 218, nd. 279 (zwenker).

zwirling, S. ‚Auge'. Zu mhd. zwir ‚zweifach'; vgl. Lexer, Taschenwörterbuch, S. 342. Vgl. auch WolfWR 6429. Qu: zuerst 1490 K 11 (zwirling), LV hd. 216, nd. 277.

5. VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

Abb.	Abbildung
abs.	absolut
a.d.	an der
afrz.	altfranzösisch
ahd.	althochdeutsch
Akad.	Akademie
A-L	Avé-Lallemant
alem.	alemannisch
Anm.	Anmerkung
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
bair.	bairisch
Bd.	Band
Bde.	Bände
bearb.	bearbeitet
Bearb.	Bearbeiter
bes.	besonders
Bl.	Blatt
BL	British Library
Breisg.	Breisgau
ca.	circa
d.	der/die/das
ders.	derselbe
d.h.	das heißt
dies.	dieselbe(n)
Diss.	Dissertation
dt.	deutsch
DtRWb.	Deutsches Rechtswörterbuch
DtWb.	Deutsches Wörterbuch (Grimm)
elsäss.	elsässisch
engl.	englisch

erg.	ergänzt
erw.	erweitert
et al.	et alia
etym.	etymologisch
f.	für
f.	(und) folgende (Seite)
ff.	(und) folgende (Seiten)
Ffm.	Frankfurt am Main
fläm.	flämisch
fnhd.	frühneuhochdeutsch
fol.	folio
frz.	französisch
gest.	gestorben
Glos.	Glossar
hd.	hochdeutsch
hebr.	hebräisch
hebr.-aram.	hebräisch-aramäisch
hist.	historisch
hrsg.	herausgegeben
Hrsg.	Herausgeber
HUA	Haupturkundenarchiv
HZ	Historische Zeitschrift
ibid.	ibidem
Jb.	Jahrbuch
Jhdt.	Jahrhundert
jidd.	jiddisch
jur.	juristisch
JütteSP	Jütte, Sondersprache
Kap.	Kapitel
lat.	lateinisch
LV	Liber vagatorum
M	Main
mda.	mundartlich
mhd.	mittelhochdeutsch
mlat.	mittellateinisch
mnd.	mittelniederdeutsch
mnl.	mittelniederländisch

MoormannGT	Moormann, Geheimtalen
Ms.	Manuskript
nd.	niederdeutsch
N.F.	Neue Folge
nl.	niederländisch
Nr.	Nummer
nrh.	niederrheinisch
o.J.	ohne Jahr
o.O.	ohne Ort
phil.	philosophisch
pl.	Plural
poln.	polnisch
r.	recte (Vorderseite)
rhein.	rheinisch
rw.	rotwelsch
S.	Seite
schwed.	schwedisch
schweiz.	schweizer(isch)
sg.	Singular
sig.	Signatur (Druckbogen)
SOED	Shorter Oxford English Dictionary
Sp.	Spalte(n)
span.	spanisch
St.	Sankt
Sta.	Stadt-, Staatsarchiv
stf.	starkes femininum
s.v.	sub voce
T.	Teil
Test.	Testament
u.	und
u.a.	unter anderem, und andere
u.ä.	und ähnlich(e)
v.	verse (Rückseite)
vgl.	vergleiche
v.H.	von Hundert
Wb.	Wörterbuch
WexlerHuA	Wexler, Hebräische und aramäische Elemente

WolfWR	Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen
Z.	Zeile
z.B.	zum Beispiel
zig.	zigeunersprachlich
Zs.	Zeitschrift

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. Archivalien

Bibliotheca Apostolica Vaticana
Codex Palatinus lat. 870

British Library
Egerton Ms. 2642

Stadtarchiv Frankfurt am Main (StaFfm)
Almosenkasten Urkunden
Bürgermeisterbücher 1462, 1490, 1501, 1533, 1540, 1551, 1577

Historisches Archiv der Stadt Köln (StaKöln)
Briefbuch 21
Haupturkundenarchiv 12547a, 15336
Ratsedikte 17
Ratsprotokolle 1a, 39
Testamente 3/R143, 1/R 264
Verfassung und Verwaltung G 211, G 224, G 230

Stadtarchiv Nördlingen (StaNördlingen)
Blutbuch 1415–1515

2. Gedruckte Quellen

Amira, Karl von (Hrsg.), Das Endinger Judenspiel, Halle/Saale 1883.

Amman, Jost, Das Ständebuch (1568). 133 Holzschnitte mit Versen von Hans Sachs und Hartmann Schopper, hrsg. von Manfred Lemmer, Leipzig 1974.

Baader, Joseph (Hrsg.), Nürnberger Polizeiordnungen aus dem 13. bis 15.Jahrhundert (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 63), Stuttgart 1861.

Bebel, Heinrich, Triumphus Veneris cum commentario Joannis Altenstaig Mindelheimensis, Straßburg 1515.

Birck, Thomas, Comoedia darinen den Gottsvergeßnen Doppelspilern/ zu ewiger Abschew/ v̄n den Gwissenhafftigen Kurtzweilern zu denckwürdiger Erinnerung . . ., Tübingen 1590.

Boaistuau, Pierre, Histoires prodigieuses les plus memorables qui ayent esté observées, depuis la Nativité de Jesus Christ jusque à notre siècles, Paris 1560 (Neudruck Paris 1961, hrsg. von Yves Florenne).
Brant, Sebastian, Das Narrenschiff, hrsg. von Manfred Lemmer (Neudrucke deutscher Literaturwerke, N.F. 5), 2. Aufl. Tübingen 1968.
derselbe, Das Narrenschiff, hrsg. von Friedrich Zarncke, Leipzig 1854 (Nachdruck Hildesheim 1961).
derselbe, Das Narrenschiff, übertragen von H.A. Junghans, hrsg. von Hans-Joachim Mähl, Stuttgart 1964.
Caesarius von Heisterbach, Dialogus magnus visionum atque miraculorum, 2 Bde., hrsg. von Joseph Strange, Köln-Bonn-Brüssel 1851.
derselbe, Johann Hartliebs Übersetzung des Dialogus Miraculorum (Dt. Texte des Mittelalters, 33), hrsg. von Karl Drescher, Berlin 1929.
Callot, Jacques, Das gesamte Werk, hrsg. von Thomas Schröder, 2 Bde., München 1971.
Camporesi, Piero (Hrsg.), Il libro dei vagabondi. Lo ‚speculum cerretanorum' di Teseo Pini, ‚Il vagabondo' di Rafaele Frianoro e altri testi di ‚furfanteria', Turin 1973.
Chartier, Roger (Hrsg.), Figures de la gueuserie, Paris 1982.
Chroniken der schwäbischen Städte: Augsburg Bd. 2 (Die Chroniken der deutschen Städte, 5), Leipzig 1866.
Chroniken der niederrheinischen Städte: Cöln, 3 Bde. (Die Chroniken der deutschen Städte, 12–14), Leipzig 1875–1877.
Chroniken der oberrheinischen Städte: Straßburg Bd. 2 (Die Chroniken der deutschen Städte, 9) Leipzig 1871.
Clemen, Otto (Hrsg.), Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, 4 Bde., Halle 1907–1911 (Nachdruck Nieuwkoop 1967).
Crusius, Martin, Annalium suevicorum . . ., 2 Bde., Frankfurt am Main 1596.
derselbe, Schwäbische Chronick . . . aus dem Lateinischen erstmals übersetzt, und mit einer Continuation vom Jahr 1596 biß 1733 . . . von Jacob Moser, 2 Bde., Frankfurt am Main 1733.
Du Fail, Noël, Les propos rustiques (1547), hrsg. und erläutert von Arthur de la Borderie, Paris 1878.
Dürer, Albrecht, Das gesamte graphische Werk, Bd. 2: Druckgraphik, mit einer Einleitung von Wolfgang Hütt, München o.J.
Erasmus von Rotterdam, Colloquia familiaria. Vertraute Gespräche, deutsch von H. Schiele, Köln 1947.
Foltz, Hans, Von Eynem Spiler, in: Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert (Bibliothek des litterarischen Vereins Stuttgart, 30), 3. Teil, Stuttgart 1853, S. 1288–1293.

Franck, Sebastian, Von dem grewlichen laster der trunckenheit so in disen letzen Zeiten erst schier mit den Frantzosen auffkommen/ Was Füllerey/ Saufen und Zutrincken/ fur jammer/ unrath/ schaden der seel und des leibs/ auch armuth und schedlich not anricht, Augsburg 1531.

derselbe, Weltbuch, Spiegel und bildtniß des gantzen erdtbodens . . ., Tübingen 1534.

Garzoni, Thomas, Piazza Universale oder Allgemeiner Schawplatz aller Künst, Professionen und Handtwercken . . ., Frankfurt am Main 1641.

Gengenbach, Pamphilus, Liber vagatorum. Den Bettler orden man mich nendt, durch mich ein jeder lert, merckt und erkent, was grossen btrugs ist uff erstanden . . . [Reimfassung], o.O.u.J.

derselbe, [Werke], hrsg. von Karl Goedeke, Hannover 1866 (Nachdruck Amsterdam 1966).

Geremek, Bronislaw (Hrsg.), Truands et misérables dans l'Europe moderne (1350–1600), (Collection archives, 84), Paris 1980.

Gersdorff, Hans von, Feldtbůch der wundartzney, Straßburg 1517.

derselbe, Neuw Feld und Stattbuch bewerter Wundartzney . . . zu sampt den Antidotari/ Fürsorg und vorrath der Chirurgey Beschrieben von weilandt H. Wualthero Ryffio Medico, Frankfurt am Main 1576.

Gille, Hans/Spriewald, Ingeborg (Hrsg.), Die Gedichte des Michael Beheim, Bd. 2 (Deutsche Texte des Mittelalters, 64), Berlin 1970.

Grimm, Jacob, Weisthümer, Bd. 1, Göttingen 1840 (Nachdruck Darmstadt 1957).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von, Satyrischer Pilgram, hrsg. von Wolfgang Bender, Tübingen 1970.

Guarinonius, Hippolytus, Das Grewel der Verwuestung Menschlichen Geschlechts. In sieben unterschiedliche Bücher und unvermeidenliche Hauptstucken/ sampt einem lustigen Vortrab/ abgetheilt, Ingolstadt 1616.

Harrison, William, Description of England in Shakespeare's Youth, hrsg. von F.J. Furnivall, 3 Bde., London 1877–1908.

Hartzheim, Josephus (Hrsg.), Conciliae Germaniae quae . . . J.F. Schannat . . . magna ex parte primum collegit, 11 Bde., Köln 1759–1790.

Hertz, Wilhelm (Hrsg.), Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, 2., verbesserte und vermehrte Aufl. Stuttgart 1900.

Heumann, Johann (von Teuschbrunn), De lingua occulta, in: Exercitationes iuris universi praecipue Germanici, Altdorf 1749, S. 174–180.

Hofmann, Konrad (Hrsg.), Quellen zur Geschichte Friedrichs I. des Siegreichen Kurfürsten von der Pfalz (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen und deutschen Geschichte, 2), Bd. 1, München 1862 (Nachdruck Aalen 1969).

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich, Rotwelsch, in: Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 1 (1854), S. 328–343.

derselbe, Liber vagatorum, in: Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 4 (1856), S. 65–76.

Hörnigk, Ludwig von, Politia Medica . . ., Frankfurt am Main 1645.

Ingold, Dz guldin spil, G. Zeiner [Augsburg] 1472.

Judges, Arthur Valentin, The Elizabethan Underworld. A Collection of Tudor and Early Stuart Tracts and Ballads Telling of the Lives and Misdoings of Vagabonds, Thieves, London 1930 (Nachdruck London 1965).

Klingler, Bernhart, Wie man sich huͤten sol vor dem spil (Straßburg 1520), in: Pamphilus Gengenbach, [Werke], hrsg. von Karl Goedeke, Hannover 1866 (Nachdruck Amsterdam 1966), S. 373–384.

Kluge, Friedrich, Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, Bd. 1 (mehr nicht erschienen): Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901.

Köbel, Jacob, Eyn Neüwe Gedicht. Wie die Lantbescheisser/ Zwyecker/ Orenbeysser/ Bleer/ Meinster/ Heyligman/ und Störck/ Die Freyen und Voperten (Das sein die einfaltigen)/ Auch etwa die Fürwytzigen und Geytzigen/ über dye Hellergen), Betrygen/ Leyden/ und überfüren/ deren viele ir fürwytz gebüßt wirdt. Auch in des Schyllers done zu syngen, Oppenheim [ca. 1520].

Koschorrek, Walter (Hrsg.), Der Sachsenspiegel in Bildern. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift, Frankfurt am Main 1976.

Kusch, Horst (Hrsg.), Einführung in das lateinische Mittelalter, Bd. 1: Dichtung, Berlin 1957.

Kuske, Bruno, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 33), 4 Bde., Bonn 1917–1934.

Lacomblet, Theodor Josef (Hrsg.), Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, 4 Bde., Elberfeld 1840–1858.

Langland, William, Piers Plowman. An Edition of the C-text, hrsg. von Derek Pearsall, Berkeley-Los Angeles 1979.

Langosch, Karl (Hrsg.), Vagantendichtung. Lateinisch und Deutsch, Leipzig 1984.

Liber vagatorum, Der Betler Orden, J. Weissenburger, Nürnberg 1510 (British Library c25 e24).

dasselbe, Liber vagatorum. Der betler orden, J. Schmidt, Speyer 1522 (BL: c53 bb9).

dasselbe, Liber vagatorum. Der betler orden, o.O. u.J. (Wagner Nr. 8, Hain Nr. 3017), (Staatsbibliothek Berlin Yc 3215 R).

dasselbe, Liber Vagatorum. Der Betler orden, E. Oeglin, Augsburg o.J. (Wagner Nr. 13), (Staatsbibliothek Berlin Yc 3213 R).

dasselbe, Liber vagatorum, hrsg. von F. Kluge, in: derselbe, Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, Bd. 1: Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901, S. 37–55.

Liliencron, Rochus von, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, 4 Bde., Leipzig 1865–1869 (Nachdruck Hildesheim 1966).

Limburger Chronik des Tileman Elhen von Wolfshagen, hrsg. von Arthur Wyss (MGH Dt. Chroniken IV, Abt. 1), Hannover-Leipzig 1883.

Löpelmann, Martin, Il dilettevole Essamine de Guidoni, Furfani ò Calchi, altramente detti Guitti nelle Carceri di Ponte di Roma nel 1598. Con la cognitione della lingua furbesca o zerga commune à tutti loro. Ein Beitrag zur Kenntnis der italienischen Gaunersprache im 16. Jahrhundert (Nach einer Hs. der Berliner Kgl. Bibliothek Ms. ital. fol. 17, f. 646r–659v), in: Romanische Forschungen 34 (1913), S. 653–664.

Löwenstein, Leopold, Jüdische und jüdisch-deutsche Lieder, in: Jubelschrift zum siebzigsten Geburtstag des Dr. Israel Hildesheimer, Berlin 1890, S. 126–144.

Luther, Martin: Von der falschen buberey (1528), in: Werke. Weimarer Ausgabe 26, Weimar 1909, S. 634–654.

derselbe, An den christlichen Adel deutscher Nation und von des christlichen Standes Besserung (1520), in: Werke. Weimarer Ausgabe 6, Weimar 1888, S. 381–469.

Manuel, Nikolaus, Spiel evangelischer Freiheit: Die Totenfresser. Vom Papst und seiner Priesterschaft (1523), hrsg. von Ferdinand Vetter, Leipzig 1923.

Moormann, Julius Georg Maria (Hrsg.), De geheimtalen. Bronnenboek, Zutphen 1934.

Munster, Sebastian, Cosmographie oder beschreibung aller lånder . . ., Basel 1550.

Paré, Ambroise, Des Monstres et prodiges, edition critique et commentée, hrsg. von Jean Céard (Travaux d'humanisme et renaissance, 115), Genf 1971.

derselbe, On Monsters and Marvels. Translated by Janis L. Pallister, Chicago-London 1982.

Radbruch, Gustav (Hrsg.), Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, 4., verbesserte und ergänzte Aufl., hrsg. von Arthur Kaufmann, Stuttgart 1975.

Rechtsquellen von Basel Stadt und Land, 1. Teil in 2 Bde., Basel 1856.

Reformation Kaiser Siegmunds, hrsg. von Heinrich Koller (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, 6), Stuttgart 1964.

Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. Der Reichstag zu Worms 1521 (Dt. Reichstagsakten, jüngere Reihe 2), bearbeitet von Adolf Wrede, Gotha 1896 (Nachdruck Göttingen 1962).

Retter, Hein (Hrsg.), Fahrende Schüler zu Beginn der Neuzeit. Selbstzeugnisse aus dem 16. Jahrhundert, Heidenheim an der Brenz 1972.

Röhrich, Lutz (Hrsg.), Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart, 2 Bde., Bern-München 1962–1967.

Rosenblüt, Hans, Von Einem Varnden Schuler, in: Fastnachtsspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, 30), 3. Teil, Stuttgart 1853, S. 1172–1176.

Ruby, Pechon de [Pseudonym], La vie genereuse des mattois, gueux, boemiens, cagoux, contenant leurs façons de vivre, subtilitez & gergon. Avec un Dictionnaire en langage Blesquin, avec l'expliction vulgaire, mieux qui n'a esté aux precedentes impressions, Paris 1622 (BL: c38 c17).

Ryff, Andreas, Der Stadt Basel Regiment und Ordnung (1597), hrsg. von Rudolf Wackernagel, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte (Basel) N.F. (1893), S. 1–30.

Sainéan, Lazare, Les Sources de l'argot ancien, Bd. 1, Paris 1912 (Nachdruck Genf 1973).

Schade, Oskar (Hrsg.), Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit, 3 Bde., 2. Aufl. Hannover 1863 (Nachdruck Hildesheim 1966).

Scheible, Johann, Das Kloster. Weltlich und geistlich. Meist aus der älteren deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten-, und vorzugsweise komischen Literatur, 5 Bde., Stuttgart 1845–1849.

derselbe, Das Schaltjahr welches ist der teutsch Kalender mit den Figuren, und hat 366 Tage, 5 Bde., Stuttgart 1846–1847.

Schweblin, Johann, Ermanung zů den Questionieren abzůstellen überflüssigen kosten, Pforzheim 1522.

Schwerin, Claus Freiherr von (Hrsg.), Sachsenspiegel. Landrecht, eingeleitet von Hans Thieme, Stuttgart 1974.

Senn, Matthias (Hrsg.), Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert, Küsnacht-Zürich 1975.

Singer, Samuel, Sprichwörter des Mittelalters, 3 Bde., Bern 1944–1947.

Soto, Domingo de, Deliberacion en la causa de los pobres, Salamanca 1545.

Stanberger, Baltasar, Ein Dialogus oder gesprech zwischen einem prior/ Leyenbruder vnd Bettler dz wort gottes belanget, o.O. u.J. [1522].

Stein, Walter, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 10), 2 Bde., Bonn 1893.

Urkundenbuch der Stadt Lübeck, hrsg. vom Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 11 Bde., Lübeck 1843–1905.

Vives, Ludovico, De subventione pauperum (1525), hrsg. von Armando Saitta, Firenze 1973.

Deutsche Volksbücher, hrsg. von Peter Suchsland, 3 Bde., 3. Aufl. Berlin-Weimar 1979.

Waldau, Georg Ernst, Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg 4 (1789).

Walther, Hans, Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung, Bd. 2, Göttingen 1964.

Werner, Jacob, Beiträge zur Kunde der lateinischen Literatur des Mittelalters, 2. Aufl. Aarau 1905.

Wickram, Georg, Das Rollwagenbüchlin. Text nach der Ausgabe von Johannes Bolte. Nachwort von Elisabeth Endres, Stuttgart 1968.

Winckelmann, Otto, Die Armenordnungen von Nürnberg (1522), Kitzingen (1523), Regensburg (1523) und Ypern (1525), in: Archiv für Reformationsgeschichte 10 (1912/13), S. 243–280, 11 (1914), S. 1–18.

Windschiff uß schluraffen landt, hrsg. von Erich Kleinschmidt (Bibliotheca Germanica, 20), München-Bern 1977.

Wolf, Armin (Hrsg.), Die Gesetze der Stadt Frankfurt am Main im Mittelalter (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission, 13), Frankfurt am Main 1969.

Zimmernsche Chronik (1566), hrsg. von K.A. Barack (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, 91–94), 4 Bde., Stuttgart 1869.

3. Wörterbücher und Nachschlagewerke

Bächtold-Stäubli, Hanns/Hoffmann-Krayer, Eduard (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 12 Bde., Berlin-Leipzig 1927–1942.

Beem, H., Jerosche. Jiddische spreekwoorden en zegswijzen uit het nederlandse taalgebied, Assen 1959.

derselbe, Uit mokum en de mediene. Joods woorden in nederlandse omgeving, Assen 1974.

Benecke, Georg Friedrich/Müller, Wilhelm (Hrsg.), Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 3 Bde., Leipzig 1847–1861.

Beitl, Richard/Beitl, Klaus, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 3., neubearbeitete Aufl., Stuttgart 1974.

Bernstein, Ignaz, Jüdische Sprichwörter und Redensarten, 2., vermehrte und verbesserte Aufl., Warschau 1908 (Nachdruck Hildesheim 1969).

Bertsch, Albert, Wörterbuch der Kunden- und Gaunersprache, Berlin 1938.

Bischoff, Erich, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen. Jüdisch-Deutsch, Rotwelsch, Kundensprache, Soldaten-, Seemanns-, Waidmanns-, Bergmanns- und Komödiantensprache, Leipzig 1916.

Borneman, Ernest, Sex im Volksmund. Der obszöne Wortschatz der Deutschen, Reinbek bei Hamburg 1971.

Braun, Joseph, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943 (Nachdruck Stuttgart 1964).

Corominas, J., Diccionario critico etimologico de la lengua castellana, 4 Bde., Madrid 1954 ff.

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 6 Bde., Weimar 1914–1967.

Deutsches Wörterbuch. Begründet von Jacob und Wilhelm Grimm, 32 Bde., Leipzig 1854–1961.

Diefenbach, Laurentius, Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis, Frankfurt am Main 1857 (Nachdruck Darmstadt 1968).

Dornseiff, Franz: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, 7., unveränderte Aufl. Berlin 1970.

Du Cange, Charles/Favre, Leopold, Glossarium mediae et infimae latinitatis, 10 Bde., 1883–1887 (Nachdruck Graz 1954).

Duden – Vergleichendes Synonymwörterbuch. Die sinn- und sachverwandten Wörter und Wendungen (Der Große Duden, 8), bearbeitet von Paul Grebe u.a., Mannheim-Zürich-Wien 1956.

Endt, Enno, Bargoens Woordenboek, Amsterdam 1972.

Even-Shoshan, Abraham, Hamilon hechadasch (hebr.), 3 Bde., Jerusalem 1980.

Franck, Johannes, Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal, 2. Aufl., bearbeitet von N. van Wijk, Den Haag 1912.

Gamillscheg, Ernst, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache, Heidelberg 1928.

Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, bisher 5 Bde., Stuttgart 1972 ff.

Götze, Alfred, Frühneuhochdeutsches Glossar (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, 101), 7. Aufl., Berlin 1967.

Haberkern, Eugen/Wallach, Joseph Friedrich, Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit, 2 Bde., 3. Aufl. München 1972.

Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte, hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, Berlin 1964 ff.

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich, Glossarium Belgicum (Horae Belgicae, 7), Hannover 1856.

Junius, Hadrianus, Nomenclator omnium rerum (1567), (Nachdruck Hildesheim 1967).

Kluge, Friedrich/Mitzka, Walther, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 20. Aufl., Berlin 1967.

Küpper, Heinz, Handliches Wörterbuch der deutschen Alltagssprache, Berlin-Darmstadt-Wien 1969.

Lavy, Jaacov, Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch, 2., neubearbeitete Aufl. Berlin-München-Tel Aviv 1975.

Leihener, Erich, Cronenberger Wörterbuch (Deutsche Dialektgeographie, 2), Marburg 1908.

Lexer, Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 34. Aufl., Stuttgart 1974.

Lexikon des Mittelalters, bisher 2 Bde., München-Zürich 1980 ff.

Lexikon der Germanistischen Linguistik, hrsg. von H.P. Althaus, H. Henne und H.E. Wiegand, 2., vollständig neubearbeitete und erweiterte Aufl., Tübingen 1980.

Lokotsch, Karl, Etymologisches Wörterbuch der europäischen (germanischen, romanischen und slawischen) Wörter orientalischen Ursprungs, Heidelberg 1927.

Lübben, August/Schiller, Karl, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 5 Bde., Bremen 1871–1881.

Lurker, Manfred, Wörterbuch der Symbolik, 2., erweiterte Aufl. Stuttgart 1983.

Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, begründet von O. Schmitt, hrsg. von E. Gall und L.H. Heydenreich, Stuttgart 1937 ff.

Rheinisches Wörterbuch, hrsg. von Josef Müller, 9 Bde., Berlin-Bonn 1928–1971.

Röhrich, Lutz, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, 2 Bde., Freiburg-Basel-Wien 1973.

Schmeller, Johann Andreas, Bayerisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, 4 Teile, 2. Aufl. bearbeitet von G. Karl Frommann, Stuttgart 1872–1877.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, hrsg. von Friedrich Staub und Ludwig Tobler, Frauenfeld 1881 ff.

Südhessisches Wörterbuch, hrsg. von Friedrich Maurer und anderen, Marburg 1965 ff.

Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles, hrsg. von William Little u.a., 2 Bde., Oxford 1973.

Verwijs, E./Verdam, J., Middelnederlandsch Woordenboek, 9 Bde., Den Haag 1885 ff.

Vries, Jan de, Nederlands etymologisch woordenboek, Leiden 1971.
Wander, Karl Friedrich Wilhelm, Deutsches Sprichwörterlexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, 5 Bde., Leipzig 1867–1880 (Nachdruck Aalen 1963).
Wartburg, Walter von, Französisches Etymologisches Wörterbuch, 15 Bde., Bonn-Basel 1928–1962.
Weisenberg, Amalius, Handwörterbuch der gesammten Arzneimittel von der ältesten bis auf die neueste Zeit für Ärzte und studirte Wundärzte, Jena 1853 (Nachdruck Hildesheim 1969).
Wilpert, Gero von, Sachwörterbuch der Literatur, 5., erweiterte Aufl. Stuttgart 1969.
Woeste, Friedrich, Wörterbuch der westfälischen Mundart, neu bearbeitet und neu hrsg. von E. Nörrenberg, Norden-Leipzig 1930.
Wolf, Siegmund A., Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache, Mannheim 1956.
derselbe, Großes Wörterbuch der Zigeunerspache (romani tšiw). Wortschatz deutscher und anderer europäischer Zigeunerdialekte, Mannheim 1960.
derselbe, Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdisch-deutschen) Sprache, Mannheim 1962.
Woordenboek der Nederlandsche Tal, 22 Bde., Den Haag-Leiden-Arnhem 1864ff.
Wörterbuch der elsässischen Mundarten, hrsg. von Ernst Martin und Hans Lienhart, 2 Bde., Straßburg 1897/1904.

4. Benutzte Literatur

A. Sprach-, Kunst- und Literaturgeschichte

Admoni, Wladimir, Der deutsche Sprachbau, 3. Aufl. München 1970.
Ageno, Franca, Per una semantica del gergo, in: Studi di filogogia italiana 15 (1957), S. 401–437.
dieselbe, Un saggio de furbesco de Cinquecento, in: Studi di filologia italiana 17 (1959), S. 221–237.
dieselbe, Ancora per la conoscenza de furbesco antico, in: Studi di filologia italiana 18 (1960), S. 79–100.
Althaus, Hans-Peter, Jüdisch-Hessische Sprachbeziehungen, in: Zeitschrift für Mundartforschung 30 (1963), S. 104–156.
Assion, Peter, Altdeutsche Fachliteratur, Berlin 1973.
derselbe, Artikel „Hütlin, Matthias, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, 2., neubearbeitete Aufl. hrsg. von Kurt Ruh u.a., Bd. 4, Berlin-New York 1983, Sp. 332–338.

L'autre – l'étranger (Themenheft der Zeitschrift „Mots", Nr. 8, 1984).

Aydelotte, Frank, Elizabethan Rogues and Vagabonds (Oxford Historical and Literary Studies, 1), Oxford 1913.

Bach, Adolf, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben, 2. Aufl. Heidelberg 1950.

Bahder, Karl von, Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache (Germanistische Bibliothek, 19), Heidelberg 1925.

Bakhtin, Mikhail, Rabelais and His World (russ. 1965), translated by Helene Iswolsky, Cambridge/Mass. 1968.

Barth, E./Göbel, W.: Untersuchungen zur Fachsprache des Bergbaus. Theoretische Vorüberlegungen, Forschungsstrategie und Forschungsziele, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 39 (1972), S. 216–219.

Bausinger, Hermann, Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen, Frankfurt am Main 1972.

Behaghel, Otto, Die deutsche Sprache, 14. Aufl. bearbeitet von Friedrich Maurer, Halle/Saale 1968.

Beranek, Franz J., Westjiddischer Sprachatlas, Marburg 1965.

Berlin, Normand, The Base String. The Underworld in Elizabethan Drama, Rutherford-Madison-Teaneck 1968.

Berthold, Luise, Verstöße gegen die Lautgesetze und ihre Gründe, in: Deutsche Dialektgeographie 21 (1933), S. 55–67.

Besch, Werner, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache (Bibliotheca Germanica, 11), München 1967.

Betz, Werner, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Deutsche Wortgeschichte Bd. 1, hrsg. von Friedrich Maurer und Friedrich Stroh, 2. Aufl. Berlin 1959, S. 127–147.

Bierwisch, Manfred, Rezension von Z.S. Harris „Discourse Analysis Reprints" (1965), in: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 1, hrsg. von Jens Ihwe, Frankfurt am Main, S. 141–149.

Bin-Nun, Jechiel, Jiddisch und die deutschen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch, Tübingen 1973.

Birnbaum, Salomo A., Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache, Leipzig 1922.

derselbe, Hebräische Etymologien im Deutschen, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 59 (1934), S. 238–241.

derselbe, Grammatik der jiddischen Sprache, 2., durchgesehene Aufl. Hamburg 1966.

Bischoff, Karl, Hochsprache und Mundarten im mittelalterlichen Niederdeutsch, in: Der Deutschunterricht 8 (1956), S. 73–85.

Bolte, Johannes, Fahrende Leute in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 31 (1928), S. 625–655.

Borchling, Conrad/Claussen, Bruno, Niederdeutsche Bibliographie, 3 Bde., Neumünster 1931–1937.

Borochov, Ber, Shprach forshung un literatur geshichte (jidd.), Tel Aviv 1966.

Brandes, Walther, Bibliographie der niederdeutschen Frühdrucke bis zum Jahr 1600 (Bibliotheca bibliographica Aureliana, 4), Baden-Baden 1960.

Breuer, Dieter, Einführung in die pragmatische Texttheorie, München 1973.

Buchner, Max, Artikel „Mathias Kemnat", in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hrsg. von Wolfgang Stammler und Karl Langosch, Bd. 3, Berlin 1943, Sp. 299–303.

Burnadz, Julian M., Die Gaunersprache der Wiener Galerie, 2., erweiterte Aufl. Lübeck 1970.

Chandler, Frank Wadleigh, The Literature of Roguery, 2 Bde., Boston-New York 1907.

Coseriu, Eugenio, Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes, hrsg. von Gunter Narr, Erich Brauch und Gisela Köhler (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 14), Tübingen 1970.

Curtius, Ernst Robert, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 3. Aufl. Bern-München 1961.

Dauzat, Albert, Les Argots. Caractères, Evolution, Influence, Paris 1929.

Deuterich, K.-H./Schank, Gerd, Redekonstellation und Sprachverhalten, in Funk-Kolleg Sprache, Bd. 2, Frankfurt/M. 1973, S. 242–252.

Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (Der Große Duden, Bd. 4), bearbeitet von Paul Grebe u.a., 2., vermehrte und verbesserte Aufl. Mannheim-Wien-Zürich 1966.

Eis, Gerhard, Zur Geschichte des Antoniusfeuers, in: derselbe, Forschungen zur Fachprosa, Bern-München 1971, S. 40–43.

derselbe, Die Tannhäusersage bei Gaunern und Walen, in: derselbe, Forschungen zur Fachprosa, Bern-München 1971, S. 315–317.

derselbe, Mittelhochdeutsche Literatur, Fachprosa, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie, hrsg. von L.E. Schmitt, Bd. 2, Berlin 1971, S. 528–572.

Ellis, J./Ure, J.N., Language varieties: Register, in: Encyclopedia of Linguistics, Information and Control, hrsg. von A.R. Meetham und R.A. Hudson, Oxford 1969, S. 251–259.

Erben, Johannes, Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden, Frankfurt am Main 1968.

derselbe, Frühneuhochdeutsch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie, Bd. 1, hrsg. von L.E. Schmitt, Berlin 1970, S. 386–440.

derselbe, Deutsche Grammatik. Ein Abriß, 11. Aufl. München 1972.

Fillmore, Charles J., Kasustheorie, Frankfurt am Main 1971.

Finck, Franz Nikolaus, Lehrbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner, Marburg 1903.

Fishman, Joshua A. (Hrsg.), Readings in the Sociology of Language, Den Haag 1968.

Fleischer, Wolfgang, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, 4., durchgesehene Aufl. Tübingen 1975.

Fraenkel, Fritz Meir, Dawenen/dawnen/dafnen = beten. Zur Deutung eines jüdisch-deutschen Ausdrucks, in: Archiv für das Studium neuerer Sprachen 112 (1960), S. 305–309.

Freudenberg, Rudolf, Isoglosse. Prägung und Problematik eines sprachwissenschaftlichen Terminus, in: Zeitschrift für Mundartforschung 33 (1966), S. 219–232.

Gerzon, Jacob, Die jüdisch-deutsche Sprache. Eine grammatisch-lexikalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes, Köln 1902.

Gipper, Helmut, Der Inhalt des Wortes und die Gliederung des Wortschatzes, in: Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. von Paul Grebe u.a., 2., verbesserte Aufl. Mannheim-Wien-Zürich 1966, S. 419–464.

Glinz, Hans, Die Darstellung eines Wortschatzes, in: Zeitschrift für Mundartforschung 22 (1954), S. 34–45.

derselbe, Deutsche Grammatik II. Kasussyntax – Nominalstrukturen – Wortarten – Kasusfremdes (Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, 3), Frankfurt am Main 1971.

Goose, A., Le flammand et le wallon: sources du jargon des Coquillards, in: Cahiers de Lexicologie 16 (1970), S. 101–121.

Goosens, Jan, Was ist Deutsch und wie verhält es sich zum Niederländischen? in: Zur Theorie des Dialekts (Beihefte der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, N.F. 16), hrsg. von Joachim Göschel u.a., Wiesbaden 1970, S. 256–282.

Gotendorf, A.N./Hayn, H., Floh-Literatur des In- und Auslandes vom 16. Jahrhundert bis zur Neuzeit, o.O. (München) 1913.

Götze, Alfred, Rotwelsch, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte, deutsche Literatur und für Pädagogik 7 (1901), S. 584–592.

Graf, Heinz-Joachim, Der Henese Fleck. Eine alte Geheimsprache der Kiepenträger aus Breyell am linken Niederrhein, Kempen 1974.

Greimas, Algirdas-Julien, Structural Semantics (frz. 1966), Lincoln-London 1983.

Guggenheim-Grünberg, Florence, The Horse-Dealers' Language of the Swiss Jews in Endingen and Lengnau, in: The Field of Jiddish, Bd. 1, New York 1954, S. 48–62.

Guiraud, Pierre, Le jargon de Villon ou le gai Savoir de la Coquille, Paris 1968.
derselbe, L'argot (zuerst 1956), 6. Aufl. Paris 1973.
Gumperz, John J., Types of Linguistic Communities (1962), in: The Readings in the Sociology of Language, hrsg. von Joshua A. Fishmann, Den Haag 1968, S. 460–472.
Günther, Ludwig, Das Rotwelsch des deutschen Gauners, Leipzig 1905.
derselbe, Beiträge zur Systematik und Psychologie des Rotwelsch und der ihm verwandten deutschen Geheimsprachen, in: Archiv für Kriminologie 38 (1910), S. 193–288; 42 (1911), S. 1–89; 43 (1911), S. 1–71.
derselbe, Die deutsche Gaunersprache und verwandte Geheim- und Berufssprachen, Leipzig 1919.
Hain, Ludwig, Repertorium bibliographicum, 2 Bde., Stuttgart-Tübingen 1826–1831.
Harper, Jared/Hudson, Charles, Irish Traveler Cant, in: Journal of English Linguistics, 5 (1971), S. 78–86.
Harris, Zelig S., Discourse Analysis, in: Language 28 (1952), S. 1–30, S. 474–94.
Henzen, Walter, Deutsche Wortbildung, 3. Aufl. Tübingen 1965.
Hernandez, José Luis Alonso, Le monde des voleurs dans la littérature espagnole des XVIe et XVII siècles. Structures sociales revélées par l'étude du lexique, in: Culture et marginalités aux XVIe siècle. Documents et Travaux de L'Equipe de Recherche ‚Culture et Société aux XVIe siècle', Bd. 1, Paris 1973, S. 11–40.
Hirt, Hermann, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, 2. Aufl. München 1921.
Hymes, Dell H. (Hrsg.), Pidginization and Creolization of Languages, London 1971.
Hoffmann-Krayer, Eduard, Das Suffix -is, -s in schweizerischen Mundarten, in: Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 3 (1902), S. 26–46.
Hutterer, Claus Jürgen, Ungarische Wörter im Rotwelschen, in: Muttersprache 71 (1961), S. 52–54.
derselbe, Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von Walther Miztka, Berlin 1968, S. 644–659.
derselbe, Die Germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen, Budapest 1975.
Ihwe, Jens (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 1: Grundlagen und Voraussetzungen, Frankfurt am Main 1971.
Jones, George Fenwick, The Function of Food in Medieval German Literature, in: Speculum 35 (1960), S. 78–86.
Jütte, Robert, Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu ei-

ner Sondersprache, Die Sensenhändler im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache (Beihefte der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, N.F. 25), Wiesbaden 1978.

derselbe, Vagantentum und Bettlerwesen bei Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, in: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur 9 (1980), S. 110–131.

Katz, Dovid, Hebrew, Aramaic and the Rise of Yiddish, in: Readings in the Sociology of Jewish Languages, hrsg. von Joshua A. Fishman, Leiden 1985, S. 85–103.

Kienle, Richard von, Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen, 2., durchgesehene Aufl. Tübingen 1969.

Kleinschmidt, Erich, Rotwelsch um 1500, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Tübingen) 97 (1975), S. 217–229.

Kluge, Friedrich, Deutsche Geheimsprachen, in: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 16 (1901), Sp. 6–12, Sp. 33–38.

derselbe, Rotwelsche Zahlworte, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 2 (1902), S. 49–51.

derselbe, Unser Deutsch, 4. Aufl. Leipzig 1919.

derselbe, Abriß der deutschen Wortbildungslehre, 2. Aufl. Halle/Saale 1925.

Korff, Gottfried, Bilder der Armut, Bilder zur Armut, in: Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bild-Lesebuch, hrsg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Reinbek 1983, S. 13–31.

Kraemer, Erik von, Le type du faux mendiant dans les littératures romanes depuis le moyen âge jusqu'au XVIIe siècle (Societas Fennica, Commentationes Humanorum Litterarum, XIII, 6), Helsingfors 1944.

Kratz, Bernd, Deutsch-französischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von Walther Mitzka, Berlin 1968, S. 445–487.

Kretschmer, Paul, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918.

Krogmann, Willy, Altsächsisch und Mittelniederdeutsch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie, hrsg. von L.E. Schmitt, Bd. 1, Berlin 1970, S. 211–252.

Lakoff, George, Instrumental Adverbs and the Concept of Deep Structure, in: Foundations of Language 4 (1968), S. 4–29.

Langosch, Karl, Lateinisches Mittelalter. Einleitung in Sprache und Literatur, 4. Aufl. Darmstadt 1983.

Lehmann, Paul, Die Parodie im Mittelalter, München 1922.

Lerch, Hans-Günther, Das Manische in Gießen. Die Geheimsprache einer gesellschaftlichen Randgruppe, ihre Geschichte und ihre soziologischen Hintergründe, Gießen 1976.

Littmann, Enno, Morgenländische Wörter im Deutschen, 2. Aufl. Tübingen 1924.

Löffler, Peter, Jacques Callot. Versuch einer Deutung, Winterthur 1958.

Lorcin, Marie-Thérèse, La prostituée des fabliaux est-elle integrée ou exclue?, in: Exclus et systémes d'exclusion dans la litterature et la civilisation médiévales (Senefiance, 5), Paris 1978, S. 105–118.

Lyons, John: Einführung in die moderne Linguistik, 4. Aufl. München 1975.

Maak, Hans Georg, Dallinger „Henker" und seine Verwandten. Ein rotwelscher Zweig der germanischen Bildwortsippe *dall, *dill, *dull, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 96 (1977), Sonderheft, S. 90–97.

Mackensen, Lutz, Deutsche Etymologie. Ein Leitfaden durch die Geschichte des deutschen Wortes, Bremen 1962.

Mac Peek, James, Andrew Scarborough, The Black Book of Knaves and Unthrifts in Shakespeare and other Renaissance Authors, Connecticut 1969.

Marchal, Guy P., Artikel „Edlibach, Gerold", in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, 2., neubearbeitete Aufl. hrsg. von Kurt Ruh u.a., Bd. 2, Berlin-New York 1980, Sp. 357–358.

Mark, Y., A Study of the Frequency of Hebraisms in Yiddish: Preliminary Report, in: The Field of Yiddish, Bd. 1, New York 1954, S. 28–47.

Matoré, Georges, La méthode en lexicologie. Domaine français, Paris 1953.

Mayer, Hans, Outsiders. A Study in Life and Letters. Cambridge/Mass. 1982.

Meyere, Victor de/Bakelmans, Lode, Het Boek der Rabauwen en Naaktridders. Bijdragen tot de studie van het volksleven der 16de en 17de eeuwen, Antwerpen 1914 [1917!].

Mieses, Matthias, Die jiddische Sprache. Eine historische Grammatik des Idioms der integralen Juden Ost- und Mitteleuropas, Berlin-Wien 1924.

Möhn, Dieter, Sondersprachen, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, hrsg. von H.P. Althaus, H. Henne und H.E. Wiegand, 2., vollständig neubearbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen 1980, S. 384–390.

Moormann, Julius Georg Maria, De Geheimtalen. Een studie over de geheimtalen in Nederland, Vlaamsch-Belgie, Breyell en Mettingen, Zutphen 1932.

Morris, Charles W., Signs, Language and Behavior, New York 1946.

Moser, Virgil: Frühneuhochdeutsche Grammatik, 2 Bde., Heidelberg 1929–1951.

Muller, Sheila D., Charity in the Dutch Republic. Pictures of Rich and Poor for Charitable Institutions (Studies in the Fine Arts: Patronage, 3), Ann Arbor/Michigan 1985.

Müller, Alfons Fridolin, Die Pejoration von Personenbezeichnungen durch Suffixe im Neuhochdeutschen, Altdorf/Uri 1953.

Müller, Ulrich, Artikel „Beheim, Michel", in: Verfasserlexikon. Die deutsche

Literatur des Mittelalters, 2., neubearbeitete Aufl. hrsg. von Kurt Ruh u.a., Bd. 1, Berlin-New York 1978, Sp. 672–680.

Nierhaus-Knaus, Edith, Das Schillingsfürster Jenisch, Rothenburg ob der Tauber 1973.

Öhman, Suzanne, Wortinhalt und Weltbild. Vergleichende und methodologische Studien zur Bedeutungslehre und Wortfeldtheorie, Stockholm 1951.

Öhmann, Emil, Der romanische Einfluß auf das Deutsche bis zum Ausgang des Mittelalters, in: Deutsche Wortgeschichte, Bd. 1, hrsg. von Friedrich Maurer und Friedrich Stroh, 2. Aufl. Berlin 1959, S. 269–327.

Paul, Hermann, Deutsche Grammatik, Bd. 5: Wortbildungslehre, Halle 1920 (Nachdruck Tübingen 1968).

derselbe, Mittelhochdeutsche Grammatik, 20. Aufl. bearbeitet von Hugo Moser und Ingeborg Schröbler, Tübingen 1969.

Ponten, Jan Peter, Deutsch-niederländischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von Walther Mitzka, Berlin 1968, S. 561–606.

Proksch, A., der Wortschatz Theodor Storms, in: Germanisch-romanische Monatsschrift 6 (1914), S. 532–563.

Puchner, Günther, Kundenschall. Das Gekasper der Kirschenpflücker im Winter. Übersetzungen ins Rotwelsch, München 1976 (dtv-Ausgabe).

Raudszus, Gabriele, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik (Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 1), Hildesheim 1985.

Reichmann, Oskar, Deutsche Wortforschung, 1. Aufl. Stuttgart 1969.

Reinold, Lucinda Kate, The representation of the beggar as rogue in Dutch seventeenth-century art, Ph.D. thesis, Univesity of California 1981.

Rippl, E., Zum Wortschatz des tschechischen Rotwelsch, Reichenberg 1926.

Sainéan, Lazare, L'argot ancien (1455–1850). Ses eléments constitutifs, ses rapports avec les langues secrètes de l'Europe meridionale et l'argot moderne, Paris 1907 (Nachdruck Genf 1972).

Salgado, Gạmini, The Elizabethan Underworld, 2. Aufl. Gloucester 1984.

Saussure, Ferdinand de, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hrsg. von Ch. Bally und A. Sechehaye, 2. Aufl. Berlin 1967.

Schank, Gerd/Schwitalla, Johannes, Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, 2., vollständig neubearbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen 1980, S. 313–322.

Scheid, Paul, Studien zum spanischen Sprachgut im Deutschen, Greifswald 1934.

Schirmer, Alfred, Die Erforschung der deutschen Sondersprachen, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 5 (1913), S. 1–22.

Schläpfer, Robert, Jenisch. Zur Sondersprache des Fahrenden Volkes in der

deutschen Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 76 (1980), S. 13–38.

Schnitzler, Leopold, Prager Judendeutsch. Ein Beitrag zur Erforschung des älteren Prager Judendeutsch in lautlicher und insbesondere in lexikalischer Beziehung, München 1966.

Skála, Emil, Oberdeutsche Stadtsprachen im Vergleich mit der Laut- und Formenlehre Luthers, in: Philologica Pragensis 1968, S. 65–74.

Sondersprachen (Wege der Forschung, 571), hrsg. von N.N., Darmstadt (zur Subskription gestellt).

Spangenberg, Karl, Das Rotwelsch des Ferdinand Baumhauer, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 90 (1968), S. 277–292.

derselbe, Baumhauers Stromergespräche in Rotwelsch, Halle/Saale 1970.

Spenle, Mathias, Die Bettlerdarstellung im elsässischen Volksschauspiel im XVI. und XVII. Jahrhundert, Phil. Diss. Straßburg 1916.

Steger, Hugo, Soziolinguistik, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, 2., vollständig neubearbeitete Aufl. Tübingen 1980, S. 247–258.

Stridbeck, Carl Gustaf, The Combat of Carnival and Lent, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 19 (1956), S. 96–109.

derselbe, Bruegelstudien. Untersuchungen zu den ikonologischen Problemen bei Pieter Bruegel d.Ä. sowie dessen Beziehungen zum niederländischen Romanismus, Stockholm 1956 (Nachdruck Soest/Holland 1977).

Stroh, Friedrich, Besinnung der deutschen Sprachwissenschaft, in: Zeitschrift für Mundartforschung 15 (1939), S. 129–140.

Strunge, Margaret/Kassenbrock, Karl, Masematte: Das Leben und die Sprache der Menschen in Münsters vergessenen Vierteln, Münster 1980.

Stumme, Hans, Über die deutsche Gaunersprache und andere Geheimsprachen (Hochschulvorträge für jedermann, 32), Leipzig 1903.

Sudeck, Elisabeth, Bettlerdarstellungen am Ende des XV. Jahrhunderts bis zu Rembrandt (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 279), Straßburg 1931.

Tagliavini, Carlo/Menarini, Alberto, Voci zingari nel gergo bolognese, in: Archivum Romanicum 22 (1938), S. 242–280.

Trier, Jost, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes, Bd. 1, Heidelberg 1931.

Tuttle, Virginia G., Bosch's Image of Poverty, in: Art Bulletin 63 (1981), S. 88–95.

Ullmann, Stephen, Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht, Berlin-New York 1972.

Veldtrup, Josef, Bargunsch oder Humpisch. Die Geheimsprache der westfälischen Tiötten, Münster/Westfalen 1974.

Vennemann, Theo/Jacobs, Joachim, Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung (Erträge der Forschung, 176), Darmstadt 1982.

Wagner, Josef Maria, Rotwelsche Studien, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 18 (1863), S. 197–246.

Wagner, M.L., Übersicht über neuere Veröffentlichungen über italienische Sondersprachen, deren zigeunerische Bestandteile, in: Vox Romanica 1 (1936), S. 264–317.

Wartburg, Walther von, Vom Ursprung und Wesen des Argots, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18 (1930), S. 376–391.

Wehrle, Hugo/Eggers, Hans, Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck, 13. Aufl. Stuttgart 1967.

Weinberg, Werner, Die Reste des Jüdischdeutschen (Studia Delitzschiana, 12), 2., erweiterte Aufl. Stuttgart et al. 1973.

Weinreich, Max, Bney-het uvney xet be'aškenaz: habe'aya – uma hi ba'a lehašmi'enu (hebr.), in: Lešonenu 23 (1959), S. 85–101.

derselbe, History of the Yiddish Language, translated by Shlomo Noble, Chicago-London 1980.

Weisgerber, Leo, Die sprachliche Gestaltung der Welt, 3., neubearbeitete Aufl. Düsseldorf 1962.

Weller, Emil, Repertorium typographicum. Die deutsche Literatur im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, Nördlingen 1864.

Wellmann, Hans, Die Substantivbildung mit -er und -ling im heutigen Deutsch, in: Germanistische Studien, hrsg. von Johannes Erben und Eugen Thurnher, Innsbruck 1969, S. 337–354.

Werner, Otmar, Die Substantiv-Suffixe -es, -as in den ostfränkischen Mundarten, in: Zeitschrift für Mundartforschung 30 (1963/64), S. 227–275.

Wexler, Paul, Jewish Interlinguistics: facts and conceptual framework, in: Language 57 (1981), S. 99–149.

derselbe, Hebräische und aramäische Elemente in den slavischen Sprachen: Wege, Chronologien und Diffusionsgebiete, in: Zeitschrift für Slavische Philologie 63 (1983), S. 229–279.

Wiener, Leo, On the Hebrew Element in Slavo-Judaeo German, in: Hebraica 10 (1894), S. 175–187.

Wilmanns, Wilhelm, Deutsche Grammatik, 2. Abteilung, Wortbildung, 2. Aufl. Straßburg 1899.

Wolf, Siegmund A., Zur Geschichte des Rotwelschen und seiner Erforschung, in: Muttersprache 1954, S. 289–293.

derselbe, Geschichtliches im Spiegel des Rotwelschen, in: Muttersprache 1956, S. 55–58.

derselbe, Studien zum Liber vagatorum, in: Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur (Halle), 80 (1958), S. 157–167.

derselbe, Rotwelsch. Die Sprache sozialer Randgruppen, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 16 (1980), S. 71–82.

Wunderlich, Dieter, die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, in: Der Deutschunterricht 22 (1970), S. 5–41.

Zunz, Leopold, Namen der Juden. Eine geschichtliche Untersuchung, Leipzig 1837 (Nachdruck Hildesheim 1971).

B. Geschichte, Volkskunde und Soziologie

Abel, Wilhelm, Stufen der Ernährung. Eine historische Skizze, Göttingen 1981.

Ahrweiler, Hélène, L'image de l'autre et les mécanismes de l'altérité, in: Rapports du XVIe congrès international des sciences historiques, Stuttgart 25.7.–1.9.1985, Bd. 1, Stuttgart 1985, S. 60–66.

Allard, Guy-H. (Hrsg.), Aspects de la marginalité au Moyen Age, Montreal 1975.

Angstmann, Else, Der Henker in der Volksmeinung. Seine Namen und sein Vorkommen in der mündlichen Volksüberlieferung (Theutonista, Beiheft 1), Bonn 1928.

Arnold, Hermann, Vaganten, Komödianten, Fieranten und Briganten. Untersuchungen zum Vagantenproblem an vagierenden Bevölkerungsgruppen vorwiegend der Pfalz (Schriftenreihe aus dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitswesen, 9), Stuttgart 1958.

derselbe, Zur Soziologie des Rotwelsch, in: Hessische Blätter für Volkskunde 59 (1968), S. 92–94.

derselbe, Randgruppen des Zigeunervolkes, Neustadt/Weinstraße 1975.

derselbe, Ländliche Grundschicht und Gaunertum, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 25 (1977), S. 67–76.

Arnold, Klaus, Freiheit im Mittelalter, in: Historisches Jahrbuch 104 (1984), S. 1–21.

Asen, Johannes, Die Begarden und Sackbrüder in Köln, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein CXV (1929), S. 167–179.

Assion, Peter, Matthias Hütlin und sein Gaunerbüchlein, der ‚Liber vagatorum', in: Alemannisches Jahrbuch 1971/72, S. 74–92.

Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedict, Das deutsche Gaunertum in seiner socialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestand, 4 Bde., Leipzig 1858–1862. (Neuausgabe der Bände 1 und 2 durch Max Bauer, München-Berlin 1914 (letztere Teilausgabe auch als Nachdruck Wiesbaden 1978).

Ay, Karl-Ludwig, Unehrlichkeit, Vagantentum und Bettelwesen in der vorindustriellen Gesellschaft (anhand bayerischer Quellen), in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte 8 (1979), S. 17–37.

Batany, J./Contamine, P./Guenée, B./Le Goff, J., Plan pour létude historique du vocabulaire social de l'Occident médiéval, in: Ordres et classes (congrès et colloques, 12), hrsg. von D. Roche u. L.E. Labrousse, Den Haag 1973, S. 87–92.

Bauer, Veit Harold, Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin (Historische Schriftenreihe der Sandoz AG, 2), Basel 1973.

Bechthum, Martin, Beweggründe und Bedeutung des Vagantentums in der lateinischen Kirche des Mittelalters, Phil. Diss. Jena 1940.

Beemelmans, Wilhelm, Bilder aus dem Kölner Volksleben im XVI. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 15 (1933), S. 135–152.

Beneke, Otto, Von unehrlichen Leuten. Culturhistorische Studien und Geschichten aus vergangenen Tagen deutscher Gewerbe und Dienste, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, Hamburg 1863.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1969.

Bettenhäuser, Hermann, Räuber- und Gaunerbanden in Hessen. Ein Beitrag zum Versuch einer historischen Kriminologie in Hessen, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 75/76 (1964/65), S. 275–348.

Bisle, Max, Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg mit Berücksichtigung der einschlägigen Verhältnisse in anderen Reichsstädten Süddeutschlands. Ein Beitrag zur christlichen Kulturgeschichte, Paderborn 1904.

Blasius, Dirk, Der verwaltete Wahnsinn. Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses, Frankfurt am Main 1980.

Bloch, Marc, La société féodale (zuerst 1939), Neudruck: 2 Bände in einem Band (L'évolution de l'humanité, 8), Paris 1968.

Blöcker, Monika, Wetterzauber. Zu einem Glaubenskomplex des frühen Mittelalters, in: Francia 9 (1982), S. 117–131.

Blockmans, Wim, Circumscribing the Concept of Poverty, in: Aspects of Poverty in Early Modern Europe, hrsg. von Thomas Riis, Stuttgart et al. 1981, S. 39–45.

Bog, Ingomar, Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540–1618, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 179 (1966), S. 493–573.

Bois, Guy, Marxisme et histoire nouvelle, in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von Jacques Le Goff und Roger Chartier, Paris 1978, S. 375–393.

Boockmann, Hartmut, Zu den Wirkungen der „Reform Kaiser Sigismunds", in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 35 (1979), S. 514–541.

derselbe, Eine spätmittelalterliche Stadt – Vorschläge für die Verwendung eines Bildes im Geschichtsunterricht, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 36 (1985), S. 271–276.

Bosl, Karl, Potens und Pauper, in: derselbe: Frühformen der Gesellschaft im Mittelalterlichen Europa, München-Wien 1964, S. 106–134.

Bothe, Friedrich, Die Entwicklung der direkten Besteuerung in der Reichsstadt Frankfurt bis zur Revolution 1612–1614 (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, 26.2), Leipzig 1906.

Braudel, Fernand, Die Geschichte der Zivilisation, 15. bis 18. Jahrhundert (frz. 1967), München 1971.

Bücher, Karl, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im XIV. und XV. Jahrhundert, Tübingen 1886.

Bücking, Jürgen, Kultur und Gesellschaft in Tirol um 1600. Des Hippolytus Guarinonius „Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts" (1610) als kulturgeschichtliche Quelle des frühen 17. Jahrhunderts, Lübeck-Hamburg 1968.

Buff, A(rchivar), Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 4 (1878), S. 160–231.

Burguière, André, Historie d'une histoire: la naissance des Annales, in: Annales E.S.C. 34 (1979), S. 1347–1359.

Burke, Peter, Popular Culture in Early Modern Europe, London 1978.

Camporesi, Piero, Le pain sauvage. L'imaginaire de la faim de la renaissance au XVIIIe siècle, traduit par M. Aymard, Paris 1981.

Chaput, Bernard, La condition juridique et sociale de l'aliéné mental, in: Aspects de la marginalité au Moyen Age, hrsg. von Guy-H. Allard, Montreal 1975, S. 39–47.

Chartier, Roger, Rezension „Culture et marginalités au XVIe siècle, Paris 1973", in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), S. 516–517.

derselbe, Les elites et les gueux. Quelques représentations (XVIe–XVIIe siècles), in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), S. 376–388.

derselbe, „Outillage mental", in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von Jacques Le Goff und Roger Chartier, Paris 1978, S. 448–452.

derselbe, La ‚monarchie d'Argot' entre le mythe et l'histoire, in: Les marginaux et les exclus dans l'histoire (Cahiers Jussieu, 5), Paris 1979, S. 275–311.

derselbe, La naissance de la marginalité, in: L'histoire 43 (1982), S. 106–111.

derselbe, Figures de la gueuserie ou la réalité de la représentation, in: L'image de l'autre (Typoskript der Sektionsvorträge auf dem 16. Internationalen Historikerkongreß in Stuttgart 1985), hrsg. von Helène Ahrweiler, Bd. 1, Stuttgart 1985, S. 150–159.

Chaunu, Pierre (Hrsg.), Marginalité, déviance, pauvreté en France XIVe–XIXe siècles (Cahiers Annales de Normandie, 13), Paris 1981.

Clark, Peter, The Migrant in Kentish Towns, 1580–1640, in: Crisis and Order in English Towns, 1500–1700, hrsg. von Peter Clark und Paul Slack, London 1972, S. 117–163.

Cohn, Henry, J., The Early Renaissance Court in Heidelberg, in: European Studies Review 1 (1971), S. 295–322.

Courteney, W.J., Token Coinage and the Administration of Poor Relief During the Late Middle Ages, in: Journal of Interdisciplinary History 3 (1972), S. 275–295.

Czacharowski, Antoni, Die Bruderschaften der mittelalterlichen Städte in der gegenwärtigen polnischen Forschung, in: Bürgerschaft und Kirche (Stadt in der Geschichte, 7), hrsg. von Jürgen Sydow, Sigmaringen 1980, S. 26–37.

Danckert, Werner, Unehrliche Leute. Die verfemten Berufe, Bern-München 1963.

Delumeau, Jean, La peur en Occident (XIVe–XVIIIe siècles). Une cité assiégée, Paris 1978.

Dirlmeier, Ulf, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 1978, 1), Heidelberg 1978.

Duby, Georges, Histoire des mentalités, in: L'Histoire et ses méthodes, hrsg. von Ch. Samaran, Paris 1961, S. 937–966.

derselbe, Histoire sociale et idéologies des sociétés, in: Faire de l'histoire, Bd. 1, hrsg. von Jacques Le Goff und P. Nora, Paris 1974, S. 147–168.

derselbe, Les sociétés médiévales: un approche d'ensemble, in: Annales E.S.C. 26 (1971), S. 1–13.

Dülmen, Richard von, Formierung der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), S. 5–41.

derselbe, Entstehung des frühneuzeitlichen Europa, 1550–1648 (Fischer Weltgeschichte, 24), Frankfurt am Main 1982.

Eisenbart, Lieselotte Constanze, Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 32), Göttingen-Berlin-Frankfurt am Main 1962.

Ellermeyer, Jürgen, „Schichtung" und „Sozialstruktur" in spätmittelalterlichen Städten, in: Geschichte und Gesellschaft 6 (1980), S. 125–149.

Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte der „Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen", in: Archiv für Reformationsgeschichte 72 (1981), S. 299–315.

Erbe, Michael, Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung (Erträge der Forschung, 110), Darmstadt 1979.

Exclus et systèmes d'exclusion dans la littérature et la civilisation médiévales, Paris 1978.

Faber, Karl-Georg, Theorie der Geschichtswissenschaft, 3., erweiterte Aufl. München 1974.

Febvre, Lucien, Combats pour l'histoire (1953), 2. Aufl. Pais 1965.

Fischer, Alfons, Geschichte des deutschen Gesundheitswesens, 2 Bde., Leipzig 1933 (Nachdruck Hildesheim 1965).

Fischer, Thomas, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 4), Göttingen 1979.

derselbe, Der Beginn frühmoderner Sozialpolitik in deutschen Städten des 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Sozialarbeit 4, hrsg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Reinbek 1981, S. 46–68.

Foucault, Michel, Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique, Paris 1961.

derselbe, Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks (frz., 2. Aufl. 1972), München 1973.

derselbe, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (frz. 1975), Frankfurt am Main 1976.

Frankfurt um 1600. Alltagsleben in der Stadt. Ausstellungskatalog des Historischen Museums Frankfurt am Main (Kleine Schriften des Historischen Museums, 7), Frankfurt am Main 1976.

Franz, Adolf, Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens, Freiburg/Breisgau 1902 (Nachdruck Darmstadt 1963).

derselbe, Die kirchlichen Benediktionen im deutschen Mittelalter, 2 Bde., Freiburg/Breisgau 1909.

Frauenstädt, P., Das Gaunertum des deutschen Mittelalters, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 18 (1897), S. 331–352.

Furet, Françoise, Le quantitatif en histoire, in: Faire de l'histoire, hrsg. von J. Le Goff und P. Nora, Bd. 1, Paris 1974, S. 42–61.

Gaignebet, Claude, Le Combat de Carneval et de Carême de P. Bruegel (1559), in: Annales E.S.C. 27 (1972), S. 313–345.

Geremek, Bronislaw, La popolazione marginale tra il Medio Evo e l'era moderna, in: Studi Storici 9 (1968), S. 623–640.

derselbe, La lutte contre le vagabondage à Paris aux XIVe et XVe siècles, in: Ricerche storiche et economiche in memoria di Corrado Barbagallo, hrsg. von L. De Rosa, Bd. 2, Neapel 1970, S. 213–236.

derselbe, Les groupes marginaux dans les villes du MoyenAge (poln, mit frz. Resümee), in: Kwartalnik Historyczny 77 (1970), S. 539–554.
derselbe, Criminalité, vagabondage, paupérisme: la marginalité à l'aube des temps modernes, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), S. 337–375.
derselbe, Les marginaux parisiens aux XIVe et XVe siècles. Paris 1976.
derselbe, Gergo, in: Enciclopedia Einaudi, Bd. 6, Turin 1979, S. 724–746.
derselbe, Les Tziganes dans l'Europe médiévale et moderne (poln. mit frz. Resümee), in: Przeglad Historyczny 75 (1984), S. 569–596.
derselbe, L'image de l'autre: le marginal, in: Rapports du XVIe congrès international des sciences historiques, Stuttgart 25.8.–1.9.1985, Bd. 1, Stuttgart 1985, S. 67–80.
Glanz, Rudolf, Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum, New York 1968.
Glenzdorf, Johann/Treichel, Fritz, Henker, Schinder und arme Sünder, 2 Bde., Bad Münder am Deister 1970.
Goglin, Jean-Louis, Les misérables dans l'Occident médiévale, Paris 1976.
Graus, František, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für historische Forschung 4 (1981), S. 385–437.
Gross, Hans, Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik, 2 Bde., (Graz 1893), 5. Aufl. München 1908.
Grundmann, Herbert, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Berlin 1935 (Nachdruck Darmstadt 1970).
Güdemann, Moritz, Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden während des Mittelalters und der neueren Zeit, 3 Bde., Wien 1880/88 (Nachdruck Amsterdam 1966).
Hampe, Theodor, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1902.
derselbe, Die Nürnberger Malefizbücher als Quellen der reichsstädtischen Sittengeschichte 14. bis 18. Jahrhundert (Neujahrsblätter, 17), Nürnberg 1927.
Hartfelder, Karl, Mathias von Kemnat, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 22 (1882), S. 331–349.
Harthausen, Hartmut, Der Kölner Buchdrucker Heinrich von Neuß, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 171 (1969), S. 81–174.
Harvey, Richard, English Pre-industrial Ballads on Poverty, 1500–1700, in: The Historian 46 (1984), S. 539–561.

Harvolk, Edgar, Flachs – Arbeit und Brauch (Führer Nr. 891 des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin), Berlin 1975.

Haskins, Charles H., The Life of Medieval Students as Illustrated by Their Letters, in: derselbe: Studies in Medieval Culture, Oxford 1929, S. 1–35.

Heidrich, Hermann, Grenzübergänge. Das Haus und die Volkskultur in der frühen Neuzeit, in: Kultur der einfachen Leute, Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, hrsg. von Richard van Dülmen, München 1983, S. 17–41.

Hentig, Hans von, Vom Ursprung der Henkersmahlzeit, Tübingen 1958,

Heyne, Moritz, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten germanischen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Bd. 3. Körperpflege und Kleidung, Leipzig 1903.

Hill, Christopher, The World Turned Upside Down. Radical Ideas during the English Revolution, Harmondsworth 1975.

Hobsbawm, Erik J., Bandits, Harmondsworth 1972.

Hoffmann-Krayer, Eduard, Cysatiana, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 14 (1910), S. 272–287, S. 198–245.

Honegger, Claudia (Hrsg.), Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, Frankfurt am Main 1977.

Hoppe, Joseph, Frauen und Fahrende, in: Einundzwanzig 6 (1970), S. 77–92.

Houdin, Robert, Card Sharpers. Their Tricks Exposed or the Art of Always Winning, translated from the French by J. Forster, London 1891.

Hunecke, Volker, Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 480–512.

Imhof, Arthur E. (Hrsg.), Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Vorträge eines internationalen Colloquiums Berlin 1.–3.12.1981 (Berliner Historische Studien, 9), Berlin 1983.

derselbe, Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren –und weshalb wir uns heute so schwer damit tun, München 1984.

Irsigler, Franz, Bettler, Dirnen und Henker im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Köln. Zur Analyse sozialer Randgruppen, in: Geschichte in Köln 7 (1980), S. 32–64.

derselbe/Lassotta, Arnold, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300–1600, Köln 1984.

Janssen, Johannes, Geschichte des deutschen Volks seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 8, Freiburg/Breisgau 1894.

Jaritz, Gerhard, Probleme um ein Diebsgeständnis des 15. Jahrhunderts, in: 21. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1977/78, S. 77–86.

derselbe, Spätmittelalterliche Mobilität, in: Die Kuenringer. Das Werden des

Landes Niederösterreich (Katalog des niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 110), Wien 1981, S. 280–282.

derselbe, Daily Life in Medieval Literature, in: Medium Aevum Quotidianum Newsletter 2 (1984), S. 6–23.

Jones-Davies, Marie-Thérèse (Hrsg.), Misère et gueuserie au temps de la Renaissance. Colloque sur les gueux et gueuserie. Centre de Recherches sur la Renaissance, Paris 1976.

Jusserand, Jean A.A.J., English Wayfaring Life in the Middle Ages (Fourteenth Century), London 1889.

Jütte, Robert, Poor Relief and Social Discipline in Sixteenth-Century Europe, in: European Studies Review 11 (1981), S. 25–52.

derselbe, Obrigkeitliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt am Main und Köln (Kölner Historische Abhandlungen, 31), Köln-Wien 1984.

derselbe, Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit, in: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, hrsg. von Christoph Sachße/Florian Tennstedt, Frankfurt am Main 1986, S. 101–118.

Kachel, Johanna, Herberge und Gastwirtschaft in Deutschland bis zum 17. Jahrhundert (Beihefte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 3), Stuttgart 1924.

Kassel, Georg, Geschichtliche Entwicklung des Delikts der Bettelei und seiner Bestrafung in den europäischen Staaten, Jur. Diss. Breslau 1898.

Katz, Jacob, Exclusiveness and Tolerance. Studies in Jewish-Gentile Relations in Medieval and Modern Times, Oxford 1961.

Kaufmann, Georg, Geschichte der deutschen Universitäten, 2 Bde., Stuttgart 1888 (Nachdruck Graz 1958).

Keil, Gunter, Artikel „Aussatz", in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München-Zürich 1980, Sp. 1249–1257.

Kieckhefer, Richard, Repression of Heresy in Medieval Germany, Liverpool 1979.

Kisch, Guido, The Yellow Badge in History (1957), in: Ausgewählte Schriften 2, Sigmaringen 1979, S. 15–164.

Knapp, Hermann, Das Übersiebnen der schädlichen Leute in Süddeutschland, Berlin 1910.

derselbe, Alt-Regensburgs Gerichtsverfassung, Strafverfahren und Strafrecht bis zur Carolina, Berlin 1914.

König, René, Artikel „Anomie", in: Fischer Lexikon Soziologie, hrsg. von René König, Frankfurt am Main 1967, S. 22–31.

Korsch, Hans-Peter, Das materielle Strafrecht der Stadt Köln am Ausgang des Mittelalters bis in die Neuzeit (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins, 20), Köln 1958.

Kriegk, Georg Ludwig, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, 2 Bde., Frankfurt am Main 1868/1871.

Kroeschell, Karl, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 2 (1250–1650), Reinbek 1973.

Küther, Carsten, Räuber und Gauner in Deutschland – Das organisierte Bandenwesen im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 20), Göttingen 1976.

derselbe, Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 56), Göttingen 1983.

Langosch, Karl, Artikel „Clerici vagantes oder vagi", in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. Tübingen 1957, S. 1838–1839.

Laslett, Peter, The World We Have Lost – further explored, 3., erweiterte Aufl. London 1983.

Lassotta, Arnold, Formen der Armut im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Untersuchungen vornehmlich an Kölner Quellen des 14. bis 17. Jahrhunderts, Phil. Diss. Freiburg/Breisgau 1983.

Laube, Adolf, Die Volksbewegungen in Deutschland von 1470–1517, in: Revolte und Revolution in Europa (HZ Sonderband, 4), hrsg. von Peter Blickle, München 1975, S. 84–98.

derselbe, Bemerkungen zur These von der „Revolution des gemeinen Mannes", in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 26 (1978), S. 607–614.

Laufner, Richard, Die „Elendenbruderschaft" in Trier im 15. und 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der untersten Unterschichten im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit, in: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte 4 (197), S. 221–237.

Le Goff, Jacques, La civilisation de l'Occident médiéval, Paris 1964 (dt. Kultur des europäischen Mittelalters, München-Zürich 1970).

derselbe, Les mentalités. Une histoire ambigué, in: Faire de l'histoire, hrsg. von J. Le Goff und P. Nora, Paris 1974, Bd. 3, S. 76–94.

derselbe, Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter (frz. 1960), in: Schrift und Materie der Geschichte, hrsg. von Claudia Honegger, Frankfurt am Main 1977, S. 393–414.

derselbe, Les marginaux dans l'Occident médiéval, in: Les marginaux et les exclus dans l'histoire, Paris 1979, S. 19–28.

derselbe, Licit and Illicit Trades in the Medieval West, in: derselbe: Time, Work, and Culture in the Middle Ages, translated by A. Goldhammer, Chicago-London 1980, S. 58–70.

Lenhardt, Friedrich, Zur Ikonographie der Blutschau, in: Medizinhistorisches Journal 17 (1982), S. 63–77.

Lévi-Strauss, Claude, Strukturale Anthropologie I (frz. 1958), Frankfurt am Main 1977.

Lindgren, Uta, Europas Armut. Probleme, Methoden, Ergebnisse einer Untersuchungsserie, in: Saeculum 28 (1977), S. 396–418.

Lis, Catharina/Soly, Hugo, Poverty and Capitalism in Pre-industrial Europe (Pre-Industrial Europe, 1350–1850, 1), Hassocks/Sussex 1979.

Lutz, Heinrich, Normen und gesellschaftlicher Wandel zwischen Renaissance und Revolution – Differenzierung und Säkularisierung, in: Saeculum 26 (1975), S. 166–180.

Mann, Hans-Dieter, Lucien Febvre. La pensée vivante d'un historien, Paris 1971.

Mc Donnell, Ernest W., The Beguines and Beghards in Medieval Culture. With special emphasis on the Belgian Scene (New Jersey-New Brunswick 1964), Neuauflage New York 1969.

Mc Neill, William, Plagues and Peoples, Harmondsworth 1979.

Meier, John, Gaunersprachliches, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 14 (1910), S. 246–247.

Meyer, Christian, Die unehrlichen Leute in älterer Zeit (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, N.F. 9, 193), Hamburg 1895.

Meyer, H.Chr., Die Juden als Organisatoren des Gaunertums (Flugblatt aus Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk), München 1920.

Mollat, Michel, Les pauvres et la société médiévale, in: Actes du XIII congrès international des sciences historiques, Communication, Moskau 1970, Bd. 1, S. 1–17 (separate Zählung).

derselbe, Les pauvres au moyen âge. Etude sociale. Paris 1978.

derselbe, Der Bettler und seine Umwelt (= Bettlerwesen III), in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München-Zürich 1981, Sp. 3–4.

derselbe, L'image de l'autre dans la mentalité occidentale à la fin du Moyen Age, in: Rapports du XVIe congrès international des sciences historiques, Stuttgart 25.8.–1.9.1985, Stuttgart 1985, Bd. 1, S. 95–106.

Moeller, Bernd, Piety in Germany Around 1500, in: The Reformation in Medieval Perspective, hrsg. von Steven Ozment, Chicago 1971, S. 50–75.

Mone, Franz Joseph, Armen- und Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert in der Schweiz, Baden, Elsaß, Bayern, Hessen und Rheinpreußen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 12 (1860), S. 5–52, S. 142–193.

Moritz, Werner, Die bürgerlichen Fürsorgeanstalten der Reichsstadt Frankfurt am Main im späten Mittelalter (Studien zur Frankfurter Geschichte, 14), Frankfurt am Main 1981.

derselbe, Das Hospital im späten Mittelalter (Ausstellungskatalog zu „700 Jahre Elisabeth-Kirche in Marburg 1283–1983", Bd. 6), Marburg 1983.

Müller, L., Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinden im Riess, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 25 (1898), S. 1–124.

Neveux, François, Les marginaux et le clergé dans la ville et le diocèse de Bayeux aux XIVe et XVe siècles, in: Marginalité, déviance, pauvreté en France XIVe–XIXe siècles, hrsg. von Pierre Chaunu, Caen 1981, S. 17–41.

Oestreich, Gerhard, Ständetum und Staatsbildung in Deutschland, in: derselbe, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969, S. 277–289.

Oexle, Otto Gerhard, Die funktionale Dreiteilung der Gesellschaft bei Adalbero von Laon, Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit im frühen Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 12 (1978), S. 1–54.

derselbe, Die „Wirklichkeit" und das „Wissen". Ein Blick auf das sozialgeschichtliche Oeuvre von Georges Duby, in: Historische Zeitschrift 232 (1981), S. 61–92.

derselbe, Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter, in: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, hrsg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Frankfurt am Main 1986, S. 73–100.

Ozment, Steven E., The Reformation in the Cities. The Appeal of Protestantism to Sixteenth-Century Germany and Switzerland, New Haven-London 1975.

Patlagean, Evelyne, L'histoire de l'imaginaire, in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von Jacques Le Goff und Roger Chartier, Paris 1979, S. 249–269.

Peyer, Conrad (Hrsg.), Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, München 1983.

Putnam, Bertha Haven, The Enforcement of the Statutes of Labourers During the First Decade After the Black Death 1349–1359 (Columbia Studies in History, Economics and Public Law, 30), New York 1908 (Nachdruck New York 1970).

Radbruch, Gustav/Gwinner, Heinrich, Geschichte des Verbrechens. Versuch einer historischen Kriminologie, Stuttgart 1951.

Rapp, Francis, Les mendiants et la société Strasbourgeoise à la fin du moyen âge, in: Poverty in the Middle Ages (Franziskanische Forschungen, 27), hrsg. von David Flood, Werl/Westfalen 1975, S. 84–102.

Reicke, Siegfried, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter (Kirchenrechtliche Abhandlungen, 111/112), 2 Bde., Stuttgart 1932.

Reinicke, Helmut, Hebräer und Gauner, in: Jahrbuch der Sozialarbeit 4, hrsg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Reinbek 1981, S. 129–156.

derselbe, Gaunerwirtschaft. Die extremen Streifzüge jüdischer Räuberbanden in Deutschland, Berlin 1983.

Renucci, Paul, Un précedent italien du Liber Vagatorum, in: Misère et gueuse-

rie au temps de la Renaissance, hrsg. von M. Jones-Davies, Paris 1976, S. 85–95.

Ribton-Turner, Charles J., A History of Vagrancy and Beggars and Begging, London 1887.

Ricci, Giovanni, Povertà, vergogna e povertà vergognosa, in: Società e storia 5 (1979), S. 305–337.

derselbe, Naissance du pauvre honteux: entre l'histoire des idées et l'histoire sociale, in: Annales E.S.C. 38 (1983), S. 158–177.

Richards, Peter, The Medieval Leper and His Northern Heirs, Cambridge 1977.

Richel, Arthur, Armen- und Bettelordnungen. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Armenpflege, in: Archiv für Kulturgeschichte 2 (1904), S. 393–403.

Riis, Thomas (Hrsg.), Aspects of Poverty in Early Modern Europe (Veröffentlichungen des Europäischen Hochschulinstituts Florenz, 10), Stuttgart et al. 1981.

Ritter, Gerhard, Aus dem Kreise der Hofpoeten Pfalzgraf Friedrichs I. Mitteilungen aus vatikanischen Handschriften zur Charakteristik des Heidelberger Frühhumanismus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F. 38 (1923), S. 109–123.

derselbe, Zur Geschichte des häretischen Pantheismus in Deutschland im 15. Jahrhundert. Mitteilungen aus einer vatikanischen Handschrift, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 43 N.F. 6, (1924), S. 151–159.

derselbe, Die Heidelberger Universität. Ein Stück deutscher Geschichte, Bd. 1, Heidelberg 1936.

Robert, Ulysse, Les signes d'infamie au moyen âge: Juifs, sarrasins hérétiques, lépreux, cagots et filles publiques, Paris 1891.

Rosen, George, The Mentally Ill and the Community in Western and Central Europe during the Late Middle Ages and the Renaissance, in: Journal of the History of Medicine 19 (1964), S. 377–388.

Rossiaud, Jaques, Prostitution, jeunesse et sociétés dans les villes du Sud-Est au XVe siècle, in: Annales E.S.C. 31 (1976), S. 289–325.

Roth, Cecil, Artikel „Jewish Quarter: Ghetto“, in: Encyclopedia Judaica, Bd. 10, Jerusalem 1971, Sp. 81–84.

Rowse, A.L., Simon Forman. Sex and Society in Shakespeare's Age, London 1971.

Rublack, Hans-Christoph, Political and Social Norms in Urban Communities in the Holy Roman Empire, in: Religion, Politics and Social Protest. Three Studies in Early Modern Germany, hrsg. von Kaspar von Greyerz, London 1984, S. 24–60.

Rumpf, Max, Religiöse Volkskunde, Bd. 2: Das gemeine Volk, Stuttgart 1933.
Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1980.
dieselben (Hrsg.), Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bild-Lesebuch, Reinbek 1983.
Safley, Thomas Max, Let no man put asunder. The Control of Marriage in the German South West. A Comparative Study 1550–1600 (Sixteenth Century Essays and Studies, 2), Kirksville/Missouri 1984.
Scherpner, Hans, Theorie der Fürsorge, Göttingen 1962.
Schieder, Theodor, Der Typus in der Geschichtswissenschaft (1952), wiederabgedruckt in: derselbe: Staat und Gesellschaft im Wandel der Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 2. Aufl. München 1970.
Schindler, Heinrich Bruno, Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte, Breslau 1858.
Schmitt, Jean-Claude, Mort d'une hérésie. L'Eglise et les clercs face aux béghards du Rhin supérieur du XIVe au XVe siècle (Civilisations et sociétés 56), Paris 1978.
derselbe, L'histoire des marginaux, in: La Nouvelle Histoire, hrsg. von Jacques Le Goff und Roger Chartier, Paris 1978, S. 344–369.
derselbe, Marc Bloch, in: Ibid., S. 79–82.
Scholz, Johannes-Michael, Historische Rechtshistorie. Reflexion anhand französischer Historik, in: derselbe (Hrsg.): Vorstudien zur Rechtshistorik (ius commune, Sonderheft 6), Frankfurt am Main 1977, S. 1–175.
Schubert, Ernst, Arme Leute, Bettler, Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 9, 26), Neustadt an der Aisch 1983.
Schulz, Knut, Unterwegssein im Spätmittelalter: Handwerksgesellen, in: Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin 3.–7. Oktober 1984, hrsg. von Peter Schumann, Stuttgart 1985, S. 189–190.
Schulze, Hagen, Mentalitätsgeschichte – Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 36 (1985), S. 247–270.
Schuster, Heinrich Maria, Das Spiel. Seine Entwicklung und Bedeutung im deutschen Recht, Wien 1878.
Schütz, Alfred, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Wien 1932 (Neudruck Frankfurt am Main 1974).
Schwarz, Dietrich W., Sachgüter und Lebensformen. Einführung in die materielle Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit (Grundlagen der Germanistik, 11), Berlin 1970.

Scribner, Robert W., For the Sake of Simple Folk: Popular Propaganda for the German Reformation (Cambridge Studies in Oral and Literature Culture, 2), Cambridge 1981.

derselbe, Cosmic Order and Daily Life: Sacred and Secular in Pre-Industrial German Society, in: Religion and Society in Early Modern Europe 1500–1800, hrsg. von Kaspar von Greyerz, London 1984, S. 17–32.

derselbe, Volkskultur und Volksreligion. Zur Rezeption evangelischer Ideen, in: Zwingli und Europa, hrsg. von Peter Blickle, Andreas Lindt, Alfred Schindler, Göttingen 1985, S. 151–161.

derselbe, The Mordbrenner Fear in Sixteenth Century Germany – Political Paranoia or the Revenge of the Outcast?, demnächst in: The German Underworld, hrsg. von R.J. Evans.

derselbe, Mobility: Voluntary or Enforced. Vagrants in the Sixteenth Century, unveröffentlichtes Typoskript, demnächst in: Migration in der feudalen Gesellschaft, hrsg. von G. Jaritz u. A. Müller, Frankfurt/M. 1987.

Simmel, Georg, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 3. Aufl. München-Leipzig 1923.

Soly, Hugo, Economische ontwikkeling en sociale politick in Europa tijdens de overgang van middeleeuwen naar niuwe tijden,in: Tijdschrift voor Geschiedenis 88 (1975), S. 584–597.

Spicciani, Amleto, The ‚poveri vergognosi‘ in Fifteenth-Century Florence. The First 30 Years' Activity of the Buonomini di S. Martino, in: Aspects of Poverty in Early Modern Europe, hrsg. von Thomas Riis, Stuttgart 1981, S. 119–182.

Spiegel, Nikolaus, Vaganten und Baccanten, 1. Teil: Der Ursprung des Vagantentums, Augsburg 1888.

derselbe, Die Vaganten und ihr Orden, Speyer 1892.

derselbe, Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts (Programm des kgl. humanistischen Gymnasiums Schweinfurt 1901/92), Schweinfurt 1902.

Stein, Elke, Hungrige speisen (Schriftenreihe des Deutschen Brotmuseums e.V. Ulm/Donau, 3), Ulm 1966.

Steinhausen, Georg, Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Leipzig 1899 (Nachdruck Düsseldorf-Köln 1970).

Sydow, Jürgen, Bürgerschaft und Kirche im Mittelalter. Probleme und Aufgaben der Forschungen, in: derselbe (Hrsg.): Bürgerschaft und Kirche im Mittelalter, Sigmaringen 1980, S. 9–25.

Terroine, Anne, Le roi des ribauds de l'Hotel du roi et les prostituées parisiennes, in: Revue historique de droit français et étranger 56 (1978), S. 253–267.

Ulhorn, Gerhard, Die christliche Liebesthätigkeit in der alten Kirche, 3 Bde., Stuttgart 1882–1890.

Uhrig, Kurt, Der Bauer in der Publizistik der Reformation bis zum Ausgang des Bauernkrieges, in: Archiv für Reformationsgeschichte 33 (1936), S. 70–125, S. 165–225.

Veit, Ludwig Andreas, Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Ein Durchblick, Freiburg/Breisgau 1936.

Vexliard, Alexandre, Vagabondage et structures sociales, in: Cahiers internationaux de sociologie 3 (1957), S. 97–116.

Vincent, Bernard (Hrsg.), Les marginaux et les exclus dans l'histoire, Paris 1979.

Vovelle, Michel, Idéologies et mentalités, Paris 1982.

Wackernagel, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel, 3 Bde., Basel 1907–1916.

Waddell, Helen, The Wandering Scholars. The Life and Art of the Lyric Poets of the Latin Middle Ages (1927), New York 1955.

Weber-Kellermann, Ingeborg, Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt am Main 1974.

Weyrauch, Erdmann, Kulinarischer Ritus und gesellschaftliche Elite. Die Martini-Mahlzeiten (16./17. Jahrhundert), in: Mainfränkisches Jahrbuch 32 (1980), S. 136–145.

derselbe, Mahl-Zeiten. Beobachtungen zur sozialen Kultur des Essens in der Ständegesellschaft, in: Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit, hrsg. von Arthur E. Imhof, Berlin 1983, S. 103–118.

Wiedemann, Conrad, Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, 46), Heidelberg 1979.

Wiegelmann, Günther, Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung (Atlas der deutschen Volkskunde, N.F. 1), Marburg 1967.

derselbe, Was ist der spezielle Aspekt der ethnologischen Nahrungsforschung?, in: Ethnologia Scandinavia 1971. S. 6–16.

Wilbertz, Gisela, Standesehre und Handwerkerkunst. Zur Berufsideologie des Scharfrichters, in: Archiv für Kulturgeschichte 58 (1976), S. 154–177.

Wilda, W.E., Die Lehre von dem Spiel aus dem deutschen Rechte neubegründet, in: Zeitschrift für deutsches Recht und deutsche Rechtswissenschaft 2 (1839), S. 133–193.

Winckelmann, Otto, Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur deutschen Kultur- und Wirtschaftsgeschichte (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 5), Leipzig 1922 (Nachdruck New York 1971).

Woikowsky-Biedau, Victor von, Das Armenwesen des mittelalterlichen Köln in seiner Beziehung zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte der Stadt, Phil. Diss. Breslau 1891.

Wolf, Albert, Fahrende Leute bei den Juden, in: Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde 27 (1908), S. 89–96, 28 (1908), S. 150–156, 29 (1909), S. 4–29, 40–62, 90–94.

Wurmbach, Edith, Das Wohnungs- und Kleidungswesen des Kölner Bürgertums um die Wende des Mittelalters (Veröffentlichungen des Historischen Museums der Stadt Köln, 1), Bonn 1932.

Wyczański, A., The Social Structure of Nutrition. A Case; in: Acta Poloniae Historica 18 (1968), S. 63–74.

Yinger, J. Milton, Contra culture and subculture, in: American Sociological Review 25 (1960), S. 625–635.

Zeeden, Ernst Walter, Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit (Handbuch der Kulturgeschichte, Abt. 1), Frankfurt am Main 1968.

C. Sprachanalyse und Geschichtswissenschaft

Barthes, Roland, Le discours de l'histoire, in: Information sur les sciences sociales 6 (1967), S. 65–75.

Batany, Jean, Le vocabulaire des catégories sociales chez quelques moralistes français vers 1200, in: Ordres et Classes, hrsg. von D. Roche u. C.E. Labrousse, Paris-Den Haag 1973, S. 59–72.

derselbe/Rony, Jean, Idéal social et vocabulaire des statuts („Le couronnement de Louis"), in: Langue française 9 (1971), S. 110–118.

Bloch, Marc, Apologie pour l'histoire ou métier d'Historien, 7. Aufl. Paris 1977.

Bollème, Geneviève, Les almanachs populaires aux XVIIe et XVIIe siècles (Livre et Sociétés, 3), Paris-Den Haag 1969.

Cerquiglini, Bernhard/Gumbrecht, Hans-Ulrich (Hrsg.), Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe, Frankfurt am Main 1982.

Chartier, Roger/Nagle, Jean, Doléances rurales: le baillage de Troyes, in: Représentation et vouloir politique autour de Etats-Généraux de 1614, hrsg. von Denis Richet und Roger Chartier, Paris 1982, S. 89–100.

Chaveau-(Provost), Geneviève, Analyse linguistique du discours jaurésien, in: Langages 52 (1978), S. 7–127.

dieselbe, Problèmes théoriques et methodologiques en analyse du discours, in: Langue française 9 (1971), S. 6–21.

Cherubim, Dieter, Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von W. Besch, O. Reichmann und St. Sonderegger, Bd. 1, Berlin-New York 1984, S. 802–815.

Conein, Bernard, La position du porte-parole sous la révolution française, in:

Peuple et pouvoir, hrsg. von Michel Glatigny und Jacques Guilhaumou, Lille 1981, S. 153–164.

Constant, Jean-Marie, Le langage politique paysan en 1576, in: Représentation et vouloir politique autour des Etats généraux de 1614, hrsg. von R. Chartier und D. Richet, Paris 1982, S. 25–50.

Courdesses, Lucile, Blum et Thorez en Mai 1936: analyses d'énconcés, in: Langue française 9 (1971), S. 22–33.

Delesalle, Simone/Valensi, Lucette, Le mot ‚nègre' dans les dictionnaires français d'ancien régime. Histoire et lexicographie, in: Langue française 15 (1972), S. 79–104.

Demonet, M./Geffroy, A./et al., Des tracts en main 1968. Mesures de vocabulaire et contenu, Paris 1975.

Dieckmann, Walther, Wortschatz und Wortgebrauch der politischen Werbung. Ein Beitrag zur Wortforschung am Beispiel der deutschen Sprache im 19. und 20. Jahrhundert, Phil. Diss. Marburg 1964.

derselbe, Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache, Heidelberg 1969.

Dubois, Jean, Le vocabulaire politique et social en France de 1869 à 1872, Paris 1962.

Dupront, Alphonse, Cahiers de doléances et mentalités collectives, in: Actes du 89e congrès national des sociétés savantes, section d'histoire moderne et contemporaine, Bd. 1 (1964), S. 375–377.

derselbe, Sémantique historique et histoire, in: Cahiers de lexicologie 14 (1969), S. 15–25.

derselbe, L'histoire après Freud, in: Revue de l'enseignement supérieur l'histoire aujourd'hui 44/45 (1969), S. 27–63.

derselbe, Langage et Histoire, in: XIIIe congrès international des sciences historiques, T. 1: communications, Bd. 1, Moskau 1970, S. 1–88 (separate Zählung).

derselbe, Formes des cultures de masses. De la doléance politique au pélerinage panique, XVIIIe–XXe siècles, in: Niveau de culture et groupes sociaux (congrès et colloques, 11), Paris-Den Haag 1976, S. 149–167.

Febvre, Lucien, Antoine Meillet et l'histoire. La Grèce ancienne à travers sa langue (1913), in: Combats pour l'histoire, 2. Aufl. Paris 1965, S. 158–168.

derselbe, Une vue d'ensemble. Histoire et psychologie (1938), in: Combats pour l'histoire, 2. Aufl. Paris 1965, S. 207–220.

Fisch, Georg, Krieg und Frieden. Eine universalgeschichtliche Studie über Grundlagen und Formenelemente des Friedensschlusses (Sprache und Geschichte, 3), Stuttgart 1979.

Formation et aspects du vocabulaire politique français XVIIe–XXe siècles, 3 Bde. (Cahiers de lexicologie, 13, 14, 15), 1968/69.

Foucault, Michel, L'ordre du discours, Paris 1971.

Eggers, Hans, Deutsche Sprache und Gesellschaft in historischer Sicht, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von W. Besch, O. Reichmann und St. Sonderegger, Bd. 1. Berlin-New York 1984, S. 38–45.

Gärtner, Kurt/Kühn, Peter, Indices und Kondordanzen zu historischen Texten des Deutschen: Bestandsaufnahme, Typen, Herstellungsprobleme, Benutzungsmöglichkeiten, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch . . ., Bd. 1, S. 557–619.

Garraty, John A., The Application of Content Analysis to Biography and History, in: Trends in Content Analysis, hrsg. von Ithiel de Sola Pool, Urbana 1959, S. 171–187.

Geffroy, Annie, Trois successeurs de Marat pendant l'été 93. Analyse lexicometrique des spécificités, in: Sociolinguistique, hrsg. von Bernhard Gardin und Jean-Baptiste Marcellesi, 2. Bd., Paris 1980, S. 453–469.

Girard, Louis, Histoire et lexicographie. Rezension von Jean Dubois, Le vocabulaire politique et social en France de 1869 à 1872 (Paris 1962), in: Annales E.S.C. 18 (1963), S. 1128–1132.

Greimas, Algirdas-Julien, Histoire et linguistique, in: Annales E.S.C. 13 (1958), S. 110–115.

Guespin, L., Problématique des travaux sur le discours politique, in: Langages 23 (1971), S. 3–24.

Guilhaumou, Jacques, L'idéologie du Père Duchesne. Les forces adjuvantes (14 juillet–6 septembre 1793), in: Le mouvement social 85 (1973), S. 81–116.

derselbe, Nous/vous/tous: La fête de l'union du 10 août 1973, in: Mots 10 (1985), S. 91–108.

derselbe/Maldidier, Denise/Prost, Antoine/Robin, Régine (Hrsg.), Langage et idéologies. Le discours comme l'objet de l'histoire (zuerst in: Le mouvement social 85, 1973), Paris 1974.

derselbe/Glatigny, Michel (Hrsg.), Peuple et Pouvoir. Etudes de lexicologie politique, Lille 1981.

Guiraud, Pierre, Problèmes et méthodes de la statistique linguistique, Paris 1960.

Gumbrecht, Hans-Ulrich, Historische Textpragmatik als Grundlagenwissenschaft der Geschichtsschreibung, in: Lendemains 6 (1977), S. 125–135.

Hilger, Dietrich, Begriffsgeschichte und Semiotik, in: Historische Semantik und Begriffsgeschichte (Sprache und Geschichte, 1), hrsg. von Reinhart Koselleck, Stuttgart 1978, S. 121–135.

Hölscher, Lucian, Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit (Sprache und Geschichte, 4), Stuttgart 1979.

Hörling, Hans, Das Deutschlandbild in der Pariser Tagespresse vom Münchener Abkommen bis zum Ausbruck des Zweiten Weltkrieges. Quantitative und qualitative Analyse, Frankfurt am Main-Bern 1985.

Ilting, Karl H., Naturrecht und Sittlichkeit. Begriffsgeschichtliche Studien (Sprache und Geschichte, 7), Stuttgart 1983.

Itsikowitsch-Elyada, Ouzi, Manipulation et Théatralité. „Le père duchene" 1788–1791, Thèse de Doctorat Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris 1984/85.

Kevelson, Roberta, Inlaws/outlaws. A semiotics of systemic interaction: „Robin Hood and the „King's Law" (Studies in Semiotica, 9), Bloomington/Indiana 1977.

Koebner, Richard, Semantics and Historiography, in: Cambridge Journal 7 (1953), S. 131–145.

derselbe/Schmidt, Helmut Dan, Imperialism. The Story and Significance of a Political Word 1840–1960, London 1964.

Koselleck, Reinhart, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Historische Semantik und Begriffsgeschichte (Sprache und Geschichte, 1), Stuttgart 1978, S. 19–36.

derselbe, „Neuzeit". Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: derselbe: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979, S. 300–348.

derselbe/Widmer, Paul (Hrsg.), Niedergang (Sprache und Geschichte, 2), Stuttgart 1981.

Lasswell, Harold D., Language of Politics. Studies in Quantitative Semantics (zuerst 1949), Cambridge/Mass. 1965.

Le Goff, Jacques, Le vocabulaire des catégories sociales chez saint François d'Assise et ses biographes du XIII siècles, in: Ordre et Classes, hrsg. von D. Roche und C.E. Labrousse, Paris-Den Haag 1973, S. 93–123.

Link, Jürgen/Wülfing, Wulf (Hrsg.), Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementaren Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert (Sprache und Geschichte, 9). Stuttgart 1984.

Maldidier, Denise, Vocabulaire politique de la Guerre d'Algérie. Analyse linguistique d'après six quotidiens parisiens (novembre, décembre 1954), in: Cahiers de lexicologie 15 (1969), S. 101–113.

dieselbe, Le discours politique de la guerre d'Algérie: approche synchronique et diachronique, in: Langages 23 (1971), S. 57–86.

dieselbe/Nomand, Claudine/Robin, Régine (Hrsg.), Discours et idéologies (Langue française 15, 1972).

dieselbe/Robin, Régine, Polémique idéologique et affrontement discursif en 1776: Les grands édits de Turgot et les remonstrances du Parlement de Paris, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 13–80.

Mandrou, Robert, Introduction à la France moderne. Essai de psychologie historique 1500–1640, Paris 1961.

derselbe, Magistrats et sorciers en France au XVIIe siècle: une analyse de psychologie historique, Paris 1968.

derselbe, Les Fuggers propriétaires fonçiers en Souabe 1560–1618. Etude de comportements socio-économiques à la fin du XVIe siècle, Paris 1969.

Marcellesi, Jean-Baptiste, Le vocabulaire du Congrès socialiste de Tours. Approche des problèmes par analyse des titres de journaux, in: Cahiers de lexicologie 15 (1969), S. 57–69.

derselbe, Le Congrès de Tours (dec. 1920). Etudes sociolinguistiques, Paris 1971.

derselbe/Gardin, Bernard, Introduction á la sociolinguistique. La linguistique sociale, Paris 1974.

Pecheux, Michel, Sur les contexts épistémologiques de l'analyse du discours, in: Mots 9 (1984), S. 7–19.

Petit-Dutaillis, Charles, Les communes françaises, Paris 1947 (Nachdruck Paris 1970).

Prost, Antoine, Vocabulaire et typologie des familles politiques, in: Cahiers de lexicologie 14 (1969), S. 115–126.

derselbe, Combattants et politiciens. Le discours mythologique sur la politique entre le deux guerres, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 117–154.

Rapp, Francis, Sozialpolitische Entwicklung und volkssprachlicher Wortschatz im spätmittelalterlichen Straßburg,in: Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Mittelalter, hrsg. von Joseph Fleckenstein und Karl Stackmann (Abhandlungen der Akademie Göttingen, 121), Göttingen 1980, S. 146–160.

Rebérioux, Madeleine, Rezension: Robin, Regine „Histoire et linguistique" (Paris 1973), in: Le mouvement social 85 (1973), S. 155–157.

Reichardt, Rolf, „Histoire des Mentalités". Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3 /1978), S. 130–166.

derselbe/Schmitt, Eberhard (Hrsg.), Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820, München 1985 ff.

Rivière, Daniel, La théme alimentaire dans le discours proverbial de la Renaissance française, in: Pratiques et discours alimentaires à la Renaissance, hrsg. von Jean-Claude Margolin und Robert Sauzet, Paris 1982, S. 201–218.

Robin, Régine, La société française en 1789: Semur- en -Auxois, Paris 1970.

dieselbe, Fief et seigneurie dans le droit et l'idéologie juridique à la fin du XVIIIe siècle, in: Annales historiques de la Révolution française 43 (1971), S. 554–592.

dieselbe, Histoire et linguistique, Paris 1973.

dieselbe, Langage et idéologies, in: Le mouvement social 85 (1973), S. 3–11.
Romaine, Suzanne, Socio-historical linguistics. Its Status and Methodology (Cambridge Studies in Linguistics, 34), Cambridge 1982.
Schleich, Thomas, Aufklärung und Revolution. Die Wirkungsgeschichte Gabriel Bonnot de Mablys in Frankreich (1740–1914), (Sprache und Geschichte, 5), Stuttgart 1981.
Schlieben-Lange, Brigitte, Reden und Schreiben im romanischen Mittelalter. Einige pragmatische und soziolinguistische Überlegungen, in: Lendemains 16 (1979), S. 56–62.
dieselbe, Die Französische Revolution und die Sprache, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 11 (1981), S. 90–122.
dieselbe, Tradition des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1983.
Schmitt, Ludwig Erich, Sprache und Geschichte, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 7 (1957), S. 259–282.
Seiler, Bernd W., Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert (Sprache und Geschichte, 6), Stuttgart 1983.
Silbermann, Alphons, Systematische Inhaltsanalyse, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, hrsg. von René König, Bd. 1, Stuttgart 1962, S. 570–600.
Sitta, Horst (Hrsg.), Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte (Germanische Linguistik, 21), Tübingen 1980.
Slatka, Denis, Esquisse d'une théorie lexicosémantique pour une analyse de texte politique, in: Langages 23 (1971), S. 87–134.
derselbe, L'acte de ‚demander' dans les cahiers de doléances, in: Langue française 9 (1971), S. 58–73.
Sprache und Literatur in der Französischen Revolution (Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 11, 1981).
Stierle, Karlheinz, Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung, in: Historische Semantik und Begriffsgeschichte (Sprache und Geschichte, 1), hrsg. von R. Koselleck, Stuttgart 1979, S. 154–192.
Struktur und Funktion des sozialen Wortschatzes in der französischen Literatur (Themenheft der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 19, 1970).
Tournier, Maurice, Eléments pour l'étude quantitative d'une journée de 48 in: Cahiers de lexicologie 14 (1969), S. 77–114.
derselbe, D'ou viennent les fréquences de vocabulaire? La lexicometrie et ses modèles, in: Sociolinguistique, hrsg. von Bernard Gardin und Jean-Baptiste Marcellesi, Bd. 2, Paris 1980, S. 469–485.

Vovelle, Michel, Religion et Révolution. La déchristianisation de l'an II, Paris 1976.

derselbe, Piété baroque et déchristianistion en Provence au XVIII siècle. Les attitudes devant la mort d'après les clauses des testaments (civilisations et mentalités), Paris 1973.

Weisz, Christoph, Geschichtsauffassung und politisches Denken Münchener Historiker der Weimarer Zeit (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, 5), Berlin 1970.

Widmer, Paul, Die unbequeme Realität. Studien zur Niedergangsthematik in der Antike (Sprache und Geschichte, 8), Stuttgart 1983.

Wolff, Reinhold, Rezeptionsforschung und Contentanalyse, in: Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3 (1978), S. 208–219.

Zimmermann, Klaus, Sprachliche Handlungen in den Cahiers de Doléances von 1789, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 11 (1981), S. 52–68.

PERSONENREGISTER

SACHREGISTER

Vorbemerkung: Das Glossar wurde nicht berücksichtigt. Rotwelsche Wörter des Liber vagatorum, die im Text behandelt werden, wurden in das Sachregister aufgenommen. Sie sind zur Unterscheidung von den Begriffen *kursiv* gesetzt.